



Wallpays. Mohaves. Yuma. Chimehwhuebes. Apache.

A. Edelmann, Leipzig

Eingeborene im Thale des Colorado.

Reise

[illegible]gebirge Nord-Amerikas.



Reisen

in die

Felsengebirge Nord-Amerikas.



Reisen

in die

Felsengebirge Nord-Amerikas

bis zum

Hoch-Plateau von Neu-Mexico,

unternommen als Mitglied der

im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten

ausgesandten

Colorado-Expedition.

Von

Balduin Möllhausen.

Mit 12 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Landschaften und Abbildungen von Indianer-Stämmen, Thier- und Pflanzen-Bildern in Farbendruck, nebst 1 Karte.

Eingeführt durch

zwei Briefe Alexander von Humboldt's

in Facsimile.

Erster Band.

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1861.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Prinzen von Preußen

Friedrich Wilhelm Ludwig,

Regenten,

in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorrede.

Folgender Brief, welchen Alexander von Humboldt am 21. December 1857 an mich richtete, gelangte erst drei Monate später in meine Hände, und zwar am Colorado, weit oberhalb der Mohave-Dörfer, wohin er mir, von Fort Yuma aus, durch einen indianischen Läufer nachgesendet worden war. Derselbe bezieht sich auf Temperatur-Beobachtungen des Meeres, welche ich auf der Reise von Panama nach San Francisco anstellte, und von letzterem Orte aus zurück nach Berlin geschickt hatte; dann aber auch auf einige Fragen, betreffend die Völkerstämme am untern Colorado. —

— — — — — — — — — — — — —

„Ich kann nur wenige Zeilen des Dankes und der innigen Freundschaft dem Briefe Ihrer liebenswürdigen Gattin beifügen. Ihre Temperatur-Beobachtungen haben mich um so mehr erfreut, als ich selbst genaue Register zwischen Callao und Acapulco vor einem halben Jahrhundert aufgezeichnet. Die warme Temperatur rührt gewöhnlich von der Richtung der Strömung her, von N. W. nach S. O. erkältend, von S. O. nach N. W. erwärmend wirkend. Sie haben leider eine sehr stürmische Ueberfahrt gehabt, aber Ihre glückliche Ankunft hat auch den kranken König, dem ich sie vor-

gestern erzählte und der sich Ihrer noch immer freundlich erinnert, sehr interessirt. Die Genesung des Königs macht Fortschritte; mögen unsere Hoffnungen sich nicht täuschen. Ich lege diesem Briefe, den Herr von Gerolt durch das Kriegsministerium besorgen wird, das bei, was ich heute gemeinschaftlich mit Ihrer recht schriftstellerischen Frau habe über Ihre Reise, theurer Möllhausen, in die Spenersche Zeitung setzen lassen."

„Ich bin stolz, daß da, wo Fort Yuma liegt, auf meiner, 1804 gezeichneten Generalkarte von Mexico steht: Indios Yumas. Da ich vermuthe, daß Sie meine zwei großen Karten, aus dem in Paris, 1811, erschienenen Atlas: de la Nouvelle Espagne nicht bei sich haben, so mache ich Ihnen ein wildes Croquis von meinem Rio Colorado, wie ich die Völkerstämme nach den, in den Archiven von Mexico aufgefundenen Itinerarien des Padre Escalanti von 1772, in meiner Karte habe eintragen können."

„Ich schreibe links von dem Flusse die geschätzten Breitengrade als Maaßstab ein. Die Indianer haben seitdem gewiß viel ihre Sitze verändert."*) —

— — — — — — — — — — — — — —

„Mein Befinden ist, wie Sie mich verließen, an Kräften abnehmend, ich klage aber nie." — — — — — — — —

„Empfehlen Sie mich freundschaftlichst Ihrem Commandanten, Herrn Lieutenant Ives, und sagen Sie ihm, daß ich ihm dankbar bleibe für Alles, was er Ihnen Freundliches erweist. Ich rede nicht von Wiedersehen, weil ich nicht daran glaube und Sie nicht betrüben will. Gott segne Ihr Unternehmen!

Ihr treuer aber unleserlicher

Alexander von Humboldt."

Berlin, den 21. December 1857.

---

*) Das Facsimile dieses Theils des Briefes, zusammen mit der kleinen Karte, befindet sich im XX. Kapitel des I. Bandes neben S. 430.

— — — — — — — — — — — — —

Der vierte Band meines Kosmos, (Magnetismus, Wärme, Quellen, Erdbeben und Geologie der Vulkane) ist eben erschienen. Ich habe ein Exemplar davon an Herrn von Gerolt geschickt. — — —

— — — — — — — — — — — —"

Ein zweiter Brief folgte mir noch tiefer in die Wildniß nach, und betrifft derselbe hauptsächlich ein Verfahren bei topographischen Darstellungen von Höhen, über welches ich, kurz vor meinem Einschiffen in New-York, an Alexander von Humboldt berichtet hatte.

In diesem Briefe heißt es: — — —

— — — — — — — — — — — — — —

„ein Brief von Jules Marcou, der ganz neuerlichst eine überaus wichtige geologische Arbeit über die Jura-Formation herausgegeben hat. Er schreibt mir aus Zürich in den freundlichsten Ausdrücken über Ihr Werk, mit dem er sehr zufrieden ist; Mitreisende pflegen gewöhnlich strenge zu urtheilen. Sie haben, glaube ich, in Ihrer Gesellschaft einen Topographen, E., von dem ich im Januar 1857 eine kleine Brochüre: New style of drawing from mountain models engraved in copper, erhielt. Der Mann bezeigt eine besondere Freundlichkeit für mich, schreibt mir aber zwei Dinge zu, die mir gar nicht gehören: „B. v. H-t. was the first, who constructed photographic images of the moons surface, from which he calculated the heights of the mountains." In dem dritten, ganz astronomischen Theile des Kosmos kann wohl nichts dieses Mißverständniß veranlaßt haben. Ich habe mich nie photographisch mit dem Monde beschäftigt, denn die Methode, die Höhe der Mondberge durch die Länge des Schattens zu messen, gehört dem Astronomen Schröter in Lilienthal und ist als sehr unvollkommen, von Olbers durch die Methode der Lichtgrenze ersetzt worden. Eine andere Behauptung von E. deutet aber geradezu auf das Entgegengesetzte der von mir seit 30 Jahren und jetzt geäußerten Meinung. Es steht als Inschrift über einem sehr saubern,

sehr zu belobenden Kupferstich: Specimen of Topography, representing the moon and improved style, recently introduced by the suggestion of Baron von Humboldt. Dies Specimen giebt den Bergen eine Seitenbeleuchtung und ist der senkrechten Beleuchtung der Lehmann'schen Methode, die ich in allen Karten meines Atlas seit 1817 befolgt habe, ganz entgegengesetzt. Mit senkrechter Beleuchtung habe ich herausgegeben in Paris 1817 den Vulkan von Pichincha No. 27, das Tafelland von Antisana No. 26, Jorullo No. 29 und 30, die Cordilleren am Ursprung des Magdalena-Flusses No. 24. Was Herr E. die neue Methode nennt, die der Seitenbeleuchtung, ist gerade die älteste französische, die vertikale Beleuchtung ist die neuere. Ich vertheidige diese letztere (die vertikale Beleuchtung) in Gemeinschaft mit Arago seit 30 Jahren, als die, allen Gebirgsabhängen gleichzeitig genügende Lehmann'sche Darstellung, bin aber nicht so intolerant, mit Männern feindlich zu hadern, welche die entgegengesetzte Meinung haben. Der kranke König hat sich bei mir mehrmals und immer auf das Freundlichste nach Ihnen erkundigt. Seine Genesung ist allerdings im Fortschreiten seit den letzten Wochen, aber die Fortschritte sind langsamer, als wir wünschen. Ich gehöre zu den wenigen Personen, die er oft (mehrmals in der Woche) sieht."

„Gott gebe seinen Segen Ihren Unternehmungen. Empfehlen Sie mich auf das Freundlichste dem Commandeur Ihrer Expedition, dem Herrn Lieutenant Ives. Meine Kräfte nehmen langsam ab.

Mit inniger Anhänglichkeit und Freundschaft

Ihr

Alexander von Humboldt."

Berlin, den 18. Januar 1858.

Wenn ich es nun wage, diese Briefe meinem Werke einzuverleiben und vertrauensvoll der Oeffentlichkeit zu übergeben, so geschieht es, um darzulegen, wie Alexander von Humboldt, selbst auch dann noch, als eine merkliche Abnahme der Krä te ihn beständig an sein nahes Ende mahnte, sich geistig an allen Forschungs-



reisen betheiligte und mit lebhaftem Interesse auch die Arbeiten der Colorado-Expedition verfolgte. Für mich selbst war diese Theilnahme, wie ein freundlicher Schimmer, der auf meinen rauhen Pfaden durch die unwirthlichen Wildnisse des fernen Westens ruhte. Durch die Vorrede, mit welcher Alexander von Humboldt mein erstes Reisewerk*) schmückte, halte ich mich berechtigt, die Beschreibung dieser meiner dritten Weltreise, welche ich auf ausdrückliches Gutheißen meines erhabenen, dergleichen Unternehmen stets begünstigenden Königs, durch die Vermittelung Alexander von Humboldt's und ausgerüstet mit dessen weitreichenden, mit dem edelsten Wohlwollen ausgestellten Empfehlungen unternahm, ebenfalls mit seinen eigenen Worten beginnen zu dürfen, um so mehr, als dieselben in so naher Beziehung zu der Reise selbst stehen.

Obgleich Alexander von Humboldt, gemäß des ersten Briefes, „nicht an ein Wiedersehen glaubte," so wurde mir doch das große Glück zu Theil, nach dreizehnmonatlicher Abwesenheit die Erfolge meiner Reise vor ihm niederlegen zu können, und von ihm, nach Einsicht meiner reichhaltigen Sammlung von Skizzen und bildlichen Darstellungen, die wärmste Aufmunterung zu dieser Arbeit zu erhalten. Die Ausführung derselben betrachtete ich gleichsam als ein heiliges Vermächtniß des Dahingeschiedenen und seines königlichen Freundes.

Schon am Schluß meines ersten Werkes habe ich mich über den Zweck und die einzuschlagende Richtung der Colorado-Expedition ausgesprochen; im Einleitungs-Kapitel dieses Buches dagegen gebe ich in gedrängter Kürze eine übersichtliche Beschreibung der von der Expedition berührten Punkte und Territorien. Es bleibt mir also noch übrig, zu erwähnen, daß ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, in den nachfolgenden Blättern, Naturschilderungen, so wie hervorragende Erlebnisse und Begebenheiten, mit den Reiseberichten und Beobachtungen eng zu verflechten, ohne dadurch die dergleichen Werken streng gebührende Wahrheit und Genauigkeit zu beeinträch-

---

*) Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee.

tigen. Ich hegte dabei den Wunsch, es dem Leser zu erleichtern, sich in Gedanken der Expedition nicht nur zuzugesellen, sondern sich auch in allen Lagen bei derselben heimisch zu fühlen, sei es nun, wenn beschäftigt mit ernsten Arbeiten und mühevollen Forschungen in starren Wildnissen, oder auf der fröhlichen Wanderung durch grünende Landschaften, sei es inmitten einer das Gemüth erhebenden Naturumgebung oder im Kreise treuer Gefährten vor dem behaglichen Lagerfeuer.

Bei wissenschaftlichen Erläuterungen und Citaten habe ich, wo nur immer thunlich, die amerikanischen "Reports" zu Hülfe genommen. Dieselben enthalten einestheils die neuesten und sichersten Nachrichten über jene Regionen, dann aber auch geschah es in gerechter Bewunderung der riesenhaften Arbeiten, welche die Regierung der Vereinigten Staaten anordnet, leitet und ausführt, so wie in dankbarer Erinnerung an die, fremden Mitarbeitern so liberal gewährten Erleichterungen und Vortheile.

Bei der Wahl von Illustrationen, welche einer bedeutenden Anzahl größerer Zeichnungen entnommen werden mußten, habe ich vorzugsweise Scenerien berücksichtigt, welche mehr den Charakter des betreffenden Landstriches, als das Malerische einzelner Punkte vor Augen führen; und kann ich mich nur mit größter Anerkennung darüber aussprechen, wie der talentvolle, namentlich als Thierzeichner hervorragende Herr Leutemann in Leipzig, meine Ideen aufgefaßt und so getreu in verjüngtem Maaßstabe wiedergegeben hat.

Potsdam, im Mai 1860.

Balduin Möllhausen.

Inhalt.

Seite

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Seite

Sechzehntes Kapitel.

Siebzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Der große Colorado des Westens; Charakter des Flusses, seines Thales und der von ihm durchschnittenen Länderstrecken.

Unter den zahlreichen Expeditionen, welche die Regierung der Vereinigten Staaten in den letzten Jahren ausrüstete, um die unermeßlichen Länderstrecken zwischen dem Missouri und den Küsten der Südsee erforschen zu lassen, verdient gewiß besondere Erwähnung die im Spätsommer 1857 ausgesendete, welcher die Aufgabe gestellt wurde, ein genaueres Bild und bestimmtere Nachrichten über den Rio Colorado, der in den Meerbusen von Californien mündet, zu verschaffen.

Schon zur Zeit der ersten Colonisirung der westlichen Küstenländer Amerika's durch die Spanier widmeten die frommen und energischen Missionaire ihre Aufmerksamkeit dem Flusse, der unbekannten Regionen entströmte und der lange für ein, Californien vom Festlande trennender Meeresarm gehalten wurde; eine Meinung, welche der Pater Kino erst im Jahre 1700 vollkommen widerlegte.

Den Beschreibungen jener Zeit, die zuweilen an's Märchenhafte grenzten, begann man mehr Glauben beizumessen, als spätere Forscher, die den Gila und den untern Colorado bereisten, dieselben theilweise bestätigten, und die von den Pelzjägern über den obern Fluß eingezogenen, freilich unverbürgten Nachrichten sich als übereinstimmend mit

denen der Missionaire auswiesen. Die Trapper, welche von dort zurückkehrten, sprachen nämlich von meilentiefen, unzugänglichen Schluchten, welches unzweifelhaft die Stellen gewesen sein müssen, die von den Spaniern mit dem Namen „Cajones profundisimos“ belegt wurden, und von denen es unter Anderm heißt: daß dort der Spiegel des Flusses so tief läge, daß man von den Ufern abwärts schauend das Wasser nicht zu unterscheiden vermöge. Man kannte freilich die geographische Lage der Mündung des Colorado, so wie auch einiger Punkte, wo Expeditionen denselben überschritten hatten; ebenso waren die Quellen des Grand river und Green river, welche unter dem 38. Grade n. B. sich vereinigend den Colorado bilden, theilweise astronomisch bestimmt worden; man wußte auch, daß der Colorado das Hochland zwischen dem Wahsatch-Gebirge und den Rocky mountains durchschneidet und die Wasser dieses ungeheuren Landstrichs aufnimmt; doch war man gänzlich im Unklaren über den Fluß selbst, von der Vereinigung der beiden Hauptarme bis hinunter zum 35. Grade n. Br., der Stelle, wo Capitain Whipple im Jahre 1854 denselben überschritt.

Im Vergleich nun mit den Anstrengungen, welche es der in den folgenden Blättern beschriebenen Expedition kostete, und im Vergleich mit den Entbehrungen und Gefahren, welchen sie viele Monate hindurch unterworfen war, sind die gewonnenen Resultate nur sehr gering zu nennen; doch liegt wenigstens die sichere Bestätigung der oben erwähnten Nachrichten vor, indem man weiß, daß vom Zusammenfluß des Grand river und Green river bis hinunter zur Mündung des Rio virgin (36 Grad n. B.) der Colorado eine unzugängliche Felsenwüste durchströmt. Möglich ist es, daß auf der Westseite des Flusses erfolgreichere Forschungen hätten angestellt werden können, doch die offenen Feindseligkeiten der Mormonen und der ihnen verbündeten Indianer verhinderten unsere Expedition, nachdem das Ende der Schiffbarkeit mittels eines kleinen Dampfbootes erreicht war, anders als auf die Gefahr eines gänzlichen Unterganges hin das linke Ufer zu ver-

lassen; während es doch gerade Mormonen gewesen waren, die bis kurz vor Ausbruch des schnell beendigten Krieges am meisten auf Erforschung des Colorado, als einer Emigrantenstraße nach dem großen Salzsee oder zurück nach dem Staate Sonora, bestanden hatten.

Die Schiffbarkeit des Colorado reicht also, selbst bei dem günstigsten Wasserstande, nicht über die Mündung des Rio virgin hinaus, eine Strecke, die von der Spitze des Golfs von Californien bis zu diesem Punkte wenig über 500 engl. Meilen beträgt. Die zur dortigen Schifffahrt bestimmten Dampfböte müssen überdies von einer ganz besondern Construction sein, um überhaupt verwendet werden zu können, indem bei niedrigem Wasserstande zahlreiche Sandbänke das Fahrwasser bis auf wenige Zoll verstopfen, in nassen Jahreszeiten dagegen so unglaublich große Wassermassen durch die Felsenthore schäumen, daß es unmöglich erscheinen muß, selbst mittels Dampfkraft ein Fahrzeug stromaufwärts zu schaffen.

Wenn auch auf der ganzen als schiffbar bezeichneten Strecke der eigentliche Charakter des Flusses und seines Gebietes keine wesentlichen Veränderungen erleidet, so bietet sich dem Reisenden doch eine fortwährende Abwechselung der Scenerie. Bald sind es dürre Wüsten und Kiesebenen, die bis an die Ufer reichen, bald schmale, wenig fruchtbare Thäler, welche sich zu beiden Seiten hinziehen. Ueber diese hinweg erblickt man phantastisch ausgezackte Gebirgszüge, die sich vielfach dem Flusse nähern, denselben in enge Schluchten einzwängen und ihn an ihren abschüssigen Porphyr- oder Sandsteinwänden abprallen lassen, während in den schäumenden Wellen sich die wunderlichsten Formen von Schlössern und Obelisken spiegeln, welche die Natur aus festem, so wie aus nachgiebigem Gestein auf den Höhen ausmeißelte. Ueberall vermißt man indessen die Baumvegetation. Hin und wieder ragen zwar einzelne Cottonwood-Bäume, an ihren malerischen Formen weithin erkennbar, über die schmalen Streifen der Weidengebüsche empor; dornenreiche Mezquitbäume drängen sich zu grün schimmernden, aber undurchdringlichen Gruppen zusammen, so wie auf nahrungslosem

Kies und in dürren Felsritzen riesenhafte Cacteen ihre Wurzeln schlagen, doch fehlt dem Stromgebiet des Colorado das, was den Menschen anlockt und liebreich zum Niederlassen einladet; es fehlt ihm die Schönheit einer lebenden Natur, die sich in üppiger Vegetation kundgiebt und welche durch groteske Formationen der mächtigen, aber starren Gebirgsmassen nicht ersetzt werden kann.

Die Thäler, von denen selbst die größten nur geringen Umfang haben, bieten, abgesehen von dem Holzmangel, weder den Flächenraum noch die Fruchtbarkeit des Bodens, welche die weiße Race bei der Gründung von Colonien verlangt. Zahlreiche Stämme der Eingeborenen, die durch den Verkehr mit den Europäern noch nicht verdorben oder geschwächt sind, entnehmen allerdings dort ihren Unterhalt der Zeugungskraft des Bodens, doch reichen bekanntlich die Wünsche eines ganzen Indianerstammes lange nicht so weit, als die Habgier eines einzigen der Colonisation voraneilenden Landspekulanten. Es könnte daher von dieser Seite wenigstens die nächste Zukunft den Eingeborenen am Colorado vor den Eingriffen der sogenannten Civilisation gesichert bleiben, und die gewagte Behauptung des Majors der Vereinigten Staaten, Emory:*) „daß die Civilisation entweder umkehren, oder die wilden Indianer ausgerottet werden müßten," für's Erste vielleicht noch nicht an den dortigen Stämmen versucht werden.

Der Rio virgin, der, im Norden entspringend, da in den Colorado mündet, wo die Schiffbarkeit dieses Stromes beginnt, hat seine Quellen in den Wahsatch-Gebirgen in der Nähe eines Passes, durch

*) Report of William H. Emory, Major 1. cavalry, on the United States and Mexican Boundary survey. vol. I., pag. 64. After studying the character and habits of that class of Indians, called wild Indians, and bearing in mind the mild and humane government extended over them by the missionaries of the church of Rome, without producing any results, I have come to the deliberate conclusion, that civilisation must consent to halt when in view of the Indian camp, or the wild Indians must be exterminated.

welchen eine alte spanische Straße in das Große Becken (Great basin oder Utah territory) führt; es würde sich also eine vergleichsweise bequeme Verbindung zwischen dem Utah-Territorium und dem Staate Sonora herstellen lassen, indem Caravanen, die das Mormonengebiet verlassen und der Richtung des Rio virgin folgen, den Colorado da erreichen könnten, von wo aus ihnen auf diesem Flusse selbst ein gefahrloser Weg gegen Süden offen stände. Weit entfernt davon, meine Ansicht der meiner Reisegefährten voranstellen zu wollen, wage ich es zu behaupten, daß diese Benutzung als Heerstraße der einzige Vortheil ist, der dem Colorado und seiner Lage abgewonnen werden kann.

Wenn man nun eine kurze Strecke vor der Mündung des Rio virgin, in der Absicht, die verworrenen vulkanischen Gebirgsmassen zu umgehen, welche die Landreise am Colorado hinauf unmöglich machen, den Fluß auf der Ostseite verläßt, so gelangt man tüchtig aufsteigend bald bis zu einer Höhe von 5000 Fuß*) über dem Meeresspiegel. In dieser Höhe gelingt es noch zuweilen, Schluchten zu entdecken, die, dem Reisenden zugänglich, hinab an den Strom führen. Es ist dann immer ein langer und äußerst beschwerlicher Weg, doch findet man dort Gelegenheit, mächtige Felswände zu bewundern, welche sich bis zu 3000 Fuß hoch senkrecht über dem etwa 1000 Fuß hoch gelegenen Spiegel des Colorado erheben, der wild tobend über losgerissene Felsblöcke dahinstürzt. Zurück auf das Hochland führt anfangs die Hauptschlucht, und später jede der wie ein Geäder einmündenden Nebenschluchten, die nicht durch herabgerollles Gestein verstopft ist. — Bei fortgesetzter Reise gegen Nordosten gelangt man endlich in den Winkel, der von dem Colorado und dem aus Südosten kommenden Colorado Chiquito gebildet wird, und zugleich auf eine Höhe von 9000 Fuß über dem Meeresspiegel und etwa 7500 Fuß über dem Spiegel

*) Alle in diesem Werke vorkommenden Höhenangaben sind nach barometrischen Messungen bestimmt worden.

des Colorado. Dort nun beginnt das Hochland, welches sich wie eine weite, ununterbrochene Fläche nach allen Richtungen hin ausdehnt, und dessen Horizont selten von nebelichten Bergkuppen, häufiger aber von spaltenähnlichen Einschnitten in der Ebene selbst unterbrochen wird. — Eine unbeschreiblich beängstigende Einsamkeit herrscht dort oben; verkrüppelte Cedern wechseln durch die Luftspiegelung scheinbar in der Ferne ihre Gestalt, oder ragen, abgestorben und ihres dunkelgrünen Schmuckes beraubt, ähnlich verwitterten riesenhaften Geweihen vorweltlicher Hirsche, empor; sengende Hitze erwärmt die felsige Fläche, dörrt die im einsamen Winkel keimenden Halme und reist die stacheligen Früchte saftreicher Cacteen. Eisiger Sturm, von heftigem Donner begleitet, wirbelt zu anderen Zeiten dichte Schneemassen über die Hochebene, Untergang drohend den dorthin verirrten Menschen und Thieren.

Wenn man nun in der Absicht, den großen oder kleinen Colorado wiederzufinden, seine Schritte gegen Norden lenkt, dahin, wo Spalten im Boden mächtige Thürme und Mauern bilden, zugleich aber auch den Lauf großer Gewässer verrathen, so gelangt man bald in ein Labyrinth von Schluchten, die durch ihre Tiefe um so mehr überraschen, als sie aus der Ferne kaum an einer geringen Senkung des Bodens zu erkennen sind. Einer solchen Schlucht nachzufolgen, gelingt nur theilweise, indem Abgründe von 50 bis 500 Fuß Tiefe den Weg in der Schlucht selbst bald abschneiden; und auf einer vorstehenden horizontalen Felsenlage, wie auf dem äußersten Rande eines Daches an grauenvollen Abgründen hinreitend, gelangt man auch nur dahin, wo selbst der sichere Huf des Maulthieres keinen Halt mehr findet und der Weg zurück eingeschlagen werden muß; ein Weg, der über der furchtbaren Tiefe frei in der Luft zu schweben scheint; wo man sich gern die Augen beschattet, um die Felsmassen nicht zu erblicken, die sich scheinbar träge an einander vorbeischieben; wo die unter den Füßen sich lösenden Steine nicht rollen, sondern unhörbar weite Räume durchfliegen, tief unten auf felsigem Boden zerspringen, und der auf diese Weise erzeugte,

durch die Entfernung aber gedämpfte Schall unheimlich in den Spalten und Klüften verhallt. Was mit Hülfe von Thieren nicht gelingt, das versucht der Mensch noch mit eigenen Kräften. Lange Stricke auf dem gefährlichen Pfade benutzend, gelangte unsere Expedition allerdings weiter, doch auch nur so weit, um die Unmöglichkeit einzusehen, den Höhenunterschied zwischen der Hochebene und dem Spiegel des Colorado, der über 7000 Fuß beträgt, ganz zu überwinden. Es blieb also nur noch übrig zu suchen, gerade dort die Höhe zu gewinnen, um einen Blick in diese abgeschlossene Welt zu werfen. Was man nun von dort oben erblickt, ist unbeschreiblich und überraschend. Wie ein Chaos verschwimmen ineinander tiefe Schluchten; tausende von Fuß hoch liegen übereinander die Formationen, verschiedener Epochen, deutlich erkennbar an den grellen Farbencontrasten; senkrecht stehen die Wände, als ob die geringste Erschütterung sie hinabzustürzen vermöchte; schwindelnd bebt man bei dem erhabenen Anblick und gewinnt eine schwache Ahnung von der Unendlichkeit bei dem Gedanken, daß der fallende Tropfen die Schlünde bildete, die dem Beobachter von allen Seiten entgegenstarren.

Gegen 3000 Fuß tief waren die äußersten Schluchten, bis zu welchen unsere Expedition gelangte; trockener rother Sandstein bildete dort den Boden. Wenige Meilen weiter, noch 4000 Fuß tiefer, floß der Colorado, doch mehr als menschliche Kräfte wären nöthig gewesen, dahin zu gelangen, von wo ein Blick hinab auf den Fluß hätte gewonnen werden können. Wir sahen den Colorado nicht wieder. — So steht dort der Mensch nahe vor seinem Ziele, das ihm dennoch unerreichbar ist; gegenüber einer furchtbar erhabenen Natur fühlt er seine Ohnmacht; er beneidet die Weihe, die furchtlos über den Abgründen schwebt, er folgt ihr im Geiste und schafft sich mit ahnungsvollem Grauen ein Bild von dem Felsenthal des Colorado des Westens, welches vielleicht noch für kommende Jahrhunderte dem Menschen ein Geheimniß bleiben wird.

Mehrfach versuchten wir weiter östlich und nördlich den Fluß,

dessen Uferbänke wir vom Fuße der San Francisco-Berge aus zu unterscheiden vermochten, noch einmal wieder zu erblicken, doch undurchdringlich fanden wir überall die Felsenwüste. Selbst die freundlichen Moqui-Indianer schienen durch besondern Widerwillen abgehalten zu werden, einen Pfad hinunter nach dem Colorado zu suchen oder zu zeigen.

Der gänzliche Mangel an Lebensmitteln, so wie die täglich lichter werdenden Reihen unserer ermatteten und halbverhungerten Maulthiere, zwangen uns endlich von allen ferneren Versuchen abzustehen. Wir schieden mit Bedauern von diesem interessanten Felde und sahen also nichts von den Naturscenen, die ein Fluß aufweisen muß, der auf einer Strecke von etwa 300 engl. Meilen nahe an 3000 Fuß zu fallen hat. — Dieses nun ist eine kurze Beschreibung des Rio Colorado und seines Gebietes, zu dessen Erforschung unsere Expedition ausgezogen war. Ich stelle dieselbe voran, um allen Denjenigen, die mich im Geiste Tag für Tag auf meiner langwierigen und mühevollen Reise durch die Urwildnisse des fernen Westens begleiten wollen, eine jedesmalige Orientirung zu erleichtern.

Zweites Kapitel.

Reise nach New-York. — Untergang des Dampfbootes Central-Amerika. — Abreise von New-York. — Havanna. — Panama. — Das Dampfboot Panama. — Ankunft in San Francisco. — Aufenthalt daselbst. — Aufbruch der Expedition.

Bei der großen Zunahme des Verkehrs zwischen den beiden Continenten, bei der auf überraschende Weise wachsenden Zahl der den Atlantischen Ocean von Osten nach Westen und zurück durchfurchenden Dampfboote, bei der sich noch immer steigernden Schnelligkeit und Bequemlichkeit, mit welcher Touristen wie Emigranten von einer Hemisphäre nach der andern versetzt werden, ist es dem Reisenden möglich, besonders in günstigen Jahreszeiten, ohne erheblichen Zeitverlust an einem bestimmten Tage von Europa aus in New-York und anderen Hafenstädten Nord-Amerika's zu landen. Um also gegen den 2. September New-York zu erreichen, verließ ich Berlin am 12. August, und da die Hamburger Seedampfer von der englischen Regierung zu Truppenbeförderungen nach Ostindien gemiethet waren, so änderte ich meinen ursprünglichen Reiseplan und schiffte mich in Folge dessen am 18. August in Liverpool auf dem Postdampfschiffe Asia ein.

Obgleich meine Abreise von New-York nach San Francisco auf den 21. September festgestellt war, so blieb es doch für mich von Wichtigkeit, noch vor dem 5. September in New-York anwesend zu sein, indem an diesem Tage Lieut. Ives, mein neuer Commandeur, sich nach

Californien einzuschiffen beabsichtigte, während die letzten Mitglieder unserer Expedition, unter diesen ich selbst, vierzehn Tage später mit den meteorologischen und astronomischen Instrumenten nachfolgen sollten. — Dieses war ungefähr alles die Expedition Betreffende, was mir außer der von derselben einzuschlagenden geographischen Richtung bekannt war, als ich am 1. September in New-York landete. Näheres theilte mir Lieut. Ives gleich bei unserer ersten Zusammenkunft mit.

Ein kleines eisernes Fluß-Dampfboot, eigens zur Beschiffung des Colorado in Philadelphia gebaut, war auseinander genommen und stückweise schon früher nach Californien befördert worden. Lieut. Ives eilte daher voraus, um in San Francisco die zur Ausrüstung unserer Expedition nöthigen Einkäufe zu veranlassen, diese zugleich mit unserm Dampfboote auf einem Gouvernements-Schooner verladen zu lassen, und demnächst selbst mit einigen Assistenten in dem kleinen Fahrzeug um's Cap Lucas herum, den Golf von Californien hinauf an die Mündung des Colorado zu segeln, um dann von dort aus die Forschungen und Vermessungen zu beginnen. Auf welchen verschiedenen Wegen unsere getheilte Gesellschaft am Colorado zusammentreffen sollte, konnte erst in Californien näher bestimmt werden, indem es ungewiß war, von welchem Militairposten dieses Staates wir eine für unsere Zwecke hinreichende Anzahl von Maulthieren würden beziehen können.

Lieut. Ives verließ also New-York am 5. September. Ich ging auf einige Tage nach Washington, wo ich Gelegenheit fand, dem Präsidenten Buchanan und dem Kriegssecretair, Governor Floyd, vorgestellt zu werden. Von beiden Herren wurde ich zu der bevorstehenden Arbeit auf eine Weise aufgemuntert, die nicht verkennen ließ, welches Interesse man allgemein in den Vereinigten Staaten an der Colorado-Expedition nahm, und wie gespannt man die Resultate derselben erwartete. Die Zeit in Washington flog mir schnell dahin; ich erwiderte Besuche, die mir von dortigen Bewohnern in meiner Heimath gemacht worden

waren; ich freute mich über das Gedeihen der Smithsonian-Institution; ich lächelte beim Anblick des noch immer unbeendigten Washington-Monumentes, ich machte ein ernstes Gesicht zu den übertriebenen Rechnungen er Gastwirthe, und befand mich dann endlich am 17. September wieder in New-York, um alle die kleinen, zu einer Seereise aber fast unerläßlichen Vorbereitungen zu beendigen.

Das Passagier-Billet, welches mir auf der Agentur der Dampfschifffahrts-Gesellschaft eingehändigt wurde, lautete auf das Dampfboot „Central-Amerika". Ebendaselbst theilte man mir indessen zu gleicher Zeit Befürchtungen über das Schicksal dieses Schiffes mit, welches schon mehrere Tage über die sonst gewöhnliche Dauer seiner Reise von Aspinwall nach New-York ausgeblieben war. Nur zu begründet erwiesen sich diese Befürchtungen, denn zu den telegraphischen Depeschen aus den südlichen Hafenstädten über einen furchtbaren Orkan, gesellte sich endlich die schreckenerregende Nachricht, daß die Central-Amerika mit fünfhundert Passagieren im Sturme untergegangen sei. Von da ab liefen über das entsetzliche Unglück, von verschiedenen Punkten an der Küste, nähere und umständlichere, freilich oft genug sich widersprechende Berichte ein, die größtentheils von Passagieren herrührten, welche von anderen Schiffen aufgefischt und gerettet worden waren. Natürlich versäumte die Dampfschifffahrts-Gesellschaft nicht, in allen Zeitungen das muthige und umsichtige Benehmen des Capitains und seiner Leute mit Lobeserhebungen zu überschütten, doch war dies so zwecklos wie übel angebracht; denn ebenso wenig wurden durch nachträgliche schöne Worte der brave Capitain Herndon und alle mit ihm Verunglückten den trauernden Ihrigen wiedergegeben, als es der gewissenlosen, gegen Alles außer dem Gelde gleichgültigen Aktien-Gesellschaft gelang, den Schrei des Entsetzens und des Vorwurfs zu unterdrücken, der sich in den gesammten Vereinigten Staaten gegen sie erhob. Es stand fest, daß die Central-Amerika gesunken war, weil man nothwendig gewordene Reparaturen nicht hatte sehen oder das Geld für Wiederherstellung der Schäden hatte anwenden wollen.

Als das Dampfboot nämlich die gefürchteten Bahama-Bänke schon hinter sich hatte, wurde es während eines heftigen und anhaltenden Orkans leck, doch nicht so sehr, daß es nicht noch einige Tage über dem Wasser hätte gehalten werden können. Bei dem Versuch, die mit den Dampfmaschinen in Verbindung stehenden Pumpen in Bewegung zu setzen, stellte es sich indessen heraus, daß sich keine einzige derselben in brauchbarem Zustande befand. Das Wasser stieg daher schnell in den unteren Räumen und löschte die Feuer unter den Kesseln aus, worauf das Boot, der Dampfkraft beraubt, dem Steuer nicht mehr zu gehorchen vermochte und ein vollständiges Spiel des wüthenden Orkans und der sich wild brechenden Wogen wurde. Stunden lang trieb das unglückliche Fahrzeug noch umher, ja es gelang einer Brigg noch, die Frauen und Kinder zu retten, worauf die Central-Amerika in die Tiefe sank und 480 Menschen, fast Angesichts der Küsten ihres Heimathlandes, mit hinabriß. Für die Aktien-Gesellschaft war das Unglück von geringerer Bedeutung, denn das Dampfboot war versichert, das Ueberfahrts-Geld schon in Californien von den Umgekommenen eingezogen worden, und auf das blühende Geschäft dieser Linie konnte der Unfall keinen besonders nachtheiligen Einfluß üben, indem, nach Eingehen der Tehuantepec-Linie, für Passagiere und Güter außer der Straße um's Cap Horn, allein die Panama-Route nach Californien offen blieb.

In wie weit man aus diesem verschuldeten Unglücke eine Lehre zog, beweist am besten, daß in Stelle der Central-Amerika die Northern light, ein früher zur Tehuantepec-Linie gehöriges Dampfboot, eingeschoben wurde, welches während 27 Monaten zur Reparatur im Dock gelegen hatte, und von dessen Sicherheit Niemand überzeugt war. Wohl aber wußte man, daß von den vier Dampfkesseln nur zwei geheizt werden konnten, und die übrigen sich in schadhaftem Zustande befanden. Der Gedanke vielleicht, daß höchst unwahrscheinlich zwei Schiffe hinter einander auf derselben Route untergehen würden, wohl mehr aber noch der Wunsch, durch eine eingestellte oder aufgeschobene Reise keine Vortheil bringenden Contracte zu brechen, ermuthigte die Gesellschaft. Die

Northern light wurde mit schnell trocknender Farbe überstrichen, Kohlen und Lebensmittel an Bord gebracht, und am 21. September verließ das schöne und sichere Schiff, wie die Zeitungen es nannten, mit Fracht und einer vollen Zahl von Passagieren den Hafen von New-York.

Die Aequinoctialstürme, die in diesem Jahre mit ungewöhnlicher Heftigkeit auftraten, so wie die Gewitter, die besonders zur Nachtzeit schnell auf einander folgten, machten den ersten Theil unserer Reise sehr unangenehm. Wir erblickten in nebelichter Ferne mitunter die Küste, wir sahen das von den Schiffern so gefürchtete Cap Hatteras, wir steuerten zwischen den Bahama-Bänken hindurch und nahmen überall die Trümmer von gescheiterten Schiffen wahr, und vielleicht manche, an denen sich mit letzter Kraft ein Ertrinkender angeklammert hatte, ehe er sich zu den vielen Opfern gesellte, welche das Meer in diesem Jahre forderte. Erst im Golf von Mexico, wo ruhigeres Wetter unsere Fahrt begünstigte und in Folge dessen die Passagiere die Seekrankheit abschüttelten, schwand die gedrückte Stimmung, welche durch die neuesten Ereignisse bei Allen mehr oder weniger hervorgerufen war.

Am 28. September in der Frühe näherten wir uns dem stolzen Hafen der Palmen-beschatteten Havanna. Es war mir eine zu kurze Aussicht auf die Befestigungen an der Einfahrt vergönnt, um hier eine vollständige Beschreibung derselben geben zu können; ich stand auf dem Verdeck, mit den Augen die reizenden Bilder zu beiden Seiten gleichsam verschlingend, an welchen ich wie im Fluge vorübergetragen wurde. Die gelblich-weißen Mauern, die zierlichen Thürmchen, die langen Reihen der Schießscharten, die schwarzen Schlünde der Kanonen, die friedlich lächelnden Hügel, die sich feierlich wiegenden Kronen der Palmen, Alles, Alles bemerkte ich, jedem einzelnen Gegenstande schenkte ich einen Blick, bis mir ein Wald von Masten die Aussicht rückwärts entzog. Doch auch hier wurde ringsum die Aufmerksamkeit gefesselt, denn in dem geräumigen Becken des Hafens, gerade vor der Stadt, lagen wie schlafende Ungeheuer die schwerbewaffneten Schiffe der dort stationirten spanischen Flotte. Vorbei brauste die Northern light an

schwerfälligen Dreideckern, an scharfbugigen Fregatten und Kriegsdampfern; von den Masten wehte die spanische Flagge, und umfangreiche Baldachine waren zum Schutz gegen die senkrechten Strahlen der Sonne über den Verdecken ausgespannt. Nahe einem Steinkohlen-Magazin hielt unser Dampfboot endlich in seinem Laufe inne, der Anker fiel, von der Flotte herüber schallte Trommeln und Pfeifen, es war 12 Uhr, und ich konnte lange Reihen weißuniformirter Soldaten wahrnehmen, die sich im Paradeschritt auf den verschiedenen Verdecken bewegten. .

Gerne wäre ich gelandet, ich hätte so gerne in der großen Stadt mit den buntfarbigen Häusern und den sonnigen Dächern umherstreifen mögen, gerne hätte ich mich unter die trägen, leichtbekleideten Spaziergänger auf dem Kai gemischt, doch herab donnerte von seinem hohen Standpunkte unser Capitain: „Kein Passagier verläßt das Schiff!" Er hatte recht; denn drüben unter sonnigen Dächern und zwischen kühlen Mauern, auf den glühenden Straßen und im Schatten dunkelgrüner Bäume, unter den breiten Sombreros*) der Männer und unter den wehenden Rebosos**) der Frauen, überall grinste dem Fremden ein gräßlicher, ein erbarmungsloser Feind entgegen — das gelbe Fieber. Meine Erfahrungen in der Havanna mußten sich daher auf das beschränken, was ich oben vom Deck der Northern light aus wahrzunehmen vermochte, und erscheint mir daher die Havanna in der Erinnerung wie ein schönes Bild, vor dem ich sinnend und bewundernd gestanden. — Gegen 4 Uhr Nachmittags wurden die von New-Orleans kommenden Passagiere von der Quarantaine an Bord unseres Bootes geschafft, einige Salutschüsse weckten das Echo in den nahen Hügeln, und bald darauf wiegte sich die Northern light auf den Wogen des falschen Karaibischen Meeres.

Am 1. October erblickten wir die Höhen von Porto bello und wenige Stunden später befanden wir uns vor der Bai, in welcher fast

*) Hüte. **) Schleier.



versteckt Aspinwall, der Landungsplatz der Dampfböte, liegt. Es war schon vollständig dunkel, als wir uns dem Hafen näherten, so daß durch Signalfeuer und Raketen unserm Capitain die einzuschlagende Richtung angegeben werden mußte. Nach manchem Hin- und Herfahren lag die Northern light endlich regungslos am Werft, und ohne Zeitverlust begannen unsere Seeleute die Güter auszuladen, die von einer Anzahl farbiger Arbeiter in Empfang genommen und sogleich auf Eisenbahnwagen verpackt wurden. Ich benutzte den Abend zu einem Ausfluge nach der Stadt, doch unbekannt mit der Oertlichkeit mußte ich bald davon abstehen, denn die Straßen waren durch die in jenen Breiten eingetretene Regenzeit so sehr aufgeweicht, daß an ein Durchkommen in der Dunkelheit gar nicht zu denken war, und der Lichtschein, der hin und wieder durch Fenster und geöffnete Thüren auf die Straße fiel, diente mehr zum Blenden als zum Leuchten. Auch die nach dem Regen dick gewordene und mit giftigen Dünsten angefüllte Atmosphäre, die in geringer Höhe über dem marschigen Boden zu lagern schien, veranlaßte mich, frühe mein Lager am Bord der Northern light aufzusuchen.

Die Morgennebel ruhten noch auf der spiegelglatten Bucht, als wir am folgenden Tage unsere Plätze auf dem Eisenbahnzuge einnahmen und die Locomotive sich langsam der Südsee zu in Bewegung setzte. Der Tag war drückend heiß, selbst die durch die schnelle Bewegung der Wagen erzeugte Luftströmung hatte nichts Erfrischendes und glich mehr einem glühenden Hauche, vor dem man sich gerne in einen Winkel rettete. Vier Stunden rollten wir auf der Eisenbahn dahin, einer Eisenbahn, die mit Recht als eine der schlechtesten und gefährlichsten bezeichnet werden kann; auch bewiesen die am Wege zerstreut umherliegenden Trümmer von Wagen, daß dort Unglücksfälle nichts Ungewöhnliches waren. Wie viele Menschenleben aber auf der Landenge von Panama durch Habgier, Spekulation und Gleichgültigkeit hingeopfert wurden, das läßt sich nur ahnen; denn wer auf Panama stirbt, der ist verschollen, sei es nun der vom grimmigen Fieber hingeraffte Eisenbahnarbeiter, dessen rückständigen Lohn seine Brodherren

oder, besser gesagt, Käufer sich zueignen, oder sei es der durch unverantwortliche Fahrlässigkeit verunglückte Reisende, dessen Passage-Geld sich schon in den Kassen der Dampfschifffahrts-Gesellschaft befindet.

Die östliche Hälfte der Eisenbahn hatte ich schon im Jahre 1854 kennen gelernt, als ich von San Francisco kommend nach New-York reiste; der westliche Theil erschien mir daher beinahe wie eine Wiederholung der ersteren. Ueberall erblickte ich dieselbe undurchdringliche tropische Vegetation, deren prachtvolle, frische grüne Schattirung, malerisch durchwebt von dem reizendsten Blumenflor, durch die Regen noch bedeutend gewonnen hatte. An den niedergestochenen Uferwänden zu beiden Seiten der Eisenbahn beobachtete ich auf der ganzen Strecke denselben farbigen Lehmboden, den vielfach Lagen fossiler Seemuscheln durchzogen, der zuweilen aber auch Sandstein durchblicken ließ, welcher wiederum auf den Höhen von Grünstein verdrängt wurde. [1])

Als ich in Panama den Wagen verließ, befand ich mich augenblicklich in einem dichten Gewühl von Passagieren, die auf die rücksichtsloseste Art gegen ihre Mitreisenden in wüthender Eile dem Werft zustürzten. Dort nun lag ein Schleppdampfer, der dazu bestimmt war, Passagiere und Güter nach dem California-Dampfboot hinüber zu schaffen, welches in der Entfernung von einigen Meilen in dem tiefen ruhigen Wasser zwischen einer Felseninsel und dem Festlande vor Anker lag. Es wäre zu viel, das Drängen und Stoßen beschreiben zu wollen, welchem ich während einer Stunde ausgesetzt war, und welches mich mehr für unsere Barometer als für meine eigenen Glieder fürchten ließ. Auf der Landungsbrücke, die weit in's Meer hineinreichte, befand sich ein dichter Knäuel zankender, klagender und suchender Menschen, die sich zeitweise nach den Seiten des Bollwerks hindrängten, um den auf Eisenbahnschienen heranrollenden Gepäckwagen eine Straße zu öffnen.

Das Gewühl auf dem Dampfboote meidend, begab ich mich auf einen der unförmlichen Kasten, die beladen mit Gütern und Lebensmitteln in's Schlepptau genommen wurden. Ich saß dort ziemlich gut

und hatte dazu eine freie Aussicht nach allen Richtungen hin, eine Aussicht, die mich reichlich entschädigte für die mancherlei Unannehmlichkeiten, welche ich während meines kurzen Aufenthaltes in Panama erfahren hatte.

„Alle an Bord!" rief endlich der Capitain des Schleppbootes; „Alle an Bord!" brüllten wilde Stimmen am Ufer. Das Ventil, durch welches der Dampf kreischend seinen Weg in's Freie fand, schloß sich, und langsam arbeitete das Fahrzeug mit seiner schweren Last in's offene Wasser.

Das schöne Bild der alterthümlichen Stadt, die umgeben und halbversteckt von dunkelgrüner Vegetation sich lieblich in dem ruhigen Wasser spiegelte, dehnte sich zu beiden Seiten in dem Maaße aus, als die Entfernung bis zum Strande sich vergrößerte. Tiefblaue Bergkuppen tauchten im Hintergrunde auf, die Felsvorsprünge schienen in der Ferne weiter in's Meer hineinzureichen, und zahlreicher wurden die Inselchen und Klippen, die sich allmählich in das Bild hineindrängten. Ueber dieser ganzen Landschaft nun hing der tropische Regenhimmel mit seinen schweren lichtumsäumten Wolken, die sich träge dahinwälzten; und wie die Beleuchtung in einem Bilde jedesmal den Eindruck desselben bestimmt, so schien auf der in Schatten gehüllten Landschaft von Panama eine melancholische Ruhe zu schweben, eine Ruhe, die unterbrochen wurde von einzelnen Sonnenstrahlen, welche durch kleine Oeffnungen im Gewölk ihren Weg an die grünen Abhänge der Hügel fanden und langsam an denselben hinschlichen.

Auf der andern Seite befand sich das offene Meer; am fernen Horizont zeigten sich einzelne Segel; kleine Küstenfahrer kreuzten in allen Richtungen, und nicht weit von dem California-Dampfboot lag, um mich eines dort gelernten Seemanns-Ausdruckes zu bedienen, „leicht und zierlich aufgeschürzt wie eine Jungfrau" eine Vereinigte-Staaten-Kriegscorvette, sich auf den Wellen nachlässig schaukelnd. — Seit den Unruhen, welche zwischen den California-Reisenden und den Eingeborenen auf dem Isthmus stattgefunden hatten, war nämlich vor

Panama, so wie vor Aspinwall ein bewaffnetes Fahrzeug stationirt worden, um den Reisenden nöthigenfalls Schutz gegen die Eingriffe der dortigen Bevölkerung gewähren zu können.

Mit einem gewissen Widerwillen ging ich an Bord der Panama, des Dampfbootes, welches uns nach Californien bringen sollte. Obgleich dasselbe kein unsicheres Fahrzeug war, so hatte man es doch seiner Langsamkeit wegen, mehr aber noch wegen fühlbaren Mangels an Raum auf demselben, durch ein größeres und schnelleres Dampfboot ersetzt, und bereits drei Jahre lang unbenutzt im Hafen liegen lassen. Als sich nun plötzlich den Eignern Gelegenheit bot, das Fahrzeug zum Oregon-Verkehr auf vortheilhafte Weise verwenden zu können, schickten sie einen Capitain und Mannschaft von San Francisco, um das alte Schiff und in demselben die von New-York angekommenen Reisenden nach Californien zu bringen. Es sollten also die 600 Passagiere der Northern light auf Räumlichkeiten beschränkt werden, die nur auf die Hälfte dieser Zahl berechnet waren.

Eine Seereise, die, statt der gewöhnlichen dreizehn oder vierzehn Tage, volle drei Wochen dauert, wird durch diesen Umstand allein schon unangenehm; ist man aber in engem Raume mit so vielen fremden und dazu noch mit theilweise charakterlosen und unsaubern Menschen zusammengepfercht, so wird eine solche Reise fast unerträglich. Auf der Panama gesellte sich noch zu diesen Uebelständen, daß wir während der ersten zehn Tage und besonders vor dem Golf von Tehuantepec mit den heftigsten Nordweststürmen zu kämpfen hatten, und daß die anhaltenden Regen fast Alles auf dem unvollkommen eingerichteten Verdeck durchnäßten. Erst von Acapulco*) aus, wo wir Kohlen einnahmen und wo wir die nördliche Grenze der Regenzeit überschritten, begünstigte uns wieder besseres Wetter. So arbeitete sich die Panama langsam an der Küste von Californien hinauf, und aus vollem Herzen

*) Beschreibung des Hafens von Acapulco, siehe Möllhausens Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee, I. Ausgabe, pag. 471.

begrüßte ich endlich am 22. October die Golden Gate, und hinter dieser Felsenpforte den Hafen und die Stadt von San Francisco.

Dr. Newberry, ein Amerikaner, der als Arzt und Geologe der Colorado-Expedition angehörte, und Herr von Egloffstein, ein Bayer, der als Topograph mit uns demselben Ziele zueilte, waren schon von New-York aus meine Gefährten gewesen. Beide waren alte Reisende und hatten wir manche Stunde auf dem einsamen Ocean, inmitten einer geräuschvollen Umgebung, damit hingebracht, Erzählungen früherer Erlebnisse in den Urwildnissen gegenseitig auszutauschen, dann aber auch unsere verschiedenen Ansichten über das von uns zu durchforschende Terrain aufzustellen und zu vertheidigen. Schon an einander gewöhnt und geleitet von demselben Interesse, trennten wir uns auch in San Francisco nicht, und bezogen daher zusammen das uns empfohlene Metropolitan-Hotel, wo wir mit noch zwei anderen Mitgliedern der Expedition, dem Mr. Taylor und Mr. Booker, zusammentrafen. Beide Herren waren noch vollständig unbekannt mit dem Leben im Felde, und schienen daher mit ganzer Seele für die kommenden interessanten Zeiten zu schwärmen, ohne zu ahnen, daß bei dergleichen Unternehmungen nur zu oft die gesammelten Erfahrungen und die Rückerinnerungen das einzige Angenehme sind, und letztere auch nur dann, wenn man nach einer glücklichen und erfolgreichen Reise nicht den Verlust eines guten Kameraden oder auch der eigenen Gesundheit zu beklagen hat.

Die Vorbereitungen fanden wir so weit gediehen, daß unsere Gesellschaft, die durch Mr. Peacock, unsern Trainmeister,*) und Herrn Bielawski, unsern Hydrographen, vervollständigt war, zu gleicher Zeit in den ersten Tagen des November von San Francisco aufbrechen konnte. Lieut. Ives beabsichtigte, in der Begleitung des Maschinenmeisters Mr. Carrol, eines Schmidts, eines Zimmermanns und einiger

*) Der Trainmaster führt die Oberaufsicht über den ganzen Train und überwacht zugleich die Austheilung der Lebensmittel.

Bootsleute, in dem Schooner, auf welchem sich unser Dampfboot, Lagerequipage und Lebensmittel befanden, um Cap Lucas herum an die Mündung des Colorado zu segeln, dort sogleich das Dampfboot zusammenzufügen, und dann in diesem und einigen Schleppböten die ganze Fracht nach Fort Yuma, unserm Versammlungsort, hinaufzuschaffen. Seine Abreise war auf den 2. November festgestellt worden. Alle übrigen Mitglieder sollten sich am 3. November in einem nach San Diego abgehenden Dampfboote einschiffen, in zwei Abtheilungen an verschiedenen Punkten der californischen Küste landen und sich demnächst auf ihnen vorgeschriebenen Routen nach Fort Yuma begeben.

Die erste Abtheilung, bestehend aus Mr. Peacock und Mr. Taylor, erhielt den Auftrag, in San Pedro, dem Hafen von Pueblo de los Angeles, das Dampfboot zu verlassen, an letzterem Orte Packknechte und Maulthiertreiber zu dingen, und mit diesen in gemietheten Wagen nach Fort Tejon, einem Vereinigten-Staaten-Militairposten im Innern Californiens, zu reisen. Dort sollte sie 120 Maulthiere in Empfang nehmen und mit diesen in mäßigen Märschen nach Fort Yuma gehen. Diesem Commando wurde Herr von Egloffstein gewissermaßen als Lehrer des Mr. Taylor zugetheilt, so wie an mich die Aufforderung erging, mich als Naturaliensammler und Zeichner anzuschließen. Die andere Abtheilung, bestehend aus Dr. Newberry, Mr. Bielawski, Mr. Booker und Lieut. Tipton, dem Commandeur unserer Escorte, erhielt den Befehl, in San Diego zu landen, dort auf dem Militairposten die nöthige Ausrüstung zu beziehen und in nächster Richtung unserm Vereinigungspunkte am Colorado zuzueilen.

San Francisco machte auf mich bei weitem nicht mehr denselben Eindruck wie im Jahre 1854, als ich von einer Expedition zurückkehrte und einige Tage daselbst verweilte. Schon auf der Fahrt vom Werft nach dem Gasthofe vermißte ich das rege geschäftige Treiben, welches mich damals so sehr überraschte und welches ich schon früher beschrieb.*)

*) Möllhausens Tagebuch rc., pag. 460.

Die Kaufläden erschienen mir nicht mehr so überfüllt; auf den Märkten und öffentlichen Plätzen konnte man gehen, ohne gedrängt zu werden, und es erforderte nicht mehr so große Gewandtheit, den schwer beladenen Güterkarren, deren Zahl sich augenscheinlich verringert hatte, in den Straßen auszuweichen.

Die Stadt hatte sich aber auch in den ersten Jahren nach der Entdeckung des Goldes in ihrem Wachsthum überstürzt, und das Innere des Landes war noch nicht hinreichend bevölkert und organisirt, um ein solches Wachsen auf die Dauer zu gestatten und zu unterstützen. Hierzu kam noch, daß die Einwohner, von denen die meisten sich nur auf ungewisse Zeit in der neuen Weltstadt niedergelassen hatten, begannen, sich dem Strome der Einwandernden anzuschließen, tiefer im Lande neue Colonien zu gründen und sich mehr auf den Ackerbau zu legen, was natürlich den plötzlichen Aufschwung der Stadt hemmen, aber in eine geregeltere und sicherere Zunahme verwandeln mußte. Die Geschäfte in San Francisco waren in Folge der in allen Welttheilen fühlbaren Geldkrisis von 1857 sehr gedrückt, und dort um so mehr, als der Consum des Landes in keinem Verhältnisse zu der Einfuhr stand, und die Stadt im ersten Andrange so sehr mit Artikeln jeder Art überfluthet worden war, daß in vielen Fällen die Preise noch unter die von New-York herabsanken Nur die Auswahl und Pracht der auf den Märkten feilgebotenen Erzeugnisse des Landes schienen zugenommen zu haben, und so gewährte es mir auch dieses Mal eine besondere Freude, die Frühstunden auf den verschiedenen Märkten zuzubringen. Es war nicht allein der Wildmarkt, auf welchen Berg, Wald und Ebene ihr Bestes lieferten, was mich dorthin zog; es war nicht allein der Fischmarkt, auf welchem das Schönste und Seltenste, was Meer und Fluß zu bieten hatten, vor dem Kauflustigen ausgebreitet lag, sondern es waren auch die langen Reihen der Tische, Buden und Wagen, in welchen Garten-Erzeugnisse, Blumen und Früchte feilgehalten wurden. Oft habe ich staunend vor riesenhaften Kürbissen, Melonen, Kartoffeln und Rüben gestanden und einzelne Wurzeln

prüfend mit der Hand gewogen; öfter noch war ich versunken im Anschauen von Blumen und Früchten, die, geschmackvoll geordnet, die schönsten und prächtigsten Farben zeigten. Da waren Aepfel und Birnen von unglaublicher Größe, und dabei geschmückt mit so zarten hauchähnlichen Schattirungen, daß man fast zögerte, das schöne Farbenspiel auf der Rinde mit dem Messer zu zerstören. Auch Weintrauben und Südfrüchte wetteiferten gleichsam um den Vorrang in diesen täglichen Ausstellungen.

Unter anderen Sehenswürdigkeiten interessirte mich besonders eine große Sammlung lebender Bären, die von einem alten Jäger in einem geräumigen Saale gezeigt wurden. Außer einem californischen Löwen (felis concolor) und einem 1500 Pfund schweren, kolossalen grauen Bären (ursus ferox), die sich beide in Käfigen befanden, lagen an Ketten in einem abgesteckten Circus noch 18 Bären verschiedener Größe, und unter diesen die prachtvollsten Exemplare der amerikanischen Species. Alle diese Thiere waren sehr zahm, und in ihrer Gesellschaft wohnte und lebte der in ein indianisches Lederwamms gekleidete alte graubärtige Adams.

Ein wissenschaftlicher Verein hat sich auch schon seit einigen Jahren in San Francisco gebildet, und fand ich Gelegenheit, in dessen Lokal eine ziemlich vollständige Sammlung californischer Mineralien, so wie auch Proben von den zahlreichen dort vorkommenden Coniferen in Augenschein zu nehmen. Das deutsche Concertchor verdient ebenfalls der Erwähnung, sowohl wegen seiner Leistungen, als auch wegen des riesenhaften, geschmackvoll eingerichteten Zeltes, welches zu den Aufführungen bestimmt war, und in welchem ich manchen Abend bei dem wohlbesetzten Orchester und bei den lieben bekannten Musikstücken vergaß, daß mich Tausende von Meilen von dem heimathlichen Boden trennten.

Es war am 2. November um die Mittagszeit, als wir den Lieut. Ives nach dem Werft hinunterbegleiteten, um dort von ihm auf zwei Monate Abschied zu nehmen, und ihm Glück zu seiner langen

Seereise zu wünschen. „Auf Wiedersehen am Colorado!" hieß es, als wir uns die Hand reichten; der kleine Schooner spannte seine schwingenartigen Segel aus, und dahin flog er vor einer scharfen Brise der Golden Gate zu.

Am 3. November befanden wir uns abermals auf dem Werft, doch dieses Mal mit unseren Sachen, um an Bord des Küstendampfers „Senator" zu gehen und in diesem, dem Schooner nach, gegen Südosten zu steuern. Schönes Herbstwetter begünstigte unsere Reise; schon am Abend desselben Tages erreichten wir Monterey*) und am folgenden Morgen warfen wir Anker vor dem Landungsplatze des, neun Meilen tiefer im Lande gelegenen Missionsdorfes San Luis Obispo.**) Nur bei günstigem Wetter können an dieser Stelle Passagiere mittelst Böte ausgeschifft werden, und selbst dann bedarf das Steuer einer sichern erfahrenen Hand, um das Fahrzeug nicht in der Brandung am felsigen klippenreichen Strande zerschellen zu lassen. Die ruhige See und der in Aussicht stehende zwölfstündige Aufenthalt veranlaßten Mehrere von uns zu landen, und während Herr von Egloffstein und Mr. Taylor sich auf einer Anhöhe mit Uebungsarbeiten am Meßtisch beschäftigten unternahm ich in Gesellschaft meines Freundes Dr. Newberry einen kleinen Ausflug in die nahen Berge.

Was man gewöhnlich an felsigen Küsten sieht, fanden wir auch hier; wir sammelten Muscheln, Seesterne und Krabben, wir schossen Pelikane, Enten und Schnepfen, und folgten dann dem Laufe eines Baches aufwärts, welcher uns anfangs zwischen lehmigen Hügeln hindurchführte, die von Tausenden von Erdeichhörnchen***) belebt

*) Monterey. Möllhausens Tagebuch ꝛc., pag. 456.

**) Die Mission San Luis Obispo, gegründet im Jahre 1772, hatte im Jahre 1802 760 Einwohner. Alexander von Humboldt, Nouvelle Espagne II, pag. 287.

***) Spermophilus beecheyi, obgleich gänzlich verschieden von dem Prairiehunde (Arctomys ludovicianus), erinnert dieses langschwänzige Eichhorn durch seine Gewohnheiten und Bewegungen lebhaft an letztern.

waren, dann aber in eine Felsenschlucht einbog, in welcher wir uns an den malerischen Formationen und der gefälligen Abwechselung von Fels und Wald, von Wiesen und Wasserspiegeln ergötzten. Wir kehrten am Nachmittage an den Strand zurück, wo wir in einer Hütte von dem Capitain des Senators, einem fröhlichen, sorglosen Seemanne, zu einem ländlichen Mahle und einem tüchtigen Seemannspunsch eingeladen wurden. Das Ausschiffen der Fracht verhinderte uns vor Einbruch der Nacht wieder an Bord zurückzukehren, dafür bot uns der Strand durch die eingetretene Ebbe die angenehmste Unterhaltung, denn wir entdeckten immer neue Gegenstände, die in den kleinen mit Wasser angefüllten Felsenhöhlen zurückgeblieben waren, und daher eine leichte Beute für unsere Sammlung wurden. Beachtungswerth erschienen mir die zahlreichen Ströme von Erdpech,[2]) die zur Zeit verhärtet, von den nahen Abhängen bis in's Meer hineinreichten, zu heißen Jahreszeiten dagegen, durch Quellen in den Spalten der nahen Küstengebirge genährt, in halbflüssigem Zustande ihren kaum merklichen Lauf fortsetzen.

Am 5. November in der Frühe hielt der Senator kurze Zeit vor der Stadt Santa Barbara*) und ließ am Abend desselben Tages im Hafen von San Pedro den Anker fallen. Hier war es, wo Peacock, Egloffstein und ich uns von dem Rest unserer Gesellschaft trennen mußten. Wir blieben die Nacht über noch an Bord, ließen in der Frühe des folgenden Tages unsere Reiseeffecten in ein Boot schaffen, wechselten mit unsern nach San Diego reisenden Gefährten das bekannte: „Auf Wiedersehen am Colorado", sprangen unsern Sachen nach, und in einigen Minuten befand ich mich am Strande auf derselben Stelle, wo ich mich im Jahre 1854, nach Zurücklegung einer langen und beschwerlichen Reise über den Continent, auf dem Dampfboot Fremont eingeschifft hatte.

*) Die Mission Santa Barbara, gegründet im Jahre 1786, hatte im Jahre 1802 1100 Einwohner. Alexander von Humboldt, Nouvelle Espagne II, pag. 287.

Drittes Kapitel.

San Pedro. — Pueblo de los Angeles. — Der Weinbau daselbst. — Ankunft des Lieut. Beale mit den Kameelen. — Aufbruch von Pueblo de los Angeles. — Die Mission San Fernando. — General Pico. — San Fernando-Paß. — Der Texanische Grenzbewohner und seine Erzählung.

So waren denn endlich die Seereisen überstanden; vor mir lag ein langer, langer Weg durch unbekannte Wildnisse; ich befand mich am Beginn eines Unternehmens, dessen Ende nicht abzusehen war, um so mehr, als zu jener Zeit die offenen Feindseligkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und den Mormonen ausgebrochen waren, und der Lauf des Colorado uns allmählich in das Utah-Gebiet führen mußte, wo wir nicht ahnen konnten, welcher Empfang uns von den Mormonen selbst und den ihnen verbündeten zahlreichen Indianerhorden zu Theil werden würde. Gedanken dieser ernsten Art finden indessen keinen Raum in einer neu organisirten Expedition, indem die Neulinge zu sehr von jugendlichem, nicht überlegendem Enthusiasmus geleitet werden, diejenigen aber, welche mit dem Leben im Felde schon vertraut sind, auch den Reiz desselben kennen gelernt haben, einen Reiz, der den rüstigen Mann immer von Neuem hinaustreibt, um zu sehen und zu lernen, den Greis aber so gerne sich in die Erinnerung der Tage seines Reiselebens versenken läßt.

Es wurde uns nicht schwer, in San Pedro einige Wagen aufzutreiben, welche uns noch an demselben Tage nach Los Angeles

brachten. Es ist keineswegs meine Absicht, hier Beschreibungen, welche ich in meinem ersten Reisewerke*) gab, zu wiederholen; ich will nur die Verschiedenheit der Eindrücke hervorheben, welche der Reisende empfängt, wenn er die ihm im Frühlingsschmuck bekannten Gegenden und Landschaften im andern Gewande wiedersieht, und zwar aschgrau gefärbt in Folge jahrelanger Dürre und der vorgerückten Jahreszeit. Ja, wie eine traurige Wildniß dehnte sich die wellenförmige, einst so grüne und blumenreiche Ebene vor uns aus, als unser Wagen leicht auf der felsenfest getrockneten Straße dahinrollte. Versengte Vegetation und verkümmerte Viehheerden starrten mir überall entgegen, und da, wo ich mich früher an den Seen über das muntere Treiben einer ganzen Vogelwelt freute, erblickte ich jetzt vielfach geborstenen lettigen Boden, während in der Ferne die Mirage ihre trügerischen Gewässer ausbreitete und diese mit wunderlichen Figuren und Bäumen schmückte. Nahe der Stadt, wo Canäle die Gärten und Aecker vielfach durchschnitten und dem Los Angeles-Flusse sein Wasser zur Befeuchtung des Bodens entführten, da wurde das Auge wieder erquickt durch grüne Weingärten, durch Obst- und Weidenpflanzungen, in welchen sich der Herbst erst spärlich durch rothbraune und gelbe Blätter bemerklich gemacht hatte.

Das Dingen von Packknechten und Maulthiertreibern (Koch und Diener waren uns schon in San Francisco zugetheilt worden) erheischte einen viertägigen Aufenthalt in Los Angeles. Denn wenn sich auch Leute in großer Anzahl zu unseren Diensten anboten, so mußten wir doch vorsichtig mit der Wahl unter denselben zu Werke gehen, um sicher zu sein, solche Arbeiter mit uns zu führen, die nicht die erste Gelegenheit ergreifen würden, während der Nacht mit einigen unserer Maulthiere auf- und davonzugehen. Das Land wimmelte nämlich dort von Räubern, und erst kurz vor unserer Ankunft war es zwischen einer Räuberbande und der Miliz von Los Angeles zum offenen Kampfe

*) Möllhausens Tagebuch rc., p. 448.

gekommen, in welchem zuerst der Anführer der Miliz erschossen, später aber die Räuber theils gehängt, theils versprengt wurden.

In einer californischen Stadt, in welcher das mexicanische Element noch vorherrschend ist, wird es dem Reisenden, den nicht Geschäftsbeziehungen an Ort und Leute fesseln, schwer, eine zusagende Unterhaltung zu finden. Circus und Wettrennen, wo der größte Theil der Geräusch und wilde Zerstreuungen liebenden Bevölkerung fast fortwährend versammelt war, dienten dazu, uns aus der Stadt zu vertreiben. Wenn uns daher die widerwärtigen Sand- und Staubstürme, die fast an jedem Nachmittage in der Richtung von der Küste her aufsprangen, den Aufenthalt im Freien nicht zu unangenehm machten dann wanderten wir hinaus in die Weingärten, wo, in der Entfernung von einigen Meilen, Herr Fröhlich, ein deutscher Weingärtner, uns mit liebenswürdiger Gastfreundschaft erwartete und aufnahm. Derselbe zeigte uns alsdann seine großartigen Anlagen, belehrte uns über den dortigen Weinbau und bewirthete uns mit dem besten von ihm selbst gezogenen, aber in San Francisco abgelagerten Wein. So herrliche Trauben man auch in der Umgebung von Los Angeles zieht, so ist es doch allgemein wahrgenommen worden, daß der dort gekelterte Wein den Trauben nicht entspricht. Um nun dem Los Angeles-Wein mehr Ruf auf den Märkten zu verschaffen, hatte Herr Fröhlich mit dem besten Erfolge einen von ihm längst gehegten Plan in Ausführung gebracht. Er hat sich nämlich mit einem der besten Kellermeister in San Francisco in Verbindung gesetzt, und schickt alljährlich nicht nur den von ihm selbst gewonnenen, sondern auch aufgekauften Wein, sobald es die erste Gährung erlaubt, in Segelschiffen hinauf nach San Francisco. Dort muß er ein Jahr und darüber in guten Kellern liegen, ehe er für den Verkauf tauglich erklärt und zurück nach Los Angeles und andern Städten verschifft wird. Ob nun den Seereisen, der Veränderung des Klima's oder den besseren Kellergewölben der gute Einfluß zuzuschreiben ist, wage ich nicht zu entscheiden, wohl aber entdeckte ich leicht den Unterschied zwischen den in Los Angeles

und den in San Francisco abgelagerten Weinen. Warum sollte ich es übrigens leugnen, daß ich manches Stündchen in der Gesellschaft meiner Kameraden, „fröhlich mit dem Herrn Fröhlich“, wie wir scherzweise zu sagen pflegten, vor den vollen Fässern zubrachte? Es waren nur Stunden, doch gerne erinnert man sich solcher in harmlosem, geselligem Zusammensein verlebter Stunden, die man, beschäftigt mit ernsten Aufgaben, der Zeit gleichsam entwenden muß. Ich erinnere mich noch recht oft des gastfreien Herrn Fröhlich; in Gedanken sehe ich ihn knieend auf seinen eisenbeschlagenen Fässern, ich sehe in seiner Hand den mit Rostflecken gezierten Heber und den goldenen Strahl, den wir so geschickt in unsern Gläsern aufzufangen wußten.

Am 9. November zur späten Nachmittagsstunde gerieth ganz Los Angeles in Aufregung, denn herein ritten in der Richtung von San Bernardino her, auf Kameelen und Dromedaren eine Anzahl wettergebräunter Gestalten, welche in ihrem Aeußern die unverkennbaren Spuren einer langen Reise durch unwirthliche Gegenden zeigten. — Es war Lieutenant Beale, früher zur Vereinigten-Staaten-Marine gehörend, der auf Befehl seiner Regierung den ersten Versuch einer Reise auf dem afrikanischen „Schiff der Wüste“*) durch die amerikanischen Steppen und Gebirge unternommen hatte.

Die Vorbereitungen zum Aufbruch nahmen unsere Zeit so sehr in Anspruch, und Lieutenant Beale hatte so viel mit dem Entlassen seiner, dort überflüssig gewordenen Leute zu thun, daß wir nur kurze Begrüßungen mit einander wechseln konnten. Da indessen unser beiderseitiges Ziel Fort Tejon war, wo am Rande des Tulare-Thales bei einem californischen Schafzüchter die zweiundzwanzig Kameele der Expedition überwintern sollten, so fand ich noch mehrere Male Gelegenheit, genauere Nachrichten über „die Einführung der Kameele in Amerika“ [3]) einzuziehen.

*) Schiff der Wüste; Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur I., pag. 88.

Am Morgen des 11. November in aller Frühe waren wir reisefertig. Es hatte in der Nacht, seit langer Zeit wieder zum ersten Mal, auf der Ebene geregnet, während die östlichen Gebirgszüge fast bis zu ihrer Basis hinunter in einer Schneedecke prankten. Der Morgen war kalt, aber klar, so daß wir uns kein besseres Wetter zur Reise wünschen konnten. Ein leichter viersitziger Wagen, von zwei kräftigen Pferden gezogen, war zu unserm eigenen Gebrauch gemiethet worden, während unsere Leute, ein Koch, ein Diener und sechs Packknechte, ihre Plätze bei der Bagage auf einem großen vierspännigen Lastwagen fanden.

Wir verließen Los Angeles, wohin wir nach vierzehn Tagen zurückzukehren gedachten, und schlugen die Straße ein, die in nordwestlicher Richtung über die Ebene führte und in der Entfernung von sechs englischen Meilen*) nördlich in einen niedrigen Gebirgszug bog, der sich in westlicher Richtung mit dem Küstengebirge vereinigte. Wir näherten uns wieder dem Ocean, und war es beim Aufsteigen in den Paß, wo ich zum letzten Mal den Spiegel der Südsee erblickte und wahrscheinlich auf ewig Lebewohl sagte. Diese Aussicht dauerte wenige Minuten, denn bald waren wir umgeben von Bergen und Felsen, die einen Kessel um uns herum bildeten, und mit der Basis zusammenstoßend, nur eine unbequeme Straße offen ließen. Ueberall, wo niedriges Gestrüpp und Cacteen den Boden nicht bedeckten, war deutlich Sandsteinformation zu erkennen, doch nahm ich auch Proben von Eruptiv-Gestein wahr, welches indessen von den Gipfeln der Berge herabgerollt zu sein schien.[4])

Vier Meilen mochten wir wohl in dem Paß zurückgelegt haben, als bei einer Biegung der Straße die nackten Hügel sich öffneten, und die Ebene von San Fernando vor uns lag. Diese Ebene hat in allen Richtungen eine Breite von ungefähr sechzehn Meilen, und befindet sich die Mission, wo wir zu übernachten beabsichtigten, am östlichen Rande derselben. Als wir den Paß verließen und am Fuße der Hügel

*) Wenn ich mich in diesem Werke bei Angabe von Entfernungen der Bezeichnung Meile bediene, so ist darunter stets die englische Meile verstanden, deren vier und drei Viertel auf eine deutsche gerechnet werden können.



den Los Angeles-Fluß überschritten, wurden wir von Lieutenant Beale und seinem Assistenten, Lieutenant Torborn, auf ihren schnellen Dromedaren eingeholt; Beide eilten nämlich ihrer Expedition voraus, um in Fort Tejon für die Unterbringung der Kameele ihre Vorbereitungen zu treffen, und wünschten wie wir, noch vor Einbruch der Nacht die Mission zu erreichen. Es war ein langer und zugleich ein ermüdender Marsch auf dem sandigen Wege, und üppig wuchernde Cacteen, *) unter deren stachelichten Blättern Tausende von Rebhühnern und Hasen eine sichere Zufluchtsstätte fanden, bedeckten den größten Theil der Ebene, und verliehen derselben einen unfreundlichen, trostlosen Charakter.

Die Sonne verschwand hinter den westlichen Bergen, die Dämmerung ging schnell in Dunkelheit über, und noch immer trennten uns Meilen von unserm Ziele. Der Himmel hatte sich mit schweren Regenwolken überzogen und verdichtete die nächtliche Dunkelheit so sehr, daß wir kaum gewahrten, daß wir auf einer langen Strecke in geringer Entfernung von einer Mauer, der alten Garteneinfriedigung der Mission, hingezogen waren. Am Ende der Mauer schimmerte uns ein Licht entgegen, auf welches wir zulenkten, und nach einigen Minuten wurden wir unter der langen Colonade der Mission, von deren jetzigem Besitzer, dem General Pico, beim Schein von Laternen mit ächt mexicanischer Gastfreundschaft willkommen geheißen. Unsere Leute und Thiere fanden bald ein bequemes Unterkommen in einem der vielen leeren Räume der Mission, meine drei Gefährten und mich dagegen führte der würdige Sennor in einen geräumigen Saal, in welchem er uns zwei mächtig große Betten zum Nachtlager anwies. Crucifixe, aus dunkelfarbigem Holz geschnitzt, zierten die weißen Wände dieses alterthümlichen Gemaches, dessen ganze Einrichtung noch von den Missionairen herzurühren schien; eine gewisse Einfachheit war in demselben vorherrschend, ohne jedoch den Bequemlichkeiten Abbruch zu thun, welche dem müden Reisenden bei seinem Eintritt auf einladende Weise in's Auge fielen. Diese zu erhöhen, hatte der General eine ganze Reihe von Flaschen mit

*) Opuntia Tuna.

verschiedenen californischen Weinen auf den roh gezimmerten Tisch gestellt, und wo Andere vielleicht nach Namen, nach dem Woher und dem Wohin gefragt hätten, da trank der edle Don mit jedem von uns ein Glas von seinem Besten und führte uns dann in den Speisesaal. Dort trafen wir mit Lieutenant Beale und Lieutenant Torborn zusammen, die fast zu gleicher Zeit mit uns die Mission erreicht hatten, und gleich uns vor allen Dingen durch die löbliche Ceremonie des Willkomm-Trunkes gegangen waren. Auch sie schienen sich ganz willig in den guten alten Brauch zu fügen, worauf wir um eine lange Tafel Platz nahmen, die unter einer Last wohlzubereiteter Speisen seufzte. Bis spät in der Nacht hinein saßen wir zusammen; der Wein war gut, die Unterhaltung kam nie in's Stocken, und wie wäre das auch anders möglich gewesen bei Reisenden des „Fernen Westens", die sich im „Fernen Westen" begegnen. Mr. Peacock, Herr von Egloffstein, Mr. Taylor und ich befanden uns zwar erst am Anfange einer Expedition, Mr. Beale und Mr. Torborn dagegen hatten eben eine Reise, und dazu noch die Probereise auf den Kameelen beendigt, weshalb ihre Erzählungen von größtem Interesse für uns waren, und für mich um so mehr, als ich die von ihnen durchzogenen Landstriche auf meiner zweiten Reise schon theilweise kennen gelernt hatte, und daher manche Frage über verschiedene Berge und Flüsse, über einzelne Indianerstämme und deren Häuptlinge an die Erzähler richten konnte, welche mir zu meiner größten Freude auf genügende Weise beantwortet wurde.

Nicht genug wußten sie die Sicherheit zu rühmen, mit welcher die Kameele auf gefährlichen Gebirgspfaden ihre Last getragen; wie unschätzbar sie in dürren, wasserarmen Gegenden gewesen; mit welcher Leichtigkeit sie die Ströme durchschwommen und mit welcher Genügsamkeit sie sich in den schrecklichen Kiesebenen und Felsenwüsten von übelriechenden Zweigen des Kreosotstrauches*) und der Talgholzpflanze**) genährt hatten. Auf der ganzen Reise von Texas bis nach Californien war kein einziges Thier zu Grunde gegangen, im Gegentheil, die Kameele

*) Larrea mexicana. **) Obione canescens.

befanden sich in so gutem Zustande, wie man es nach einer so langen Reise voller Mühseligkeiten und Entbehrungen kaum hätte für möglich halten können. Die Zweifel, die man hegte, ob die Kameele sich in Amerika akklimatisiren und fortpflanzen würden, waren schon vor dem Beginn von Beale's Expedition geschwunden; nun aber war es auch erwiesen, daß die Idee des frühern Kriegssecretairs der Vereinigten Staaten, Mr. Jefferson Davis, „Kameele auf dem amerikanischen Continente zu militairischen Zwecken zu verwenden", nicht nur ausführbar sei, sondern daß auch der durch die Weitläufigkeit der Militairposten und durch das Terrain erschwerte Dienst im fernen Westen durch die Einführung von Kameelen auf Vortheil bringende Weise bedeutend erleichtert werden könne.

Es war schon tief in der Nacht, als wir uns im Speisesaal des General Pico trennten, und unsere Gemächer, die sich an verschiedenen Enden des langen Hauptgebäudes befanden, aufsuchten. Ich schlief vortrefflich; ich träumte von spanischen Kriegern und wilden Indianern, die Enthaltsamkeit bewiesen, weil es ihnen am Nothwendigsten fehlte; ich träumte von weißbärtigen Mönchen und langhaarigen Kameelen, die in vollen Zügen tranken, weil es ihnen geboten wurde; ich träumte aber auch von der Heimath, denn ich glaubte dort zu sein, als Mr. Peacock mich heftig an der Schulter faßte und mir jubelnd in's Ohr sang: I can't stay in this wilderness, but a few days etc. Halb träumend rollte ich aus der knarrenden Bettstelle, ich rieb mir die Augen und mechanisch griff ich nach dem gefüllten Becher, welchen mir der liebenswürdige Don Pico mit einem verbindlichen buenos dias entgegenhielt.

Es hatte während der Nacht geregnet, in den nahen Gebirgen dagegen geschneit. Der Morgen war kalt, heftiger Nordwestwind strich über die Ebene, doch hinderte mich das nicht, sobald es hell genug war, mit meinem Skizzenbuch hinauszueilen, um mir eine Zeichnung von der alten Mission zu sichern, die umgeben von Trümmern und zerfallenden Hütten einen eigenthümlich malerischen Anblick bot.

Ungefähr zwei Meilen vom Fuße der San Bernardino-Bergkette erhebt sich zwischen umfangreichen Gärten die Mission San Fernando. — Die kleinen Baulichkeiten und massiven Einfriedigungen, die einst den geräumigen, mit einer schönen, jetzt aber trockenen Fontaine geschmückten Hof vor dem Hauptgebäude bildeten, zeigen freilich nur noch Haufen von Schutt und Erde, doch sind überall die Spuren frühern Glanzes und Reichthums noch deutlich erkennbar. Das Missionshaus, der jetzige Wohnsitz des Generals, besteht aus einem langen, kolossalen, mit schwerfälliger Architektur verzierten Gebäude, vor welchem sich von einem bis zum andern Ende ein Säulengang hinzieht, dessen zwanzig Bogen dem vorstehenden Dache zur Stütze dienen. Der Boden der Säulenhalle ist zierlich gepflastert, und wird dadurch den Bewohnern nicht nur im heißen Sommer ein schattiger Aufenthaltsort, sondern auch bei unfreundlichem Wetter ein trockener Spazierweg geboten. Mauern so wie Pfeiler sind von Adobes (an der Luft getrockneten Ziegeln) stark und massiv aufgeführt, und erhalten durch den weißen Kalk-Anstrich ein überaus freundliches Ansehen. An die Nordseite dieses Gebäudes schließen sich von hohen Mauern umgebene Höfe, die jetzt wie früher den vielen häuslichen Arbeiten, welche eine so großartige Einrichtung erheischten, eingeräumt sind. Etwas weiter zurück liegt die alte Kirche; das Dach derselben ist theilweise eingestürzt, die Fenster sind aus den Oeffnungen der Mauern verschwunden, und halb geöffnet hängen die schweren, windschiefen Thüren in den rostigen Angeln, freien Eintritt gestattend den Ziegen, welche die nächste Umgebung reich bevölkern. Die Zeit erlaubte mir nicht, in die Gärten hineinzugehen, doch gewahrte ich Palmen, Oliven- und Orangenbäume, deren grüne Kronen weit über die Adobemauern hinausragten, und zwar mit einer Ueppigkeit, die in strengstem Widerspruche mit dem winterlich kalten Klima stand. Nie sah ich früher auf dem amerikanischen Continente den Tropen eigenthümliche Bäume so weit nördlich gedeihen; freilich befinden sich bei Pueblo de los Angeles ansehnliche Orangenbaum-Pflanzungen, doch ist auch wieder zwischen diesem Orte

und der Mission San Fernando ein Höhenunterschied von beinahe tausend Fuß (letztere befindet sich in einer Höhe von 1048 Fuß über dem Spiegel der Südsee), was in dieser Breite (34° 20′) gewiß sehr bedeutenden Einfluß hat. Alexander von Humboldt*) hat indessen schon vor vielen Jahren die 34. Parallele auf dem Neuen Continente als die nördlichste Grenze der bisweilen vierzig Fuß hohen Chamaerops palmetto bezeichnet.

Die Mission San Fernando wurde im Jahre 1797 gegründet, und zählte schon im Jahre 1802 gegen 600 Einwohner. **) Im Jahre 1838 besaß sie noch vierzehn tausend Stück Rindvieh, fünf tausend Pferde und sieben tausend Schaafe. Die jährliche Ernte betrug an acht tausend Fanegas Korn, zweihundert Fässer Wein und Branntwein***) (aguardiente), und damals, also fünf Jahre nach der allgemeinen Säcularisirung der Missionen Californiens durch das mexicanische Gouvernement,†) befanden sich dieselben schon nicht mehr auf ihrem Glanzpunkte. Schneller noch verfiel das Missionswesen in den folgenden Jahren, und nur der aufopfernden Fürsorge des spanischen Missionairs R. P. Blás Ordáz verdankte es die Mission San Fernando, daß sie im Jahre 1844 noch vierhundert Indianer, fünfzehnhundert Stück Rindvieh, vierhundert Pferde und zwei tausend Stück Schaafe zählte,††) bis sie dann endlich im Jahre 1849 als Staatseigenthum an den mexicanischen General Picó verkauft wurde.

Gebäude und Gärten blieben zu unserer Rechten liegen, als wir der Straße folgend uns dem östlichen Gebirgszuge näherten. Wir erreichten bald einen kleinen Fluß, an welchem der Weg uns aufwärts durch die erste Hügelkette in ein langes schmales Thal führte, von dessen nördlichem Ende uns das Flüßchen entgegenrieselte. Einige vereinsamte mexicanische Häuser lagen zerstreut umher; kleine Vieh- und

*) Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur II., pag. 155.
**) Alexander von Humboldt, Nouvelle Espagne II., pag. 287.
***) De Mofras I., pag. 359.
†) Möllhausens Tagebuch, pag. 446.
††) De Mofras I., pag. 359.

Schaafheerden weideten in verschiedenen Richtungen und verriethen die Anwesenheit von Menschen in dieser wilden Gegend. Am nördlichen Ende des Thales, wo die Berge sich dicht zusammendrängten, bog die Straße gegen Osten in den San Fernando-Paß, der über die Susannah range, eine der nördlichen Verlängerungen der San Bernardino-Kette, führt. Wir stiegen ab, um die steile Höhe vor uns zu erklimmen, doch nur langsam vermochten uns die Thiere mit den erleichterten Wagen auf dem stark ansteigenden Wege zu folgen. Obgleich der höchste Punkt des Passes (1940 Fuß über dem Meeresspiegel) mit bedeutendem Kostenaufwande durchstochen worden ist, so konnten unsere Wagen doch nur durch Vorspannen von dort zufällig bereit stehenden Ochsen auf die Höhe hinaufgeschafft werden. Dieselben auf der andern Seite wieder hinunterzubringen, kostete fast noch mehr Vorsicht und Mühe, indem die Lasten, je nachdem die Sandsteinstraten mit festen Lehmlagen abwechselten, gleichsam von Stufe zu Stufe, hart am Rande eines Abgrundes hin, niedergleiten mußten. Ich wartete nicht auf die Wagen, sondern meine Jagdgeräthschaften ergreifend, folgte ich der Straße abwärts in eine breite malerische Schlucht, wo im Schatten von Eichen, Platanen und Wallnußbäumen, zahlreiche Quellen aus dem steinigen Boden rieselnd sich zu einem Bache vereinigten, der in nördlicher Richtung dem Santa Clara-Flusse zueilte. Große Heerden von gekrönten Rebhühnern*) schlüpften durch das dichte Unterholz und an den steilen Abhängen der Berge hinauf; ich folgte ihnen nach, und wenig auf die Umgebung achtend, befand ich mich plötzlich unvermuthet vor einem eingefriedigten Gartenfelde, von dessen anderm Ende, halb versteckt von hohen Bäumen, mir ein an der Straße gelegenes Blockhaus entgegenschimmerte. Da die Ankunft der Wagen noch über zwei Stunden dauern mußte, so beschloß ich, bei den einsamen Ansiedlern, die, nach der Bauart des Hauses zu schließen, nur Amerikaner sein konnten, einzusprechen und bei ihnen die Ankunft meiner Gefährten zu erwarten. Ich näherte mich der Hütte; mehrere große Hunde stürmten mir

*) Callipepla picta u. C. californica.

mit drohendem Gebelle entgegen, doch wurden sie augenblicklich von zwei jungen, etwas wild aussehenden Burschen zurückgerufen, welche damit beschäftigt waren, die frische blutige Haut eines grauen Bären zum Trocknen auszuspannen, während ein zweiter gleich frischer Pelz in ihrer Nähe zusammengerollt auf der Erde lag.

Die beiden Brüder, denn als solche erkannte ich sie auf den ersten Blick, reichten mir zum Gruß die fettigen Hände und luden mich ein in's Haus zu treten, und es mir vor dem Kaminfeuer bequem zu machen. Die Aufforderung war gewiß herzlich gemeint, denn eisig kalt heulte der rauhe Wind, begleitet von feinem Regen, durch die bewaldete Schlucht; ich zog es indessen vor, in der Gesellschaft der beiden Jäger zu bleiben, die mit ihren wettergebräunten und zugleich ehrlichen Physiognomien für mich eine so angenehme, wie in dieser Gegend seltene Erscheinung waren. Natürlich betraf unsere Unterhaltung fast ausschließlich die Jagd, und mit Interesse horchte ich auf die einfachen und zugleich scherzhaften Erzählungen der Brüder, wie sie ihre verschiedenen Kämpfe mit den Bären, ihr Verfolgen der Hirsche, Panther und Wölfe beschrieben. Nachdem sie ihre Arbeit vollendet hatten, trat ich mit ihnen in's Haus, wo in dem einzigen Gemache, welches durch die ganze Hütte reichte, ihr Vater, ein alter ergrauter Mann, auf einer roh gezimmerten Bank vor dem Kaminfeuer saß und seinem kurzen Thonpfeifchen dichte Rauchwolken entlockte. Derselbe sprach abwechselnd zu seinen beiden jüngsten Söhnen, Knaben von 14 und 16 Jahren, von denen der ältere sich emsig bemühte, einen Feuerstein an das Schloß einer Büchse zu schrauben, der jüngere aber in Decken gehüllt in einem Winkel am Feuer lag, und laute Klagen über heftige Schmerzen in seinem Knie ausstieß. Ich vernahm noch die letzten Worte des Alten, der, den Rücken der Thür zugewendet, den Eintritt eines Fremden nicht bemerkte. „Ich sage Dir, John", sprach er in belehrendem Tone, „Du kannst Deine Hand noch nicht an einer wilden Katze oder einem Grizzly versuchen, so lange Du noch den Fehler begehst, zwischen Stein und Schrauben einen Lappen, anstatt eines Stückchen Leders zu klem-

men. Sei ruhig, mein Sohn“, fuhr er in derselben Weise zu dem sich vor Schmerz krümmenden kranken Knaben fort, „sei ruhig, mein Knabe, es ist weiter nichts als ein Anfall von Rheumatismus, es sind die Folgen des Barfußlaufens, ich habe Dir ja vorher gesagt, daß es so kommen würde; da hängen Deine Stiefeln schon seit zwei Jahren und sind noch so gut wie neu, sie werden Dir wohl schon zu enge geworden sein.“ — „Ah, guten Tag, Fremder“, antwortete er mir jetzt auf meine Begrüßung, „laßt Euch nieder; John, gieb mir die Flasche und ein Glas!“ Mit diesen Worten reichte er mir seine schwielige Hand und rückte etwas zur Seite, um mir einen Platz auf der Bank vor dem Feuer einzuräumen.

Absichtlich beschreibe ich umständlich, vielleicht zu umständlich kleine Scenen wie diese, doch der Fehler, den ich dadurch begehe, entspringt aus dem natürlichen Wunsche, ein deutliches, getreues Bild aus dem Leben im „Fernen Westen“ zu geben, dann aber auch aus dem vielleicht irrthümlichen Glauben, daß Alles, was mich in der Wirklichkeit interessirte, auch in der Beschreibung Theilnahme erregen dürfte.

Wenn die Ansiedler des Westens die Gesellschaft der Menschen nicht suchen und sich vor der andringenden Civilisation zurückziehen, oder vielleicht richtiger gesagt, derselben den Weg ebnen, so nehmen sie doch stets Wanderer und Reisende gastfreundlich auf und zeigen sich gegen diese gewöhnlich gesprächiger, als man es unter solchen Verhältnissen erwarten sollte. So war es auch mit dem alten Heart, mit dem ich mich bald in die eifrigste Unterhaltung vertiefte, und den ich durch einige glückliche Wendungen im Gespräch dahin leitete, mir Einiges aus seinem Leben mitzutheilen.

„Ihr fragt mich“, hob er an, „warum ich nach langjährigem Aufenthalte in Texas noch auf meine alten Tage nach Californien gewandert bin und eine wohleingerichtete Farm mit dieser Wildniß hier vertauscht habe? Ich könnte antworten, daß mich der Golddurst, wie so viele Tausende, dazu bewogen habe, doch ist dieses nicht der Fall, ich würde ja auch sonst wohl meine Hütte näher den Goldquellen errichtet haben.

Hier lebe ich mit meinen Söhnen nur von dem, was etwas Ackerbau und Viehzucht uns bieten und was wir durch Handel mit den Vorüberreisenden verdienen. Dieses ist indessen hinreichend für uns Alle, und meine Söhne, lauter gesunde Burschen, werden dereinst schon selbst für sich sorgen."

„Es sind schon viele Jahre her, als ich mit meiner Frau, die mir der Tod nur zu früh entriß, und die ein so frommes, gutes Weib war, wie nur jemals eins die Prairien betrat, Illinois verließ, um für uns und unsere drei Kinder in Texas eine neue sorgenfreie Heimath zu gründen. Unser ganzes Hab und Gut befand sich auf einem Wagen, der von zwei Stieren und zwei Pferden gezogen wurde; auf dem Vordertheil desselben, umgeben von zwei jungen Ziegen, Lämmern, Hühnern und einer Katze, saß meine Frau und lenkte das Gespann. Ihr jüngstes Kind saß beständig auf ihren Knieen, während die beiden älteren einige Kühe und Schafe langsam nachtrieben. Ich selbst trug meine Büchse, unterstützte bald meine Frau, bald meine Knaben in ihrer Arbeit, und machte gelegentlich einen kleinen Umweg nach den bewaldeten Ufern der Bäche und Flüsse, wo es mir damals nicht schwer wurde, durch das Erlegen von Hirschen und Truthühnern reichlich für unsere Küche zu sorgen. Auf diese Weise zogen wir unserer Straße, und hielten uns so viel wie möglich in der Nähe der Ansiedelungen. Wir begegneten vielfach Indianern, doch ließen sie uns unbelästigt, sie scheuten sich vielleicht vor der Nähe der Colonien, wahrscheinlich waren aber die Gegenstände, welche wir mit uns führten, für sie nicht verlockend genug, denn wir legten eine Reise von wenigstens sechshundert Meilen, und dazu noch größtentheils durch unbewohnte Prairien zurück, ohne irgendwie Verluste zu erleiden. Wochen und Monate hindurch ging uns ein Tag wie der andere hin, das Wild und die Milch unserer Kühe schützten uns vor Mangel, und wenn es regnete, fanden wir Obdach unter der Leinwand, die über dem Wagen aufgespannt war, wo meine Familie auch die Nächte zubrachte. Ich schlief gewöhnlich mit der Büchse im Arm auf dem weichen Rasen unter dem Wagen,

von wo aus ich bequem unser an Pflöcken grasendes Vieh beobachten konnte. Wir gelangten endlich auf das Gebiet von Texas und reis'ten auf demselben noch eine weite Strecke gegen Süden, bis ich endlich den Rauch und den niedrigen Schornstein eines Blockhauses erblickte. Dort hielt ich an und schaute um mich; grüne Prairien wechselten mit kleinen Waldungen ab, krystallklare Bäche rieselten lustig durch die Niederungen, hohes dunkelfarbiges Gras verrieth die Fruchtbarkeit des Bodens, genug, die ganze Umgebung lächelte mir freundlich entgegen und schien mir Alles, was ich wünschte, zu bieten. Kein Wunder also, daß ich eine Weile sinnend und überlegend dastand. Meine gute arme Frau mußte meine Gedanken errathen haben, denn auch sie blickte schweigend nach allen Richtungen und endlich mir in's Auge, wobei sie mir freundlich zunickte."

Hier stockte mein Erzähler, ich schwieg und nach einigen Minuten trüben Sinnes fuhr er in seiner Erzählung fort: „Auch ich nickte, und ohne ein Wort gesprochen oder berathschlagt zu haben, waren wir übereingekommen, dort unsern Wohnsitz zu gründen. Mit Hülfe zweier Nachbarn, der einzigen weißen Menschen im Umkreise von 30 Meilen, war bald ein geeignetes Plätzchen an einer nie versiegenden Quelle gefunden, und es dauerte keine drei Wochen, bis dort ein Blockhäuschen stand; freilich war es nicht so groß wie dieses, doch immer groß genug für mich, um mit meiner Familie, die sich im Laufe der Zeit noch um einige Söhne vermehrte, so recht glücklich und zufrieden zu leben. Mehrere Jahre gingen auf diese Weise dahin, nichts störte die Einigkeit zwischen mir und meinen Nachbarn, deren Zahl ebenfalls durch zwei neu angekommene Familien vermehrt wurde; mein Viehstand nahm zu, und prächtig gedieh Weizen und Mais, bei dessen Bestellung mich meine ältesten Söhne kräftig unterstützten. Alljährlich unternahm ich mehrere Male, in Gesellschaft von Nachbarn, eine Reise nach dem nächsten Städtchen, wo ich dann für eine Wagenladung Korn oder für einen jungen Stier, Kleidungsstücke und sonstige zur Haushaltung nothwendige Gegenstände eintauschte. — Während meiner Abwesenheit auf

einer solchen Reise traf mich, so wie mehrere andere Mitglieder unserer Colonie, das erste Unglück; es wurden uns nämlich von den Indianern während der Nacht einige der besten Pferde geraubt. Der Verlust an sich selbst war, wenn auch fühlbar genug, doch nicht unersetzlich, dagegen war das Vertrauen auf unsere Sicherheit, und die aus demselben entspringende glückliche Sorglosigkeit aus unserer kleinen Colonie gewichen; denn nur zu wohl wußte Jeder, daß da, wo Indianer einmal mit Erfolg geplündert haben, man zu jeder Zeit auf eine Wiederholung ihres Besuches gefaßt sein könne. Wir trafen in Folge dessen solche Vorkehrungen, daß bei erneuerten Räubereien wir wenigstens im Stande waren, den Wilden ihre Beute abzujagen. Jeder trieb nämlich des Abends seine Heerde in den an das Wohnhaus stoßenden, fest eingefriedigten Hof und band die schnellsten und sichersten Pferde dicht an die Hausthür, wo auch die Hunde angefesselt wurden und einer der Hausbewohner schlafen mußte. Die Jagd ist hinlänglich Ursache, einen Knaben, sobald er die Büchse zu heben vermag, mit dieser Waffe vertraut zu machen; unter solchen Umständen sorgten wir indessen auch dafür, daß nicht nur unsere Jungen, sondern auch unsere Weiber gute Schützen wurden, und zur Zeit der Noth alle bewaffnet werden konnten, was viel dazu beitrug, daß sich wieder ein Gefühl größerer Sicherheit bei uns einstellte."

„Ein Jahr verstrich, ohne daß sich ein Indianer blicken ließ, doch wurden keineswegs die Vorsicht und Wachsamkeit, die uns schon zur Gewohnheit geworden, dadurch eingeschläfert. Doch was half es uns? Einst am hellen Tage stürzten einige der auf den Feldern Beschäftigten in die Häuser mit dem Rufe: die Räuber! Es dauerte nur wenige Minuten, und nach der Richtung hin, wo die Wilden bemerkt worden waren, liefen die mit ihren Büchsen bewaffneten Männer unserer Ansiedelung. Wir kamen zu spät, denn in weiter Ferne erblickten wir nur noch wie Punkte die Räuber, die in voller Jagd mit dem größten Theil unserer Pferde und Rinder davonjagten. Nur Kälber und

schwerfällige Kühe waren zurückgeblieben, wo einige Stunden vorher noch unser irdischer Reichthum weidete."

„Sie wissen", schaltete der alte Heart hier ein, „daß der Grenzbewohner sein Reitpferd immer in seiner Nähe oder doch wenigstens unter seinen Augen hat. Diese Gewohnheit gereichte uns damals zum Glück, denn wir wurden dadurch in den Stand gesetzt, ein halbes Dutzend guter Schützen beritten zu machen und den Indianern nachzusenden. Ich war natürlich einer der Ersten, der im Sattel saß, doch sah ich zu meinem Leidwesen, daß mein ältester Sohn sich ebenfalls mit seiner Büchse auf's Pferd schwang. Mein Wunsch, er möge zurückbleiben, wurde unbeachtet gelassen, und wenn auch besorgt um ihn, so konnte ich doch meine Freude über den ungestümen Muth des Jungen nicht ganz unterdrücken."

„Die Indianer mochten um diese Zeit einen Vorsprung von zehn Meilen haben; der Abend war nicht mehr fern, und wir konnten darauf rechnen, daß vor Mittag des folgenden Tages die Räuber nicht an ein Halten denken würden. Wir folgten daher langsam ihren Spuren; als aber die Kühle der Nacht sich einstellte, gebrauchten wir die Peitschen, und dahin ging es über die stille Ebene, als hätten wir um's Leben reiten sollen. Zweimal kamen wir an Rindern vorbei, welche auf der wilden Flucht ermüdet waren, und dafür von den boshaften Räubern einige Pfeile in den Leib erhalten hatten; wir ließen uns indessen dadurch nicht aufhalten, denn deutlicher schon vernahmen wir vor uns aus der Ferne den gellenden Ruf der Indianer, mit welchem sie die geängstigte Heerde vor sich her trieben."

„Wir wußten jetzt, daß wir mit Tagesanbruch die Wilden einholen würden, doch kannten wir nicht ihre Stärke und durften uns ihnen deßhalb nur vorsichtig nähern. Vielleicht um zu tränken, vielleicht aber auch, um weichern Boden für die Hufe des Rindviehes zu gewinnen, waren die Indianer von der Ebene hinab in das niedriger gelegene Thal eines Baches gezogen, wo sie den Lauf desselben zu ihrer Richtung wählten. Um unbemerkt zu bleiben, was in jedem andern Falle

bei dem anbrechenden Morgen unmöglich gewesen wäre, brauchten wir uns also nur auf der Höhe zu halten. Die Sonne war schon aufgegangen, als wir uns in gleicher Linie mit unsern Feinden befanden und sogleich bemerkten, daß sechzehn bis achtzehn Comanches uns die Beute streitig machen würden. Ein Entschluß war schnell gefaßt; wir folgten einer vom Regen ausgespülten Schlucht, die hinab in's Thal führte, und in demselben angekommen, stürzten wir in vollem Laufe vor die Heerde, die, erschreckt durch unsere Dazwischenkunft und durch das Wuthgeheul der Indianer, sich nach allen Richtungen zerstreute. Wenn auch die Indianer eine Verfolgung vorhergesehen hatten, so schienen sie dieselbe doch nicht so frühe erwartet zu haben, denn unschlüssig in ihrem Handeln, und auch im Ungewissen über unsere Stärke, wendeten sich die meisten zur Flucht, während andere ihre Waffen ergriffen und den geängstigten Thieren Pfeile nachsendeten."

„Um nicht die Rache dieser Wilden herauszufordern, war es unter uns ausgemacht worden, nur im nöthigsten Falle Blut zu vergießen und deßhalb nur einige Schüsse über ihre Köpfe hinwegzufeuern; das Geschick wollte es indessen anders. — Mein Sohn hatte einen Indianer erblickt, der vom Pferde herab mit Pfeilen nach einem Ochsen schoß und sich dann, wie die Uebrigen, aus dem Bereich unserer Büchsen über den Bach zurückzuziehen beabsichtigte. Entrüstet über das grausame und zugleich feige Benehmen, spornte der Junge sein Pferd dem Wilden nach, wobei er in drohender Weise sein Gewehr schwang. Ich wollte ihn zurückrufen, doch ein jäher Schrecken machte mich sprachlos, als ich aus dem Bette des Flüßchens, halb versteckt von Weiden, einen berittenen Indianer hervorragen sah, der die Büchse an der Schulter, mit dem Auge den schnellen Bewegungen meines Sohnes folgte, welcher sich ihm mit jeder Secunde näherte. Mir blieb keine Zeit mehr zum Rufen oder Denken, aber schneller wie ein Gedanke sprang ich vom Pferde und fast in demselben Augenblick krachte auch meine Büchse. Es war ein gewagter Schuß, doch das Glück hatte meine Kugel in ihrem Laufe gelenkt, denn die Waffe, welche das Leben meines Sohnes

bedrohte, entglitt den Händen des Wilden und verschwand, sich im Falle entladend, in den Wellen des Baches. Der Indianer riß sein Pferd herum, und als dasselbe am jenseitigen Ufer hinaufsprang, wankte er im Sattel, griff mit den Händen in der Luft umher und stürzte dann lautlos auf die Erde."

„Der Tod eines der Ihrigen führte eine schnelle Entscheidung herbei; zwei Indianer ritten schleunigst zu ihrem gefallenen Gefährten, hoben ihn vor den einen auf's Pferd, der sich sogleich in größter Eile mit seiner Last entfernte, während der andere, ein alter einäugiger Krieger, sich mir zuwendete und mit gräßlich verzerrten Gesichtszügen drohend die mit dem Tomahawk bewaffnete Faust zeigte. So weit es auch hin war, so vermochte ich doch den Rachedurst zu erkennen, der aus seinem einzigen Auge glühete, ja ich gestehe es, ich fürchtete mich vor dem Menschen, der mir auf seine Weise zu fluchen schien, und zweifele ich nicht, daß der erschossene Indianer der Sohn dieses alten Kriegers war. Vor meinem Gewissen fühlte ich mich vollständig gerechtfertigt über meine That, denn mein rasches Handeln hatte ja meinem Sohne das Leben gerettet; doch der Fluch des Wilden ist an mir in Erfüllung gegangen, und zwar in höherem Grade, als er es selbst jemals ahnen konnte."

„Als dieser Letzte, wie seine Gefährten, auf der weiten Ebene verschwunden war, begannen wir sogleich unsere Heerde zu sammeln; mit dem Aufbruch zögerten wir indessen, um den ermatteten Thieren einige Ruhe zu gönnen, bis gegen Abend. Mit raschem Schritte begaben wir uns alsdann auf den Heimweg, und kamen bald an den getödteten Rindern vorbei, welche von den Wölfen und Geiern in einen solchen Zustand versetzt worden waren, daß wir das Fleisch als unbrauchbar zurücklassen mußten. Gegen Morgen rasteten wir abermals einige Stunden, und erreichten endlich gegen Abend unsere Colonie, wo wir mit unbeschreiblichem Jubel von den Unsrigen empfangen wurden, die während unserer Abwesenheit in Verzweiflung und Besorgniß geschwebt hatten."

„Von nun ab wurde unsere Wachsamkeit wo möglich noch verstärkt; Blut war vergossen worden, und mit Sicherheit konnten wir auf die Rache der Indianer rechnen. Der Winter verstrich indessen, ohne daß uns Grund zu größerer Besorgniß gegeben worden wäre; der Frühling kleidete Wiesen und Felder in neues Grün, und nur durch die Aufrechterhaltung der Vorsichtsmaßregeln wurden wir an die frühern Unfälle erinnert. Mit froher Zuversicht bestellten wir unsere Aecker, und mit Stolz beobachteten wir das Gedeihen unserer Heerden. Außer einigen Feldmessern und Kettenträgern bekamen wir weder rothe noch weiße Menschen zu Gesicht, und von diesen erfuhren wir, daß das Staatseigenthum, auf welchem wir uns angebaut hatten, nunmehr bald in die Hände der Spekulanten übergehen würde, wenn wir es nicht vorziehen sollten, als zuerst Berechtigte, den Boden unserer Ansiedelung direct vom Staate, für den gewöhnlichen Preis von 1¼ Dollar für den Morgen, käuflich an uns zu bringen. Geringe Sorgen entsprangen uns aus dieser Nachricht, denn so viel Geld oder Geldes-Werth hatte Jeder von uns schon erübrigt, um sich einen gültigen Besitztitel über achzig oder hundertundzwanzig Morgen Land verschaffen zu können, und die Aussicht auf eine dichtere Bevölkerung in unserer Nachbarschaft konnte nur erfreulich und erwünscht sein."

„Ich komme jetzt zu dem traurigsten Theil meiner Geschichte und zugleich zu dem, was mich zur Auswanderung nach Californien veranlaßte", fuhr der Erzähler mit gedämpfter Stimme fort. —

„Ein neuer Ansiedler war wieder bei uns angelangt, und verstand es sich von selbst, daß wir Alle ihm bei der Errichtung eines Blockhauses hülfreiche Hand leisteten. Bei der Anzahl von kräftigen Armen, die wir schon zu stellen vermochten, kostete es uns nur die Arbeit von einigen Tagen, um der angekommenen Familie ein Obdach zu verschaffen. — Da jeder Zuziehende sich nur an der äußersten Grenze unserer Farmen anbauen konnte, und dabei auch auf die Lage des Bodens und die Nähe des Wassers Rücksicht zu nehmen hatte, so befanden sich die letzten Häuser schon in ziemlicher Entfernung vom

Mittelpunkte, oder vielmehr von den ältesten Wohnungen unserer Colonie. Um daher beim Bau eines neuen Hauses Zeit und einen weiten Weg zu sparen, übernachteten die meisten der Arbeiter im Freien zwischen den gefällten Baumstämmen, während ein anderer Theil des Abends dem heimathlichen Heerde zueilte. Es war am Abend des zweiten Tages harter Arbeit, als ich, die Axt auf der Schulter, begleitet von meinem ältesten Sohne, den nächsten Weg durch die Wiesen nach unserer Hütte einschlug. Wie immer, freute ich mich auch an diesem Abend auf den Empfang meiner Familie und beschleunigte deßhalb meine Schritte. Ungefähr die Hälfte des Weges hatte ich zurückgelegt, als einer meiner jüngeren Söhne, der mit den andern Knaben den Tag bei den Heerden zugebracht, mir athemlos entgegenkam und ausrief: „„Die Mutter ist krank und die beiden Pferde sind von den Indianern geraubt worden!““ Anfangs stand ich wie versteinert, ich fürchtete, dem Kinde Fragen vorzulegen, sammelte mich aber gleich wieder und lief, so schnell als mich meine Füße zu tragen vermochten, meiner Wohnung zu. In wenigen Minuten war ich dort, sprang an der Stelle vorbei, wo meine besten Pferde, die ich nie zur Heerde ließ, zu stehen pflegten, sie waren verschwunden; doch dieses nicht beachtend, stürzte ich in die Stube, wo ich mich durch einen Blick überzeugte, daß keiner der Meinigen fehlte. Ohne ein Wort zu sprechen, aber innig beglückt, reichte ich meiner Frau, welche den jüngsten zweijährigen Sohn auf ihren Knieen hielt, die Hand, und dann erst gewahrte ich die schreckliche Bläſſe, welche ihre sonst so lebensfrischen Gesichtszüge bedeckte. Ich war tief bewegt und beobachtete sie traurig, als sie mir mit leidender Stimme die Erlebnisse des Tages erzählte. Als nämlich nach Beendigung der Mittagsmahlzeit die größeren Knaben, jeder von ihnen ausgerüstet mit einem tüchtigen Stück Brod, der ältere auch noch mit einer Büchse bewaffnet, fröhlich lärmend wieder zu den Heerden geeilt waren, hatte sich meine Frau in den an's Haus stoßenden Garten begeben, um dort Unkraut auszugäten. Unsern jüngsten Sohn hatte sie in den Schatten einiger jungen Maisstauden gelegt, wo der-

selbe bald in Schlaf verfiel. Nach Verlauf einer kurzen Zeit ging die fleißige Hausfrau in die Hütte, um auch dort ihre Arbeiten nicht zu vernachläßigen, und da sie den fest schlummernden Kleinen nicht wecken wollte, die Stelle aber, wo derselbe schlief, vom Hause aus vollständig übersehen konnte, so ließ sie ihn ungestört auf seinem schattigen Lager. Plötzlich rief ein leises Schnauben der Pferde sie an's Fenster, und einen Blick durch dasselbe werfend, gewahrte sie zu ihrem namenlosen Schrekken den Kopf eines Indianers, der kaum zehn Schritte von dem schlafenden Kinde aus dem Maisfelde kroch. Was die arme Frau bei diesem Anblicke empfand, brauche ich Ihnen wohl nicht zu beschreiben, sie blieb indessen vollkommen im Besitze ihrer Ueberlegung. Um den Versteck des Kindes dem Wilden, dessen Absicht sie nicht kannte, nicht zu verrathen und es ihm dadurch preiszugeben, hütete sie sich wohl, ihre Wachsamkeit durch die geringste Bewegung kund werden zu lassen, ja noch mehr, sie schlich leise in den Winkel, wo unsere Hunde schnarchten, und fesselte dieselben an einen Block, worauf sie meine Büchse ergriff und sich hinter der Thür so aufstellte, daß sie das Kind überwachen konnte. Der Indianer war unterdessen kriechend bis in die Mitte des Hofes gelangt, wo dichte Klettenbüsche ihn verbargen, als ein zweiter Kopf sich aus dem Maisfelde schob, der, nach dem Hause hinüberblickend, meiner Frau ein gräßlich bemaltes einäugiges Gesicht zeigte. — Da sie mein früheres Zusammentreffen mit einem auf diese Weise gezeichneten Indianer kannte, so wurde ihr Entsetzen jetzt noch gesteigert; doch mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft vermochte es die treue Mutter, ihre Gefühle zu unterdrücken. Es war ihr nicht fremd, daß das Erwachen des Kindes dasselbe in die Hände der Räuber liefern mußte, die sich an diesem Tage freilich nur das Stehlen von Pferden zur Aufgabe gemacht zu haben schienen, aber auch gewiß nicht die Gelegenheit versäumt haben würden, ein weißes Kind mit zu ihrem Stamme zurückzubringen. In Todesangst also bewachte meine Frau mit der Büchse in der Hand den schlummernden Knaben, wobei sie durch die Thürspalte die Bewegungen der Wilden beobachtete oder leise den

Hunden drohte, welche unruhig zu werden begannen. Die beiden Indianer hatten sich vorsichtig den Pferden genähert; dieselben schnaubten anfangs wild und ungefügig, ließen sich dann aber ruhig den Lasso um den Hals schnüren und folgten willig den Räubern, die geräuschlos in das Bett des nahen Baches glitten und sammt ihrer Beute hinter dem dichten Buschwerke verschwanden. Um nicht durch voreiliges Geräusch die Gefahr zurückzurufen oder die Aufmerksamkeit von vielleicht noch in der Nähe weilenden Indianern zu erregen, veränderte meine Frau nicht eher ihre Stellung, als bis das Kind erwachte und nach ihr rief. Die Büchse fallen lassend, stürzte sie zu demselben hin, und schnell wie ein Gedanke war sie mit ihm in's Haus zurückgekehrt, hatte die Thür hinter sich verschlossen, und nun erst stellten sich die Folgen der Todesangst ein, welcher meiner Frau so lange ausgesetzt gewesen. Eine schmerzhafte Lähmung befiel ihren ganzen Körper, doch schleppte sie sich mit dem Kinde und den Waffen noch auf den Hausboden, von wo aus sie durch die Oeffnungen im Dache die nächste Umgebung genau übersehen konnte. Erst gegen Abend, als das Vieh und hinter diesem unsere muthwilligen Söhne, um welche sie ebenfalls in größter Sorge geschwebt hatte, heimkehrten, hielt sie die Gefahr für abgewendet; sie stieg hinab, öffnete das Haus und sendete mir sogleich den Knaben entgegen."

„Trotz unserer großen Vorsicht waren mir und einigen meiner Nachbarn also wieder Pferde geraubt worden. Dieses Mal schloß ich mich den Nachsetzenden, und wie sich auswies, den vergeblich Nachsetzenden nicht an; der Zustand meiner Frau bekümmerte mich zu sehr. Die Angst um ihr Kind hatte den Keim einer tödtlichen Krankheit in ihre Brust gelegt, wodurch sie auf mehrere Wochen an's Bett gefesselt wurde; sie erholte sich zwar wieder etwas, doch nach vier Monaten ging der Fluch des Wilden an mir in Erfüllung, ich stand mit meinen fünf Söhnen am Sarge meiner braven, getreuen Lebensgefährtin. Ich begrub sie auf einer Schwellung der Prairie, die ich von meiner Hausthür aus übersehen konnte. Um das Grab zog ich von starken

Pfosten eine Einfriedigung, befestigte an derselben ein Bret, und da ich selbst nicht gut schreiben kann, so zeichnete ein Nachbar den Vor- und Zunamen meiner Frau auf dasselbe. Auch den Tag ihrer Geburt und ihres Todes lies ich aufschreiben, so wie einen schönen Spruch aus der Bibel. Ich bin kein Meister im Lesen, doch wenn ich jeden Morgen von meiner Hütte aus die Blicke nach der Ruhestätte meiner so braven Frau hinübersendete, dann las ich wie in einem Buche die Beschreibung der glücklichen Tage, die ich mit ihr verlebte, aber auch der Einsamkeit, in welche ich durch ihren Tod versetzt war."

Hier seufzte der alte Mann, rieb sich mit der Rückseite der gebräunten Hand die Augen und fuhr dann fort: „Nur noch einmal sah ich die Prairieblumen auf dem Grabe blühen. Besorgt um meine Söhne, die schon anfingen ihre Racheplänе zu schmieden, den Comanche-Indianern ewige Feindschaft gelobt hatten, und dadurch sehr leicht hätten zu Grunde gehen können, verkaufte ich eines Tages mein Eigenthum an einen einwandernden Geistlichen. Die Sachen, von denen ich mich ungern trennen mochte, packte ich auf einen, von vier tüchtigen Pferden gezogenen Wagen, und trat dann auf der Gila-Straße die lange Landreise nach Californien an. Seit Jahren bin ich nun schon hier, doch kann ich es nicht verhehlen, daß ich vor meinem Ende noch gerne einmal das Grab meiner Frau wiedersehen möchte; wahrscheinlich aber sind schon Häuser auf demselben und um dasselbe herum gebaut worden", schloß mit rauher Simme der alte Grenzbewohner seine Erzählung.

Der kranke Knabe, der, den Worten seines Vaters lauschend, so lange ruhig gelegen hatte, begann nun wieder zu klagen; ich untersuchte denselben und fand, daß von starkem Rheumatismus Knie und Lende angeschwollen waren. Ich rieth daher zu einem Hausmittel, nämlich heiße Steine an die schmerzenden Theile zu legen, was auch wirklich etwas Linderung zu bewirken schien.

Viertes Kapitel.

Der Santa Clara-Fluß. — San Francisquito Ca on. — San Francisquito-Paß. — Der erste Schnee. — Der Elisabeth-See. — Spuren von Erdbeben. — Das große Becken (Great basin). — Der Irländer John. Der Casteca-See. — Ca ada de las Uvas. — Fort Tejon. — Ausflug nach dem Tulare-Thal. — Kern lake. — Kern river. —

Die Wagen langten endlich an, und herein traten meine vom kalten Wind durchwehten Gefährten, denen sogleich Platz vor dem Kaminfeuer gemacht wurde. Unsere Leute schickten wir mit dem Bagagewagen voraus, mit der Weisung, in der San Francisquito-Schlucht (Cañon), am ersten Wasser das Nachtlager aufzuschlagen. Wir selbst brachten noch einige Stunden in dem Blockhause zu und erst kurz vor Abend verließen wir Heart's Farm, von wo wir zuerst in ein breites, sandiges, von Gebirgsketten eingeschlossenes Thal gelangten. Massenhaftes Treibholz auf der Ebene, so wie in trockenen sandigen Betten von Bächen, bezeichneten uns den obern Santa Clara-Fluß, der an dieser Stelle nur beim Schmelzen des Schnees in den Gebirgen, oder nach heftigen Regengüssen Wasser führt, zu anderen Zeiten aber, auf das Wasser zahlreicher Gebirgsquellen beschränkt, dasselbe streckenweise auf unterirdischem Wege der Südsee zuträgt, während auf der Oberfläche, in dem wirklichen Flußbette und den einmündenden aufgewühlten Furchen, der Wind trockenen Sand und Staub umherwirbelt.

In raschem Trabe eilten unsere Pferde mit dem leichten Wagen über die acht Meilen breite Fläche gegen Norden; die Gebirgsketten rückten uns zu beiden Seiten näher, und bald befanden wir uns in dem Schatten einer sich schnell verengenden Schlucht, umgeben von nächtlicher Dunkelheit. Fast bereuten wir es, so lange bei dem alten Ansiedler gesäumt zu haben, denn zu der schwarzen Finsterniß gesellte sich noch ein heftiger Sturm, der uns feinen Sand in die Augen trieb und die Pferde unlenksam machte. Wir fuhren an einer verlassenen Hütte vorbei, und dann an einer andern, aus welcher uns Licht entgegenschimmerte; doch hielten wir uns nicht auf, indem wir wußten, daß wir den rechten Weg nicht verfehlt hatten, und in der San Francisquito-Schlucht unmöglich unsern Leuten vorbeifahren konnten. Endlich bog das enge Thal gegen Osten, ein fließender Bach durchschnitt mehrfach die Straße, die unebener und steiniger wurde, und bald darauf erblickten wir in geringer Entfernung vor uns die Kronen der Bäume so wie die nahen Felswände roth erleuchtet, während dichtes Unterholz das Feuer selbst noch verbarg. Wir erkannten indessen die fröhlichen Stimmen der Mexicaner; einzelne Lichtstrahlen brachen verstohlen durch das Gebüsch, und plötzlich befanden wir uns vor einem mächtigen Scheiterhaufen, um welchen sich unsere Leute gelagert hatten. Es war dieses die erste Nacht, die wir im Freien zubringen sollten, und es gab daher Manches zu suchen und zu fragen; auch die ungewohnte Arbeit des Aufrichtens der Zelte nahm längere Zeit in Anspruch, und so wurde es denn ziemlich spät, ehe wir uns in unsere Decken wickelten und vielleicht noch ein Weilchen das Geräusch in unserer Umgebung vernahmen, bis der Schlaf uns endlich alles vergessen machte. — Das trockene Holz in den Lagerfeuern knisterte, die harten Maiskörner knackten und krachten zwischen den zermalmenden Zähnen der Pferde, der Ziegenmelker*) ließ seinen melancholischen Ruf ertönen, hoch oben im Gebirge aber heulte der Sturm seine wilde Melodie, im heftigen Andrange schmetterte er morsche Baumstämme zu Boden und fegte

*) Antrostomus Nuttallii.

niedrig hängende Wolken über dieselben hin, während unten in der Schlucht die belaubten Bäume sich leise wiegten, und die vom Herbst getödteten Blätter zitternd und lispelnd zu Boden sanken.

Am folgenden Morgen (13. November) in aller Frühe rüsteten wir uns zur Weiterreise. Der Wind hatte sich gelegt, das Wetter war so schön, so klar, die Kuppen der Berge schwammen in Sonnenschein, und im Schatten der Felsen und Bäume führte die Straße dahin, welche der San Francisquito-Creek mit seinen Schlangenwindungen immer von Neuem durchschnitt. Verlockt durch den schönen Morgen, eilte ich dem Wagen voraus und ergötzte mich bald an der malerischen Umgebung, bald an dem Treiben der kleinen Thierwelt, welche die Schlucht vielfach belebte. Es war dieses das erste Mal, daß ich mich seit dem Antritt meiner Reise wieder von Herzen glücklich fühlte, zum ersten Mal, daß ich mich wieder ungestört einem Genuß hingeben konnte, den allein die Natur liebreich ihren warmen Verehrern zu gewähren vermag. Mit inniger Freude denke ich an jenen Morgen zurück, wo ich in der Krone jedes Baumes, in jedem hervorragenden Felsen, in jedem Spiegel und jedem kleinen Fall des klaren Baches einen Gruß für mich zu finden meinte. Ich horchte auf den lauten Flügelschlag der auffliegenden Tauben,*) auf das ernste Schnarren der zänkischen Häher **) und auf das tausendfache Locken der reizenden Rebhühner, die eben ihren Frühtrunk genommen hatten und spielend in's Gebirge eilten. Ich sah flinke Wiesel***) und neugierige Eichhörnchen,†) die bei meiner Annäherung scheu flohen und sich hinter Steinen oder in Höhlen verbargen; ich beobachtete sie, wie sie aus ihrem Versteck mit gerecktem Halse und klugen Augen zu mir herüberschauten, und dann, sobald ich an ihnen vorbei war, schnell hervor und auf einen erhöhten Gegenstand sprangen, sich aufrecht hinsetzten, mir gleichsam verwundert nachguckten und endlich in drolligen Sprüngen sich wechselseitig jagten. Ich sah Alles, und von Allem nahm ich

*) Columba fasciata. **) Cyanocitta Californica.
***) Putorius xanthogenys. †) Tamias Townsendii.

eine freundliche Erinnerung mit; ich sah auch einen Wolf,*) aber nur in weiter Ferne; er schien dort nicht hinzugehören.

Meile auf Meile legte ich zurück auf dem vielbefahrenen Wege. Es war dies nämlich die Emigranten-Straße, welche von Pueblo de los Angeles durch den Tejon-Paß nach den Tulare-Thälern und den Goldminen am San Joaquin-Flusse führt. Zu beiden Seiten erblickte ich Sandstein und Granitfelsen, doch schien höher hinauf letztere Formation vorherrschend zu sein.[5]) — An den Basen der Berge und auf den Ufern des Baches erkannte ich außer Cottonwoodbäumen,**) auch Platanen***) und Eichen-Arten,†) während an den Abhängen der Berge sich in Gruppen zusammendrängten der bekannte schöne Manzanita-Strauch††) und der Sagebusch,†††) zu denen sich nahe den Gipfeln noch verkrüppelte Cedern*a) gesellten.

Als ich tiefer in's Gebirge gelangte, wurde die Straße unwegsamer, denn wie die Zähne einer Säge faßten die Basen der Berge in einander, und in diesem Zickzack tobte der kleine Bach über losgerissene Felsblöcke mir entgegen. Nur langsam folgten die Wagen, die an den abschüssigen Ufern kaum im Gleichgewicht zu erhalten waren. Schon in einer Höhe von 1500 Fuß lag Schnee, doch herrschte in der Schlucht die angenehmste Temperatur, hervorgerufen durch die Sonnenstrahlen, welche die Felsen erwärmten, so wie durch den Schutz, welchen die Gebirgszüge gegen den rauhen Wind gewährten.

Vier Meilen von dem höchsten Punkte des San Francisquito-Passes erweiterte sich die Schlucht zu beiden Seiten und bildete ein malerisches kleines Thal. Zahlreiche Quellen entrieselten dort fruchtbarem Boden, was einige vorüberreisende Familien wahrscheinlich angelockt hatte, sich dort anzusiedeln; ich erblickte nämlich zwei Gehöfte,

*) Canis occidentalis. **) Populus angulata.
***) Mexicanische Sykomore, Platanus racemosa.
†) Quercus Hindsii, vorzugsweise aber Quercus agrifolia.
††) Arctostaphylos glauca Lindl.
†††) Artemisia dracunculoides und A. Ludoviciana.
*a) Juniperus occidentalis.



die von eingefriedigten und wohlbestellten Feldern umgeben waren, auf welchen stattliches Vieh träge umherschritt. Dort nun, unter einer knorrigen, weitverzweigten Eiche hielten wir an, um die Nacht daselbst zuzubringen. Es war zwar noch früh, doch kannten wir nicht genau die Entfernung bis zum nächsten Wasser, und hielt uns auch der Widerwille gegen ein Nachtlager im Schnee ab, eine so bequeme Stelle zu verlassen und an diesem Tage noch weiter hinauf zu reisen. Gleich Herrn von Egloffstein benutzte ich daher die Zeit, um die nächsten Höhen zu ersteigen und von dort aus einen Blick auf die vor uns liegende Schneelandschaft zu werfen, durch welche am folgenden Tage unser Weg führen sollte.

Am 14. November, nach Zurücklegung der ersten zwei Meilen, befanden wir uns schon in winterlichen Regionen, zwar anfangs nur im geringen Maaße, doch als wir den höchsten Punkt des Passes (3437 Fuß über dem Meeresspiegel) erreichten, wurde das Geräusch der nunwieder abwärts rollenden Wagen durch zwei Zoll tiefen Schnee gedämpft. Die Baum- und Strauchvegetation schien hier ihr Ende erreicht zu haben; kahle Hügel drängten sich dicht aneinander und bildeten die östliche Grenze des vor uns liegenden Elisabeth-Thales, während die von uns überschrittene Gebirgskette (San Bernardino range) im Süden, so wie eine unbedeutendere dasselbe gegen Norden einfaßten. Westlich, in weiter Ferne, schienen diese beiden Bergketten zusammenzustoßen und ein langes schmales Becken zu bilden.

Wir gelangten bald in's Thal hinab, wo wir in einem roh gezimmerten Hause von den mexicanischen Bewohnern desselben frisches Fleisch erstanden und dann unsere Reise ohne weitern Zeitverlust in nordwestlicher Richtung fortsetzten. Hier fanden wir die ersten Spuren des Erdbebens, welches im Jahre 1856 diesen Theil Californiens so sehr erschütterte, und im ganzen Staate, bis hinunter nach Fort Yuma gefühlt wurde. Es war ein ungefähr sechzehn Fuß breite Furche, die sich, so weit das Auge reichte, von Osten nach Westen erstreckte, und die anscheinend dadurch entstanden, daß der Boden sich

weit geöffnet und dann wieder mit unwiderstehlicher Gewalt geschlossen hatte. Nach den Aussagen der Bewohner der Hütte erstreckte sich diese Furche viele Meilen weit. Einige Tage später hatte ich Gelegenheit, in der Nähe des Tulare-Thales, also noch fünzig Meilen weiter, über die Wirkungen dieser furchtbaren Erderschütterung zu staunen.

Als wir die östliche Spitze des Elisabeth-Sees erreichten, theilte sich unsere Straße, indem ein Weg geradeaus zwischen dem See und der nördlichen Bergkette hinführte, der andere dagegen in einen nördich gelegenen Paß einbog. Wir wählten den letztern, und waren bald von Höhen umgeben, deren Felsen, wo sie der Schnee nicht bedeckte, hauptsächlich Sandsteinformation [6]) zeigten. Die Zurücklegung der nächsten zwei Meilen, auf welcher Strecke die Straße sich stark senkte, brachte uns an das Ende des Passes und zugleich wieder aus dem Schnee. Nach einer kurzen Fahrt zwischen runden kahlen Hügeln gewannen wir endlich eine weite Aussicht über den westlichen Winkel des Großen Beckens (Great basin), [7]) welches die ungeheuern Länderstrecken zwischen der Sierra Nevada und den Wahsatch-Gebirgen begreift. Gegen Westen, wohin unser Weg führte, reichte das scheinbare Seebett noch 30 Meilen, und zwar bis dahin, wo die südwestlichen Ausläufer der Sierra Nevada sich mit den nordwestlichen Verlängerungen der Bernardino-Gebirge berührten und den Winkel bildeten. Nördlich von uns, auf der andern Seite der Ebene, erstreckten sich die südlichen Abhänge der Sierra Nevada weithin gegen Nordosten, sich allmählich in nebeligen Duft hüllend und endlich der ununterbrochenen Fläche des Großen Beckens Raum gönnend, aus welcher am fernen Horizont, ähnlich der Mirage, die unbestimmten Linien von abgesonderten Berggipfeln auftauchten.

Wir befanden uns 3219 Fuß über dem Spiegel des Meeres, also niedriger als am frühen Morgen. Unsere Straße, die sich an der Basis der südlichen Gebirge hinzog, war von hier ab wieder sanft ansteigend; dagegen rechts von uns, nach der Mitte der Ebene zu senkte sich das Land in einem stärkern, aber durchaus gleichmäßigen

Grade. Dort zieht sich das fast beständig trockene Bett eines Flusses hin, welches sich nach der Mitte des großen Beckens zu erstreckt, vielleicht auch in einiger Entfernung ganz verschwindet. Die Gebirge waren, so weit man zu unterscheiden vermochte, an den Abhängen der Schluchten und in den Schluchten selbst, mehr oder weniger mit Cedern und Tannen bewachsen, auf der Ebene hingegen suchte das Auge vergebens nach Vegetation. Nur der Yucca- oder spanische Bayonet-Baum schien der wüstenähnlichen Sandfläche eigenthümlich zu sein, denn mehrfach sah ich ihn förmlich kleine Wälder bilden, häufiger aber in Gruppen und vereinzelt in der Ferne emporragen. In letztern Fällen hatte dieser Baum gewöhnlich eine auffallende Aehnlichkeit mit Menschen oder Viehheerden, so daß es gewiß oftmals schwer gewesen sein würde, richtig zu unterscheiden, wann die Gegend überhaupt auf diese Weise belebt gewesen wäre. Ganz ohne Leben war indessen diese Sandwüste nicht; schöngezeichnete Antilopen *) beobachteten uns schon aus weiter Ferne; Schaaren leichtbeschwingter Sandpfeifer **) liefen emsig hin und her, wobei sie gelbe Raupen aus dem dürren Boden suchten, und als ich für unsere Küche sorgend einigemal unter diese Vögel schoß, erschienen plötzlich, herbeigelockt durch den Knall, zwei Wölfe, ***) die mit gespitzten Ohren meine Bewegungen bewachten, und nach meiner Entfernung vielleicht die Ueberreste einer Antilope zu finden hofften.

Der Weg war ausgezeichnet, leicht rollten die Wagen auf dem tennenähnlichen Boden dahin, in raschem Trabe wurde die letzte Hälfte unseres Tagemarsches zurückgelegt, und nur wenn wir durch eine aus dem Gebirge nach der Mitte der Ebene zu auslaufende Schlucht setzten, trat einige Zögerung ein. Ungefähr acht Meilen von der Stelle, wo runde Hügel den westlichen spitzen Winkel des großen Beckens abschneiden, liegt auf einer kahlen Fläche, die tief in's südliche Gebirge hineinreicht, ein einsames Blockhaus. Dasselbe ist von einem fest eingefriedigten Hofe umgeben, in dessen äußerster Ecke sich ein kleiner Pferdestall be-

*) Antilocapra americana. **) Tringa semipalmata.
***) Canis latrans.

findet. Eine Quelle dicht bei dem Gehöfte hat Veranlassung zur Errichtung desselben gegeben, denn außer gutem Wasser mangelt dort Alles, was sonst zum Leben nicht nur bequem, sondern was auch nothwendig ist. Das nächste Holz ist nämlich vier Meilen weit von der Quelle entfernt, den Hof umgiebt unfruchtbarer kiesiger Boden, und zum Ueberfluß ist die ganze Lage so, daß jeder Sturm mit Leichtigkeit seinen Weg zu der einsamen Wohnung findet. Diese Stelle nun, so wie ihr Besitzer, sind weit und breit unter dem einzigen Namen „Irish John" bekannt. Die Straße führt hart an der Thür vorbei, und fast Jeder, der dort vorüberreist, ist durch die Umstände gewissermaßen gezwungen, bei dem Irish John einzusprechen; der Eine, um zu übernachten, der Andere, um eine Mahlzeit für sich selbst und Futter für seine Thiere zu erstehen, Viele aber auch, um den schlechten Whisky des Irländers zu prüfen. Natürlich müssen für Alles die höchsten Preise gezahlt werden; wie könnte auch sonst ein einzelner Mensch in dieser öden Wildniß sein Leben dahin schleppen, wenn ihm nicht auf irgend eine Weise Vortheil daraus erwüchse? Und daß Irish John Geschäfte zu machen versteht, geht am Besten daraus hervor, daß ihm drei Monate vor unserer Ankunft achthundert Dollars, die er noch nicht sicher angelegt hatte, geraubt werden konnten, bei welcher Gelegenheit ihm noch, als er sich zur Wehr setzte, durch einen Pistolenschuß die halbe Nase und Backe weggerissen wurden. Dieser Raubanfall hatte ihn denn endlich dazu bewogen, noch einen Menschen zu sich in's Haus zu nehmen. Die achthundert Dollars waren indessen fort, die entstellenden Wunden dagegen wieder geheilt, und so bin ich denn wirklich unfähig zu entscheiden, was dem Irländer mehr Kummer verursacht: ob nämlich der Verlust des Geldes, die tiefen Narben in seinem Gesichte, oder der Umstand, daß es ihm nicht gelungen ist, dem Räuber einen tüchtigen Messerstich mit auf den Weg zu geben

Der Nähe der Quelle wegen schlugen wir also beim Irish John unser Nachtlager auf. Holz mußten wir natürlich von dem berechnenden Irländer kaufen, was keine geringe Ausgabe verursachte, indem die

kalten Abend- und Morgenstunden ein tüchtiges Lagerfeuer wünschenswerth machten, und der ehrliche John es angemessen fand, Gouvernements-Ausgaben, für welche er die unsrigen erkannte, doppelt zu berechnen. „Uncle Sam*) ist reich und kann zahlen", bemerkte er in wohlwollendem Tone, als er das empfangene Geld in seine Tasche schob.

Auf den Rath unseres ehrlichen Wirthes verließen wir am 15. November die Hauptstraße und schlugen eine mehr östliche Richtung ein, welche uns auf kürzerem, wenn auch nicht besserem Wege nach Fort Tejon bringen sollte. Nach einem mühseligen Marsche durch die sandige Ebene erreichten wir die Sierra Nevada, und lenkten auf dem wenig befahrenen Wege in eine weite Schlucht, die stark ansteigend auf die Höhe der nächsten Bergkette führte. Eine angenehme Ueberraschung gewährte mir dort der veränderte Charakter der Umgebung. Es war nicht mehr das Wüstenähnliche, welches das Auge so leicht ermüdet, sondern eine Vegetation, die durch Kraft und malerische Vertheilung die ansprechendste Unterhaltung gewährte. Mächtige Eichen standen zerstreut umher, hier mit den weitverzweigten Kronen sich berührend, dort den Sonnenstrahlen Oeffnungen lassend, durch welche diese ihren Weg zu den rothblätterigen Sumach-Stauden und Brombeerranken fanden, deren dichte Gruppen eigenthümlich gegen den gebleichten Rasen contrastirten. Auf der Höhe entdeckten wir in dem schwindenden Schnee frische Spuren von Wagen und zahlreichen Maulthierheerden, welche auf die Nähe des Militairpostens deuteten, und zugleich den von uns einzuschlagenden Weg bezeichneten, der in einer schroffen engen Schlucht gegen Norden abwärts führte.

Wir befanden uns dort oben in einer Höhe von 4256 Fuß über dem Meeresspiegel. Vor uns, jedoch 1000 Fuß tiefer, lag die Cañada de las Uvas, und in derselben versteckt Fort Tejon, unser Bestimmungsort. Ohne Unfall gelangten wir auf dem abschüssigen, für Wagen so gefährlichen Pfade hinab in das Casteca-Thal, welches eine reizende,

*) Uncle Sam, scherzhafte amerikanische Lesart für U. S. (United States).

von hohen Bergen eingeschlossene und mit kräftigen Eichen eingefaßte Grasebene bildet. Das Thal hat von Osten nach Westen eine Länge von ungefähr zwei Meilen, ist vielleicht halb so breit und nach einem kleinen See benannt worden, von welchem zur Zeit unserer Ankunft nur das flache, ausgetrocknete und mit einer dicken Salzkruste überzogene Bett sichtbar war. Wir fuhren quer durch das Salzfeld des Casteca lake [8]) und gelangten am nördlichen Rande der Ebene wieder in unsere alte gute Straße, der wir, auf den Rath des Irländers, eine kürzere, dagegen viel unwegsamere vorgezogen hatten.

Das San Amedio-Gebirge, [9]) mit seinen beschneiten Kuppen (7000 Fuß über dem Meeresspiegel), welches die nordwestliche Grenze des eben beschriebenen Thales bildet, wurde unsern Blicken entzogen, als wir in die Cañada de las Uvas einbogen, welche nunmehr als eine breite, sich gegen Norden verengende Schlucht vor uns lag. Zu beiden Seiten erhoben sich, bis zu einer Höhe von 3000 Fuß über ihrer Basis, Berge, die nur eine spärliche verkrüppelte Baumvegetation trugen, dafür schmückten die Niederungen doppelt, der üppige Graswuchs so wie die riesenhaften Eichen. — Die ganze Umgebung war ansprechend und einladend, und nahm an Schönheit zu, als wir auf dem ebenen Wege tiefer in die Cañada hineinfuhren. Ein klarer Bach schlängelte sich durch die Wiesen und Gärten; Häuser, Ställe und Einfriedigungen traten allmählich hervor; Pferde und Kühe weideten an den Abhängen, und arbeitende wie müßige Leute, größtentheils in der Uniform der Vereinigten-Staaten-Armee, bewegten sich in allen Richtungen.

Etwa zwei Meilen vom Casteca-Thale, wo durch das Einmünden von Nebenschluchten die Cañada erweitert wird, liegt unter den westlichen Abhängen, auf einer sanft ansteigenden Fläche, der junge Militairposten „Fort Tejon", doppelt geschützt durch die zu beiden Seiten und im Rücken aufstrebenden Berge. Man kann sich kaum einen freundlichern Anblick denken, als den, welcher dem Reisenden geboten wird, wenn er der Hauptstraße folgend, dem Fort gegenüber angekommen ist. — Graue, von Adobes zierlich aufgeführte Häuser mit langen

Verandas bilden den Hof in Form eines länglichen Vierecks, und außerordentlich große Eichen, von der Natur selbst in gleichmäßigen Zwischenräumen gepflanzt, beschatten und verstecken die Gebäude nur so weit, als nothwendig ist, um dieselben auf anmuthige Weise durchschimmern zu lassen. Ordnung und Reinlichkeit sind weithin auf dem Hofe und in der nächsten Umgebung erkennbar und verrathen militairische Einrichtungen, selbst auch dann, wenn die nachlässig auf und ab schreitenden Schildwachen sich den Augen zeitweise entziehen, oder die Kronen der hohen Bäume, den in der Mitte des Hofes aufgestellten Flaggenstock verbergen. Hinter dem Fort führt eine bewaldete Schlucht in die Berge, welche, wie ein zusammenhängender Wall, die ganze westliche Seite der Cañada abschließen und ein Bild vervollständigen helfen, auf welches ich lange und mit inniger Freude schaute. Freundlich wie das Bild war auch der Empfang, der uns von den Officieren des Postens zu Theil wurde, und mit Recht kann ich sagen, daß ich den Aufenthalt in Fort Tejon und dessen Umgebung mit für den fröhlichsten Theil meiner ganzen Reise halte, und daß freundlich wie das Bild auch die Rückerinnerungen sind, welche sich an jene Zeiten knüpfen.

Nachdem der commandirende Officier, der Dragoner-Lieutenant Mercer, mit den Aufträgen, die uns dorthin führten, bekannt gemacht war, begleitete er selbst, so wie die übrigen Beamten und Officiere des Postens, uns weiter abwärts in die Schlucht an eine Stelle, die sich vorzüglich zum Lagerplatz eignete. Während nun dort der sorglose Peacock und der schüchterne Taylor den Leuten nähere Anweisungen hinsichtlich ihres Dienstes gaben, die in Los Angeles angenommenen Fuhrleute ablohnten und zurücksendeten, gingen Egloffstein und ich mit den Officieren zurück nach ihren Quartieren, wo wir Alle auf das Zuvorkommendste eingeladen wurden, während unserer Anwesenheit in dortiger Gegend auf dem Fort selbst zu wohnen. Natürlich nahmen wir das Anerbieten mit Freuden an, und vertheilten uns, wie es der Zufall gerade fügte. Dr. Ten Broek, der Arzt der Station, eröffnete mir mit soldatischer Freimüthigkeit seine Ansicht, wobei es an derben

Versicherungen nicht fehlte, daß er es als eine Beleidigung ansehen würde, wenn ich mein Zelt oder jede andere Wohnung seinem Quartier vorzöge; ich beeilte mich daher, meine Hand herzlich in seine dargebotene Rechte fallen zu lassen, und sogleich wurden Leute abgeschickt, um meine Sachen, unter welchen sich auch eine Guitarre befand, vom Lager heraufzuholen. Auch meine drei Kameraden hatten bald Obdach gefunden; Lieutenant Mercer theilte nämlich seine Wohnung mit Peacock und Egloffstein, so wie Lieutenant Dehart mit Taylor. Außerdem gehörten noch zu der lebenslustigen Gesellschaft Mr. Alexander, der Sutler*) der Besatzung, Mr. Hinchmann, ein Rechtsanwalt aus Pueblo de los Angeles, der sich dort besuchsweise aufhielt, und Mr. Kennedy, der Baumeister des Postens.

Als es dunkelte, saßen wir Alle in der geräumigen Stube des Doctors vor der Gluth eines tüchtigen Kaminfeuers; wir unterhielten uns wie Leute, die sich schon seit langen Jahren kennen, denn nirgends werden Bekanntschaften schneller geschlossen, als im „Fernen Westen", und es gab ja nichts, was die allgemeine Fröhlichkeit hätte stören können, wohl aber Manches, was sie erhöhte, ja auf ihren Gipfel brachte, und um Mitternacht saßen wir noch auf derselben Stelle und beriethen uns darüber, auf welche Weise die nächste Zeit am angenehmsten zu verbringen sei. Egloffstein sowohl wie ich, hatten mit dem Aussuchen und der Uebernahme der Maulthiere nichts zu schaffen, dagegen lag es in unserm Interesse, so viel wie nur irgend möglich von Californien zu sehen und kennen zu lernen; wir nahmen daher mit Freuden den Vorschlag des Lieutenants Mercer entgegen: ihn in Gemeinschaft mit Mr. Hinchmann und Mr. Kennedy auf einer Fisch-Expedition nach dem Kern-See und Kern-Fluß im Tulare-Thale zu begleiten.

Unser Aufbruch war auf den folgenden Tag festgesetzt worden, und als wir uns am 16. November zum gemeinschaftlichen Frühstück

*) Sutler. Militair-Beamter, der von dem Gouvernement contractlich verpflichtet ist, für einen bestimmten Preis Waaren an Officiere und Mannschaft zu verkaufen. Er steht im Range eines Seconde-Lieutenants.

versammelten, stand schon ein, mit sechs Maulthieren bespannter Wagen bereit, um welchen einige Soldaten, so wie Lieutenant Mercer's Negersclave damit beschäftigt waren, Lebensmittel, Zelte und Fischgeräthschaften zu verpacken. Wie eine sorgsame Mutter überwachte Mr. Alexander diese wichtige Arbeit, wobei er gelegentlich dem lebhaften Negerburschen, der uns als Koch begleiten sollte, weise Rathschläge ertheilte: Louis, sind die Flaschen gut gekorkt? sind die Eier sicher verpackt? Wickele Stroh um die Blechbüchsen, schwarzer Sünder, damit sie nicht entzweigestoßen werden. Stelle das Fäßchen aufrecht, Louis, und die Körbe mit den Flaschen so, daß die Herren sie zu jeder Zeit fassen können. Tritt mit Deinen Centnerfüßen nicht so auf dem Mehlsacke herum, oder Dein dicker Schädel soll mir dafür büßen! So redete und brummte der gemüthliche Mr. Alexander zu dem Neger. Louis nun, entzückt über die in Aussicht stehende Reise und über die Scherze des Mr. Alexander, lachte dermaßen, daß seine Augen sich wie zwei Billardbälle aus ihren Höhlen drängten, dicke Thränen über seine blauschwarzen Wangen rollten und die Mundwinkel sich fast mit den Ohren vereinigten, wobei er es an witzigen Gegenbemerkungen nicht fehlen ließ. Unter den Glückwünschen der Zurückbleibenden kletterten der wohlbeleibte Hinchmann, Egloffstein und ich auf den Wagen; Lieutenant Mercer, Mr. Kennedy, zwei Dragoner und der Neger schwangen sich auf ihre Pferde, die Peitsche knallte, die Hunde bellten, und fort ging es vom Hofe dem nördlichen Ende der Schlucht zu.

Der Weg führte stark abwärts; an den gefährlichsten Stellen desselben war gebaut und gebessert worden, doch konnte wegen der überhängenden Bäume und Felsblöcke, so wie wegen der kurzen Windungen des unterwühlenden Sturzbaches, nur langsam und mit größter Vorsicht gereist werden, und dieses noch um so mehr, als zwischen den dicht zusammengerückten Bergen, die sich über 3000 Fuß hoch über ihrer Basis erhoben, ein Ausweichen vollständig unmöglich war. Die Felsen zeigten hier denselben Charakter wie weiter oberhalb; ich bemerkte nämlich überall Granitformation, und im Bette des Baches lagen durch-

einander mächtige Bruchstücke von Granit, Syenit und metamorphosirtem Gestein; auch Sandstein fand ich hin und wieder, und zwar angefüllt mit fossilen Muscheln.[10]) Auf den Höhen bildeten spärlicher Graswuchs und niedrige kränkelnde Eichen*) die einzige Vegetation; unten in der Schlucht dagegen schien der aus aufgelöstem Granit und anderm verwitterten Gestein bestehende Boden dem Wachsthum der Eichen besonders förderlich zu sein, denn kräftig ragten empor manche der schönen californischen Arten.**) Doch auch verschiedene Arten von Tannen erblickte ich, vorzugsweise aber die an westlichen Abhängen der Sierra Nevada so häufig vorkommende Pinus ponderosa und die so merkwürdige Zuckertanne (Pinus Lambertiana), [11]) deren Harz, besonders bei angebrannten Bäumen, an Süßigkeit dem Zucker fast gleichkommt, und auch vielfältig an dessen Statt gebraucht wird.

Gegen Mittag erreichten wir das Ende der Cañada, und das Tulare-Thal lag in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Wir befanden uns noch ungefähr 800 Fuß über der Basis der südwestlichen Spitze der Sierra Nevada, die auch Tejon Mountains genannt wird, und durch welche der Weg uns auf eine plateauähnliche Abflachung der äußersten Hügel geführt hatte. Links von uns, in schwer zugänglicher Tiefe, rieselte der Bach der Cañada de las Uvas; derselbe versinkt nach kurzem Lauf im Thale und bezeichnet zugleich das nördliche Ende der Cañada, welches unter 34° 54′40″ n. B. fällt.

Von diesem Punkte aus genoß ich eine weite Aussicht, welche im Westen die dunkelblauen Küstengebirge, im Osten die schimmernde Sierra Nevada, im Norden aber wie auf dem endlosen Ocean der Horizont begrenzte. Eine wüstenähnliche Stille und Einförmigkeit, die in nebeliger Ferne nur von zwei glänzenden Wasserspiegeln unterbrochen wurde, ruhte auf der weiten Ebene; doch das Thal, die duftige Ferne, die zackigen Gebirgszüge und die gegen Nordosten über

*) Quercus Macradenia u. Hindsii.

**) Quercus Macradenia, agrifolia, Douglasii, crassipocula, Parryana u. Garryana.

dieselben emporragenden, ewig weißen Schneekuppen der Sierra Nevada vereinigten sich zu einem schönen erhabenen Ganzen, von welchem der Reisende sich nicht trennt, ohne einen Eindruck für's ganze Leben mitzunehmen.

In stiller Verwunderung hielten wir einige Minuten, bis Lieutenant Mercer uns zur Eile trieb, und einen Punkt an dem ersten See bezeichnete, den wir vor Einbruch der Nacht erreichen müßten. Er nannte die Strecke bis dorthin zwanzig Meilen, also noch ein starker Marsch, doch bewirkten die Klarheit der Atmosphäre und der günstige Standpunkt, daß mir die Entfernung kaum halb so weit erschien. Wir leisteten indessen seiner Aufforderung Folge und wanden uns langsam an den Abhängen der abschüssigen Hügel hinunter.

Das Tulare-Thal, welches seinen Namen von der mexicanischen Bezeichnung „Tule", für die an den Seen massenhaft wachsenden Binsen*) herleitet, kann in mancher Beziehung als die südliche Fortsetzung des großen Thales angesehen werden, welches Californien, fast der ganzen Länge nach, zwischen der Sierra Nevada und den Küstengebirgen durchschneidet, und welches der San Joaquin und der Sacramento-Fluß von ihren Quellen bis zu ihrer Mündung durchströmen. Bei genauer Untersuchung stellt es sich indessen heraus, daß das Tulare-Thal durch eine geringe Erhebung des Bodens von dem Flußgebiete des San Joaquin getrennt wird. Die Flüsse und Seen im Tulare-Thale haben ihr eigenes System, wodurch allein schon die Absonderung bestimmt wird, wenn auch wirklich, in sehr nassen Jahreszeiten, der San Joaquin Wasser aus den überfließenden Seen in sich aufnimmt. Das Tulare-Thal würde demnach mit Recht ein Becken genannt werden können, dessen nördliche Grenze mit der 37. Parallele zusammenfällt, und welches sich von dort gegen Süden bis zu dem 35. Grad oder den Tejon-Gebirgen erstreckt. Die Breite wechselt zwischen funfzig und siebenzig Meilen, wodurch ein Flächenraum von ungefähr 7500 Qua-

*) **Scirpus lacustris.**

dratmeilen hergestellt wird. Diese weite Ebene ist indessen keineswegs eine horizontale Fläche, denn die Erhebung der Thalränder, nahe der Basis der Gebirge, wechselt zwischen 1400 und 1600 Fuß über dem Meeresspiegel, während der Spiegel des Kern lake, des südlichsten der Seen, nur 398 Fuß hoch liegt. Selbst ohne diesen Höhenunterschied zu kennen, der sich gleichmäßig auf so weite Strecken vertheilt, ist doch die allmähliche Senkung des Bodens nach der Mitte zu, dem bloßen Auge wahrnehmbar. Eine Reihe flacher Seen durchzieht von Norden nach Süden dieses Thal; die bedeutendsten sind der Tulare-, Buena vista- und der Kern lake, welche in dortiger Gegend auch unter den indianischen Namen: Tache, Cholam und Tolumne bekannt sind. Alle stehen durch natürliche Canäle mit einander in Verbindung, und empfangen ihr Wasser durch zahlreiche, nie versiegende Bäche und Flüsse, besonders aus der schneebedeckten Sierra Nevada. Der Charakter aller Seen ist immer derselbe, die Ufer sind niedrig und morastig, und weithin ist das Gebiet des Wassers an den dunkelgrünen, schlanken Binsen, welche eine Höhe von 10 bis 15 Fuß erreichen, erkennbar. In trockenen Jahreszeiten bieten diese dichten Binsenwälder dem Elk*) so wie dem schwarzschwänzigen Hirsch**) [12]) einen sichern Zufluchtsort, wohin ihnen der Jäger nur schwer nachfolgen kann.

Unglaubliche Wassermassen werden den Seen während des ganzen Jahres zugeführt, und ist es in's Auge fallend, wie stark die Verdünstung [13]) durch die Luft dort sein muß, da nur bei anhaltendem Regen, oder im Frühling beim Zergehen des Schnees in den Gebirgen, die Gewässer austreten, dann aber, bei der Niedrigkeit der Ufer, weite Flächen des Thales überschwemmen und dasselbe auf kurze Zeit mit dem Flußgebiet des San Joaquin verbinden. Von diesen Ueberschwemmungen rühren auch die Süßwasser-Muscheln***) her, welche in weiter Entfernung von den Seen den Boden bedecken.

---

*) Cervus canadensis oder elaphus.

**) Cervus Columbianus und Cervus macrotis.

***) Vom Genus der Planorbis.

Fröhlichen Muthes zogen wir unserer Straße; Meile auf Meile legten wir zurück, doch schienen wir uns dem See nicht zu nähern. Wir unterhielten uns, wir sangen, aber der Weg wollte dadurch nicht kürzer werden; wir wechselten jeden Augenblick unsere Stellung, um den heftigen Stößen des schnell rollenden, federlosen Wagens zu entgehen, doch vergeblich; Louis pfiff mit eigenthümlicher Negerfertigkeit Hunderte von Melodien, und auch diese nahmen trotz unserer Lobeserhebungen ihr Ende. Nur die Flaschenkörbe, die Louis fast zu nahe in unsern Bereich gestellt hatte, schienen gleichgültig gegen Alles zu bleiben, und sich jede beliebige Handhabung gern gefallen zu lassen. Die armen Flaschen, wenn sie Gefühl hatten, mußten sie empfinden, daß sie leichter wurden, denn der Staub des Weges erhielt die Gaumen trocken.

Der tiefblaue Himmel hatte sich mit seinem funkelnden Sternenheer überzogen, und ein röthlicher Schimmer am nördlichen Horizont erinnerte nur matt an den hellen Sonnenschein des Tages, als wir am Kern-See, nahe einer Oeffnung in den Binsen, anhielten und unser Nachtlager aufschlugen. Louis, unser sorglicher Louis, den Mangel des Holzes vorhersehend, hatte sich vom Fort aus einen Vorrath mitgenommen, wodurch er in den Stand gesetzt war, uns an diesem Abende schon seine Kunstfertigkeit als Koch zu beweisen; er pflegte uns vortrefflich, wofür er von allen Seiten mit Lobeserhebungen überschüttet wurde, welche er auf seine eigenthümlich herablassende Weise hinzunehmen wußte. — Es war schon zu spät, um den herrlichen Abend noch lange genießen zu können; ein früher Aufbruch am folgenden Morgen war verabredet worden, weßhalb denn auch Jeder sich zur nächtlichen Ruhe bald in seine Decken wickelte. Die Stimmen im Lager verstummten, die gesättigten Thiere standen regungslos umher, einige Kohlen glimmten noch matt in der Asche, und leise spielte der Wind mit den beweglichen Binsen. Tiefe Ruhe herrschte überall, nur vom See herüber schallte mitunter das abgebrochene Geschnatter einer träumenden Ente oder der heisere Ruf eines wachsamen Kranichs,

wenn vielleicht vertrocknete Binsen unter dem schleichenden Tritt raubgieriger Wölfe kaum hörbar knackten.

In vollster Pracht entstieg am 17. November die Sonne den eisgekrönten Gipfeln der Sierra Nevada; belebend schossen die ersten Strahlen hinter den gerötheten Gebirgszacken hervor und eilten, Wärme verkündend, über die weißbereifte Ebene. Tausende von Stimmen wurden laut und erfüllten mit ihrem Jubelruf die Atmosphäre, die wie ein duftiger Schleier über der ganzen Landschaft zu schweben schien. Lange Reihen von Gänsen erhoben sich von dem breiten Wasserspiegel und eilten den grasreichen Ufern zu, Schaaren von Enten kreisten mit pfeifendem Flügelschlag über dem See, während weißgefiederte Pelikane und Schwäne majestätisch die stille Fluth durchschnitten, und kurzbeschwingte, schwerfällige Taucher wie neidisch zu dem regen Leben in den Lüften emporschauten. *)

Ich feuerte einen Schuß durch die Oeffnung in den Binsen auf eine Heerde der harmlosen Schwimmer; der Schall rollte in Schwingungen über die weite glatte Fläche und vermischte sich mit dem lufterschütternden Geräusch, welches durch die Tausende von Vögeln erzeugt wurde, die sich in dichten Schwärmen nach allen Richtungen hin erhoben und, je nach ihren Eigenthümlichkeiten, kleine oder große Kreise über dem See beschrieben. Nur kurze Zeit dauerte diese Aufregung, die Schwärme senkten sich, das Wasser mit den Flügeln peitschend glitten die verschiedenartigen Vögel eine kurze Strecke auf demselben fort, ließen sich dann nieder, schauten sich wie verwundert um und putzten und ordneten ihre Federn, als ob nichts vorgefallen wäre. — Ich gab nach dem ersten Versuch diese Art von Jagd auf, denn vergeblich spürte ich auf dem sumpfigen Boden nach einer festen Stelle,

---

*) Ich bemerkte hauptsächlich: Cygnus Americanus, Pelicanus trachyrhynchus, Colymbus glacialis, Anser hyperboreus, Bernicla Canadensis, Anser erythropus, Anas boschas, Dafila acuta, Querquedula Carolinensis, Pterocyanea discors, Aythya vallisneriana.

um zu meiner Beute zu gelangen; und so blickte ich denn traurig zu den Geschöpfen hinüber, denen ich aus Laune das Leben geraubt hatte. Ein verwundeter, schöngefiederter Pelikan wurde langsam vom Winde der Mitte des Sees zugetrieben; einige seiner Gefährten schwammen wie theilnehmend um ihn herum, und als sie sich augenscheinlich von dem Sterbenden nicht trennen wollten und dieser, wie Hülfe erflehend, den langen Hals seinen Freunden entgegenreckte, da war es mir, als hätte ich einen Mord begangen, und unwillkürlich gedachte ich der schönen Worte unseres Dichters:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

Alles bereit! rief der Neger, als er die dampfenden Schüsseln auf den Feldtisch stellte; Alles bereit! rief bald nachher der Kutscher. Wir nahmen unsere Plätze ein, und fort ging es in östlicher Richtung am Ufer des Sees hin, dessen glänzender Spiegel uns fortwährend hinter den hohen Binsenwaldungen verborgen blieb. Die Reiter hatten sich von uns getrennt, nur Louis, auf seinem kleinen weißen Klepper, hielt gleichen Schritt mit unserm Wagen. Ich kann es nicht läugnen, daß in dem Lande, wo der Werth des Menschen vor allen Dingen nach der Hautfarbe bestimmt wird, und wo die afrikanische Menschenrace nur den Rang von brauchbaren und nützlichen Thieren einnimmt, ich mich immer ganz besonders für die Sclaven interessirte. Der Gedanke, daß der Mensch, das Meisterwerk einer schöpferischen Natur, zu einer verkäuflichen Waare herabgewürdigt sei, weil, wie der Indianer es bezeichnet, die Sonne der heißen Zone seine Haut schwarz brannte, erweckte bei mir das tiefste Mitgefühl. Sowohl aus Neigung, als auch um den anders Denkenden meine Nichtachtung, ja Verachtung ihrer unwürdigen Gesinnungen hinsichtlich der Neger vor Augen zu legen, begegnete ich daher dem Sclaven stets mit derselben Freundlichkeit wie dem freien Weißen. Die natürliche Folge hiervon war, daß Erstere ihre Dankbarkeit gegen mich zur Schau trugen, wofür ich dann nicht selten auf unangenehme Weise mit Letzteren verwickelt wurde.

Auf der Reise nach dem Tulare-Thal war es anders; meine Gefährten waren lauter liebenswürdige Leute, die freilich meine Meinung nicht ganz theilten, jedoch die persönlichen Ansichten, aber auch nur als die eines weißen Menschen, zu hoch achteten, als daß dieselben zu einer Streitfrage hätten werden können. Es verstand sich also von selbst, daß Louis mein guter Freund wurde, mit dem ich mich vielfach beschäftigte und unterhielt. Seine einfältigen Ideen, mehr aber noch sein komisch linkisches Benehmen ergötzten mich, doch stimmte es mich auch wieder trübe, in ihm einen offenen Kopf zu entdecken, dessen geistige Fähigkeiten systematisch unterdrückt und in eine Richtung geleitet waren, die aus ihm nichts als einen guten Sclaven werden ließ, das heißt einen Menschen, der nicht im Stande ist, selbständig zu handeln. Louis war freilich seinem Aeußern nach kein Muster von Schönheit, doch ein so gesunder, kräftiger Negerbursche, wie man ihn nicht besser finden kann. Er ritt also neben dem Wagen, pfiff und sang, und gab mir durch Zwinkern mit den Augen, sowie durch sein merkwürdiges Lachen zu verstehen, daß er sich gern mit mir unterhalten möchte. Ich wendete mich zu ihm mit der Frage: „Nun, Louis, was hast Du auf dem Herzen?" Louis drehte sich auf dem Sattel, warf beide Beine nach der einen Seite hinüber, zeigte alle seine elfenbeinartigen Zähne, und antwortete: „Master, ich kann's nicht sagen!" „Warum denn nicht?" rief ich ihm zu, „nur heraus mit der Sprache!" „Wall (well), ich habe die halbe Nacht nicht geschlafen!" „Weßhalb nicht?" fragte ich wieder. „Weil—weil—weil Sie mir gestern gesagt haben, daß ich der hübscheste Negerjunge sei, den Sie in Ihrem Leben gesehen, ich möchte wissen, ob das wahr ist und was Sie eigentlich schön an mir finden." Als er geendigt, stieß er ein wieherndes Gelächter aus, in welches ich auf meine Weise mit einstimmte und dann dem eitlen Burschen erwiederte: „Allerdings bist Du hübsch, Louis; wir wollen bei Deinen Füßen anfangen. Sieh Dir dieselben an, sind sie nicht wenigstens dreimal so groß wie der größte Fuß des größten weißen Mannes? und stehen Deine Hacken nicht so weit nach hinten, daß Du Dir an Deine nackten Füße Sporen

schnallen kannst, ohne dieselben zu verlieren?" Louis sah wohlgefällig vor sich nieder, schüttelte die mit schweren mexicanischen Sporen bewaffneten Fersen und bemerkte ruhig: „Ja, meine Füße sind wirklich nicht schlecht!" „Und dein Mund nun erst, ist er nicht so groß, daß Millionen von Liedern ihren Weg aus demselben finden können? Sind Deine Lippen nicht so dick gepolstert, daß Du nur stärker zu athmen brauchst, um die kunstvollst gepfiffenen Tänze in die Welt zu senden? Sind Deine Zähne nicht so weiß wie Elfenbein? Sind Deine abstehenden Ohren nicht auf scharfes Hören eingerichtet? und vermagst Du mit Deinen kugelförmigen Augen nicht die halbe Welt auf einmal zu sehen? und dann denke nur, welche Riesenkräfte erforderlich wären, Dir Deinen mit feinster Wolle gezierten Schädel entzweizuschlagen!" Louis hatte mir aufmerksam zugehört, seine Augen leuchteten vor Glückseligkeit, und als ich seines Kopfes erwähnte, da rief er aus: „Ja, Herr, mein Schädel ist hart wie ein Felsen, und um keinen Preis der Welt möchte ich einen andern haben." Dieser Art waren die Gespräche, die ich mit Louis führte; der arme Junge hatte keine Ahnung davon, daß ich ihn bedauerte und zugleich in Gedanken die Sclavenzüchter des Verbrechens der gräßlichen Verstümmelung des menschlichen Geistes anklagte.

In weitem Bogen gelangten wir auf die Ostseite des Kern-Sees; die Luft war unvergleichlich, Sonnenschein lag auf der Ebene und ließ die Atmosphäre kaum merklich zittern. Große Schaafheerden folgten langsam ihren indianischen Hütern nach den grasreicheren Stellen am See, während Wölfe die verlassenen Schäferhütten und Ställe gleichsam bewachten, und hungrig nach Ueberresten von gefallenem Vieh umherspürten. Wir folgten einer wenig befahrenen Straße gegen Norden, und näherten uns einer Reihe von Baumgruppen, welche Lieut. Mereer als unser Ziel auf dem Ufer des Kern-Flusses bezeichnete.

———

Fünftes Kapitel.

Der alte Pelzjäger. — Gale's Erzählungen. — Nachrichten über den Colorado — Gale's erstes Zusammentreffen mit den Mohave-Indianern. — Die Jagd auf wildes Rindvieh. — Ritt zu den Eingeborenen. — Die Tejon-Indianer. — Aufbruch zur Heimreise. — Bishops Farm. — Die Kameel-Karavane. — Ankunft im Fort Tejon.

Der Kern-Fluß, der auch unter dem Namen Posuncula bekannt ist, entspringt im Walkers Paß, in der Sierra Nevada, und ist der südlichste und zugleich einer der bedeutendsten Ströme, welche mit den Tulare-Seen in Verbindung stehen. Der Fluß sowohl wie der See führen ihren Namen nach dem unglücklichen Herrn Kern, der im Jahre 1853, zusammen mit dem Capitain Gunnison, von den Utah-Indianern erschlagen wurde. *) Die Benennung stammt vom Jahre 1846 her, von dem Umstand nämlich, daß Kern und Walker lange Zeit im Walkers Paß, der ebenfalls zu damaliger Zeit seinen Namen erhielt, auf die Rückkehr ihres Commandeurs, des Colonel Fremont harrten, der, um Lebensmittel anzuschaffen, sich mit einem Theil seiner Leute schon weiter nördlich von der Expedition getrennt hatte. **)

Ungefähr vier Meilen von der Mündung des Kern-Flusses liegt auf dem südlichen Ufer, beschattet von hohen Cottonwood-Bäumen, ein

---

*) Möllhausens Tagebuch, pag. 429.
**) Möllhausens Tagebuch, pag. 288.

einsames Blockhaus; ein kleiner, roh umzäunter Garten stößt an dasselbe; einige Pferde und Kühe weiden in der Nähe, und zwischen diesen tummeln sich mehrere kräftige, schwarzgelockte Kinder umher. In der Hütte erblickt man, gewöhnlich mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, eine Indianerin, die schon in vorgerückten Jahren, doch noch immer die Spuren früherer Reize zeigt; in ihrer Nähe befindet sich stets ein wunderschönes, schüchternes Mädchen von vierzehn oder funfzehn Jahren, ihre Tochter, welche durch die hellere Hautfarbe ihre Verwandtschaft mit der weißen Race verräth. Frau, Kinder, Haus, Garten und Vieh sind Eigenthum eines alten amerikanischen Trappers,*) eines gewissen Gale, der, wenn ihn die Jagd nicht fesselt, im Schatten der Bäume der Ruhe pflegt, seinem ältesten Sohne, einem schlanken Halbindianer von ungefähr siebzehn Jahren, Rathschläge ertheilt, oder vereint mit diesem in dem nahen Flusse angelt. Obgleich schon über ein halbes Jahrhundert hinter dem alten Gale liegt, so zeugen seine Figur, so wie seine raschen Bewegungen noch immer von ungebrochener Kraft und Rüstigkeit. Seine Gesichtsfarbe ist so braun wie die eines Indianers, ebenso seine Brust und Hände, doch lugt unter den aufgestreiften Hemdärmeln die weiße Haut hervor, die in Verbindung mit den braunen Haaren und dem langen, zottigen, schon etwas ergrauten Bart, eine Verläugnung der Race unmöglich macht. Dieses ist das Bild eines alten Pelzjägers, der, nach einem vieljährigen, gefahrvollen Leben in den Gebirgen, wo ihn seine braune Gattin mit ihren Kindern auf Weg und Steg begleitete, sich endlich ein Fleckchen ausgesucht hat, wo er in Ruhe und Frieden seine alten Tage verleben und dabei ungestört der Viehzucht, der Jagd und dem Fischfang obliegen kann.

Früher, wenn ich zuweilen in meinen Erzählungen der Zeiten gedachte, die ich selbst als Pelzjäger in der Wildniß verlebte, und dabei noch immer für dieselben schwärmte, wurde ich von jungen thatkräftigen Gemüthern um den Vorzug meiner Erfahrungen beneidet,

*) Fallensteller oder Pelzjäger.

während manche fromme, klug überlegende Menschen die Behauptung aufstellten, daß in einem Leben unter solchen Verhältnissen die wahre Empfindung und die begeisterte Verehrung für eine wilde, aber ungekünstelte Natur und ihre heilige belebende Kraft allmählich einschlummern, ja sogar verloren gehen müsse, weil die von Menschen geregelte Anleitung fehle. Hier nun, bei dem alten Gale, der nahe an vierzig Jahre die Wildnisse des „Fernen Westens" mühevoll durchzogen, fand ich abermals einen Beweis, daß Mangel an Schule und Umgang den Keim nie vollständig zu ersticken vermag, welchen die Natur in die Brust ihrer Lieblingskinder legte. Wie hätte es sonst der rauhe Jäger vermocht, eine so anmuthig gelegene Stelle zu seiner Heimath zu wählen, da doch in nicht allzu großer Entfernung sich tausendfach Gelegenheit bot, Reichthümer mit verhältnißmäßig geringer Mühe zu erwerben? Doch besser wie Reichthümer gefielen ihm das von hohen Bergen eingeschlossene Thal, das milde Klima, der krystallklare Fluß mit den Baumgruppen auf seinen Ufern, die fetten Weiden, die ergiebige Jagd, und vor Allem die friedliche, ungestörte Ruhe in der ganzen Umgebung.

In der Nähe des einsamen Blockhauses, unter hohen Bäumen, hart am Rande einer kleinen Weidenwaldung, schlugen wir also unser Standquartier auf, und noch ehe Louis den Tisch vor unserm Zelte geordnet hatte, saßen wir in Reihe auf dem erhöhten Ufer des Flusses, beobachteten schweigend die ausgeworfenen Angeln, und ergötzten uns an dem muntern Treiben der zahlreichen Forellen, deren geringsten Bewegungen wir bei der Klarheit des Wassers bis auf den Boden zu folgen vermochten. Wir verbrachten den ganzen Nachmittag auf diese Weise, Fisch auf Fisch zogen wir aus den schnell eilenden Fluthen, so daß selbst Louis seine Zufriedenheit zu erkennen gab, indem er meinte, daß ein Neger kaum besser mit der Angel umzugehen wisse, als wir. Als es dämmerte, saßen wir in Eintracht an unserm Feldtische, um den gefangenen Forellen die letzte Ehre angedeihen zu lassen; Gale war unser Gast, und zwar ein lieber, freundlicher, unterhaltender Gast. Egloffstein suchte seine Flöte und ich meine Guitarre hervor, wir

musicirten nach besten Kräften, und wurden so tapfer von den fröhlichen Stimmen der ganzen Gesellschaft unterstützt, daß der Gesang weithin über die stille Ebene schallte, und der alte Gale bei so ungewohnten Klängen förmlich gerührt wurde.

Die prachtvolle Gesellschaft, wie Gale uns nannte, dazu der feurige Wein, hatten ihre Wirkung auf den alten Jäger ebenfalls nicht verfehlt und ihn ungewöhnlich gesprächig gemacht, so daß er sich, nachdem das Concert beendigt war und wir im Kreise um's Feuer lagen, ganz willig finden ließ, Einiges aus seinem Leben zu erzählen. — „Wenn ich mit jungen Leuten zusammentreffe," hob er an, „namentlich mit solchen, die schon einen Blick in die Rocky Mountains geworfen haben, und daher die Vorliebe begreifen können, welche ein verständiger Mensch (ich bediene mich hier Gale's eigener Worte) für das Leben in der Wildniß fassen muß, dann wird immer der Wunsch in mir rege, wieder jung zu sein, um die letzten dreißig Jahre noch einmal durchleben zu können. Auch meine alte Schayenne Squaw,*) die drüben im Hause mit den Kindern gewiß voller Verwunderung auf Eure Musik gehorcht hat, möchte ich wohl wieder jung sehen, so wie damals, als sie die Lieblingstochter eines großen Häuptlings und zugleich die Schönste ihres Stammes war, und mich mit ihren glänzend schwarzen Augen, die sie heute noch aufzuweisen hat, dazu bestimmte, ihren Verwandten auf Jagd- und Kriegszügen zu folgen. Mancher junge Krieger der Schayenne-Indianer, so wie auch benachbarter Stämme, hegte feindliche Gefühle gegen mich, als das Mädchen mich bevorzugte. Doch als sie erst meine Frau war, mit mir in unserm eigenen Zelte wohnte, mich auf meinen Jagdzügen begleitete, die von mir gewonnenen Häute weich wie Sammet gerbte, schöne Mokasins für mich nähte und meinen Anzug auf das Prächtigste mit den gefärbten Stacheln des Porcupine verzierte, da stellte sich auch die alte Freundschaft wieder ein, und Alle waren stolz, mich als zur Nation gehörig

*) Indianische Bezeichnung für Frau.

betrachten zu können. Ich war aber auch ein Jäger und Fallensteller, der sich vor keinem andern zwischen dem Missouri und Californien zu schämen brauchte. Da war keiner, der so viele Otter- und Biberfelle zum Tausch nach den Handelsposten gebracht, und keiner, dessen Squaw sich eines so großen Reichthums hätte rühmen können, wie die meinige. Sie besaß nur lauter rothe Decken, und sie, so wie ihre Kinder waren immer roth gekleidet;*) ganze Ladungen von Perlenschnüren hing ich ihr um den Hals, und alle Säume an ihren Kleidungsstücken besetzte ich mit kleinen Messingschellen. Dafür gewährte meine Familie aber auch einen Anblick, der das Herz eines Jägers erfreute; ja, es waren schöne, schöne Zeiten! — Jetzt bin ich alt und träge; wenn ich etwas verdiene, so lege ich es zurück für meine Töchter; meine Söhne können auf dieselbe Weise anfangen, wie ich es gethan habe, das heißt, mit weiter nichts, als mit einer guten Büchse. Vieles, Vieles hat sich in dieser langen Zeit geändert; Berge und Flüsse, die wir nur bei ihren indianischen Namen kannten, sind längst umgetauft worden, und Eingeborene, die wir durch den bloßen Knall unserer Büchsen fern hielten, führen jetzt so gute Feuerwaffen, wie sie die Fabriken in den Vereinigten Staaten nur zu liefern vermögen." — Auf meine Frage: ob er den obern Colorado kenne, erwiderte der alte Gale in seiner erzählenden Weise: „Den obern Colorado kenne ich nicht, auch glaube ich nicht, daß Eure Expedition denselben kennen lernen wird. Meilentiefe Cañons bilden dort sein Bett und meilentiefe Cañons werden Euch hindern, an den obern Colorado zu gelangen. Einmal bin ich vor vielen Jahren in jener Gegend gewesen, bin aber auch nie wieder dahin zurückgekehrt. Doch laßt mich erzählen. — In der Hoffnung, eine einträgliche Biberjagd zu machen, hatten wir Freitrapper, **) ungefähr 150 an der Zahl, eine Compagnie gebildet und den bekannten Fitzpatrick, der nun auch schon hinüber ist, zu unserm Anführer ge-

*) Die unter den Indianern lebenden Weißen gewöhnen sich allmählich an den indianischen Geschmack.

**) Freitrapper. Möllhausens Tagebuch, pag. 36.

wählt. Um nämlich die Einigkeit aufrecht zu erhalten, fügen sich alle Theilnehmer einer solchen Expedition pünktlich den Befehlen eines von ihnen selbst gewählten Häuptlings, dessen Aufgabe es ist, die Leute, je nach ihren Fähigkeiten, zu den verschiedenen Arbeiten und Dienstleistungen zu bestimmen, zugleich aber auch nach Beendigung der Expedition die gerechte Vertheilung der gewonnenen Beute zu überwachen. Unser Ziel war der obere Colorado, den noch nie ein Trapper erreicht hatte. Auch wir erreichten ihn nicht, indem, wie ich schon sagte, meilentiefe Schluchten uns den Weg völlig abschnitten. Wir gaben jeden Versuch, hinunter zu gelangen, auf; was hätten wir auch in den Spalten finden sollen, da Otter und Biber ja nicht zwischen Felsen leben? Wir entschlossen uns daher, mehr südlich zu gehen, und machten einen weiten Umweg, auf welchem wir einen kleinen Bergstrom erreichten, der uns, wie sich später auswies, an den Colorado führte. Auf unserer ganzen Reise hatten wir keinen einzigen Eingeborenen erblickt, was uns zu der Meinung bestimmte, daß die dortige wüste Gegend gänzlich unbewohnt sei. Am Colorado erhielten wir indessen die untrüglichsten Beweise, daß wir schon seit langer Zeit von Indianern umgeben waren und beobachtet wurden, und zwar von solchen, denen weiße, bärtige Menschen eine vollkommen neue Erscheinung waren. — An dem Tage nämlich, an welchem wir den großen Strom erreichten, ermattete eins von Fitzpatrick's Pferden, und erhielt ich den Auftrag, dasselbe nachzubringen. Das Thier war indessen so ermüdet und abgetrieben, daß ich es durch gar kein Mittel von der Stelle zu treiben vermochte. Ich gab dasselbe daher auf, und eilte meinen Gefährten nach, mit denen ich am Colorado erst wieder zusammentraf. Auf meinen Bericht über das verlorene Pferd ließ mich Fitzpatrick hart an und bestand mit allem Eigensinn darauf, daß ich ihm das Thier unter allen Umständen wiederschaffen müsse. Dasselbe war vielleicht nur fünf oder sechs Meilen von unserm Lager entfernt, ich entschloß mich daher, noch vor Einbruch der Nacht zu Fuße zurückzukehren und es noch einmal mit demselben zu versuchen. Ein gut berittener Kamerad bot mir seine Begleitung an, die ich mit

Freuden annahm, um so mehr, als wir an diesem Tage die ersten Fußstapfen von Eingeborenen im Sande des kleinen Bergstromes entdeckt hatten. Wir verließen das Lager und befanden uns bald zwischen den Felsen, welche das Flüßchen an beiden Seiten einfaßten. Die Hälfte des Weges hatten wir ungefähr zurückgelegt, als mein Kamerad, in der Absicht voraus zu eilen und das zurückgelassene Thier mir entgegen zu bringen, sein Pferd rasch antrieb und hinter der nächsten Biegung verschwand. Langsamen Schrittes folgte ich nach, der Hufschlag wurde schwächer, verhallte endlich ganz in den Schluchten, und lautlose Stille umgab mich. Plötzlich erblickte ich auf einer nahen Felswand eine Anzahl riesenhafter Gestalten, die ich, trotz der schon eingetretenen Dämmerung, leicht für vollständig unbekleidete Indianer erkannte. Sie winkten mir umzukehren, und wahrscheinlich würde ich ihrer Aufforderung auch Folge geleistet haben, wenn mich die Sorge um meinen Freund nicht zurückgehalten hätte. Als ich auf die erneuerten Drohungen meine Schritte noch beschleunigte, sprangen eine kurze Strecke vor mir zwei der Wilden in das sandige Flußbett hinab, worauf der vorderste derselben, mit einer kurzen Keule bewaffnet, mir kühn entgegenschritt. Ich hob meine Büchse und gab ihm zu verstehen, daß ich ihn beim nächsten Schritt erschießen würde; er achtete indessen nicht meiner Drohung, sondern näherte sich schnell mit seiner geschwungenen Waffe. Ungern tödtete ich den armen Menschen, der allem Anschein nach die Wirkung des Feuergewehrs noch nicht kannte und sicherlich glaubte, sich mit mir in ein ehrliches Handgemenge einlassen zu können. Ich gab ihm noch Zeit bis zum letzten Augenblick, als er aber seine Keule zum tödtlichen Streiche schwang, streckte ich ihn mit der Kugel zu Boden. Die übrigen Wilden, die gleichsam unbesorgt um ihren Gefährten dem Kampfe neugierig zugeschaut hatten, erhoben bei dem Knall ein fürchterliches Geheul, und als sie den wilden Krieger, der in ihren Augen von keiner Waffe berührt worden war, dennoch todt zu Boden stürzen sahen, ergriffen alle schleunigst die Flucht und verschwanden in den nächsten Klüften. Mein Kamerad brachte wirklich das Pferd,

welches sich etwas erholt hatte, mit sich zurück, und war nicht wenig erstaunt über das Abenteuer, welches ich auf eine für mich so glückliche Weise mit den Wilden bestanden hatte. Dieses sind die Erinnerungen, die sich an meine Colorado-Reise knüpfen; wenn ich jünger wäre, würde ich wieder mit Euch ziehen, um Euch das Gebirge zu zeigen, in welchem so reiche Silberminen verborgen sein sollen; ich habe freilich schon mehrere Male vergeblich nach denselben gesucht, doch könnten wir möglichen Falls vom Glück begünstigt werden, und als reiche Leute aus dortiger Gegend heimkehren."

In dieser Weise unterhielt uns der alte Gale mit seinen Erzählungen; er sprang freilich fortwährend von einem Gegenstande zum andern über, doch wüßte ich keine Unterhaltung, die den Umständen angemessener gewesen wäre, als gerade diese. Mitternacht war schon vorüber, als der alte Jäger sich nach seiner Hütte begab und wir uns in unser Zelt verfügten. Den folgenden Tag verbrachte ich, indem ich mit der Flinte in der Umgebung umherstreifte und Vögel für meine Sammlung schoß, während meine Gefährten fast ununterbrochen mit der Angel am Flusse saßen. Es war abermals einer der schönen warmen Herbsttage, an welchen man so gern geneigt ist, sich jeder Beschäftigung mit einer gewissen Gemächlichkeit hinzugeben, um über der Arbeit nicht unempfindlich gegen den Genuß zu werden, welchen der Aufenthalt im Freien dann besonders gewährt. Nur geringe Beute lieferte mir die Jagd, einige Enten und Rebhühner wanderten in die Küche, und wenig glücklicher war ich hinsichtlich meiner Sammlung.*)

Am 19. November in aller Frühe erschien Gale bei uns im Lager, um einer Verabredung gemäß, Mr. Kennedy und mich zur Jagd abzuholen. Wir waren schnell bereit, bestiegen unsere Pferde und folgten Gale nach, der nahe seiner Wohnung durch den Fluß ritt und eine

*) Namentlich bemerkte ich den rothschwänzigen großen Habicht (Buteo montanus), den Robin (Turdus migratorius), die verschiedenen Arten der Blackbirds (Quiscalus purpureus, Agelaius gubernator, Agelaius tricolor); ferner die Wiesenlerche (Sturnella neglecta) und die Turteltaube (Ectopistes Carolinensis).

nordöstliche Richtung durch das Thal einschlug. Mehrere Stunden ritten wir unseres Weges, bis wir einen fast ausgetrockneten See erreichten, dessen Binsenwaldung Gale zu durchstöbern beabsichtigte. Die Jagd war indessen so mühsam, und wegen der vielen sumpfigen Stellen auch so gefährlich für unsere Pferde, daß wir es bald aufgaben, an diesem Tage einen Elkhirsch zu erlegen, und uns darauf beschränkten, den schmalen Waldsaum an einem nahen Flüßchen abzusuchen. Wir spürten und sahen Hirsche genug, doch wollte es keinem von uns gelingen, zum Schusse zu kommen. Gale, dem es ebenso sehr wie uns um frisches Fleisch zu thun war, schlug uns darauf vor, wildes Rindvieh zu schießen, was ich mit um so größerer Bereitwilligkeit annahm, als mir diese Art von Jagd noch neu war. Mit einer Gewandtheit, die man von dem alten Manne nicht erwartet hätte, kletterte Gale auf den nächsten hohen Baum, von wo aus er die Ebene übersehen konnte, und erfreute uns, nach einigem Umherspähen, durch die willkommene Nachricht, daß in geringer Entfernung eine kleine Heerde wilder Kühe weide. Nach wenigen Minuten befand sich Gale wieder im Sattel, und Kennedy sowohl als ich folgten, uns ganz seiner Führung überlassend, dem alten Mann im Galopp über die dürre Ebene. Ehe wir indessen in schußgerechte Nähe gelangten, hatte die Heerde uns gewittert, stürmte in wilder Eile davon und bezeichnete durch eine dichte Staubwolke den Weg, welchen sie genommen. Langsam ritten wir nach und entdeckten bald neue Heerden, die anscheinend noch nicht beunruhigt, dem Wasser träge zuschritten. Auf Gale's Rath trennten wir uns nun von einander, um auf verschiedenen Wegen den Kühen unbemerkt näher zu schleichen, wobei uns die vom Wasser ausgewaschenen Vertiefungen sehr zu Statten kamen. Mein Pferd am Zügel nehmend, gelang es mir allerdings, die Entfernung zwischen mir und den Kühen zu verringern, doch immer nicht in dem Maaße, daß ich von meiner Waffe mit Erfolg hätte Gebrauch machen können. Das Mißtrauen des wilden Rindviehs übertrifft nämlich noch bei Weitem die Scheu der Antilope, und dabei kommt nichts der blinden Wuth gleich,

welche bei demselben durch den Geruch von frischem Blute, manchmal sogar auch durch das Erscheinen eines harmlosen Fußgängers hervorgerufen werden kann. Mehrere Male hatten sich schon kleine Rudel vor mir geflüchtet, und der Erfolg begann mir schon zweifelhaft zu scheinen, als ich, im Begriff die grabenähnliche Vertiefung zu verlassen, plötzlich in einer bis dahin von mir unbeachteten Richtung zehn bis zwölf Kühe erblickte, die ruhig grasten und von einem kleinen schwarzen Stiere gleichsam bewacht wurden. Ich band mein Pferd an einen nahen Strauch, und kroch hinauf auf die Ebene. Ich könnte nicht sagen, daß die Kühe in ihrem Aeußern etwas Schreckliches für mich gehabt hätten, und also durch nichts beunruhigt, zielte ich vorsichtig auf den jungen Stier, und gab Feuer. Auf den Knall der Büchse sprang er hoch auf, kam indessen wieder auf seine Füße zu stehen, und konnte ich aus der Ferne erkennen, daß er an allen Gliedern, wie von Todesangst gepeinigt, zitterte und bebte. Die erschreckten Kühe, die sich zur Flucht gewendet hatten, kehrten schnell wieder zu ihrem Anführer zurück, und geriethen, als sie um denselben herumschritten und das Blut witterten, in die rasendste Wuth. Dumpf brüllend scharrten sie mit den Hufen, und trafen im vollen Sinne des Wortes Anstalt, den verwundeten und schon wankenden Stier mit ihren langen spitzen Hörnern anzugreifen. Ich hatte mich aufgerichtet und gerade das Laden meiner Büchse beendigt, als die ergrimmten Kühe mich gewahrten; mit gehobenen Köpfen schienen sie zu lauschen, dann aber senkten sie die Hörner und stürzten in vollem Laufe auf mich zu. Solch wüthenden Angriff hatte ich nicht erwartet; ich warf die Büchse über die Schulter, sprang zu meinem Pferde hin, und eilte nach wenigen Augenblicken auf demselben in größter Eile über die Ebene. Ich glaubte dadurch die Kühe zu veranlassen, wieder zu ihrem verwundeten Kameraden zurückzukehren, doch hatte ich mich getäuscht. Meine Flucht schien im Gegentheil ihre Wuth noch zu steigern, denn rückwärts schauend, erblickte ich in einer Staubwolke die gespreizten Hörner, die meinem Pferde und auch mir gefährlich zu werden drohten. Mein Pferd mit den Sporen stachelnd,

ergriff ich darauf meine beiden Revolverpistolen und feuerte Schuß auf Schuß unter meine Verfolger, die sich mit jeder Minute näherten. Rathlos blickte ich nach den nächsten Bäumen, hinter welchen ich mich zu retten gedachte, als in geringer Entfernung von mir der Kopf des alten Gale aus einer trocknen Regenschlucht wie aus dem Boden auftauchte und mir zuschrie: Hierher, um Gotteswillen! Ich riß mein Pferd herum, setzte in die Schlucht hinab, und im nächsten Augenblicke stürmten die Kühe vorüber. Schnell wie ein Gedanke sprang Gale dann nach der Ebene hinauf, schoß seine Büchse ab, und erhob ein so durchdringendes wildes Geheul, wie ich es sonst nur von Indianern gehört hatte. Der alte Mann erreichte übrigens seinen Zweck vollkommen, denn der Grimm der Kühe verwandelte sich in Furcht, und unaufhaltsam rannten sie einer andern Heerde zu, die ebenfalls von panischem Schrecken ergriffen das Weite suchte.

Gale blickte ein Weilchen den Flüchtlingen nach, wendete sich dann mir zu, und brach in ein so unauslöschliches Gelächter aus, daß ich trotz meiner Athemlosigkeit zuletzt mit einstimmen mußte. „Sie sind wohl noch nie vom Rindvieh gejagt worden?“ rief er mir zu. „Es war ein köstlicher Anblick,“ fuhr er neckend fort, „Ihr Brauner auf dem Gipfel seiner Eile; Sie selbst rückwärts gewendet mit dem Revolver nach Herzenslust puffend, und hinter Ihnen her, mit aufrecht stehenden Schweifen die erbitterten Kühe;“ hier brach er abermals in ein Gelächter aus und fügte mit fast erstickter Stimme zu: „Wenn Sie sich hätten selbst sehen können! das Schauspiel war viel Geld werth!“ Ich erzählte ihm alsdann den ganzen Verlauf meines Abenteuers, worauf der alte Jäger nur die Bemerkung machte: „Wenn Sie sich gleich anfangs hinter dem Busch verbargen, so hätten Sie wahrscheinlich die ganze Gesellschaft todtschießen können.“ Ich entschuldigte mich mit der Abneigung, die ich bei dem Gedanken gefühlt hätte, eine Anzahl Kühe zu schlachten. „Und doch scheint es mir,“ schaltete Gale ein, „als wenn Sie sich nicht viel Zeit zum Denken genommen hätten; aber lassen Sie sich das nicht leid sein; wenn man

erst einmal von wildem Rindvieh in die Enge getrieben worden ist, so vergißt man die Rücksichten, die man gern mit den Abkömmlingen unserer Hausthiere nimmt, und erblickt in ihnen so gut Wild, wie in jedem Büffel oder Bären."

Mr. Kennedy hatte sich unterdessen wieder zu uns gesellt, und vereinigt ritten wir hinüber zu dem verwundeten Stier, der noch immer wankend dastand und gar keinen Versuch mehr machte, vor uns zu fliehen. Eine Pistolenkugel machte seinem Leben ein Ende, worauf wir ihn zerlegten, die besten Stücken an unsern Sätteln befestigten, und den Rest den Wölfen überließen.

Es war schon spät, als wir im Lager anlangten, und mit Lobeserhebungen für unsere erfolgreiche Jagd überhäuft wurden. An dem Fleische befand sich nämlich nichts, was seine Abstammung hätte verrathen können, weshalb wir uns denn auch keine Gewissensskrupel daraus erwachsen ließen, von unserer Beute als von einem „feisten Elkhirsch" zu sprechen. Alles ging nach Wunsch; die Leber, welche Louis sogleich zubereitete, wurde als eine vortreffliche Elkleber gepriesen, und Alle verfügten sich mit dem Gedanken zur Ruhe, am folgenden Morgen auch die Beefsteaks von Elkfleisch zu prüfen.

Gale befand sich in aller Frühe des 20. November schon wieder bei uns im Lager. Guter Dinge saßen wir um unsern Tisch und harrten des frischen Wildbratens, als wir des Negers Stimme vernahmen, der mit sich selbst sprechend, laut die Meinung äußerte, daß er noch nie von einem schwarzen Elkhirsch gehört habe, und das Fleisch doch mit schwarzen Haaren übersäet sei. Ein allgemeiner Ausbruch des Lachens verkündete hinlänglich, daß das Geheimniß nun verrathen sei, und zwar zur größten Befriedigung des alten Gale, der keinen Anstand mehr nahm, mit den komischsten Ausschmückungen die Scene zu beschreiben, wie ich von den Kühen verfolgt wurde. Natürlich gab dieses zu mancherlei Neckereien Veranlassung, die selbst in Fort Tejon ihr Ende noch nicht erreichten, aber immer dazu beitrugen, die fröhliche, ausgelassene Stimmung der ganzen Gesellschaft sehr zu erhöhen.

Lieutenant Mercer, Mr. Kennedy und ich, geführt von Gale's ältestem Sohne, machten an diesem Tage noch einen kleinen Ausflug zu den Tejon-Indianern, die sich an der Nordseite des Kern-Sees gelagert hatten. Ein Ritt von drei Stunden brachte uns in den Winkel, der von dem Kern-See und dem natürlichen Canal gebildet wird, welcher ersteren mit einem weiter nördlich gelegenen See verbindet. Dort, an einer offenen Stelle, befanden sich die aus Binsenbündeln zusammengefügten Hütten der Eingeborenen. Die kleinen, unsaubern Gestalten, die träge umherlagen und sich sonnten, oder im Schatten saßen und Karten spielten, riefen durchaus keinen günstigen Eindruck hervor. Ihre Physiognomien hatten einen falschen, finstern Ausdruck, was vielleicht dadurch mehr in's Auge fiel, daß keiner bei unserer Ankunft die geringste Ueberraschung und Neugierde verrieth, oder uns auch nur zu bemerken schien. Die Hütten umgab eine widerliche Atmosphäre, erzeugt durch die Haufen von Muscheln, die theils ihres Inhaltes beraubt, theils noch gefüllt umherlagen, so wie durch die Ueberreste des Vogelwildes, auf welche man bei jedem Schritte stieß. Die Anzahl der Eingeborenen war gering, und sie hatten sich dort nur zeitweise niedergelassen, um dem Fisch- und Vogelfang obzuliegen. Sie schienen in einer gewissen Art von Ueberfluß zu leben, denn vor jeder Hütte erblickte ich große Bündel von Enten und Gänsen, so wie auch Massen von frischen Muscheln, die ebenfalls zur Nahrung bestimmt waren. Unter ihren Hausgeräthen fielen mir besonders die Schüsseln und Töpfe auf, die so kunstvoll und fest aus starken Grashalmen und zähen Weiden geflochten waren, daß sie nicht nur undurchdringlich für jede Flüssigkeit, sondern daß letztere auch, durch Hineinwerfen von glühenden Steinen, in denselben zum Sieden gebracht werden konnte. So wie sich diese Indianer der Binsen zur Anfertigung von Fischkörben bedienen, so liefert ihnen dieselbe Pflanze auch das zum Vogelfang nothwendige und geeignete Material. Sie fügen nämlich die einzelnen Halme in Gitterwerk, ähnlich großen Fallthüren, zusammen, und stellen diese, in den vorher sorgfältig gesäuberten Gängen der Binsenwaldungen, in horizontaler Lage

so auf, daß Enten und Gänse bequem unter denselben fortschwimmen können. Die auf dem breiten Wasserspiegel befindlichen Vögel werden alsdann beunruhigt, jedoch nur gerade so viel, daß sie schwimmend ihre Zuflucht in der Binsenwaldung suchen, und den bequemern Weg in den Gängen vorziehend, in großer Anzahl unter die dicht an einander gereihten Fallthüren gerathen. Plötzlich werden die Thiere zum Auffliegen veranlaßt, sie verwickeln sich in das grüne Gitterwerk, und werden dann von den hinzuspringenden Indianern getödtet.

Die Eingeborenen der südlichen Spitze des Tulare-Thales sind fast allgemein unter dem Namen „Tejon-Indianer" bekannt. Die Bezeichnung ist dem Tejon-Paß entnommen, einem Gebirgspaß, der weiter östlich, ähnlich der Cañada de las Uvas, vom Tulare-Thal in das Great Basin führt. Ob nun der Name indianischen Ursprungs ist, oder von der spanischen Benennung „Tejon" für Dachs, hergeleitet werden muß, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber ist die allgemeine Bezeichnung „Tejon-Indianer" dadurch entstanden, daß die amerikanische Regierung im Tejon-Paß eine Agentur zum Schutz und zur Civilisirung der Eingeborenen gründete, und in Folge dessen den Namen auf alle dort verkehrenden Stämme übertrug. Wenn ich hier von Stämmen spreche, so verstehe ich darunter nur noch die letzten Ueberreste zahlreicher kleinen Nationen, von denen einige durch wenige Familien, andere sogar nur durch ein einziges Mitglied vertreten sind, während von noch anderen nichts als der Name übrig geblieben ist.

Die Agentur ist im Jahre 1853 gegründet worden, und zwar durch Lieutenant Beale, der im Auftrage seiner Regierung handelte und den Tejon-Paß am geeignetsten für solche Zwecke fand. Er zog alle Indianer der Umgegend daselbst zusammen, versah sie mit Ackergeräthschaften und gab ihnen mit vielem Erfolg, wie mir versichert wurde, Anleitung zum Ackerbau und zur Viehzucht. Die Indianer werden indessen dadurch nicht gehindert, zu günstigen Jahreszeiten ihre Jagd- und Fischexpeditionen auch fernerhin nach den Seen zu unternehmen.

Das Fort, welches in der ganz abgesonderten Cañada de las

Uvas, aber ein Jahr später, gegründet wurde, erhielt ebenfalls den Namen der Agentur, hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil es zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Reservation*) und zum Schutz der weißen Ansiedler des Tejon-Passes errichtet war.

Wenig erbaut von den dortigen Eingeborenen kehrten wir nach unserm Lager zurück. Wir trafen an demselben Abend noch unsere Vorkehrungen, um am folgenden Morgen in aller Frühe aufbrechen zu können, und als am 22. November die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne den leichten Reif berührten, der auf der weiten Ebene lag, trabte unsere kleine Karavane schon lustig dem Tejon-Paß zu. Da wir nämlich den Militairposten nicht in einem Tage erreichen konnten, so beabsichtigten wir an einer Gebirgsquelle zu übernachten, und wichen deshalb etwas östlich von unserer Richtung ab.

Gegen Mittag gelangten wir an den Fuß der Gebirge, welche das Tulare-Thal gegen Südwesten abschließen, und dort an einem Bache, der einer Felsenschlucht entströmt, rasteten wir einige Stunden. Von hier führte unser Weg über eine Reihe von Hügeln an der Mündung des Tejon-Passes vorbei, und als es dunkelte, hielten wir vor dem Hause des Mr. Bishop, des Schaafzüchters, der die Ueberwinterung der Kameele contractlich von der Regierung übernommen hatte.

Unter dem waldigen Abhange der abschüssigen Tejon-Berge liegt das lange, einfache Blockhaus. Aecht californischer Geschmack und Einrichtungen verrathen sich überall; da sind die mit leichten Bretter-Dächern versehenen, wändelosen Schuppen und Remisen, die auch als Werkstätten benutzt werden; da sind umfangreiche Einfriedigungen, auf zahlreiche Schaafheerden berechnet, die zugleich als Ställe dienen; da sind große Haufen von wohlriechendem Heu, die durch Wagenladungen von Zweigen und Baumstämmen gegen den Andrang des Viehes geschützt sind; kurz, Alles deutet darauf hin, daß der Eigenthümer es verstand, auf sinnreiche Weise, ohne Aufwand an Zeit und Kosten, sogar am Rande

*) Die den Indianern als unantastbar eingeräumten Ländereien werden in den Vereinigten Staaten „Indian reservation“ genannt.

der Wildniß, eine bequeme und zugleich einträgliche Heimath zu gründen. Dabei entbehrt Bishop's Farm keineswegs der Vorzüge, welche anmuthige Umgebung und Lage gewähren; denn wie man im Thale aus weiter Ferne das mit weißem Anstrich versehene Wohnhaus zu erkennen vermag, so bietet sich dem Bewohner desselben die Aussicht über das Tulare-Thal bis dahin, wo der Horizont mit der bläulichen Ebene zusammenfällt, und mittelst eines Fernrohres vermag er seine Heerden zu beobachten, die auf viele Quadratmeilen zerstreut, gleichsam eine unbegrenzte Freiheit genießen und dadurch um so besser gedeihen. Wenig Schritte von der Wohnung rieselt im Schatten hoher Eichen eine klare Quelle aus dem steinigen Boden, und um dieselbe herum erblickt man stets Pferde, Kühe, einige verzogene Ziegen und Schaafe, Hühner, Truthühner, und zwischen allen Hausthieren, ebenso zahm wie diese, zwei muthwillige Elthirsche. An dem Abend, an welchem wir anlangten, wurde der Charakter der Farm auf eigenthümliche Weise durch die von Lieutenant Beale und Torborn zurückgelassenen Dromedare verändert, die mit stoischer Ruhe in der Mitte des Hofes der Ruhe pflegten und für weiter nichts, als die unterhaltende Arbeit des Wiederkäuens Sinn zu haben schienen. Die beiden Fremdlinge fühlten sich augenscheinlich ganz heimisch in der fremden Umgebung, welche dagegen durch deren Anwesenheit etwas von dem heimathlichen Aussehen eingebüßt hatte.

Mr. Bishop empfing uns auf seinem Hofe, und lud uns sogleich ein, bei ihm zu übernachten. Die Anwesenheit seiner Frau aber, einer jungen hübschen Amerikanerin, (beiläufig, wenn auch nicht gerade zart, gesagt, in dortiger Gegend und zu damaliger Zeit eine fast ebenso seltene Erscheinung, wie die Dromedare), veranlaßte uns, die gastfreundliche Aufforderung nur in so weit anzunehmen, daß wir unsere Gesellschaft für den ganzen Abend zusagten, zum nächtlichen Aufenthalt dagegen das Zelt in einem geeigneten Winkel aufschlagen ließen. Nach den ersten Begrüßungen, die gemäß eines sehr lobenswerthen Brauches von ceremoniellen, gefüllten Bechern begleitet waren, mußten vor allen

Dingen die Dromedare in Augenschein genommen werden, die bei unserer Annäherung ihre Unzufriedenheit über die in Aussicht stehende Störung zu erkennen gaben, indem sie auf mürrische Weise gurgelnde Töne ausstießen. Wie sich nicht anders erwarten ließ, mußten die Thiere, wie gewöhnlich bei der Ankunft von Fremden, ihre Gelehrigkeit dadurch beweisen, daß sie sich auf Befehl niederlegten und wieder aufstanden, wobei es natürlich nicht an der entsprechenden Bewunderung fehlte. Ich kann es nicht läugnen, die Anwesenheit der ägyptischen Lastträger auf dem amerikanischen Boden gewährte mir viel Freude, doch unterhielt unseres Negers Erstaunen mich an diesem Abend mehr, als alle Kunststückchen, zu welchen die armen Thiere fortwährend gequält wurden. Sprachlos vor Erstaunen schritt Louis um die Dromedare herum und besah sie genau von allen Seiten; endlich fand er Worte; „I want to know“ rief er aus, „ich möchte wissen, ob des Niggers Vaterland wirklich das Vaterland dieser schrecklichen Thiere ist?“ „Natürlich, Einfaltspinsel!“ antwortete Lieutenant Mercer, „wenn in Afrika ein Neger geboren wird, so setzt man ihn auf ein Kameel, und dann muß er sein ganzes Leben hindurch auf demselben sitzen bleiben!“ „Mighty strange, mighty strange,“ (sehr merkwürdig) bemerkte Louis, „aber ich kann's nicht glauben.“ Nach einer Pause fuhr er fort: „ich möchte wohl der erste Nigger sein, der in Amerika auf einem Kameel gesessen hat!“ „Das kannst Du haben, Freund,“ rief Bishop, indem er das größere Dromedar zum Niederknieen zwang, „jetzt stelle Dich nur hinter dasselbe und schwinge Dich hinauf!“ Louis machte sich bereit, das Thier aber, nicht gewohnt, sich auf diese Art besteigen zu lassen, wendete seinen Kopf rückwärts, zeigte Louis die langen Zähne und schnob ihn verdrießlich an. Louis zauderte, fragte, ob ihn das „Monster“ beißen würde, und als man ihm die Frage verneinte, sprang er hinauf und versuchte sich mit seinen langen Armen an dem breiten Höcker fest zu klammern. Kaum berührte er aber den Rücken des Thieres, als dieses, noch ehe er Zeit gewann, sich in's Gleichgewicht zu bringen, wie ein Blitz emporschnellte, und durch die ungestüme Bewegung

den armen Neger hoch in die Luft schleuderte. Louis' Schädel kam, als Schwerpunkt der knochigen Gestalt, natürlich zuerst mit der Erde in Berührung, und zwar mit einer Heftigkeit, daß der feste Kiesboden dadurch erschüttert wurde, und ich nicht anders glauben konnte, als daß der lustige Junge nie wieder aufstehen würde. Louis stand aber dennoch auf, rieb sich vergnügt mit der Hand über das wollige Haupt und bemerkte wohlgefällig: „Jedes weißen Mannes Schädel würde bei dieser Gelegenheit zu Scherben geworden sein; wenn ich auch nicht der erste Nigger bin, der in Amerika ein Kameel geritten hat, so bin ich doch wenigstens der erste, der von einer solchen ungestaltenen Bestie abgeworfen worden ist." Die Quälerei der Dromedare erreichte hier ihr Ende, wir schritten dem Hause zu, wo wir von der freundlichen Mrs. Bishop, an einem mit duftenden Braten beladenen Tische, erwartet wurden.

Erst spät in der Nacht begaben wir uns nach unserm Lager. Es war hell genug, um die endlose Fläche unterscheiden zu können, die in erhabener Ruhe, wie in tiefem Schlummer vor mir lag; ich setzte mich auf einen bemoosten Felsblock und lauschte. Es war mein letzter Abend im Tulare-Thale, und wie Abschied nehmend, blickte ich zu dem Kern-Fluß hinüber, wo ich so fröhliche Tage verlebt hatte. Ich betrachtete die schwarzen zackigen Gebirge zu beiden Seiten, auf welchen das Himmelsgewölbe sich zu stützen schien; ich wendete meine Blicke gegen Norden, wo die ewigen Sterne gleichsam auf der Ebene lagen und verstohlen blitzten, ich schaute aufwärts zu dem schimmernden Firmament, wo Millionen von Welten sich in Sternbilder zusammendrängten, und einzelne verirrte Meteore ihre Feuerlinien zeichneten. Eine feierliche Ruhe schwebte über dem Thale, und deutlich vernahm ich aus weiter Ferne den Gesang von Kinderstimmen; es waren junge indianische Hirten, die bei ihren Heerden wachend, die melancholischen einfachen Melodien ihrer wilden Lieder durch die Nacht erschallen ließen; leise und unheimlich klang es, wie Geisterruf, ich kroch auf mein La-

ger, und selbst im Schlafe noch glaubte ich die eigenthümliche Musik zu hören.

Nachdem wir am 22. November das Frühstück beim Mr. Bishop eingenommen hatten, bestiegen wir den Wagen, und befanden uns nach kurzem Marsche vor der Cañada de las Uvas, an derselben Stelle, wo wir sie sechs Tage früher verlassen hatten. Der Weg war steil, wir erleichterten daher den Pferden ihre Last, so viel in unseren Kräften stand, und eilten, uns auf unsere eigenen Füße verlassend, voraus. Wir befanden uns ungefähr in der Mitte der Schlucht, als wir der Kameel-Karavane begegneten, welche, wie schon oben bemerkt, nach Bishop's Farm geführt wurde. Sie bestand aus einem stattlichen Train von zweiundzwanzig Dromedaren und Kameelen verschiedener Racen; alle waren schwer bepackt, und in langer Reihe folgte eines dem andern in sicherem, gemessenem Schritte auf der unebenen, felsigen Straße. Sie beendigten mit diesem Tage eine lange, sehr mühselige Reise durch die Felsenwüsten zwischen Californien und Neu-Mexico, und doch könnte ich nicht sagen, daß auch nur eines derselben hervortretende Spuren von Ermattung gezeigt hätte; die sie begleitenden Maulthiere dagegen befanden sich in einem solchen Zustande, daß es gewiß längerer Zeit und guten Futters bedurfte, um sie wieder zu dergleichen Arbeiten verwendbar zu machen. Wir ließen die Karavane bei uns vorüberziehen, worauf wir uns wieder in Marsch setzten, und in den ersten Nachmittagsstunden wurden wir von allen unsern Bekannten, auf dem Hofe des Forts, unter lautem Jubel empfangen.

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Fort Tejon. — Die Spechte. — Die Gräber. — Aufbruch von Fort Tejon. — Reise nach Pueblo de los Angeles. — Aufenthalt daselbst. — Reise nach Fort Yuma. — Temacula. — Warner's Paß. — San Felipe. — Wallecito. — Carizo creek. — Rand der Wüste. — Die Wüste. — Indian wells. — Alamo mucho. — Cook's well. — Ankunft am Colorado.

Unser Aufenthalt in Fort Tejon dauerte noch bis zum 27. November, also im Ganzen acht Tage länger, als es ursprünglich unsere Absicht gewesen war. Taylor, dessen Schüchternheit sich allmählich in ein ungeduldiges Wesen verwandelte, gerieth freilich dadurch in Verzweiflung, doch die Aussicht, in dem, der Sandstürme wegen, verrufenen Fort Yuma noch einige Wochen auf die Ankunft des Lieut. Ives harren zu müssen, veranlaßte uns Uebrigen, den Aufbruch immer noch einen Tag weiter hinauszuschieben. Am Montag waren die Maulthiere noch nicht gezählt, am Dienstag mußten die Papiere geordnet werden, am Mittwoch gaben wir unser Abschiedsfest, am Donnerstag durften wir aus Höflichkeit nicht abreisen, weil die Officiere des Postens uns ein Abschiedsessen gaben, am Freitag war eben Freitag, an welchem bekanntlich ein ächter Seemann nie in See sticht, am Sonnabend brachen wir auf und verlegten unser Lager, welches sich fünfhundert Schritte unterhalb des Forts befand, ebensoweit oberhalb desselben, und reisten dann endlich am Sonntag ab.

Wenn ich nun beschreiben soll, auf welche Weise wir die Zeit hinbrachten, so ist dies mit wenigen Worten geschehen: Wir lebten in der besten Gesellschaft und waren fortwährend guter Dinge. Ich wurde indessen durch nichts abgehalten, forschend die nächste Umgebung zu durchstreifen, so wie manches Interessante zu beobachten und zu sammeln. So habe ich oft lange unter den großen Eichen gesessen und dem muntern Treiben einer Art Buntspechte*) zugeschaut, deren merkwürdige Gewohnheiten mir die angenehmste Unterhaltung gewährten. Diese schönen Vögel theilen ihre Zeit gleichsam zwischen Spielen und Arbeiten. In beiden scheinen sie unermüdlich zu sein, denn stundenlang sah ich zwei oder mehrere derselben um einen modernden Baumstumpfen „Verstecken und Suchen" spielen, wobei es natürlich nicht an ausgelassenem Lärm fehlte. Zierlich hüpften sie hinauf und hinunter, nach der einen Seite und dann nach der andern hin um den Baum herum, dessen vielfach geborstene Rinde ihnen so gute Stützpunkte für die steifen Schwanzfedern und die scharfen Krallen bot. Vorsichtig lugten sie um die Ecke, verriethen durch neckenden Ruf ihre Gegenwart und wechselten dann blitzschnell ihr Versteck; und wenn sie, sich gegenseitig meidend, dennoch unvermuthet einander in die Augen schauten, dann schien das Gelächter kein Ende nehmen zu wollen, und fort hüpften sie wieder, um das Spiel von Neuem zu beginnen. Die Spielstunde war endlich vorüber, die kleine Gesellschaft versammelte sich, berathschlagte auf lärmende Weise hin und her, kam endlich zum Entschluß, und fort flog sie nach der ersten Eiche, deren korkige Rinde schon vielfache Spuren ihrer Arbeit trug, und wo sie nun wieder ihren Fleiß und ihre Kunstfertigkeit beweisen wollten. Jeder suchte sich eine passende Stelle, krallte sich daselbst fest, stützte den Körper auf die stumpfen Schwanzfedern und begann dann zu hämmern, daß die Späne umherflogen. Sie arbeiteten lange und emsig, allmählich entstanden unter den bildenden Schnäbeln in der Rinde Höhlen, deren Durchmesser dem einer Eichel gleich kam.

*) **Melanerpes formicivorus.**

Immer tiefer wurde gemeißelt und gehackt, doch ohne die Symmetrie der runden Oeffnung zu verletzen. Geruht wurde auch zuweilen, und dann flogen die reizenden Thiere zu einander hin, beschauten mit prüfenden Blicken eines des andern Arbeit, und gingen dann wieder mit erneuerter Kraft an's Werk. Endlich waren die Oeffnungen tief genug; mit lautem Schrei wurde es verkündigt, und fort flogen die Spechte zu einer andern Eiche, wo sich jeder eine schöne, gesunde und vor allen Dingen trockene Eichel suchte, mit derselben im Schnabel schleunigst zurückkehrte und in seiner Werkstätte sich wieder auf den alten Platz verfügte. Die Eichel wurde alsdann mit dem dünnern Ende in die Oeffnung geschoben; sie ging zwar schwer hinein, doch die korkähnliche Rinde gab nach, als die keilförmige Frucht Schlag auf Schlag von dem festen Schnabel erhielt, und nach wenigen Minuten wurde die Arbeit für beendigt erklärt, denn die Eichel saß fest und ragte nur so weit über der Rinde hervor, als nöthig war, um sie im Winter mit Bequemlichkeit verspeisen zu können. So sorgen diese Vögel für ihren Wintervorrath. — Wer nun solche Geschöpfe mit Aufmerksamkeit beobachtet, ihren Bewegungen folgt, ihre Sinne zu errathen und sich zu verdeutlichen strebt, der muß hingerissen werden zu tiefer Bewunderung und Verehrung einer gewaltigen Macht, die mit unbegreifbarer Weisheit den Millionen der verschiedenartigen lebenden Wesen, verschiedene aber entsprechende Gesetze vorzuschreiben vermochte.

Die meisten starken Bäume um Fort Tejon waren auf diese Weise mehr oder weniger von den Spechten mit Eicheln übersäet worden, und zwar in vielen Fällen so dicht, daß es nicht schwer hielt, auf der Fläche eines Quadratfußes, bis zu zweiundzwanzig solcher kleinen Magazine zu zählen. Auffallend erschien es mir, daß die Eicheln so fest eingeklemmt waren, daß es mir nur selten gelang, ohne Werkzeug eine derselben aus ihrem Behälter zu entfernen. Die Gegenwart der Menschen ertrugen diese Vögel mit einer gewissen Zutraulichkeit, weshalb es mir auch gelang, ihre Gewohnheiten so genau kennen zu lernen. Wenn sich aber ein muthwilliges Eichhörnchen, oder eine räuberische Krähe ihren Vor-

rathsbäumen näherte, dann vertheidigten sie ihr Eigenthum mit einer Tapferkeit und einem Grimm, den man in den kleinen harmlosen Thierchen nicht zu finden erwartete. Uebrigens habe ich aber auch Gelegenheit gehabt, das gute Einvernehmen zwischen einigen dieser Vögel und einem Eichhörnchen*) zu beobachten; ich war lange vertieft im Anblick ihrer drolligen Spiele und der lieblichen Scenen, wenn sie sich vor einander zu verstecken trachteten, sich gegenseitig suchten, fanden und zwischen Aesten und Zweigen herumjagten. Der kleine Vierfüßler, auf dem höchsten Punkte wilder Ausgelassenheit, schien dann, gleich seinen gefiederten Spielkameraden, zu fliegen, und mischte sein kläffendes Stimmchen mit deren neckendem Geschnarre.

Auch zwei Gräber wurden mir in Fort Tejon gezeigt, zwei Gräber, die in ihrem Alter nur zwanzig Jahre auseinander sind, dabei aber verschiedenen Zeitaltern anzugehören scheinen. Das erste Grab befindet sich mitten auf dem Hofe des Forts, im Schatten einer riesenhaften Eiche. Der schöne Baum vertritt die Stelle des Leichensteins, und auf seinem Stamm liest man an einer Stelle, wo die Rinde entfernt wurde, die mit einem Beil tief eingemeißelten Worte: Peter le Beck, killed by a bear, Octbr. 17. 1837.**) Die Rinde ist schon wieder über einige Buchstaben hinweggewachsen, so daß man die Worte nur noch mit Mühe zu entziffern vermag. Dort also, in der Urwildniß, scharrten einst kühne canadische Trapper ihren verunglückten Kameraden in die fremde Erde, und schrieben mit Eisen seinen Namen auf grünendes Holz. — Zwanzig Jahre später stand, einige hundert Schritte davon, eine den gebildetsten Ständen angehörige junge Amerikanerin am Grabe ihres Gatten, eines Officiers der Besatzung, der einer Krankheit erlegen war und nach kurzem Aufenthalt in dem neu errichteten Posten ebenfalls in die fremde Erde gesenkt wurde. Ein weißes Gitter umgiebt den kunstvoll behauenen Grabstein mit der vergoldeten Inschrift; die Inschrift

*) Das reizende californische graue Eichhorn, Sciurius fossor.
**) Peter le Beck, getödtet von einem Bären am 17. Octbr. 1837.

habe ich vergessen, aber nicht die Worte, welche die scheidende Gattin mit Bleistift auf eine der weißen Latten schrieb; sie schienen eine Welt voll Kummer und Schmerz zu enthalten.

Als die trauernde Wittwe in ihre Heimath zurückkehren wollte, bat sie die Officiere des Postens, wenn sich die Gelegenheit bieten sollte, ihr ein Bild vom Grabe ihres Gatten zu verschaffen. Ein Jahr war seitdem verflossen. Eingedenk ihres Versprechens forderten die Officiere mich auf, eine Skizze von der einsamen Ruhestätte zu entwerfen. Mit Freuden übernahm ich den Auftrag, zeichnete nach besten Kräften das gewünschte Bild, und fügte demselben noch eine Ansicht des Militairpostens mit all' seinen Häusern und Eichen bei. — Nach abermals zwanzig Jahren steht wohl schon eine große Stadt dort, und die marmorne Gedenktafel des Soldaten befindet sich vielleicht im Fundament desselben Hauses, zu welchem die Grabeiche des Jägers die Balken hergegeben hat.

Der Bau des Forts ist immer noch nicht ganz beendigt; zur Zeit meiner Anwesenheit daselbst hatte derselbe schon über ein halbes Jahr vollständig geruht, und schien es sehr ungewiß, ob er überhaupt wieder in Angriff genommen werden würde. Die furchtbare Erderschütterung des vorhergehenden Jahres, durch welche fast alle Gebäude mehr oder weniger beschädigt wurden, hatte die erste Veranlassung dazu gegeben, und die leichteren Stöße, die sich fast wöchentlich wiederholten, dienten gewiß nicht dazu, die Furcht vor größeren Unfällen dieser Art ganz einzuschläfern. Allerdings waren die dortigen Bewohner schon an Erdbeben gewöhnt, doch erinnere ich mich noch ganz genau, einst während des Mittagessens, als sich eine leise Schwingung des ganzen Speisesaals bemerklich machte, eine Anzahl verstörter Gesichter gesehen zu haben, zu welchen auch wohl das meinige gehört haben mag. Ueber das mehrmals erwähnte starke Erdbeben im Frühling 1857, ging mir von Augenzeugen folgende Beschreibung zu: Ein dumpfes, donnerähnliches Rauschen näherte sich in der Richtung von Süden nach Norden, und diesem folgte eine förmliche Erhebung des Bodens, die sich gleich

einer starken Woge fortbewegte. Felsen stürzten von den Abhängen, die Häuser schwankten und bekamen Risse, die sich weit öffneten, aber wieder schlossen, Menschen und Vieh wurden zu Boden geworfen und konnten sich nach einigen Secunden erst wieder erheben, nachdem die Woge vorbeigerollt war. — So übertrieben mir auch diese Beschreibung erschien, so wurde sie mir doch auf dieselbe Weise von mehreren Seiten mitgetheilt. Namentlich glaubte ich an der Erhebung des Bodens zweifeln zu müssen, obschon ich, wie ich früher erwähnte, die untrüglichsten Beweise fand, daß der Boden sich wirklich geöffnet und demnächst wieder geschlossen hatte.[14])

Der Abschiedstag war endlich da, Peacock schickte die Mexikaner mit den 106 Maulthieren voraus, so daß wir uns mit unserm Aufbruch nicht zu übereilen brauchten, und verließen wir denn in Gesellschaft der Officiere der Garnison, die uns zu Wagen und zu Pferde begleiteten, die Cañada de las Uvas zur späten Vormittagsstunde. Die Natur hatte schon ein winterliches Aussehen angenommen, heftige Stürme wehten in den schneebedeckten Gebirgen, preßten die Wolken niederwärts in die engen Schluchten, und jagten die dichten Nebelmassen in geringer Höhe über dem Boden wild dahin. Wir hatten die besten Maulthiere der Heerde zu unserem eigenen Gebrauch ausgewählt, und im Galopp folgten wir dem vorangeeilten Train, den wir nach einigen Stunden wieder einholten. Wir befanden uns diesmal auf der Straße, die wir früher auf den Rath des Irish John verlassen hatten, und erreichten gegen Abend, nach Zurücklegung von zehn Meilen, in dem spitzen Winkel des Great Basin, ein verfallenes Blockhaus. Mit wenigen Worten erzählte Alexander die Geschichte dieses Hauses; es war seit einigen Jahren, zusammen mit den angrenzenden Wiesen, sein Eigenthum, und hatte er es gewöhnlich, des Heuertrages wegen, verpachtet gehabt. Seit dem großen Erdbeben aber, bei welcher Gelegenheit das Haus theilweise einstürzte und eine Frau erschlagen wurde, hatten keine Menschen mehr daselbst gewohnt. Alexander lud uns also ein, die Nacht in seinem verödeten Hause zuzubringen,

und sagte uns, ebenso wie die übrigen Tejoner Freunde, seine Gesellschaft für die Nacht zu. Wir fanden Alle hinlänglich Raum in der zerfallenen Hütte, das Kamin war noch in brauchbarem Zustande, das alte Bauholz trocken, und so kostete es uns nur geringe Mühe, dem staubigen Gemach ein ganz wohnliches Aussehen zu geben.

Wüthend heulte der Nordsturm zwischen den morschen Sparren und in dem wankenden Schornstein; wir aber saßen vor dem flackernden Feuer und unterhielten uns von der Vergangenheit und von der Zukunft; dabei ließen wir aber auch die Gegenwart nicht unberücksichtigt, sondern reichten fleißig unsere leeren Blechtassen dem würdigen Mr. Alexander hin, der mit geröthetem Gesichte den Flammen am nächsten saß, und aufmerksam einen eisernen Kessel mit duftendem siedendem Inhalt beobachtete.

In aller Frühe des 28. November schüttelten wir den Staub aus unseren Decken; die Thiere, die während der Nacht Schutz in einer nahen Schlucht gefunden hatten, standen gesattelt und bepackt da, und ein weiter Weg lag vor uns. Wenn jemals Reisenden aufrichtige Segenswünsche mitgegeben wurden, so erhielten wir sie von unseren Tejoner Freunden; wenn jemals eine Hand herzlich gedrückt wurde, so geschah es, als wir unsere Thiere bestiegen und uns ein kurzes Lebewohl sagten. Schwerlich werden wir Alle einander wiedersehen, hieß es; ebenso unwahrscheinlich ist es, daß wir in regelmäßigen Briefwechsel mit einander treten werden, doch etwas bleibt uns bis zum letzten Athemzuge, und das ist die Rückerinnerung an die goldenen Tage jugendlichen Frohsinns, so wie der Gedanke, Freunde gewonnen zu haben und Freund geworden zu sein. Und sollte eine unter den angenehmsten Verhältnissen, unter Lust und Freude geschlossene Freundschaft nicht auch nachhaltig für's ganze Leben bleiben können? Wir trennten uns; am letzten Felsvorsprung schwenkten wir die grauen Filzhüte, drückten die Sporne in die Weichen unserer Thiere, und dahin eilten wir über die Ebene der einsamen Wohnung des Irish John zu.

Unter unseren Packknechten befand sich ein junger Mexikaner, der

die dortige Gegend schon mehrfach durchreist hatte und ziemlich bekannt mit den verschiedenen Wegen war. Auf seinen Rath zogen wir an der dürftigen Stelle des Irish John vorbei, lenkten in die westlichen Gebirge und gelangten bald in eine Schlucht, wo eine Quelle, Gras und Holz uns zum Lagern bestimmten. Egloffstein hatte sich am Morgen von uns getrennt, um das San Amédio-Gebirge zu ersteigen und von dessen Höhen einen Ueberblick über die ganze Gegend zu gewinnen. Er stieß des Abends und auch während der folgenden Nacht nicht wieder zu uns, wodurch wir nicht wenig beunruhigt wurden, um so mehr, als wir nicht in die alte Straße zurückkehren konnten und gezwungen waren, am Morgen des 29. Novbr. unsere Reise fortzusetzen. Wir hofften indessen, im San Francisquito-Paß wieder mit ihm zusammenzutreffen, und folgten daher dem Mexikaner, der uns auf unbequemen Pfaden durch die wilden Gebirgsschluchten führte. Gegen Mittag erreichten wir die westliche Spitze des Elisabeth-Sees, und da ich dort sehr viel Wild spürte, so blieb ich hinter dem Train zurück und vertiefte mich in die Verfolgung eines Hirsches. Ich näherte mich demselben bald so weit, daß ich glaubte ihn mit der Kugel erreichen zu können, und gab Feuer. Sehr verwundet sank das Thier zu Boden, raffte sich aber wieder auf und begann die nächste Bergkette zu ersteigen, wo dichtes Gebüsch dasselbe fast fortwährend verbarg. Ich band mein Maulthier schleunigst an den nächsten Baum, ergriff meine Büchse und folgte dem Flüchtling auf dem Fuße nach. Wie ich aus der Bewegung des Gesträuchs vor mir entnehmen konnte, näherte ich mich demselben augenscheinlich, und gerieth im Eifer der Verfolgung in eine solche Aufregung, daß ich weder der Hindernisse auf dem steilen Abhange, noch der eigenen Athemlosigkeit achtend, in ununterbrochener Eile bergan lief. Jetzt erreichte der Hirsch den Kamm des Berges, ich sah ihn nur einen Augenblick, worauf er wieder verschwand; eine Minute später stand ich auf derselben Stelle und erblickte in einer abschüssigen Felsschlucht vor mir das zusammengebrochene, verendende Thier. Ich war im Begriff, mich meiner Beute zu bemächtigen, als ich eine solche

Lähmnng in meinem ganzen Körper fühlte, daß ich gezwungen war mich niederzusetzen. Das Athmen verursachte mir Schmerzen, das Blut schien mir in den Adern zu stocken, und mit Schrecken wurde ich gewahr, daß ich mir thörichter Weise eine Krankheit zugezogen hatte. Die von der Sonne erwärmte Luft in der nach allen Seiten geschützten Schlucht, mehr aber noch der angestrengte Lauf, hatten nämlich eine furchtbare Erhitzung hervorgerufen, und als ich nun in diesem Zustande den Gipfel des Berges erreichte, war ich plötzlich dem scharfen Nordwind ausgesetzt, der mich bis auf's Mark erkältete. Verstimmt saß ich da und blickte auf den bewegungslos daliegenden Hirsch, den ich zurücklassen mußte; nach einer Weile erhob ich mich und schleppte mich mühsam den Abhang hinunter zu meinem Reitthier, stieg auf und folgte den Spuren des Trains. Der scharfe Ritt schien mir wohlzuthun, denn als ich bei der Hütte vor dem San Francisquito-Paß meine Kameraden einholte, fühlte ich mich schon wieder beruhigt über mein unbesonnenes Handeln am Morgen, und sprach mit Bedauern von meiner zurückgelassenen Beute. Egloffstein war auch wieder eingetroffen, und zwar glücklicher als ich, mit einem feisten Stück Wild. Er war hoch oben im Gebirge von einen Schneesturm überfallen worden, in welchem er unvermuthet so nahe an ein Rudel Hirsche gerieth, daß es ihm gelang, einen derselben mit der Pistole zu erlegen. Als er in die Ebene zurückkehrte, hatte er unsere Spur verloren, und deshalb in dem ersten besten Gehölz die Nacht bei einem tüchtigen Feuer und einem gerösteten Stück Fleisch zugebracht. Vereinigt zogen wir über den Gebirgspaß, lagerten an einer geeigneten Stelle im San Francisquito-Paß, und erreichten am Abend des 30. November des alten Heart's Farm, in deren Nähe wir unser Nachtlager aufschlugen.

Wenn ich mich auch am vorhergehenden Tage schon krank fühlte, so war ich doch im Stande gewesen, ohne große Unbequemlichkeiten zu reiten; am 1. December aber hatten die Schmerzen in meinen Gliedern so zugenommen, daß ich kaum mein Maulthier zu besteigen vermochte. Ich ritt indessen noch zu dem alten Heart, nahm Abschied von ihm und

seinen Söhnen, und befand mich gegen Mittag auf der Mission San Fernando. Der gastfreundliche General Pico gab sich die größte Mühe, meine schwindende Gesundheit durch ein ausgesuchtes Frühstück wieder aufzurichten; ich schlug es aber aus, trank nur einige Gläser Wein, der wie Feuer in meinen Adern brannte, drückte dem General für seine aufrichtigen Wünsche herzlich die Hand, und schlug dann den nächsten Weg nach Pueblo de los Angeles ein, wo ich mit meinen vorangeeilten Gefährten zusammentreffen mußte.

Pechschwarze Nacht umgab mich, als ich die ersten Lichtschimmer von Los Angeles erblickte, so, daß ich es meinem Maulthier überließ, von den vielen Wegen denjenigen zu wählen, der in geradester Richtung nach der Stadt führte. In der Stadt wurde es mir nicht schwer, den bekannten Gasthof wiederzufinden; ich übergab mein Thier einem der Hausdiener, ließ mir sogleich eine geräumige Stube anweisen und verfügte mich zur Ruhe. Der theilnehmende Egloffstein zog es vor, mit mir in demselben Gemach zu wohnen, anstatt mit unsern andern Gefährten das Lager vor der Stadt zu beziehen. Peacock besuchte mich ebenfalls noch an demselben Abend; als ächter Californier hatte derselbe sich einige Erfahrung in der Arzneikunde erworben, wodurch er in den Stand gesetzt war, meine Krankheit zu beurtheilen. Es ist wahr, ich fühlte mich sehr krank, doch glaubte ich am folgenden Tage die Reise wieder fortsetzen zu können. Peacock's Meinung lautete aber anders; auf wohlwollende Weise theilte er mir seine Ansicht mit, indem er sagte: „Vor allen Dingen beunruhigen Sie sich nicht, wenn Sie mehrere Tage das Bett hüten müssen; ich bin als Commandeur des Trains angestellt worden und ich verspreche Ihnen, trotz Taylor's Eile, nicht eher aufzubrechen, als bis Sie, ohne Unbequemlichkeiten zu fühlen, mitreisen können. Ferner muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich in einem starken Fieber befinden, schneller ärztlicher Hülfe bedürfen, und daß ich eilen werde, einen mir schon bekannten Arzt hierherzubringen." Der Arzt kam und bestätigte Alles, was ich schon von Peacock vernommen; ich lag an einem gefährlichen, hitzigen Gallenfieber darnieder, zu welchem

die giftige Atmosphäre auf Panama den ersten Grund gelegt hatte, und ich glaubte nicht anders, als daß meine Reiselust hier ihr Ende erreichen würde. Ich äußerte gegen den Arzt noch den Wunsch, daß er die stärksten ihm zu Gebote stehenden Mittel anwenden möge, um mich nach Verlauf von drei Tagen wieder in den Sattel zu bringen, und überließ mich dann vollständig ihm und meinen treuen Kameraden Egloffstein und Peacock. Taylor schien eine besondere Abneigung gegen Patienten zu hegen, es wurden mir wenigstens einige verletzende Beweise hiervon zu Theil, die ich indessen nicht beachtete und mehr seiner gänzlichen Unerfahrenheit zuschrieb. Nach drei Tagen verließ ich wirklich wieder das Bett, doch war ich durch starke Blutentziehungen, so wie durch gifthaltige Arzeneien (Quecksilber) so furchtbar geschwächt, daß ich mich nur mit der größten Mühe von der Stelle zu bewegen vermochte.

Des längern Harrens und der quälenden ärztlichen Behandlung überdrüssig, machte ich endlich meinen Entschluß bekannt, unter allen Umständen am 5. December die Reise anzutreten. Freilich wurde mir von allen Seiten widerrathen, doch ich blieb unerschütterlich; sogar den Wagen, der mir angeboten wurde, schlug ich aus. Ich schnallte einige zusammengerollte Decken so auf den Sattel, daß ich mich während des Reitens mit dem Rücken anlehnen konnte; Egloffstein, der mir nie von der Seite wich, war mir behülflich beim Aufsteigen, und dahin ritten wir der Mission San Gabriel zu, in deren Nähe unser Weg vorbeiführte. Das rauhe, kalte Herbstwetter, mehr aber noch mein schlechtes Befinden verursachten, daß ich theilnahmlos durch eine Gegend reiste, die mir bei einer frühern Gelegenheit so überaus interessant erschien. Die weiten Ebenen, welche durch jahrelangen Mangel an fruchtbarem Regen den Charakter dürrer, verbrannter Wüsten angenommen hatten, die zahllosen Gerippe von Pferden und Rindvieh, die namentlich in der Nähe ausgetrockneter Teiche massenhaft umherlagen, wirkten niederdrückend auf mein Gemüth, und fast mechanisch folgte ich meinen Gefährten. Da war nichts, was mich hätte erfreuen können, gleichgültig

schaute ich hinüber nach dem San Gorgoñio-Gebirge mit seinen malerischen Außenlinien, und nach den kleinen Seen, die von Schaaren von Wandervögeln bedeckt waren; ihr fröhlicher Ruf berührte unsanft mein Ohr, die hellen Sonnenstrahlen waren meinen Augen zuwider, und schmerzhaft fühlte ich im ganzen Körper jeden Schritt meines geduldigen Thieres. Meinen Gefährten, deren Zahl in Los Angeles noch um zwei Mitglieder, Mr. Brakinridge und Mr. King, früher Assistenten in Lieutenant Beale's Expedition, vermehrt worden war, konnte ich gewiß kein angenehmer Gesellschafter sein, doch wurde mir die Reise durch die Gefälligkeit von Allen erleichtert. Die Lebensmittel, die ich von Los Angeles aus mitgenommen hatte, und die meinem Zustande mehr angemessen waren, als die gewöhnliche derbe Feldkost, sagten mir indessen zu, und nach drei qualvollen Tagen konnte ich mein Maulthier schon wieder ohne Hülfe besteigen. Mit den neuen Kräften stellte sich auch frische Lebenslust ein, und als wir die Seen südlich vom Santa Anna-Fluß erreichten, da führte ich schon wieder mein Gewehr, und obgleich jeder Schuß meinen Kopf schmerzhaft erschütterte, richtete ich doch einige Verwüstungen unter den zahllosen Enten und Gänsen an, welche das Land an manchen Stellen dicht belebten.

Nachdem wir an der Mission San Gabriel*) vorbeigezogen waren, blieben wir nur noch eine kurze Strecke auf der Straße, die nach den Mormonen-Ansiedelungen im San Bernardino-Thale und durch den Cajon-Paß führt. Wir wendeten uns gegen Süden und blieben also auf der Westseite der Coastmountains oder Küstengebirge, doch reichte die Ebene, auf welcher wir uns fortbewegten, und die sich weithin gegen Südosten erstreckte, keineswegs bis an die Küsten des Meeres, sondern unbedeutendere Gebirgszüge erhoben sich fortwährend zwischen uns und der Südsee. So viel Abwechselung auch die Außenlinien der fernen Gebirgszüge boten, so entdeckte ich doch während der ersten vier Tage unserer Reise keine wesentliche Veränderung in dem eigentlichen

*) Die Mission San Gabriel. Möllhausens Tagebuch. Pag. 445.

Charakter des Landes. Erst am fünften Tage, als wir die Indianerstadt Temacula erreichten, verließen wir das umfangreiche, tertiäre Gebiet*) und bogen in einen Gebirgspaß ein, der uns in südwestlicher Richtung zwischen granitischen und metamorphosirten Felsmassen hindurch, in ein abgeschlossenes Thal führte, wo unser Weg sich bei Warner's rancho (Warner's Gehöft) mit der San Diego-Straße vereinigte.

Warner's Thal, nach einem Ansiedler so benannt, ist seiner Lage, seines Umfanges und des Gras erzeugenden Bodens wegen als eine willkommene Anhalte- und Ruhestelle der zahlreichen Viehheerden, die von Sonora und Neu-Mexico nach Californien getrieben werden, bezeichnet worden. In der That ist es auch die erste wirklich einladende Gegend, die der Reisende, welcher den Colorado verlassen und die bekannte Wüste (desert) überschritten hat, findet. Die Farm oder Rancho liegt an einem kleinen See, fast in der Mitte, und zugleich auf der niedrigsten Stelle des Thales, die sich doch noch immer 2911 Fuß über dem Spiegel der Südsee erhebt. Hohe Granitfelsen von grauer Farbe, mit Eichen und Tannen reich geschmückt, schließen das Thal von allen Seiten ein, und führen nur unbequeme und enge Päſſe in dasselbe und wieder hinaus. Die heißen Schwefelquellen, die sich an der Nordostseite des Thales befinden und unter dem Namen „Agua caliente“ bekannt sind, verdienen gewiß besondere Erwähnung. Das Wasser kocht dort nämlich an fünf oder sechs Stellen aus den Spalten der Granitfelsen, doch ist die Temperatur der Adern nur wenig verschieden von einander, und wechselt zwischen 130 und 145° Fahrenh. (51—64° R.). Die Indianer dortiger Gegend schreiben diesen Quellen Heilkräfte zu, und haben unterhalb derselben das Wasser zum Zweck des Badens gedämmt.

Unser Weg führte also an Warner's rancho vorbei; stark ansteigend gelangten wir auf der Ostseite des Thales in Warner's Paß, dessen höchster Punkt sich 3780 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt, und wo

*) nach William P. Blake.

wir uns zugleich auf der Wasserscheide des Küstengebirges befanden. Von dort folgten wir der Straße, die an einem kleinen Bach hinführte, abwärts. Der Paß öffnete sich allmählich zu beiden Seiten, und nach Zurücklegung von ungefähr fünfzehn Meilen schlugen wir unser Lager in der Mitte des Thales von San Felipe auf (2176 Fuß über dem Meeresspiegel). Schon hier begann die Vegetation bedeutend abzunehmen, denn statt der kräftigen Tannen (Abies Douglasii, Pinus Lambertiana) und Eichen (Quercus Hindsii, Q. Kelloggii), die ich in Warner's Paß und an den Abhängen der Berge wahrnahm, wucherten hier die Fouquieria splendens, die Agave americana und vereinzelte Mezquitbüsche (Algarobia glandulosa und Strombocarpa pubescens). Aus dem Thale San Felipe führte ebenfalls eine enge Felsenschlucht nach Wallecito, einer Erweiterung des Thales des Carizo creek, dessen Lauf wir bis dahin zu folgen hatten, wo derselbe sich in dem trockenen Wüstensande verlief. Von Wallecito bis an das letzte fließende Wasser des Carizo waren zwei Tagemärsche, und erreichten wir diesen Punkt am Abend des 14. December. Dort nun hielten wir am Rande der wasserlosen Wüste, die uns vom Colorado trennte. Unsere Maulthiere befanden sich in gutem Zustande, und war es daher keine so schwere Aufgabe für uns, in einigen Eilmärschen die von den Reisenden so gefürchtete „Desert" hinter uns zu legen.

Wenn man die geographische Lage der Colorado-Wüste [15]) einer genauern Prüfung unterwirft, dabei Rücksicht nimmt auf die geringe Erhebung derselben über den Meeresspiegel, und darauf, daß sie zum großen Theil niedriger liegt, als der gewöhnliche Spiegel des Colorado-Flusses auf derselben Parallele, so gelangt man leicht zu der Ansicht: daß der Golf von Californien einst die San Bernardino-Gebirge bespülte, oder vielleicht richtiger bezeichnet, daß die ganze Fläche der Wüste, in einer Länge von 140 Meilen, und in einer durchschnittlichen Breite von 50 Meilen, also ein Flächenraum von 7000 Quadratmeilen, das Becken eines weiten Sees bildete, der mit dem Californischen Meerbusen in Verbindung stand.

Diese Meinung wird zur Ueberzeugung, wenn man die in den letzten Jahren gemachten Forschungen und Beobachtungen, welche jenen Landstrich betreffen, und unter denen besonders die des Herrn William P. Blake (Pacific railroad report. vol. V.) obenan gestellt werden müssen, mit einander vergleicht.

Ich beginne zuerst mit der Oberfläche des Bodens; dieselbe ist nicht von tiefem Sand gebildet, wie man aus dem beigelegten Namen „Desert" schließen sollte, sondern sie besteht größtentheils aus fest getrockneter, bläulicher Lehmerde und Schlamm. Manche Abstufungen, (es finden sich nämlich in dieser Wüste viele etagenähnliche Erhebungen von geringer Höhe) sind dicht mit kleinen, glattgespülten Kieseln besät, deren Aeußeres ganz darauf hindeutet, daß sie lange ein Spiel des Wassers gewesen sein müssen. Auf dieser Ebene befindet sich feiner Flugsand, der abhängig von jedem Winde, bald Hügel (bis zu 60 Fuß Höhe) bildet, bald in langen Streifen die glatte Fläche bedeckt, je nachdem Mezquitbüsche, oder andere zufällige Hindernisse, die erste Ursache zu Anhäufungen des treibenden Sandes gewesen sind, und ist überall eine äußere Aehnlichkeit mit zusammengewehten Schneemassen gar nicht zu verkennen. Der Charakter der Oberfläche der Wüste ist also genau derselbe, wie in den meisten ausgetrockneten Fluß- oder Seebetten. Die zahlreichen Süßwassermuscheln,[16]) welche in der ganzen Ausdehnung des Beckens gefunden werden, lassen keinen Zweifel darüber obwalten, welche Art Wasser zuletzt diese Regionen bedeckte. Die Lage des Colorados aber, welche oberhalb Fort Yuma höher ist, als die der Wüste, ferner die trockenen Flußbetten in der Wüste selbst, die bei Ueberschwemmungen noch theilweise mit Colorado-Wasser angefüllt werden, geben uns bestimmt an, woher das Wasser stammte, welches zuletzt diesen umfangreichen See bildete. Betrachtet man nun den Colorado selbst, der Unmassen von Sand und anderen festen Bestandtheilen mit sich führt und an seiner Mündung absetzt, so findet man es leicht erklärlich, daß der alte Meeresarm, die jetzige Wüste, allmählich von dem Golf durch Anschwemmungen des Colorado und des Gila ge-

trennt wurde, daß die Wasser dieser Flüsse und zahlreicher Bergströme das Salzwasser verdrängten und das ohnehin seichte Seebett mit den, dem süßen Wasser eigenthümlichen Bestandtheilen ausfüllte. Hiernach müßten unterhalb der Anschwemmungen in der Wüste, in welchen schon eine fossile Salzwassermuschel (Gnathodon Lecontei) vorkommt, noch deutlichere Spuren des Meeres zu finden sein. Die alten Traditionen der dortigen Eingeborenen sind fast übereinstimmend mit diesen Erklärungen, indem dieselben erzählen, daß Wasser den ganzen Landstrich bedeckt habe und nach und nach sehr langsam zurückgewichen sei. Uebrigens gewinnt man noch jetzt, bei starken Ueberschwemmungen, ein Bild von dem frühern Charakter dieser Wüste.

Außer diesen Schlüssen, die man fast gezwungen ist, aus den genauen Beobachtungen der äußern Bodengestaltung und ihres Charakters zu ziehen, finden sich noch andere untrügliche Beweise für die oben aufgestellte Behauptung. Ich erwähne hier der Wasserlinien,[17]) die an verschiedenen Punkten der Felsen bemerkt worden sind, welche die Wüste einfassen. Blake*) beschreibt diese Wasserlinien als besonders hervortretend am Fuße der Gorgoño mountains, welche über hundert Meilen von der Spitze des Golfs von Californien entfernt sind. Ich bediene mich hier seiner eigenen Worte: „Als ich um die nächste Fel„senecke bog, erblickte ich eine veränderte Farbe der Felsen, welche sich „in einer horizontalen Linie, weithin an den Abhängen der Berge aus„zeichnete. Bei meiner Annäherung entdeckte ich, daß die weiße Fär„bung von einer kalkigen Ueberkrustung herrührte, die sich über die „ganze Oberfläche, und in jede Aushöhlung und Spalte erstreckte. „Diese Kruste hatte sich augenscheinlich unter dem Wasser gebildet, und „in der Entfernung von wenigen Ellen gesehen, schien die obere Grenze „die genaue Linie der Höhe des frühern Wasserstandes zu bezeichnen. „— — Diese Beweise einer frühern Fluth waren so deutlich und ent„scheidend, daß Jeder in unserm Zuge davon überzeugt wurde, daß wir „in dem trockenen Bette eines alten Sees oder einer Bai reisten."

*) Pacific railroad report. vol. V. pag. 97.

Nach allem Diesem glaube ich nicht, daß es schwer halten wird, den frühern Charakter der jetzigen Wüste in nächster Zukunft vollkommen festzustellen, und zu bestimmen, ob die Verdrängung des Wassers allein den Anschwemmungen, oder auch einer Erhebung des Bodens durch Erderschütterungen zugeschrieben werden muß. Letzteres erscheint möglich, wenn man der häufigen, jetzt noch vorkommenden Erdbeben im südlichen Californien gedenkt, und das Vorhandensein von Schlammvulkanen [18]) in der Wüste in Betracht zieht. Leider weiß man bis jetzt nur wenig mehr, als das wirkliche Vorhandensein dieser merkwürdigen Naturerscheinung in dortiger Gegend.

Wir erreichten also am Abend des 14. December den Rand der Wüste, nahe der Stelle, wo der Carizo creek im Sande versinkt. Den größten Theil des folgenden Tages brachten wir an dieser Stelle zu, einestheils, um unserer Heerde vor Beginn der langen Märsche einige Ruhe zu gönnen, dann aber auch, um die erste Nacht mit zu Hülfe nehmen zu können. Die Sonne verschwand hinter den westlichen nackten Felsmassen, als wir das trockene, sandige Bett des Carizo verließen. Wir befanden uns dort nur noch 431 Fuß über dem Meeresspiegel; etwas ansteigend, wanden wir uns zwischen niedrigen Sandsteinhügeln hindurch, und als die Nacht vollständig eingebrochen war, betraten wir die Wüste selbst, die in geringer Entfernung vor uns in der Dunkelheit verschwamm.

Die Nacht war empfindlich kalt, so daß wir häufig abstiegen, um uns durch die Bewegung des schnellen Gehens zu erwärmen, doch wurde dadurch der eilige Schritt der Thiere nicht gehemmt, die umgeben von unsern lärmenden, wachsamen Mexikanern keine Zeit gewannen, sich in der Dunkelheit von der Heerde zu entfernen. Stunde auf Stunde zogen wir auf der ebenen Straße dahin; Mitternacht war längst vorüber, und wir begannen schon nach unserm ersten Haltepunkte, der Big lagoon, einer kleinen Wasserpfütze, zu spähen, als ein Feuer in weiter Ferne vor uns diese Stelle bezeichnete. Frisch trieben wir unsere Thiere zur Eile, doch je mehr wir uns dem Feuer näherten,

desto stärker schlug ein summendes Geräusch an unser Ohr, welches Peacock, der erfahrene Californier, sogleich für tausendfältiges Geblöke einer Schaafheerde erkannte. Wir hätten es nicht unglücklicher treffen können, denn die Hoffnung auf Wasser und Gras auf der ersten Station mußten wir vollständig aufgeben. Wir eilten daher voraus, um so viel wie möglich Unordnungen zu verhüten, die beim Zusammenstoßen von verschiedenen Heerden in der Dunkelheit fast unvermeidlich sind. Bei dem Feuer trafen wir acht bis zehn wild aussehende Mexikaner, die theils beschäftigt waren, ihre ewigen Tortillas*) zu bereiten, theils ihre Cigaritos rauchten, und dabei die Fragen, die wir an sie stellten, höflich beantworteten. Sie kamen mit einer Heerde von zwanzigtausend Schaafen, die in Californien verkauft werden sollten, von Neu-Mexiko. Eine zweite, ebenso starke Heerde folgte ihnen in der Entfernung von einigen Tagereisen nach, und konnten wir also darauf rechnen, auch dieser zu begegnen. Die Wasserpfütze hatten sie schon trocken gefunden, doch riethen sie uns, noch einige Meilen weiter zu reisen, bis dahin, wo wir in einem trockenen Flußbette, dicht an der Straße, eine tief ausgescharrte Wasserhöhle, die sogenannten Indian wells bemerken würden. Auch erkundigten wir uns, ob sie in Fort Yuma, wo ihr Weg vorbeigeführt hatte, nicht von der Ankunft des Schooners des Lieutenant Ives, an der Mündung des Colorado, Nachricht erhalten hätten, worauf sie uns mittheilten, daß man in Fort Yuma die größte Besorgniß über den Verbleib des Schooners hege, der schon vor dem 1. December erwartet worden sei.

Unser Train erreichte uns endlich, und ich muß gestehen, daß es eine schwierige Arbeit für uns Alle war, einen Weg zwischen den vielen Tausenden von Schaafen hindurchzubahnen, die sich ringsum gelagert hatten, fast unter den Hufen der Maulthiere aufsprangen und sich seitwärts drängten. Die hellen Wachfeuer der Hirten blendeten unsere Augen so sehr, daß wir den Boden von den dichten Massen der Schaafe

* Tortillas, dünne Mehl-Kuchen.

nur dadurch zu unterscheiden vermochten, daß wir uns von dem nähern oder entferntern betäubenden Geschrei der klagenden Thiere leiten ließen.

Nach vieler Mühe gelangten wir endlich aus dem Gewirre wieder auf die Straße, und erreichten gegen drei Uhr in der Frühe die Indian wells. Wir hatten dreißig Meilen zurückgelegt, Menschen und Thiere waren erschöpft nach dem nächtlichen Ritt, wir überließen daher letztere der Freiheit, wickelten uns in die Satteldecken und schliefen fest auf dem weichen Sande, der noch zum Ueberfluß von einem frischen Winde fortwährend in wirbelnder Bewegung um uns her erhalten wurde. Bei Tagesanbruch untersuchten wir zuerst die „Indianischen Brunnen", und fanden zu unserm Leidwesen nur eine tiefe Höhle in dem alten Flußbett, in welcher sich allerdings Wasser angesammelt hatte, doch bei Weitem nicht genug, um jedem Maulthier auch nur einen halben Eimer desselben verabreichen zu können. Ferner war es auch so schwierig, in den sandigen Schacht hinabzusteigen und die gefüllten Eimer an den einstürzenden Wänden hinaufzuschaffen, daß wir beschlossen, nur die beladenen Thiere zu tränken, und sodann unsere Reise ohne weitern Verzug wieder fortzusetzen. Es mochte daher kaum acht Uhr sein, als wir die Indian wells verließen und über die Ebene dahineilten, die sich wie endlos nach allen Richtungen hin erstreckte. Wir waren seit dem vorigen Abend immer abwärts gezogen, und zwar so weit, daß wir uns nur noch 70 Fuß über dem Spiegel der Südsee befanden; hier nun umgab uns eine anscheinend horizontale Fläche, auch stellte es sich heraus, daß wir am nächsten Abend noch immer auf derselben Höhe waren. So lange der Wind schwieg, was nur während der ersten Morgenstunden der Fall war, hatten wir sehr angenehmes Reisen; dann aber begann die gelbe Fläche, welche in dem hellen Sonnenschein für das Auge auf unangenehme Weise flimmerte, ihren Glanz zu verlieren; der wilde Sand, der anfangs nur in der Höhe von wenig Zoll über dem Boden dahinstäubte, stieg allmählich vor dem wachsenden Nordwinde, und umgab uns schon zur Mittagsstunde wie eine

dichte Wolke. Die auf dem festen Lehmboden eingedrückten Spuren leiteten uns auf dem Wege, dessen Richtung wir nur auf eine kurze Strecke vor uns zu erkennen vermochten, denn seine Sandtheile erfüllten die Atmosphäre in dem Maaße, daß wir nicht ohne Schwierigkeit athmeten, und die Augen und den Mund fast fortwährend geschlossen halten mußten. Gegen Abend legte sich der Wind allmählich, und die Sonne, die während des ganzen Tages ungetrübt von dem wolkenlosen Himmel auf den Sandsturm niedergeblickt hatte, tauchte endlich in die verdichtete Atmosphäre, welche trotz der sich einstellenden Ruhe noch immer bis zu einer Höhe von sechszig Fuß die graue Farbe des feinen Wüstensandes trug. Nie sah ich eine merkwürdigere Beleuchtung als an diesem Abend; die eilenden Staubwolken, nicht dicht genug, um die Sonne ganz zu verbergen, raubten ihr dafür die Strahlen und ließen sie als eine rothbraune Scheibe erscheinen, deren Färbung sich in dem Maaße verdunkelte, als sie dem Horizont näher trat. Wie eine matt erleuchtete, blutrothe Glasglocke, schimmerte die letzte Hälfte des untergehenden Gestirns durch den Sandnebel zu uns herüber, als wir in ein trockenes Flußbett hinabritten und bei dem Brunnen, der unter dem Namen Alamo mucho bekannt ist, abstiegen.

Wir befanden uns nunmehr fast in der Mitte der Wüste, und hatten seit dem vorhergehenden Abend zweiundfünfzig Meilen zurückgelegt. Der Mangel des Wassers war durch den Sandsturm doppelt fühlbar geworden; traurig standen unsere schmachtenden Thiere umher, oder suchten auf dem dürren Sande vergeblich nach Grashalmen und Pflanzen. Auch an dieser Stelle sollten sie den brennenden Durst noch nicht stillen, denn bei unserer Ankunft trafen wir mit einem kleinen Commando Soldaten zusammen, die von Fort Yuma aus dorthin gesendet worden waren, um den halb versandeten Brunnen zu reinigen. Diese Arbeit hatten sie freilich gerade beendigt, doch fanden wir statt des ersehnten Wassers nur dicken Schlamm, und schätzten uns glücklich, daß wir zu unserm eigenen Gebrauch etwas von dem Vorrath der Soldaten beziehen konnten. Der Name „Alamo mucho“, was so viel bedeutet

als Ueberfluß an Cottonwoodbäumen, paßt jetzt durchaus nicht mehr für jenen Punkt, indem die wenigen Bäume, nach welchen die Benennung geschah, schon längst gefällt wurden, und nur noch die morschen Stumpfen sichtbar sind. Diese so wie der Brunnen befinden sich also in einer Vertiefung, die von einem alten Wasserlauf herzurühren scheint, und ungefähr dreißig Fuß niedriger liegt als die Oberfläche der Ebene. Der Brunnen hat eine Tiefe von achtzehn Fuß, die Wände desselben sind durch Bretter gegen das Einstürzen geschützt, so wie auch die Oeffnung von einem rohen hölzernen Kasten umgeben ist, ein Beweis, welche Wichtigkeit der Erhaltung dieses kleinen Wasservorrathes beigelegt wird. Wie wenig ausreichend derselbe aber ist, das erkennt man leicht an den zahlreichen Gerippen und, ich möchte sagen, ausgedörrten Mumien von Thieren, die nicht nur auf der ganzen Straße, sondern auch in der unmittelbaren Nähe des Brunnens umherliegen. Am folgenden Morgen (18. December) hatte sich schon Wasser gesammelt, doch nicht ausreichend für unsern Bedarf, und wiederum wurden nur die Reit- und Packthiere getränkt. Die Heerde litt augenscheinlich sehr, und konnte unter diesen Umständen die größte Eile allein uns vor Verlusten schützen, denn vor unserer Ankunft am Colorado, von dem uns noch zwei Tagereisen trennten, durften wir, nach Aussage der Soldaten, nicht auf das Ende dieser Noth rechnen. Nachdem wir also bei Alamo mucho wieder nach der Ebene hinaufgestiegen waren, gebrauchten wir Sporne und Peitschen; der Wind belästigte uns nicht so sehr wie am vorhergehenden Tage, und in raschem Schritt ging es abwechselnd über glatt gefegten Lehmboden und über tiefe Sandschichten. Der Eindruck, den diese todte, einfarbige Wüste auf den Reisenden macht, läßt sich kaum beschreiben; fast ohne es zu gewahren, wird man durch den gänzlichen Mangel an organischem und animalischem Leben traurig und düster gestimmt, man erblickt wohl einzelne abgestorbene Mezquitbüsche, irgend ein glänzender Laufkäfer eilt mitunter über den sandigen Weg, und einige wohlgenährte Krähen ruhen sich träge auf einem gefallenen Stück Vieh, doch der Charakter der Wüste bleibt unveränderlich der-

selbe, sie liegt vor dem Menschen da, in ihrer ganzen schreckenerregenden Oede, wie das Bild eines grausigen Todes, welches vorsichtig von einer belebenden Natur umgangen wurde, und voll Sehnsucht haftet der Blick auf den Kuppen blauer Gebirgszüge, die in der Ferne auftauchen. An manchen Stellen bildeten die Mezquitgebüsche kleine Waldungen, die aber größtentheils nur ein gewisses Alter erreicht hatten, und durch irgend einen mir unerklärlichen Einfluß plötzlich getödtet und verdorrt waren. Gegen Abend, nach Zurücklegung von zweiundzwanzig Meilen, erreichten wir Cook's well, die letzte Station vor dem Colorado. Der Brunnen an dieser Stelle, der ebenfalls von den Soldaten gereinigt worden war, unterschied sich von Alamo mucho nur durch die in geringem Maaße veränderte Umgebung, und hier wie dort litten wir unter dem schrecklichsten Wassermangel. Seit achtundvierzig Stunden hatte die Mehrzahl unserer Thiere sich nicht einmal die Zunge netzen können, der fürchterlichste Durst peinigte sie daher in so hohem Grade, daß sie nicht mehr nach gewohnter Weise unter den dornigen Gebüschen nach vereinzelten Grashalmen umhersuchten, sondern sich von uns zu trennen und den Rückweg einzuschlagen trachteten. Unsere Mexikaner blieben die ganze Nacht hindurch in Bewegung, und trotz ihrer Wachsamkeit war es einigen Thieren gelungen, sich in der Dunkelheit davon zu schleichen, und zwar in entgegengesetzter Richtung von der, welche uns an den Colorado führte. Als wir am 19. December aufbrachen, ritten zwei Mexikaner zurück, den Flüchtlingen nach, während wir mit dem übrigen Train der alten Straße folgten.

Vor uns lag der Pilot knob,[19]) ein abgesonderter Berg, an dessen östlicher Basis der Colorado vorbeifließt, und an dessen südlicher Seite die Straße den Fluß berührt. Der Berg ist weithin in der Wüste sichtbar, und weil sich Reisende desselben bequem als einer Landmarke bedienen können, so ist ihm der Name „Piloten Knauf" beigelegt worden. Der Weg führte auf der südlichen Seite einer hohen Uferbank hin, die sich bis an den Pilot knob erstreckte, deren eigentlichen Charakter ich indessen nicht zu erkennen vermochte, weil Hügel von Flugsand sich an

dieselbe anlehnten und auch theilweise über sie hinausragten. Nur an einer Stelle nahm ich wahr, daß sie aus horizontalen Schichten von Lehm, Sand und grobem Kies bestand. Als wir uns dem Colorado näherten und vielleicht noch acht Meilen von demselben entfernt waren, verschwanden die Gruppen der Mezquitbüsche mehr und mehr, wurden aber durch Weiden und Cottonwoodbäume ersetzt, die sich allmählich verdichteten und eine Waldung bildeten. Zwei Meilen von dem Flusse ritten wir an dem ersten Indianer-Dorfe vorbei; es bestand aus wenigen Hütten, die von Yuma-Indianern bewohnt waren; auch erblickte ich daselbst kleine Felder, welche mit Bohnen, Mais und Kürbissen bestellt gewesen. Wir hielten uns indessen nicht auf, unsere Thiere, die geleitet vom Instinct, die Nähe des Wassers ebenso gut kannten wie wir selbst, drängten unaufhaltsam vorwärts, ihre Lasten schienen sich zu erleichtern, ihre Augen gewannen wieder etwas Feuer, der schleppende Schritt war verschwunden, und in der ganzen langen Reihe hörte man ein ununterbrochenes Schnauben, das Zeichen der Maulthiere, wenn sie sich am Ende ihrer Arbeit wähnen. Endlich öffnete sich der gewundene Pfad, die Aussicht wurde frei, und vor mir erblickte ich den breiten Spiegel des Colorado, mit dem ich in den nächsten Monaten eine genauere Bekanntschaft schließen sollte. Ich begrüßte den stolzen Strom aus vollem Herzen, kniete nieder, um seit beinahe vier Jahren zum ersten Mal wieder aus seinen Fluthen zu trinken.

Siebentes Kapitel.

Der Rio Colorado. — Pasqual, der Häuptling der Yuma-Indianer. — Fort Yuma. — Die Umgebung von Fort Yuma. — Dome mountains. — Colorado city. — Die Erdbeben. — Die Schlammvulkane. — Die Yuma-Indianer. — Die Officiere des Militairpostens. — Das Leben im Lager auf dem Ufer des Colorado. — Der Chimney rock in den Rocky mountains. — Erzählung eines Abenteuers des Herzogs Paul Wilhelm von Württemberg am Nebrasca.

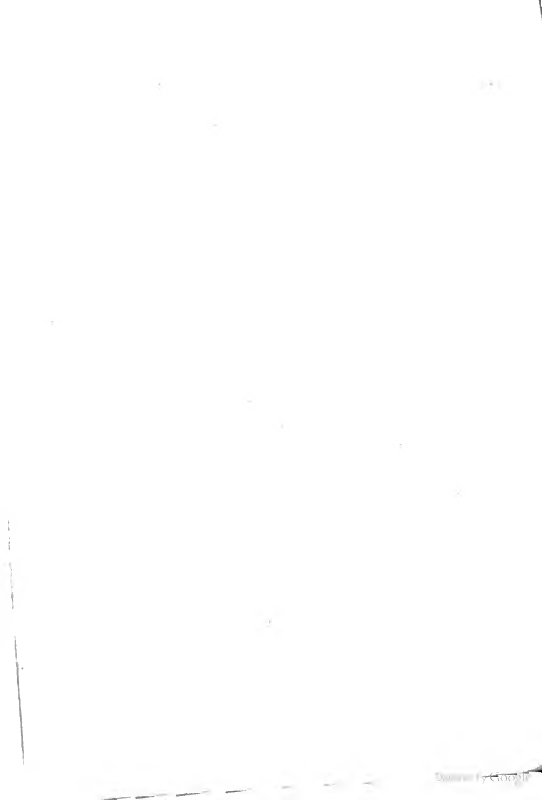
In meinem ersten Reisewerk*) habe ich mich schon über die ältesten Nachrichten, welche den Rio Colorado des Westens betreffen, ausgesprochen; ebenso erwähnte ich die Namen von Reisenden, die es zuerst wagten, bis in die nördlichste Spitze des Golfs von Californien und demnächst in den Colorado selbst vorzudringen. Im Begriffe, die neuesten, an Ort und Stelle gewonnenen Nachrichten niederzuschreiben, ist es vielleicht angemessen, wenn ich noch einmal auf die ersteren zurückkomme. Nachdem Ferdinand Cortez sich im Jahre 1521 vom Vorhandensein und von der Nähe der Südsee überzeugt hatte, gab er sich der Hoffnung hin, auch eine Durchfahrt oder vielmehr eine Verbindung der beiden Weltmeere zu entdecken. Welche Wichtigkeit er auf die Verwirklichung seiner kühnen Hoffnung legte, geht aus einem Briefe**) hervor, den er an den Kaiser Carl den Fünften schrieb, in

*) Möllhausens Tagebuch. Pag. 405—408.

**) Venegas history of California. Uebersetzung von Adelung. I. Pag. 86.

Leipzig. A. Edelmann.

Vegetation der Kiesebene und des Colorado-Thales.



welchem es heißt: „Ew. Majestät werden selbst einsehen, daß diese „Unternehmungen Ihnen mehr Ehre machen und unendlich mehr „nutzen werden, als alle bisherigen Forschungen in Indien." Die Forschungen nach der gehofften Durchfahrt, die in beiden Meeren auf Befehl des Kaisers unternommen wurden, waren also gewissermaßen die erste Ursache, daß man so bald genauere Kenntnisse von den Küsten von Sonora und der californischen Halbinsel erhielt. Die immer auf's Neue ausgesendeten Schiffe, die bald an der Westküste, bald an der Ostküste der Halbinsel, häufig aber auch an der Küste von Sonora hinaufsegelten, gelangten erst im Jahre 1540*) wirklich bis an die Mündung des Colorado, ohne indessen den Fluß für etwas Anderes als eine Verlängerung des Meerbusens zu halten. Die ersten Entdecker hatten dem Golf den Namen „Rothes Meer" beigelegt, wozu vielleicht die Aehnlichkeit mit dem arabischen Meerbusen, vielleicht aber auch die gelbliche Farbe desselben Veranlassung gegeben hat; später war er auch unter dem Namen „das Cortezische Meer" bekannt, bis er endlich allgemein als der Golf von Californien bezeichnet wurde.

Erst durch die Jesuiten, die im Jahre 1697 anfingen, zahlreiche Missionen in Californien zu gründen, erhielten diese fast zweihundert Jahre alten Entdeckungen einigen Werth, und verbreiteten sich auch glaubwürdigere Nachrichten über Länderstrecken, die man bis dahin fast unbeachtet, oder auch für unzugänglich gehalten hatte. Zu den letzteren gehört das Gebiet des Rio Colorado. Schiffer hatten es mehrfach versucht, in den Fluß hineinzusegeln, doch war ihr Vorhaben stets an der heftigen Brandung gescheitert, welche an der Mündung durch die Ebbe und die Fluth verursacht wird. Pater Kino (Kühn) war der Erste, der es unternahm, von Sonora aus an den Gila und den Colorado zu gelangen, und von ihm stammen die ältesten wichtigen Nachrichten über

*) Fernando Alarchon erforschte im Jahre 1540 auf Befehl des Vicekönigs von Neu-Spanien, Antonio de Mendoza, den Golf von Californien.
Hakluyts voyages. Vol. III. pag. 428.

letzteren Fluß.*) Seinem Beispiel folgten später der Pater Sedelmeyer und der Pater Gonsago. Nachdem man sich endlich davon überzeugt hatte, daß der Colorado von unwirthlichen Wüsten eingefaßt sei, schien der Strom, dem man so viel Aufmerksamkeit zugewendet hatte, plötzlich seine Bedeutung verloren zu haben; man stand von ferneren Unternehmungen, den Colorado weiter nördlich kennen zu lernen, vollständig ab, und die bis dahin gewonnenen Nachrichten wurden in den nächsten hundert Jahren nur durch einige astronomische Bestimmungen von Punkten nahe der Mündung bereichert. Die Mormonen, die in einem kurzen Zeitraume die culturfähigen Ländereien am großen Salzsee verhältnißmäßig dicht bevölkerten, richteten endlich ihr Augenmerk wieder auf den Colorado. Der Grund hierfür liegt sehr nahe; das Mormonengebiet wird ringsum durch ungeheure Wüsten und Steppen von allen civilisirten Ländern getrennt; der Weg dahin ist also ein langer und beschwerlicher. Ferner ist dort nicht hinreichend tragbarer Boden vorhanden, um eine so starke Bevölkerung, wie die des Mormonenstaates zu werden verspricht, und die hauptsächlich auf Ackerbau und Viehzucht angewiesen ist, gestatten zu können. Für diese beiden so fühlbaren Uebelstände konnte der Colorado im günstigen Falle eine Aushülfe bieten. - Erwies sich dieser Strom als schiffbar, so konnte das südliche Utah-Gebiet in directe Verbindung mit den Hafenstädten der ganzen Erde gebracht werden; waren die Thäler des Flusses umfangreich und fruchtbar genug, so konnte das Mormonenthum langsam, aber zugleich fest einwurzelnd, sich gegen Süden und zwar bis in den Staat Sonora ausdehnen. Alles dieses hatten die Mormonen im Auge, als sie bei der Regierung in Washington um die Erforschung des Colorado einkamen. Die beste Unterstützung fanden sie bei der Regierung selbst, die von dem eifrigen Wunsche beseelt ist, jeden unbekannten Winkel auf dem amerikanischen Continente erforschen zu lassen. Zum Unglück brachen aber offene Feindseligkeiten zwischen den Vereinigten Staaten

---

*) Möllhausens Tagebuch. Pag. 407.

und den Mormonen aus, und anstatt von letzteren unterstützt zu werden, wurden unserer Expedition unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt. Schon in Pueblo de los Angeles erging an mich durch einige Mormonen die Aufforderung, mich als Ausländer von der Expedition zu trennen, wenn mir mein Leben lieb sei. Es wurde also einem Unternehmen, welches rein wissenschaftlicher Art war, ein militairischer Zweck untergeschoben, und als bewaffnete, feindliche Macht sollten wir am oberen Colorado von den Mormonen empfangen werden. Ich bestreite übrigens keineswegs die Möglichkeit, daß die Ordres, die später unsere Expedition theilweise in eine militairische umwandelten, schon lange vorher beabsichtigt waren.

Wir erreichten also am 19. December den Colorado und schlugen an der Stelle, wo wir den Fluß zuerst erblickten, unser Lager auf. Unsere Lebensmittel waren erschöpft, kein Gras in der Nähe sichtbar, weshalb Peacock noch an demselben Tage hinauf nach dem Fort ritt, dort unsere Ankunft meldete, und mit dem commandirenden Officier ein Uebereinkommen hinsichtlich der Weide für unsere Heerde und Lebensmittel für uns selbst traf.

Gegen Abend füllte sich unser kleines Lager mit Yuma-Indianern, lauter schönen großen Leuten, die durch ihr ganzes Benehmen zeigten, wie sehr sie sich schon an den Umgang mit den Weißen gewöhnt hatten. Besonders hervorragend war unter diesen der Häuptling Pasqual mit seiner Familie; er überreichte uns seine Empfehlungsschreiben, die von verschiedenen Officieren des Militairpostens ausgestellt worden, und die ihn als ersten „Capitano“ der Yumas und zugleich als einen zuverlässigen Indianer schilderten. Wie die Indianer gewöhnlich dergleichen „sprechende Papiere“ für die besten Mittel zum Betteln halten, so geschah es auch hier; Señor Pasqual schien daher bitter getäuscht, als er keine Geschenke von uns erhielt, und dabei ermüdete er nicht, uns zu wiederholen, wie anständig frühere Reisende ihn immer bedacht hätten. Seine Gattin, mit ihrem dicken Bastrock und den ungekämmten Haaren, gab ihren Unmuth über den Mangel an Freigebigkeit, dem

diesmal nur augenblickliche Armuth zu Grunde lag, auf deutlichere Weise zu erkennen; sie setzte sich zu den Packknechten an's Feuer, und schickte von dort einen solchen Schwall von Schmähungen und Verwünschungen zu uns herüber, daß wir nicht umhin konnten, über den Beweis der indianischen Unermüdlichkeit ihr die größte Bewunderung zu zollen. Uebrigens bestanden die Vorwürfe in sieben bis acht englischen und spanischen Worten, die nur den niedrigsten Menschenklassen eigenthümlich sind, und die hinlänglich bewiesen, daß die edle Häuptlingsfrau sich ihre Kenntniß fremder Sprachen in der Gesellschaft amerikanischer Soldaten angeeignet hatte, und daß sich dieselbe eben nur auf diese wenigen unwürdigen Worte beschränkte.

In aller Frühe des folgenden Tages stieß Peacock wieder zu uns; wir hatten uns schon gerüstet, und traten daher ohne Zeitverlust die Reise nach Fort Yuma an. Es waren noch zehn Meilen bis dahin, und der Weg führte von unserm Lager aus, dicht am Pilot Knob vorbei, dessen Basis von dem Colorado bespült wird; hinter dem Pilot Knob öffnete sich ein umfangreiches Thal, welches, wie der Fluß, eine starke Biegung gegen Osten machte. Die dichten Mezquitwaldungen, die Weiden und Cottonwoodbäume benahmen uns fast fortwährend die Aussicht, und nur, wenn wir uns dem Fluß näherten, gewannen wir einen Blick auf die blaue Gebirgskette im Norden, die sich nicht durch ihre Höhe, wohl aber durch ihre phantastischen Formen auszeichnete, welchen sie auch den Namen „Dome mountains" verdankt. An einigen Indianischen Farmen und an zwei größeren Gehöften weißer Ansiedler zog sich die staubige Straße vorbei, und als endlich die dichte Weidenwaldung sich öffnete, erblickten wir vor uns auf einem kahlen Felsenhügel die Baracken und Gebäude des Militairpostens Fort Yuma. In kurzer Zeit waren wir oben; das Quartier des Dr. Newberry fanden wir leicht, und herzlich bewillkommten uns unsere Gefährten, die sich in San Pedro von uns getrennt hatten.

Hier nun erfuhren wir, daß Lieut. Ives schon am 1. December an der Mündung des Colorado gelandet sei, daß die Zusammenstellung

des Dampfbootes gut von Statten gehe, und daß wir der Ankunft des Restes der Expedition in den ersten Tagen des Januar entgegensehen könnten. Wir hatten also noch wenigstens vierzehn Tage vor uns, die wir auf beliebige Art in Fort Yuma verwenden konnten; es war daher unsere Hauptaufgabe, uns in irgend einem heimlichen Winkelchen, so bequem und häuslich, wie nur immer möglich, einzurichten, und dann der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Die zu der Militairstation gehörigen Heerden hatten die nächste Umgebung, die an sich schon arm an Gras war, so kahl abgeweidet, daß wir gezwungen waren, alle unsere Thiere über den Colorado zu setzen und nach einer acht Meilen weit entfernten Wiese am Gila zu senden. Zum Schutz derselben schickten wir alle unsere Mexikaner mit, die dort ihr Standquartier aufschlugen und ihre Lebensmittel von dem Fort bezogen. Wir selbst behielten nur einen Koch und einen Diener bei uns, begaben uns mit diesen und unserer Lagerequipage auf das Ufer des Flusses, und wählten zu unserem Aufenthalt eine Lichtung, die ringsum von hohen, dicht bestandenen Weiden und Pappeln eingeschlossen war und nur eine Aussicht auf den Colorado offen ließ. Dort schlugen wir auf's Sorgfältigste unser geräumiges Zelt auf, breiteten von grünen Zweigen einen weichen Teppich auf den staubigen Boden, und auf diesen unsere einfachen Feldbetten; in einem schattigen Winkel unter den überhängenden Bäumen wurde der Speisesaal hergestellt, in einem andern die Küche, und als wir dann endlich mit unserer Arbeit zu Stande gekommen waren, da blickten wir sie wohlgefällig an und fanden, daß wir in keinem Palast zufriedener und bequemer hätten unterkommen können, als auf dem erhöheten Ufer des stattlichen Colorado.

Wenn man an einer unbekannten Stelle eben frisch zugezogen ist, namentlich in einer Wildniß wie am Colorado, so sucht man gern, ehe man sich nützlichen Arbeiten zuwendet, mit der Umgebung vollständig vertraut zu werden, zugleich aber auch die Menschen, auf die man zunächst angewiesen ist, kennen zu lernen. — Unsere Nachbarschaft war bald durchforscht; fast undurchdringliche Weidengebüsche dehnten sich

von unserem Lager weithin über die Niederung aus; hundert Schritte hinter unserem Zelte führte die Landstraße vorbei, einige Pfade verbanden dieselbe mit unserer Häuslichkeit, und dicht vor unserer Thür rauschte ununterbrochen der wilde, sandführende Strom. Was dann zunächst unsere Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nahm, das war der Militairposten und seine Lage.

Gegenüber der Mündung des Gila, auf einem abgesonderten vulkanischen Hügel von granitischem Porphyr, dessen Höhe kaum hundert Fuß übersteigt, liegt Fort Yuma. Der Hügel findet seine Fortsetzung auf der Ostseite des Colorado, wo er sich auf geringe Entfernung in's Land hinein erstreckt, und hat es ganz den Anschein, als ob der Strom absichtlich den Weg um die kurze Felsenkette herum aufgegeben habe, um sich ein Thor durch dieselbe zu bahnen. Obgleich der Posten, auf viele Meilen im Umkreise, der einzige hervorragende Punkt ist, der die weiten Ebenen gleichsam zu beherrschen scheint, so bietet die Lage doch nichts, was das Auge irgendwie ansprechen könnte. Kahl und dürr sind die Felsen, auf welchen die einfachen Gebäude sich erheben; nur die anspruchslose Euphorbia, deren Wurzel die Eingeborenen als ein Heilmittel gegen den Biß der Klapperschlangen anwenden, keimt hin und wieder zwischen dem Gerölle, und dann auch nur so lange, bis die Juni-Sonne, welche die Atmosphäre bis auf 120° Fhrh. erhitzt, sie wieder versengt und törtet. Die Gebäude und Casernen, die den Hof in Form eines länglichen Vierecks bilden, sind von Adobes zierlich, aber fest aufgeführt, doch muß der Aufenthalt dort oben während des ganzen Jahres mehr als peinigend sein, denn wenn die sengende Hitze ihre Qualen nicht ausübt, so sind es wieder die furchtbaren Sandstürme, welche die Besatzung heimsuchen.

Dergleichen Stürme springen fast allwöchentlich, manchmal auch einen Tag um den andern, in der Richtung von der californischen Küste her auf; sie fegen dann über die breite Wüste und führen wahre Sandwolken mit sich, vor deren feinen Bestandtheilen weder Thüren noch Fenster und dichte Vorhänge zu schützen im Stande sind, ja die Werke

in den Uhren bleiben, wenn die Kapseln nicht mit besonderer Genauigkeit gearbeitet sind, nicht von den kaum sichtbaren Sandkörnchen verschont.

Mehrmals war ich während eines solchen Sturmes in den Baracken, und zwar hinter verhangenen Fenstern und Thüren, doch wagte ich dann kaum zu sprechen, aus Furcht, die sandigen Zähne auf empfindliche Weise an einander zu reiben. Niemand litt mehr bei solchen Gelegenheiten, als unser guter Dr. Newberry; derselbe hatte eben erst eine schwere Krankheit überstanden, und war in Folge dessen genöthigt, noch auf dem Fort zu wohnen, während wir Uebrigen uns in unserem geschützten Lager den quälenden Stürmen einigermaßen entziehen konnten. Die Besatzung schien sich an dergleichen Unbequemlichkeiten gewöhnt zu haben, oder verstand es auch, auf gebührende Weise den sich im Gaumen ansammelnden Staub hinunterzuspülen.

So wie damals, behaupte ich auch jetzt, daß das Beste an Fort Yuma die Aussicht ist, die man bei günstigem Wetter von seinen Höhen aus genießt. Wie in einem großartigen Panorama erblickt man ringsum Gebirge, Wüsten und Wasserspiegel, die mit einander abwechseln. Den Lauf des Colorado vermag man weithin zu verfolgen; gegen Norden, bis ihn eine neidische Hügelkette dem Auge entzieht, gegen Süden bis dahin, wo sich der Horizont auf sein flaches Thal senkt. Gegen Osten begrenzt eine ferne Bergkette die Aussicht, und von dieser schlängelt sich der Gila dem Colorado zu. Im Norden und Westen endlich erblickt man die riesenhaften Säulen und Thürme der Dombergkette, deren wunderliche Formationen eine entfernte Aehnlichkeit mit den Außenlinien der Mirage in der Wüste zeigen. Das höchste dieser merkwürdigen Gebilde ist der Chimney Peak oder Schornsteinfelsen, von den Indianern A-melle-e-quette genannt. Von dem Fort aus gesehen, erscheint er in der Entfernung von ungefähr fünfundzwanzig Meilen als eine Säule, die nach oben an Umfang verliert, doch hatte ich später Gelegenheit, denselben Peak von einer andern Seite als eine wunderbar prachtvolle Felsmasse wieder zu beobachten, die sich aus der Ferne mit den Ruinen

eines mächtigen Schlosses vergleichen ließ. Am auffallendsten wegen seiner Formen ist der Felsen, welcher unter dem Namen „Capitol Dome“ oder „Ar-with-a-que“ bekannt ist. Die Wände desselben sind so senkrecht und so regelmäßig gerundet, daß man aus der Ferne einen Thurm von dem riesigsten Umfange vor sich zu sehen glaubt. Zahlreiche kleinere und größere Gebilde dieser Art zieren die Bergkette, die sich in weitem Bogen von Osten nach Westen erstreckt, und das Rundgemälde gegen Norden hin abschließt. Innerhalb der hier angegebenen Grenzen nun erblickt man flaches Land, welches mit vollem Recht als eine dürre Wüste bezeichnet werden kann, denn der Colorado und der Gila, deren Ufer reich mit grünschimmernden Weiden bewachsen sind, befruchten nur einen geringen Theil der vielen Quadratmeilen, die man von dem Fort aus zu übersehen vermag.

Gerade unterhalb der Mündung des Gila ist die Fähre und der Landungsplatz der Dampfboote angelegt worden. Es klingt sonderbar, und doch befindet sich daselbst nicht nur ein Landungsplatz, sondern es giebt auch zwei große, sehr hübsch angestrichene Flußdampfer, deren einzige Arbeit vorläufig ist, die für die Truppen des Forts bestimmten Güter von der Mündung des Flusses heraufzuschaffen. Die Ländereien nahe am Zusammenfluß der beiden Ströme sind schon in die Hände der Spekulanten übergegangen, und da in Folge dessen auch schon Städte vermessen und ausgelegt wurden, so kann es den Eigenthümern wohl kaum verdacht werden, daß sie Alles aufbieten, Einwohner dorthin zu ziehen. Zu diesem Zweck heißt es unter Anderem in den Zeitungen: „Merkwürdig günstige Gelegenheit, in kurzer Zeit ohne Arbeit reich zu werden.“ Der Titel hat schon sehr viel für sich, denn nicht nur in Californien, sondern auch in anderen Ländern giebt es Menschen genug, die recht gern auf dergleichen Anerbieten eingehen. Doch weiter: „In dem paradiesischen Landstrich, welcher vom dem Colorado und dem Gila, zwei Strömen ersten Ranges, zugleich bewässert wird, bietet sich Emigranten, so wie schon ansässigen Geschäftsleuten, willkommene Gelegenheit, sich für ein Geringes einen unantastbaren Besitztitel über

Baustellen in der aufblühenden Stadt „Colorado city", und über ausgedehnteres Grundeigenthum zu erwerben. Zur Bequemlichkeit der Zuziehenden sind zwei prachtvoll eingerichtete Dampfboote bei Fort Yuma stationirt worden, die zu jeder Stunde bereit sind, Güter von der Mündung des Flusses nach Colorado city, und ebenso von der Stadt zurück an die Mündung zu schaffen, wo der weitere Verkehr durch Segelschiffe und später durch Seedampfer aufrecht erhalten wird. Das Klima in dortiger Gegend ist überaus gesund, der Winter ist mild, und die fast täglich aufspringenden Seewinde bringen einige Veränderung in die warme Sommerzeit." Es läßt sich nicht läugnen, daß durch dergleichen prahlerische Anzeigen Mancher verlockt wird, einen Blick auf diesen sogenannten paradiesischen Landstrich zu werfen, seltener geräth indessen Jemand in die Versuchung, sich einen Besitztitel zu kaufen, denn es giebt am Colorado in dieser Beziehung doch Mancherlei zu überlegen und zu bedenken. So bestand zur Zeit meiner Anwesenheit in Fort Yuma die regelmäßig ausgelegte „Colorado city" aus einem einzigen Zelt, und zwar dem unsrigen, welches wir zufällig in der Hauptstraße am Fluß aufgeschlagen hatten, und welches also nicht lange eine Zierde der aufblühenden Stadt bleiben sollte. Bei der Anzeige von der Bequemlichkeit der Dampfboote war es verabsäumt worden, die sehr unbequemen Frachtpreise mit hinzuzufügen, dagegen hatte es mit dem „weitern Verkehr durch Segelschiffe" seine Richtigkeit, denn alle zwei Monate landete an der Mündung des Colorado ein kleiner Schooner. In der Beschreibung des Klima's hatte man nur der Sandstürme nicht gedacht, oder auch dieselben auf mildernde Weise in angenehme Seebrisen umgewandelt, die es allerdings nicht an Veränderungen fehlen lassen. Dieses ist aber der Anfang fast aller neu zu gründenden Ansiedelungen in Amerika, Charlatanerie spielt die Hauptrolle; sollten aber an dem obern Colorado einst reiche Silber- und Goldminen entdeckt werden, was gar nicht unwahrscheinlich ist, so würde der Landstrich, dessen Mängel ich eben mit grellen Farben hervorzuheben suchte, bald das Bild eines regen Weltverkehrs zeigen.

Wie das ganze südlichere Californien vielfach von heftigen Erdbeben erschüttert wird, so scheint besonders Fort Yuma und seine Umgebung den Störungen unterworfen zu sein. Ohne der zahlreichen Stöße und Schwingungen gedenken zu wollen, die sich oft Monate hindurch täglich wiederholen, gebe ich hier nur die Beschreibung des großen Erdbebens vom 9. November 1852, wie es von dem damaligen Commandeur des Postens, Major Heintzleman, beobachtet worden ist.*) „Die erste Erschütterung stürzte einen Theil des Chimney Peak hinunter und öffnete große Risse und Spalten in den Lehmschichten nahe der Wüste. Zur selben Zeit wurde in der Entfernung von ungefähr vierzig Meilen in der Wüste eine Dampfsäule sichtbar. Als Major Heintzleman einige Wochen später diese Stelle besuchte, fand er daselbst einen neu entstandenen Schlammvulkan in voller Thätigkeit. Wolken von Dampf, untermischt mit schwarzem Schlamm, wurden fortwährend bis zu einer Höhe von dreißig bis vierzig Fuß emporgeschleudert. Der Krater befand sich in einem seichten Becken, welches theilweise mit Wasser angefüllt war und einen Teich von der Größe einiger Morgen bildete. Das Wasser hatte eine Temperatur von 108° Fhrh. und wurde bei jeder neuen Explosion mit Heftigkeit in Wellen zurückgetrieben. Zahlreiche kleine Kegel warfen, ähnlich den Locomotiven, in kurzen Absätzen Dämpfe aus, und in einem dieser letzteren, wo auch Gas hervorbrach, war die Temperatur 170° Fhrh. Ein anderer Schlammvulkan wurde zu derselben Zeit in dem nordwestlichen Theile der Wüste sichtbar, und Staubwolken erhoben sich während der Haupterschütterung an vielen Stellen der Ebene."[20])

Die Bevölkerung um Fort Yuma besteht, wie es sich nicht anders erwarten läßt, noch größtentheils aus Eingeborenen, und sind es namentlich die Yuma-Indianer, die man dort noch häufig in großer Anzahl zusammenfindet. Das eigentliche Gebiet dieses Stammes ist das Thal des untern Colorado; es beginnt dasselbe ungefähr achtzig Meilen

---

*) Siehe **Pacific Railroad report. vol. V. geologic. rep. p. 115.**

oberhalb der Mündung des Gila, und erstreckt sich von da bis nahe an den Golf von Californien, wo die Nation der Cocopa-Indianer beginnt. Diese letzteren bildeten früher zusammen mit den Maricopas, die jetzt unter den Pimos am Gila leben, einen Stamm, bis bei Gelegenheit der Wahl eines Häuptlings, Zank unter ihnen ausbrach, der sich allmählich in tödtliche Feindschaft verwandelte. Die Cocopas haben sich seit jener Zeit mit den Yumas und den weiter nördlich wohnenden Stämmen des Colorado-Thales verbündet, und leben fortwährend in einem blutigen Kriege mit den Gila-Nationen. Als wir den Colorado erreichten, herrschte noch tiefe Trauer unter den Yumas, veranlaßt durch eine empfindliche Niederlage, die ihnen und ihren Verbündeten durch die Pimos, und noch dazu in Feindesland beigebracht worden war. Unter den Colorado-Stämmen war nämlich lange vorher ein Einfall in die Dörfer der Pimos verabredet und vorbereitet worden. Alles schien nach Wunsch zu gehen; die blutdürstige Bande gelangte, wie sie glaubte, ohne entdeckt zu werden, an's Ziel, und stürzte sich förmlich siegestrunken auf die feindlichen Wohnungen. Nur einzelne Frauen flüchteten bei ihrem Herannahen, und als sie in blinder Wuth denselben nachsetzten oder in die verlassenen Hütten eindrangen, wurden sie ihrerseits plötzlich aus einem Hinterhalt von den Pimos und Maricopas überfallen, und bis auf wenige, denen es gelang, in ihre Heimath zu entkommen, niedergemacht. Der Plan der Yumas war nämlich verrathen oder ausgekundschaftet worden, und in Folge dessen hatten ihre Feinde ihnen eine Falle gestellt, die gemäß der dortigen, freilich wenig begründeten Aussagen, allein sechsundachtzig Yuma-Kriegern das Leben gekostet haben soll.

In Sitten und Gebräuchen, so wie auch in ihrem Aeußern unterscheiden sich die Yuma-Indianer wenig oder gar nicht von ihren nördlichen Nachbarn, den Chimewhuewes und Mohaves. Die Männer sind groß, stark und wohlgebaut, die Frauen dagegen klein und untersetzt, doch nicht ohne Anmuth in ihren Bewegungen. Die Kleidung der Letzteren, welche aus einem kurzen, dicken Rock von herabhängenden Baststreifen besteht,

dient dazu, ihre üppigen Figuren in noch vortheilhafterem Lichte erscheinen zu lassen, und unter den schwarzen Scheitelhaaren hervor, die in gleicher Höhe mit den Brauen abgeschnitten sind, blitzen Augen so klar, daß man sie mit Diamanten vergleichen möchte. Hände und Füße sind bei beiden Geschlechtern klein, und die Gelenke so zierlich, als wenn sie gemeißelt wären. Die einzige Bekleidung der Männer bildet ein schmaler, langer Schurz von weißem Baumwollenzeug, ihr Hauptschmuck dagegen sind die langen, starken Haare, die mittelst nasser Lehmerde in Rollen gedreht, bis tief auf's Kreuz herabhängen und in gleicher Länge stumpf abgeschnitten sind. Als Waffen führen sie den langen Bogen von Weidenholz nebst Rohrpfeilen, die mit Steinspitzen versehen sind, außer diesem aber noch die kurze Keule, und in vielen Fällen auch das Messer. Ihre Vorliebe für grelle Farben beweisen sie durch die Malereien auf ihrem Körper, doch ist ihnen auch das Tätowiren nicht fremd; dieses wird indessen mehr von den Frauen angewendet, welche sich die Mundwinkel und das Kinn mit blauen Punkten und Linien schmücken.

Der Eindruck, den die Yuma-Indianer als eine schöne Menschenrace machen, wird leider verwischt, wenn man die gesunkenen Geschöpfe erblickt, die sich in großer Anzahl auf dem Fort selbst und in der nächsten Umgebung aufhalten, und welche in ihrem Aeußern die unvertilgbaren Spuren aller nur denkbaren Laster zur Schau tragen. Man möchte sich dort fast der eigenen Hautfarbe schämen, wenn man bedenkt, daß diese Entwürdigung des Menschen der weißen Race allein zur Last gelegt werden muß; ich spreche hier nicht von der Politik, die es gestattet, daß der Auswurf der Menschheit mit in die Reihen der Soldaten aufgenommen werden kann, und dieser alsdann als der erste Lehrer der Eingeborenen auftritt, sondern ich spreche von Denjenigen, welche die Macht zur Besserung der Umstände in Händen halten und dabei schweigen, ja lächeln, wenn die heiligsten Rechte der Menschheit auf verbrecherische Weise mit Füßen getreten werden. — Wenn ich in der Nähe des Fort Yuma einem betrunkenen Soldaten begegnete, dann

ließ ich stets den Revolver in meine Hand gleiten, um eine brutale Beleidigung sofort bestrafen zu können; betrunkenen Indianern ging ich stets aus dem Wege, und bedauerte tief die Erbarmungslosigkeit von Leuten, die sich in der Wildniß vor einer strafenden Kritik sicher wissen und daher ihrem Vaterlande so wenig Ehre machen.

Außer den Yumas, Cocopas und den anderen Nationen im Thale des Colorado, findet man auf Fort Yuma auch einzelne Mitglieder von californischen Indianerstämmen, die einst von den Jesuiten unterworfen und belehrt wurden. Diese mögen mit den Cohuilla-Indianern[21]) der Gebirge, die bekanntlich theilweise den Missionairen entgingen, verwandt, oder auch eine Nebenlinie der Yumas sein, als welche Capt. A. W. Whipple namentlich die Diegeno-Indianer bezeichnet. Alle diese Eingeborenen, wenn auch zuweilen dieselbe Mundart redend, legen sich in der Regel den Namen ihres Geburtsortes bei, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, daß man auf der Straße von San Diego nach Fort Yuma so vielen kleinen Indianerstämmen zu begegnen vermeint, während Namen für Stämme, wie „Pasqual, Santa Isabella, San Felipe" u. s. w., doch nur das Einzige sind, was den Eingeborenen von dem segensreichen Einflusse der Jesuiten geblieben ist.

Was nun die Officiere der Garnison betrifft, so kann ich nur sagen, daß wir abermals in ihnen lauter freundliche, aufmerksame Leute kennen lernten. Zu gleicher Zeit beobachtete ich aber auch die Eifersucht, die in der Armee der Vereinigten Staaten zwischen den Officieren der Linien-Regimenter und denen vom Ingenieur-Corps herrscht, und die einen so verderblichen Einfluß, besonders auf Unternehmungen, wie die unsrige, ausübt. Ich bin überzeugt, daß uns, als den Mitgliedern der Expedition, manche Unannehmlichkeit, und dem Lieut. Ives mancher Aerger erspart worden wäre, wenn Letzterer bei einem Linien-Regimente, oder die Officiere der Fort-Yuma-Besatzung beim Ingenieur-Corps gestanden hätten.

Nach dieser flüchtigen Berührung von Verhältnissen, die einen leicht zu beseitigenden Schatten auf das Militairwesen der Vereinigten

Staaten werfen, meine Hochachtung vor den einzelnen Persönlichkeiten dabei aber nicht im Geringsten erschütterten, und den freundschaftlichen Gefühlen, welche ich für meine dortigen Bekannten hege, durchaus keinen Abbruch thun, begebe ich mich wieder in das Geleise meiner Erzählungen, und in diesem auf das Ufer des lehmfarbigen Colorado nach unserem, zwischen herbstlich gefärbten Baumgruppen versteckten Lagerplätzchen. Wenn ich alsdann beschreibe, wie wir dort einen Tag unter dem wolkenlosen Himmel zubrachten, so ist auch zugleich ein Bild von der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes gegeben, und es ist mir dadurch erleichtert, auf verständliche Weise kleine hervorragende Begebenheiten, die uns während des einfachen Lagerlebens als von größter Wichtigkeit erschienen, ohne genaue Angabe des „Wie," „Wo" und „Warum" zu schildern.

Ich beginne mit Grizzly: Grizzly war ein Hund, halb Dachs- und halb Wolfshund, und zugleich das häßlichste Exemplar seiner Race, welches ich jemals gesehen. Der Umstand, daß mein Freund, Mr. King, denselben in Pueblo de Los Angeles, nach Bezahlung seiner Rechnung, unserm gemeinsamen Wirthe abborgte, ohne indessen vorher darüber Rücksprache genommen zu haben, ferner, daß das erst vier Monate alte Thier auf der Reise von Los Angeles nach Fort Yuma ermüdete und einen großen Theil des Weges von uns abwechselnd vorn auf dem Sattel mitgeführt wurde, besonders aber das tragische Ende, welches dasselbe später in den Felsenwüsten am obern Colorado fand, dient vielleicht zur Entschuldigung, daß ich einem Hunde, der aber ein treuer Reisegefährte war, so viel Raum und Worte in meinen Beschreibungen gönne. Grizzly hatte allmählich den Körper eines kleinen Kalbes bekommen; seine Beine, obgleich nur wenige Zoll hoch, entsprachen in der Stärke vollkommen der kräftigen Gestalt, nur daß sie, ähnlich einem Pfropfenzieher, einige Windungen zeigten. Die Form des Kopfes war die eines Bärenschädels, auch die kleinen schielenden Augen des Gebirgsbären fehlten nicht, und um den eigenthümlichen Ausdruck des Thieres noch mehr hervorzuheben, war ihm in der frühsten Jugend ein

Ohr viel kürzer, als das andere, weggeschnitten worden. Sobald die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne in den wirbelreichen Fluthen des Colorado glitzerten und verstohlen durch die kleinen Ritzen des Zeltes spielten, dann schüttelte Grizzly, von der kalten Morgenluft geweckt, seinen bethauten Pelz, warf vielleicht noch einen triumphirenden Blick nach den dichten Weidengebüschen hinüber, zwischen welchen er während der Nacht zahlreiche diebische Wölfe in die Flucht geschlagen hatte, und kroch zu uns in's Zelt, wo wir uns noch Alle im tiefsten Schlafe befanden. Gewissenhaft machte er dann die Runde bei allen Schläfern, und seiner kalten Schnauze so wie seiner warmen Zunge gelang es leicht, in kurzer Zeit die schnarchende Gesellschaft zu wecken und in Bewegung zu bringen. Nach einigen rauhen Begrüßungen, die Grizzly mit ewig freundlichen Mienen hinnahm, begab er sich in die Küche, um dort gleichsam die Zubereitung des Frühstücks zu überwachen. Unsere Toilette war in der Regel schnell beendigt, denn da wir uns des Abends nicht entkleideten, so waren wir auch der Mühe des Ankleidens in der Frühe überhoben, doch lange ehe wir fertig waren, rief schon unser Aufwärter zu uns herüber: „Breakfast is ready.“ Das Leben in der freien Natur ist reich an Genüssen; oft sprachen wir dieses aus, wenn wir uns an dem, damals noch reich besetzten Tische niederließen; nur scherzweise erwähne ich hier die Genüsse, welche die Erhaltung eines ungeschwächten Körpers bedingt, und erinnere mich noch lebhaft der schönen frischen Morgenstunden, wenn noch kein Lufthauch die sterbenden Blätter erzittern machte, wenn die verschiedenartigsten Vögel um uns herum jubelnd ihr Morgenlied zwitscherten, oder schaarenweise dem Fort zuflogen, um auf dem geräumigen Hofe und in der Umgebung ihren Lebensunterhalt zu suchen; wenn die fleißigen Spechte an den morschen Baumstumpfen laut hämmerten, und die schönen Rebhühner sich auf dem Sande des Ufers sonnten, oder lieblich spielend, leise Locktöne ausstießen. Es waren schöne Morgenstunden, und wenn wir an unserm Tische uns einer lauten Fröhlichkeit hingaben, so war diese Stimmung, bei Manchem freilich unbewußt, hervorgerufen worden

durch die Natur, die selbst in der Mitte einer traurigen Wildniß in einem verstohlenen Winkelchen anmuthig zu lächeln wußte. Nach Beendigung des Frühstücks trennten wir uns gewöhnlich, um unseren verschiedenen Beschäftigungen nachzugehen; Egloffstein wanderte nach dem Fort hinauf, wo man ihm eine Stube zu seinen topographischen Arbeiten eingeräumt hatte, Peacock unterrichtete sich von dem Zustande der Maulthierheerde, oder veranstaltete als ächter Californier Wettrennen und Preisschießen, King beobachtete die Barometer, und baute zu gleicher Zeit einen Damm in's Wasser hinein, der Toilettenzimmer getauft wurde, Taylor beschäftigte sich mit Nichtsthun, wobei ihm Brakinridge getreulich half; ich selbst ergriff meine Jagdgeräthschaften und durchforschte die Umgegend nach Exemplaren zu meinen Sammlungen. Die reichste Ausbeute boten mir die Vögel, und war ich überrascht, hier die meisten Arten wiederzufinden, die ich vier Jahre früher, weiter nördlich an Bill Williams fork, beobachtet und gesammelt hatte.*)

Des Nachmittags gegen fünf Uhr fanden wir uns wieder im Lager zusammen. Jeder hatte sein Tagewerk vollbracht, und ein wohlbesetzter Tisch erwartete uns. Nach dem Essen wanderten wir gemeinschaftlich nach einer lichten Stelle der Waldung, wo Massen von trockenem Treibholz umherlagen, beladeten mit demselben unsere Schultern und schleppten einen solchen Vorrath vor unser Zelt, daß wir nicht nur den ganzen Abend, sondern auch noch während eines Theils der Nacht ein tüchtiges Feuer unterhalten konnten. Wenn dann die Schatten der Bäume sich mit zunehmender Geschwindigkeit auf dem unruhigen Spiegel des Colorado verlängerten, und endlich auf dem östlichen Ufer mit den unbestimmten Umrissen der Weidengebüsche in einander verschwam-

*) In der Nähe von Fort Yuma erhielt ich namentlich Bubo Virginianus, — Sitta Carolinensis und S. pygmea, — Troglodytes Bewickii, — Sialia occidentalis, — Turdus migratorius, — Tyrannula Saya, — Quiscalus purpureus, — Scolecophagus Mexicanus, — Agelaius xanthocephalus, — Agelaius gubernator, — Agelaius tricolor, — Spicella socialis, — Picus Harrisii, — Picus Nuttalli, — Callipepla Gambelii, — Sturnella neglecta, — Psaltria plumbea, — Charadrius vociferus. —

men, dann rückten wir um unsern Scheiterhaufen zusammen und unterhielten uns wie Menschen, die noch nie in ihrem Leben Sorge kennen gelernt haben. Wir musicirten, wir sangen, wir schmiedeten Pläne für die Zukunft, und wenn die Kühle der Nacht uns auf der einen Seite zu sehr belästigte, auf der andern dagegen die Flammen uns durchglühten, dann kochten wir mitunter, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, einen starken, heißen Punsch, und ließen fröhlich die Becher kreisen. Der Eine oder der Andere erzählte noch eine Geschichte, die Uebrigen horchten, rauchten ihr Pfeifchen und schürten dabei das Feuer, und zwar geschah Alles mit einem Ernste, als ob das Wohl von Nationen davon abhängig gewesen wäre.

Da ich mich jetzt der eigenen Erlebnisse besser entsinne als der von Andern vorgetragenen Erzählungen, so lasse ich hier ein kurzes Bruchstück meiner ersten Reise nach den Rocky mountains folgen, und zwar in derselben Weise, wie ich es an einem dieser gemüthlichen Abende meinen Kameraden mittheilte.

„Wenn ich jetzt den Colorado so vor mir sehe, dabei der Flüsse gedenke, die ich zwischen dem Mississippi und den Rocky mountains kennen gelernt, dann fällt mir immer mehr die Verschiedenheit des Charakters auf, welcher die Ströme östlich und westlich der ungeheuern Wasserscheide auszeichnet. Natürlich wird diese Verschiedenheit durch das Land bestimmt, welches dieselben durchschneiden, und ich würde mich vielleicht richtiger ausdrücken, wenn ich von dem Charakter der Ländereien diesseit und jenseit der Rocky mountains spräche. So wenig Aehnlichkeit auch immer die endlosen Grasfluren zwischen den Quellen des Missouri und den Texanischen Küstenstrichen, mit den Wüsten und nackten Felsenketten, von denen wir hier umgeben sind, haben mögen, so giebt es doch in beiden Regionen Punkte, bei deren Anblick man lebhaft an Stellen erinnert wird, von denen man durch Tausende von Meilen und durch den majestätischen Rückgrat des nordamerikanischen Continentes, die Rocky mountains getrennt wird. Ich beziehe mich

hier auf die Dom-Berge und den Chimney peak, die in so hohem Grade unsere Bewunderung erregt haben."

„Ueber fünfzehnhundert Meilen von hier, am östlichen Abhange der Rocky mountains, liegt Fort Laramie (42° 12'38" n. B. 104° 31'26" W. Greenw.). Wenn man diesen Militair-Posten verläßt, und auf vielbefahrener Emigrantenstraße, die Richtung am nördlichen Arm des Platte river oder Nebrasca hinunter einschlägt, so gelangt man nach einem tüchtigen Marsch durch eine weite Ebene in eine niedrige Bergkette, wo dem Reisenden die Aussicht auf die in Nebel verschwimmenden Kuppen der Felsengebirge entzogen wird. Nach einem zweiten Marsch erreicht man die Ostseite dieser Bergkette, die den Namen Scott bluffs führt. Dort nun befindet man sich Angesichts eines Chimney peaks,[22]) eines Courthouse-Berges und zahlreicher merkwürdiger Felsgebilde, die an phantastischen Formen unseren Dom-Bergen hier nichts nachgeben, ja, ich möchte fast behaupten, daß der Chimney rock an der Laramie-Straße mehr Aehnlichkeit mit einem hohen Schornstein hat, als der hiesige Chimney peak. So ähnlich in ihrer äußern Erscheinung Theile der beiden Felsregionen einander sein mögen, so verschieden von einander ist wieder ihre Formation. Die Scott bluffs, mit ihrer ganzen Reihe wunderlicher Gebilde, bestehen nämlich aus festem Lehm und Schichten von Sand- und Kalkstein, und verdanken ihre äußern Formen der Einwirkung des Wassers und der Atmosphäre, während die hiesigen Bergketten rein vulkanischen Ursprungs sind, und fast unempfindlich gegen Alles außer gegen die Erdbeben bleiben. Viele Jahre sind nun schon verflossen, seit ich die nördlichen Felsengebirge zum letzten Male sah; es geschah, als ich den geistreichen und unternehmenden Herzog Paul Wilhelm von Württemberg auf seinen Reisen begleitete, und mich mit demselben auf der Heimkehr von Fort Laramie befand. Schnell und ungestört hatten wir den langen Weg vom Missouri nach den Rocky mountains zurückgelegt; auf der Heimfahrt waren wir dagegen weniger begünstigt, denn dieselbe glich im vollen Sinne des Wortes nur einer Reihe von Abenteuern und Unglücksfällen. Ich

will Ihnen hier eine kleine Probe davon geben, eine Probe, die in der Erzählung komisch genug klingen mag, die aber damals der bitterste Ernst für uns war. Versetzen wir uns also im Geiste noch drei Tagereisen weiter östlich von den Scott bluffs, an die Stelle, wo die Straße den Nordarm des Nebrasca verläßt, in einer wilden Schlucht, Ash hollow, aufwärts auf die hochgelegene Ebene hinauf und über diese hinweg an den südlichen Arm des eben genannten Flusses führt. Es war im Spätherbst; der Herzog, der auf solchen Reisen, mit an Tollheit grenzender Kühnheit, selten mehr als zwei Begleiter bei sich hat, zählte in seinem Gefolge nur meine Wenigkeit, indem wir unsern dritten Gefährten, einen ebenso unerfahrenen Prairiewanderer, wie auch ich damals noch war, auf unbegreifliche Weise auf der Hinreise schon verloren hatten. Welche Stütze ich für den Herzog bildete, läßt sich daraus entnehmen, wenn ich anführe, daß dieses mein erster Besuch in den Grassteppen war, und ich also mit vollem Rechte die bei alten Reisenden gebräuchliche Bezeichnung eines „Grünen" verdiente. Trotzdem ein heftiges Fieber mich täglich schüttelte, verlor ich doch keineswegs meinen guten Muth, der durch das Benehmen des gegen Gefahren und Entbehrungen gleichgültigen Herzogs noch gesteigert wurde. Wir hatten also vor der Mündung der Ash hollow die Nacht zugebracht, kamen aber mit unserm beabsichtigten frühen Aufbruch nicht zu Stande, einestheils, weil wir noch einen Besuch von dem in unserer Nähe lagernden Fitzpatrick und mehreren Oglala-Indianern erhielten, dann aber auch, weil uns die kunstgerechte Verpackung einiger Stücke frischen Büffelfleisches etwas Zeit raubte. Es war mithin schon spät, als wir in die Ash hollow einlenkten, wo wir abermals Zeit verloren, indem wir, Angesichts einiger grasenden Büffel, unsere Jagdlust nicht zu zügeln vermochten. Auf diese Weise erreichten wir also gegen Mittag erst die Hochebene, und dann blieben uns noch ungefähr fünfzehn Meilen bis zum nächsten Wasser, dem südlichen Arm des Flusses, zurückzulegen. Der Herzog fuhr in einem leichten, mit zwei Pferden bespannten Wagen, während ich ein sehr kräftig gewesenes Pferd ritt

und meine Aufmerksamkeit zugleich einem Maulesel zuwendete, den wir zur Aushülfe mitgenommen hatten. Trotz der großen Eile, mit welcher wir gereist waren, stellte sich die Dämmerung schon ein, als wir uns dem Flusse näherten. Meinen Vorschlag, auf dem linken Ufer zu übernachten, verwarf der Herzog, aus dem natürlichen Grunde, weil sich kein Gras für die Thiere daselbst befand; ich mußte also vor dem Wagen hinab in den Fluß reiten, um die Richtung der Furth zu halten, was bei der sich schnell einstellenden Dunkelheit keine geringe Mühe kostete. Alles ging gut, bis wir in die Mitte des Stromes gelangten; verfehlte ich nun daselbst die Richtung, oder standen die Pferde einen Augenblick still, ich weiß es nicht; kurz, ich sah nur, daß die Räder so tief in den losen Treibsand sanken, daß nur der Kasten des Wagens noch über der Oberfläche des Wassers blieb und die Pferde mit Aufbietung ihrer ganzen Kräfte ihre Last nicht mehr zu bewegen vermochten. Wir steckten in einer schlimmen Lage, denn zu der Finsterniß gesellte sich noch ein feiner Regen, der gewiß nicht dazu diente, das Unglück erträglicher zu machen. Wir verloren indessen keine Zeit mit nutzlosen Versuchen; von meinem Pferde herab spannte ich die Wagenpferde aus, der Herzog reichte mir aus dem Wagen das Leder eines indianischen Zeltes und ein Beil, worauf ich mit den Thieren meinen Weg an's Ufer suchte. Er selbst beabsichtigte, trotz der Gefahr, vollständig zu versinken oder fortgewaschen zu werden, die Nacht im Wagen zuzubringen"

„Ich erreichte ohne weitern Unfall das Ufer, entledigte die Pferde sogleich ihrer Geschirre, überließ sie der Freiheit und schaute dann zurück nach dem Herzog und seinem Wagen. Pechschwarze Nacht lagerte auf dem Flusse, der Regen fiel in feinen Tropfen, aber sehr dicht; die Verbindung zwischen uns war abgeschnitten, ja, wir konnten einander nicht einmal zurufen. Die durch die Nässe verursachte Kälte weckte mich aus meinem Sinnen, ich wickelte mich in das Zeltleder, warf mich auf den nassen Boden, umklammerte mit der rechten Hand den Griff meiner einzigen Waffe, des Beils, und schlief ungeachtet des Regens,

der Kälte und des Hungers bald ein. Es begann schon zu tagen, als ich erwachte; meinen ersten Blick sendete ich hinüber nach dem Flusse, und zu meiner größten Freude stand der Wagen noch so da, wie ich ihn am Abend verlassen hatte; mein zweiter Blick galt den Pferden, auch diese waren noch vorhanden, sie weideten ruhig in der Entfernung einer halben Meile; ich faßte dann meinen eigenen Zustand in's Auge und fand, daß mich furchtbar fror; es regnete zwar nicht mehr, dafür sauste aber ein kalter Nordwind über die Ebene, der mich bis in's Mark erbeben machte. Um mich daher zu erwärmen, zog ich die Lederhülle dicht um mich zusammen, ließ nur eine kleine Oeffnung für die Augen und versuchte weiter zu schlafen. Als ich so lag und meine Blicke in die Ferne, und zwar am Strom hinauf richtete, glaubte ich auf der Ebene eine Bewegung wahrzunehmen; ich täuschte mich nicht, denn nach einiger Zeit bemerkte ich deutlich mehrere Punkte, die sich mir augenscheinlich näherten. Lange blieb ich im Unklaren, ob es Wölfe, Büffel oder Indianer seien, bis ich endlich berittene Männer erkannte; daß es Indianer waren, bezweifelte ich alsdann keinen Augenblick, und sah ebensowohl ein, daß wir, in hülfloser Lage, uns gänzlich in ihrer Gewalt befanden, nur ruhig zusehen konnten, wenn sie sich mit unsern Pferden entfernten, und von Glück noch sagen mußten, wenn sie überhaupt unser Leben schonten oder, was beinahe ebenso schlimm war, uns nicht vollständig ausplünderten und dann dem Elend überließen. Ueber alles dieses dachte ich nach, als ich, ohne meine Stellung zu verändern, die zehn oder zwölf Schayenne-Krieger beobachtete, die auf mich zusprengten. In der Entfernung von etwa dreißig Schritten hielten sie plötzlich an und schauten aufmerksam zu mir herüber, wobei sie laut mit einander sprachen und nach dem Wagen im Fluß hinüberdeuteten. Ich kann es nicht leugnen, daß mir das Blut etwas schneller in den Adern kreiste, doch nahm ich meinerseits Zuflucht zu einer Art Kriegslist, und stellte mich, um nicht aus der Ferne todtgeschossen zu werden, schlafend, während ich mit der rechten Hand das Beil und mit der linken mein langes Schlachtmesser fest umklammerte.

Die scharfen indianischen Augen entdeckten indessen bald, daß mein Schlaf ein verstellter war, denn als ich kaum merklich mit dem einen Auge nach ihnen hinblinzelte, fing der eine wilde Krieger laut zu lachen an, wies mit der Hand nach mir hin und sprang nachlässig vom Pferde. Ich richtete mich schnell auf und schritt auf die wilden Gestalten zu, wobei ich ihnen als Zeichen des Friedens meine Hand entgegenreichte. Jeder Einzelne von ihnen erwiederte meinen Händedruck, und schien meine Absicht vollkommen zu verstehen, als ich sie durch Zeichen dazu aufforderte, uns beim Herausschaffen des Wagens aus dem Wasser behülflich zu sein. Sie sagten mir ihren Beistand zu, drückten aber dabei den Wunsch aus, noch vor dem Beginn der Arbeit durch eine „Tasse warmen Kaffee mit sehr viel Zucker" gestärkt zu werden. Ich war gezwungen, die Forderung zu bewilligen; ich bestieg daher ein Pferd und ritt zu dem Herzog in den Fluß, um zu berathen, welches Benehmen unter solchen Umständen am besten einzuschlagen sei. Den Herzog fand ich ganz wohlbehalten in seinem Wagen sitzen, den er förmlich in eine kleine Festung umgewandelt hatte; um ihn herum lagen Büchsen, Doppelflinten und Pistolen, und er selbst schien ganz und gar nicht geneigt, sein Eigenthum ohne Kampf aufgeben zu wollen, oder auch nur Jemand außer mir bis in seine Nähe gelangen zu lassen. Ich erzählte ihm mein Uebereinkommen mit den Wilden, und er fand dasselbe den Umständen angemessen; er reichte mir Kaffee, Zucker und Kessel, und als ich dem Ufer wieder zuritt, rief er mir nach: „Trauen Sie keinem Indianer, sondern seien Sie auf Ihrer Hut."

„Als ich wieder bei den Wilden anlangte, brannte schon ein Feuer von Büffeldung bei ihnen, und einige Minuten nachher waren alle Vorbereitungen zu einem wärmenden Kaffee getroffen. Es giebt überhaupt keine dienstfertigeren und gefälligeren Menschen, wie die Indianer, wenn es ihrem eigenen Interesse gilt. So hatten sie auch bald den Mangel eines schützenden Zeltes empfunden, und als sie das alte Zeltleder da liegen sahen, und erfuhren, daß auch Stützen zu demselben im Wage vorhanden seien, ritt Einer von ihnen in den Fluß und forderte

dieselben von dem Herzog in meinem Namen, der dann auch so freundlich war, die Bitte zu gewähren. Mit geübter Hand schlugen die unverschämten Wilden das Zelt über dem Feuer auf; bald darauf saß ich mit einem halben Dutzend der braunen Krieger in dem engen Raume zusammengedrängt, und fühlte mich sehr wohl vor der wärmenden Gluth und dem duftenden Kaffee; die Friedenspfeife kreiste, fand ihren Weg aus dem Zelte, wo Diejenigen zusammengekauert saßen, die innerhalb des Obdachs keinen Raum mehr fanden, dann kehrte sie zurück, und machte wieder die Runde, bis der Kaffee endlich fertig war. Alle fanden Geschmack an dem schwarzen Getränk; eine neue Auflage wurde gewünscht und verabreicht, worauf ich mit der Verhandlung über die in Aussicht stehende Arbeit begann. Auf ganz verbindliche Weise gaben mir die Indianer indessen zu verstehen, daß es noch viel zu früh sei, an dergleichen zu denken, und daß ich nur vorher Jedem von ihnen eine Handvoll Kaffee und zwei Händevoll Zucker geben möge, eine Forderung, die zu erfüllen unser ganzer Vorrath nicht ausreichend gewesen wäre. Ich versprach indessen mein Möglichstes zu thun, wenn der Wagen erst auf dem Ufer stehe, doch fand das wenig Anklang bei meinen Gästen; mit unerschütterlicher Ruhe blieben alle in der gemächlichen Lage, und als sie meinen wachsenden Unmuth bemerkten, hielten sie mir, um mich zu trösten, einigemal außer der Reihe die Pfeife hin. So schmeichelhaft diese Ehrenbezeigung auch war, so beruhigte mich dieselbe doch nicht im geringsten, und immerfort klangen mir des Herzogs Worte in den Ohren: „Trauen Sie keinem Indianer.“ Wären wir nicht so viele hundert Meilen von den ersten Ansiedelungen entfernt gewesen, so hätte ich die komische Seite unserer Lage vielleicht mehr in's Auge gefaßt, denn da saß ich gleichsam als Gast im eigenen Zelte bei der wilden Rotte, trank Kaffee und wärmte meine Glieder, während der Herzog mitten im Flusse hielt und seine Geduld über die lange Zögerung erschöpfte. Allerdings machte ich zweimal den Versuch, einen Indianer mit einem Gefäß voll des wärmenden Trankes zu ihm hinüberzusenden; der Auftrag wurde auch mit der größten Bereitwilligkeit

übernommen, jedoch nur in so weit ausgeführt, daß der Bote aufstand, mit den Zeichen des größten Wohlbehagens den Kaffee austrank und mir mit freundlicher Miene die leere Schale zurückgab. Ich muß gestehen, daß so viel Unverschämtheit und grobe Rücksichtslosigkeit meinen Unmuth in eine Art Verzweiflung verwandelte, denn nirgends sah ich einen Ausweg aus dieser peinigenden Lage. Ich stieß die mir dargebotene Pfeife zurück, zu welcher Beleidigung man nur lachte, begab mich aus dem Zelte und stellte abermals mit den ernstesten Geberden meine Forderung an die Wilden. In Folge davon entstand eine kleine Bewegung unter ihnen, die indessen nur den Zweck hatte, daß einer der außerhalb kauernden Burschen in's Zelt kroch, dort meinen Platz einnahm und es mir überließ, mich im Freien, so gut wie es mir beliebte, einzurichten. Jetzt war ich auf's Höchste erbittert, ich schmähte die ganze Gesellschaft in deutscher, französischer und englischer Sprache, doch auch dadurch entlockte ich nur Einzelnen ein beifälliges Kopfnicken, der beste Beweis, daß ich nicht verstanden wurde. Einmal glaubte ich schon zu meiner größten Genugthuung, daß es mir gelungen sei, mich in gutem Deutsch verständlich zu machen, denn einer der Wilden bemühte sich mit dem lächerlichsten Ausdruck den ihm beigelegten Titel „Flegel“ zu wiederholen, doch bemerkte ich zu meinem Leidwesen, daß ihm nur der fremdartige Laut des Wortes besonders gefallen habe, und er denselben seinem Gedächtnisse einzuprägen suchte. Ich verwünschte den Fluß, die Prairie und alle Indianer, und blickte in meiner Rathlosigkeit zu dem Wagen hinüber. Plötzlich fesselte ein Reiter, der sich auf den Höhen des jenseitigen Ufers zeigte, meine Aufmerksamkeit; bald tauchten noch mehrere hinter den Hügeln auf, und endlich, zu meiner unaussprechlichen Freude, auch ein mit sechs Maulthieren bespannter Wagen, den ich sogleich für die von Fort Laramie zurückkehrende Vereinigte-Staaten-Post erkannte. Wie durch einen elektrischen Schlag verschwand jetzt meine Niedergeschlagenheit, und nie sah ich einen muthigeren Menschen, als mich selbst, da ich die Hülfe der Weißen so nahe wußte. Ich sprang zu dem Zelte hin, riß den Vorhang

auf und gab den Wilden durch unzweideutige Zeichen zu verstehen, daß sie jetzt mein Haus räumen sollten. Als sie nicht sogleich Folge leisteten, hielt ich ihnen mit lauter und gewiß recht kriegerischer Stimme eine Rede in deutscher Sprache, deren Inhalt ungefähr folgender war: „Wenn Ihr rohes Gesindel nicht augenblicklich an die freie Luft kommt, so haue ich die Stützen des Zeltes um und begrabe Euch unter seinen brennenden Trümmern!“

„Wenn die Wilden auch meine Worte nicht verstanden, so erriethen sie doch den Sinn meines geschwungenen Beils, mehr aber wohl noch, daß irgend etwas Ungewöhnliches im Anzuge sein müsse, was mich plötzlich so muthig gemacht habe, denn Einer nach dem Andern wühlten sich die ungebetenen Gäste aus dem räucherigen Raume hervor. Das war meine erste Heldenthat unter den Indianern; stolz blickte ich auf die wilde Bande, die sich gehorsam vor meinem Willen beugte, und wie so mancher Held des Tages dachte ich: „Wenn doch nur ein tüchtiger Künstler hier wäre, der mich in dieser Stellung malen könnte;“ im Geheimen aber wünschte ich mich von ganzem Herzen zurück zu den Fleischtöpfen östlich vom Missouri.“

„Als die Indianer die kleine Karavane der Weißen erblickten, eilten sie zu ihren Pferden, um durch Herausschaffen des versandeten Wagens den versprochenen Lohn zu verdienen, ich schlug indessen ihre Hülfe aus, und dieselbe Antwort wurde ihnen vom Herzog zu Theil, als sie zu ihm hinritten und ihre Dienste anboten. Die Post nebst den Reitern gelangte unterdessen mit geringer Mühe durch den Fluß; der Fuhrmann, die ihm von dem Herzog zugesagte Belohnung im Auge, ritt mit vieren von seinen Mauleseln zurück, spannte dieselben vor unsern Wagen, und bald darauf lagerten wir uns mit den neuen Ankömmlingen zum gemeinschaftlichen Frühstück um ein tüchtiges Feuer. Die Indianer waren durch die Ankunft der Fremden um Vieles bescheidener geworden und hielten sich etwas entfernt von uns; wir sorgten aber auch dafür, daß wir mit der Post, die nur einige Stunden rastete, zugleich aufbrachen. Der Weg war fest und eben, und in raschem

Trabe eilten die Pferde mit ihrer Last dahin. Nach kurzer Zeit hatten wir die Wilden aus den Augen verloren, bald darauf aber auch die Post, die um Vieles schneller als wir reiste, und als es dunkelte, und wir an der Straße unser einsames Lager aufschlugen, umgaben uns auf viele Meilen im Umkreise nur noch Schaaren von hungrigen Wölfen und kleine verspätete Büffelheerden."

Achtes Kapitel.

Ankunft der Post. — Depeschen für Lieut. Ives. — Weihnachten. — Zahlreiche Wölfe. — Vergiften derselben. — Aufbruch des Dampfbootes „Jessup" nach dem obern Colorado. — Ankunft des Lieut. Ives. — Neues Organisiren der Expedition. — Peacock's Ritt nach San Francisco. — Beschreibung der Strecke des Flusses zwischen Fort Yuma und dem Golf von Californien. — Das Dampfboot „Explorer." — Mr. Carrol. — Mr. Robinson. — Die letzte Nacht in Fort Yuma. — Aufbruch der Expedition. — Die beiden Dolmelscher. — Charakter des Stromes. — Zweites Lager auf dem Ufer. — Capitain Robinson's Erzählung.

In Folge einer Aufforderung vom Lieut. Ives, der an der Mündung des Flusses bei seinen Beobachtungen noch einiger Hülfeleistungen bedurfte, begaben sich Bielawski und Booker nebst zwei Dienern, am Tage unserer Ankunft in Fort Yuma, in einem Ruderboote stromabwärts nach dem bezeichneten Punkte. Es war also von dieser Abtheilung nur noch Dr. Newberry zurückgeblieben, der sich in Folge einer sorgsamen Pflege sehr bald wieder erholte. Wir brachten zuweilen einen Abend auf dem Fort zu, die Officiere der Besatzung besuchten uns im Lager, und erfreuten wir uns auf diese Weise eines geselligen Verkehrs, so gut wie ihn die Gegend eben zu bieten hatte.

Die Ankunft der Post auf den abgesonderten Militairstationen wird immer als ein großes Ereigniß betrachtet und nicht geringe Aufregung dadurch hervorgerufen. Civilpersonen, Officiere und Gemeine drängen sich nach der Stelle hin, wo Briefe und Zeitungen ausgetheilt

werden, und selbst Diejenigen, die nichts an ihre eigene Adresse erwarten, oder auch zufällig leer ausgehen, finden dort Gelegenheit, ihre Neugierde zu befriedigen, indem der Eine oder der Andere, den das Glück mit einer größern Anzahl von Zeitungen bedacht hat, immer gern bereit ist, von seinen Schätzen mitzutheilen. Nachdem die Feindseligkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und den Mormonen zum offenen Ausbruch gekommen, wurden die Posten mit um so viel größerer Sehnsucht erwartet, denn noch über die Neuigkeiten aus der Heimath, sogar von der eigenen Familie, schienen die Berichte von dem Kriegsschauplatz fast allgemein von dem „Jungen Amerika" gestellt zu werden.

Wer nie durch Tausende von Meilen vom heimathlichen Boden getrennt war, und sich dabei in einer Lage befand, daß er, trotz der Regelmäßigkeit der Postverbindung über den ganzen Erdball, die Ankunft eines Briefes als ein besonderes Glück ansehen mußte, der kann sich kaum eine Vorstellung von dem Gefühl machen, dem man anheimfällt, wenn man durch liebe, bekannte Schriftzüge, durch aufrichtige, herzliche Worte an die unzerreißbaren Bande erinnert wird, mit welchen die Vorsehung den Menschen an die kleine Scholle Landes fesselte, die er in frühester Jugend als seine einzige große Welt zu betrachten gewohnt war. In dem Maaße nun, wie ein vorwärtsstrebender Geist allmählig die Ueberzeugung gewinnt, daß für den mit eisernem Willen ausgerüsteten Menschen kein Theil der Erde unerreichbar bleibt, in dem Maaße wächst auch die Liebe zu einer glücklichen, stillen Heimath, und diese Liebe wird zur sorgsamen Führerin in fremden Ländern auf unwegsamen Pfaden. An einer einsamen Stelle, wo man gegen jede Störung gesichert ist, liest man die Briefe, die durch ihren Verfasser und durch ihren Inhalt von unbezahlbarem Werthe geworden sind; man vergißt, daß schon wieder Monate seit ihrer Absendung verflossen sind, und in solchen Augenblicken werden vergangene Zeiten zur frohen, oft aber auch zur wehmüthigen Gegenwart. Die Briefe, die ich in Fort Yuma erhielt, waren reich an freudigen Nachrichten, doch auch nicht frei von solchen, die tiefen Schmerz verursachten; mein treuer, väterlicher Freund und Wohlthäter, der

Geheimerath Lichtenstein in Berlin war gestorben, er, der mit so viel Theilnahme mir im Geiste auf meinen Reisen folgte; er, der sich zu meiner glücklichen Heimkehr ebenfalls gefreut haben würde, lebte nicht mehr. Schon seit Monaten war er todt, doch an seinem Grabe hätte ich ihn nicht tiefer betrauern können, als unter den dichten Weiden auf dem Ufer des Colorado.

Kurz vor Weihnachten und um die Weihnachtszeit herum bot das Lesezimmer auf Fort Yuma, wie immer gleich nach der Ankunft einer Post, einen ungewöhnlichen Anblick durch die in demselben fortwährend versammelte Gesellschaft, die sich in die zwei Monate alten Tagesneuigkeiten vertieft hatte. Man hörte nichts als das Knittern der riesenhaften amerikanischen Zeitungsblätter, zuweilen einen Ausruf der Verwunderung, dem alsdann gewöhnlich die Vorlesung eines wichtigen Artikels folgte. Zum Beispiel:

„Der Vereinigte-Staaten-General Johnson steht mit fünfzehnhundert Mann in der Nähe des Salzsees; Gouverneur Young, von den Mormonen, hat den General aufgefordert, sich zurückzuziehen, widrigenfalls er ihn mit seiner ganzen Macht angreifen würde.“ — „Ein Train von sechsundachtzig Wagen, die mit Provisionen für den General Johnson beladen waren, ist von den Mormonen abgeschnitten und verbrannt worden.“ — „Die Mormonen beabsichtigen eine starke Heeresabtheilung den Colorado hinunterzuschicken, um eine Verbindung mit dem Staate Sonora offen zu erhalten.“ — „Es wird angenommen, daß die Mormonen, im Falle sie vom Utah-See vertrieben werden, sich nach Sonora zurückziehen werden.“

Dieser Art waren die Nachrichten, welche uns Alle so sehr interessirten, und vorzugsweise deshalb, weil wir nicht wissen konnten, in wie weit dieselben Glauben verdienten. Ich kann es nicht leugnen, daß wir an dem wirklichen Ausbruch unserer Expedition, oder wenigstens an der glücklichen Beendigung derselben zu zweifeln begannen, und dieses noch um so mehr, als mit derselben Post wichtige Depeschen von der Regierung in Washington für den Lieut. Ives angekommen waren,

die ihm, wo er sich auch immer befinden möge, unter allen Umständen nachgesendet werden sollten.

Lieut. Ives befand sich aber noch an der Mündung des Flusses, weshalb wir auf die Lösung unserer Zweifel nicht vor seiner Ankunft in Fort Yuma rechnen konnten. Eins der beiden bei Fort Yuma liegenden Dampfboote wurde sofort dem Commandeur des Postens, dem Lieut. Winder, von den Eigenthümern zur Beförderung der Depeschen zur Verfügung gestellt und, wie sich von selbst versteht, das Anerbieten nicht zurückgewiesen. Lebensmittel wurden schnell an Bord gebracht, und schon am folgenden Tage nach dem Eintreffen der Post verließ der Dampfer „Colorado" Fort Yuma, um an die Mündung des Flusses zu eilen.

Wir Alle waren sehr gespannt auf die Ankunft des Lieut. Ives, doch konnten wir, selbst im glücklichsten Falle, derselben nicht vor Ablauf von vierzehn Tagen entgegensehen. Unser häusliches Stillleben, wie wir jene Zeit scherzweise nannten, wurde daher für lange durch nichts Außerordentliches unterbrochen.

Der 24. December war endlich da; Dr. Newberry hatte die ganze Gesellschaft zur Feier des Weihnachtsabends zu einer Bowle eingeladen, da aber meine kaum überstandene Krankheit die größte Vorsicht von meiner Seite erforderte, um nicht abermals durch einen Rückfall an's Bett gefesselt zu werden, so mied ich die Gefahr, und blieb zurück, während meine Gefährten sich alle nach dem Fort begaben. Koch und Aufwärter ließ ich ebenfalls ruhig ihrem Vergnügen nachgehen, und befand ich mich auf diese Weise mit Grizzly allein in dem einsamen Lager. Es war ein Abend, so still und so schön, daß ich ihn nie wieder habe vergessen können. Ueber den schwarzen Massen der Weidengebüsche, deren dunkle Schatten einen schmalen Streifen des Spiegels des Colorado bedeckten, hing, hell wie eine schüchterne Sonne, die runde Scheibe des freundlichen Mondes, mit mildem Lichte das tiefblaue Firmament überziehend, und den Glanz der Mehrzahl der Gestirne gleichsam verdrängend. Es war eine schöne, eine prachtvolle Verthei-

lung von unbestimmtem Licht und Schatten; wie matte Versilberung schimmerten die beleuchteten Punkte und Gegenstände, während auf der andern Seite nur die Umrisse der dunkeln Massen sich auszeichneten und es der Phantasie freistellten, sich mit Bildern reicherer Zonen zu umgeben. — Der Wüsten einziger Schmuck ist die Sternennacht, wohlthätig kleidet sie in Schatten, was das Auge unsanft berühren könnte, und zieht den Blick aufwärts, wo ein weises Walten sich kundgiebt in der genauen Befolgung streng vorgeschriebener Gesetze.

An diesem Abend erschien mir der Colorado nicht wie ein Wüstenstrom, sondern wie ein Fluß, der sich muthwillig zwischen üppig bewaldeten Ufern dahin drängte. Die Ruhe, die auf der ganzen Gegend lag, wurde nur selten von dem heiseren Ruf eines einsamen Uhu's, oder von dem Geheul fern jagender Wölfe unterbrochen, dagegen verrieth der Colorado unausgesetzt, durch verstärktes und schwindendes Gemurmel, das eigenthümliche Wirken in seiner Tiefe. Wie spielend baueten die sandreichen Fluthen kleine Bänke auf und rissen sie im nächsten Augenblicke wieder mit sich fort, wodurch auf der Oberfläche des Wassers mit plätscherndem Geräusch trichterförmige Wirbel entstanden, die ihre Wellen nach allen Richtungen hinsendeten, den glatten, beweglichen Spiegel weithin kräuselten und in demselben den bleichen Widerschein des Mondes zittern machten.

Wie die Weihnachtstage die ersten Jahrestage sind, welche das Kind seinem Gedächtnisse einzuprägen vermag, so hält auch der Mann dieselben noch immer gern fest, und zwar weniger aus Gewohnheit, als um auf denselben, wie auf den Sprossen einer Leiter, im Geiste von Jahr zu Jahr in längst vergangene Zeiten zurückzuwandern. So saß auch ich Stunden lang vor dem Zelte und versuchte es, traumähnliche Bilder entschwundener Jahre mir zu vergegenwärtigen; ich achtete weder der Wölfe, noch Grizzly's tapferer Angriffe auf dieselben, ich saß und sann, bis aus der Ferne jubelnde Stimmen zu mir drangen, und die Rückkehr meiner heiteren Gefährten verkündeten.

Die Zahl der Wölfe*) hatte in der nächsten Umgebung unseres Lagers so sehr zugenommen, und dabei hatte sich ihre angeborene Scheu in eine solche Frechheit verwandelt, die sie vorzugsweise zur nächtlichen Stunde durch kühne Diebstähle bekundeten, daß unser Hund ihnen nicht mehr gewachsen war, und ich daher beschloß, die lästigen Thiere auf einen Schlag aus unserer Nachbarschaft zu vertreiben. Wie gewöhnlich auf solchen Reisen führte ich auch damals ein Fläschchen mit Strychnin bei mir, und wählte ich dieses schnell tödtende Gift als Mittel zu meinen Zwecken. Ich nahm fünf kleine Stücken Fleisch, vergiftete dieselben stark, befestigte sie an kleinen Stäbchen, und stellte diese in einiger Entfernung vom Lager an verschiedenen Punkten auf. Als ich am folgenden Morgen die für die Wölfe so gefährlichen Stellen wieder in Augenschein nahm, überzeugte ich mich, daß zwei Stücken Fleisch verschwunden waren, daß die Thiere aber noch Kraft genug besessen hatten, sich im Dickicht zu verkriechen. Die drei übrigen Bissen ließ ich den Tag über stehen, wodurch das Gift sich wahrscheinlich mehr auflöste und die Wirkung desselben noch beschleunigte, denn als ich an dem darauf folgenden Morgen die Runde machte, fand ich vor jedem Stäbchen einen todten Wolf liegen, und verjagte noch einen vierten, der eben angefangen hatte, einen seiner verunglückten Kameraden anzufressen. Da ich mir an diesem Tage einen weiten Spaziergang vorgenommen hatte, der mich nach dem schon längst ausgekundschafteten Lieblingsaufenthalt einer großen Ohreule führen sollte, so bat ich King, bei den Wolfsleichen zu lauern, und derselbe war auch glücklich genug, bei dieser Gelegenheit noch einen der frechen Räuber zu erlegen.

Das Tödten von sechs Wölfen verschaffte uns einige Ruhe, doch nur für die ersten Tage; denn als wir acht Tage später das Lager verließen, schien sich die volle Zahl derselben wieder angesammelt zu haben.

Ich darf wohl nicht vergessen, eines Umstandes zu erwähnen, der damals eine Art Mißstimmung in unserer Expedition hervorrief. Es

*) Canis latrans.

hatte sich nämlich unter den Indianern das Gerücht verbreitet, daß die Mormonen schon bis zu den Dörfern der Mohave-Indianer gedrungen seien. Unter dem Vorwande, die ersten Ursachen dieser Nachrichten zu ergründen, rüsteten die Eigenthümer der dortigen Dampfschiffe das in Fort Yuma zurückgebliebene Boot „Jessup“ aus, bezogen von dem Commandeur des Postens Waffen und Soldaten, und begaben sich in den ersten Tagen des Januar auf den Weg, um den obern Colorado zu erforschen. Natürlich mußte ein solcher Schritt, der in größter Eile vor der Ankunft des Lieut. Ives und unseres eigenen Dampfbootes gethan wurde, Unwillen und Mißtrauen erregen, denn außer dem Umstande, daß wir von der Regierung ausgeschickt waren, nur wenige Tage später ebenfalls aufbrechen sollten, und dennoch nicht im Stande waren, die ersten Nachrichten über den noch so unbekannten Strom einzuziehen, ging uns auch der Reiz verloren, während der Reise selbst denken zukönnen, daß wir einer Straße zogen, die nie vorher von einem Europäer erforscht worden sei.

Ob nun die oben erwähnte Eifersucht zwischen den Officieren der Linie und denen vom Ingenieur-Corps Veranlassung zu solchem Benehmen gab, ob der Spekulationsgeist Einzelner, welche am obern Colorado das Dorado des Westens zu finden und für sich beanspruchen zu können hofften, oder der Umstand, daß Lieut. Ives ein Dampfboot von Philadelphia mitgebracht, und die Hülfe der bei Fort Yuma liegenden Dampfer ausgeschlagen hatte, Ursache war, oder ob der uneigennützige Wunsch: die sich unserm Unternehmen entgegenstellenden Schwierigkeiten für uns kennen zu lernen, zu Grunde lag, wage ich nicht zu entscheiden. Ich weiß nur, daß die Mitglieder der Colorado-Expedition mit sehr unangenehmen Gefühlen dem „Jessup“ nachblickten, als derselbe seinen Weg stromaufwärts einschlug und gerade nicht die besten Segenswünsche mit sich nahm.

Mit jedem Tage wuchs unsere Sehnsucht nach dem ersten Anblick unseres Dampfbootes. Wir fingen in der That schon an besorgt zu werden, wenn wir den niedrigen Wasserstand des Colorado beobachteten,

und das fortgesetzte Fallen des Stromes wahrnahmen. Selbst die dortigen Eingeborenen behaupteten, den Fluß noch niemals so niedrig gesehen zu haben; und wenn es auch Manches für sich hat, die Schiffbarkeit eines noch unbekannten Stromes zu einer ungünstigen Jahreszeit festzustellen, so wären wir doch gewiß auf das Unangenehmste enttäuscht worden, wenn wir, schon kurz nach dem Beginn unserer Fahrt, auf einer Sandbank das Steigen des Flusses hätten abwarten müssen.

Endlich am Abend des 6. Januar erschien Lieut. Ives unvermuthet auf Fort Yuma. Er hatte die Nachricht von der Abfahrt des „Jessup" erhalten, und war hierdurch, so wie auch durch die Depeschen von Washington, veranlaßt worden, dem Dampfboot, welches fortwährend mit den Sandbänken zu kämpfen hatte, vorauszueilen. Von einem Ansiedler, der einige Meilen südlich vom Pilot knob lebte, hatte er ein Pferd geborgt, und es gelang ihm dadurch, in zwölf Stunden die Strecke zurückzulegen, zu welcher das nachfolgende Dampfboot beinahe noch drei Tage brauchte.

Der ursprüngliche Plan unserer Reise war folgender: Zugleich mit dem Dampfboot sollte von Fort Yuma auch unsere Landexpedition aufbrechen, und beide Theile, so viel wie nur irgend möglich, immer in Verbindung mit einander bleiben. Die Befehle, die dem Lieut. Ives von seiner Regierung zugegangen waren, machten indessen eine Aenderung nothwendig. Es hieß nämlich in den Depeschen: Das Personal der Expedition soll auf angemessene Weise verringert werden; ferner soll Lieut. Ives das Dampfboot so stark bemannen, als zur Sicherheit desselben nothwendig ist, in größter Eile den Colorado, bis an's Ende der Schiffbarkeit desselben, hinaufgehen, ohne Zeitverlust nach Fort Yuma zurückkehren, und von dort aus seine Berichte über den Strom, mit Rücksicht auf die Benutzung desselben als Militairstraße, ausfertigen, und sogleich nach Washington einsenden. Nach Beendigung dieser Arbeit soll die Expedition wieder, nach dem zuerst verabredeten Plane, aufgenommen und zu Ende gebracht werden. Ungefähr dieser Art waren also die neuen Befehle, die augenscheinlich in Beziehung zu dem

Mormonenkriege standen. Ich gebe übrigens zu, daß mir der Inhalt der Depeschen keineswegs genau bekannt war, daß Lieut. Ives uns dieselben nur so weit mittheilte, als er es durfte, ohne eine Indiscretion zu begehen, und daß, wenn hier eine Abweichung von wirklichen Thatsachen stattfinden sollte, dieselbe dem Umstande zuzuschreiben ist, daß ich von dem späteren Verlauf der Expedition auf die gegebenen Verhaltungsbefehle geschlossen habe.

Die Zeit bis zur Ankunft unseres Dampfbootes benutzte Lieut. Ives also dazu, die Expedition auf's Neue zu organisiren; er begann damit, unsere beiden Gefährten Brakinridge und King zu entlassen und zurück nach den Vereinigten Staaten zu senden. Zu Theilnehmern an der Dampfbootreise wählte er Bielawski, Egloffstein, Dr. Newberry und mich, wogegen Taylor und Booker Auftrag erhielten, bis zu unserer Rückkehr in Fort Yuma zu verbleiben. Unserem Freunde Peacock wurde die schwerste Aufgabe zugetheilt; er sollte nämlich mit Depeschen nach San Francisco reiten, und zwar mußte er noch vor dem Abgang des nächsten Postdampfers, also vor dem 18. Januar, an jenem Orte sein. Die Aussicht, neunhundert englische Meilen in neun Tagen zurückzulegen, denn mehr wie neun Tage waren es nicht mehr bis zum achtzehnten, machten den fröhlichen Californier fast trunken vor Wonne; er pfiff und sang und wiederholte fortwährend: „Jetzt werde ich Euch zeigen, ob ein Californier reiten kann.“ Er löste übrigens seine Aufgabe vortrefflich, wobei ihm natürlich die genaue Kenntniß des Landes zu Statten kam, die ihn in den Stand setzte, sich mit frischen Pferden versehen zu können. Die ersten hundertundsiebenzig Meilen ritt er, ohne den Sattel von seinem Pferde zu entfernen, und er war kaum nach Warners rancho gelangt, als auch sein Pferd unter ihm zusammenstürzte. Von dort ab schlug er den Weg über Los Angeles nach dem Tulare-Thale und dem San Joaquin-Flusse ein, und erreichte San Francisco am neunten Tage seiner Reise, nachdem er nur zwei Pferde zu Schanden geritten hatte.

Von San Francisco begab er sich, nach Erledigung seiner Auf-

träge, zu Wasser zurück nach Los Angeles, und kam in Fort Yuma rechtzeitig an, um das Commando über den uns nachfolgenden Train wieder übernehmen zu können.

Lieut. Ives hatte an der Mündung des Colorado das bestätigt gefunden, was schon in früheren Jahren über dieselbe gesagt worden ist. Ich bediene mich hier seiner eigenen Worte: „Die Region an der Mündung des Colorado besteht aus einer flachen Anhäufung von Morast. Die Uferlinien und die Canäle, zwischen welchen Schiffe aus dem Golf in den Fluß gelangen, sind einer fortwährenden Veränderung unterworfen, und Bänke, Untiefen und Inseln, die aus einer halbflüssigen Masse bestehen, befinden sich in einem beständigen Wachsen und Schwinden. Auf dreißig Meilen oberhalb der Mündung ist die Schiffbarkeit des Stromes zeitweise, durch die Stärke und Größe der Fluth, sehr gefährlich. Dieselbe hat eine Erhebung und einen Fall von*) fünfundzwanzig bis dreißig Fuß und eine außerordentlich reißende Strömung. Der Fluth vorauf eilt eine mächtige Woge, welche eine Höhe von vier bis sieben Fuß erreicht, und der Andrang derselben ist in einzelnen schmalen Biegungen furchtbar stark und heftig, doch verliert sie ihre Gewalt in dem Grade, wie sie sich stromaufwärts bewegt, und ihre Wirkung ist in der Entfernung von dreißig Meilen kaum noch wahrnehmbar. An den breiteren Stellen des Flusses befinden sich Einschnitte im Ufer, in welchen der gewaltige Andrang des Wassers nicht so sehr gefühlt wird, und an diesen Stellen können Boote so lange versteckt liegen, bis die gefährliche Woge vorbeigerollt ist. Auf den Untiefen verursacht der plötzliche Widerstand, welchen das hereinstürzende Wasser findet, daß dasselbe in hohen, rasch auf einander folgenden Wellen über einander rollt. Dampfboote, die während der Fluth sich der Mündung nähern, müssen sich mit der Ebbe ganz hinabbegeben, und zwei bis drei Stunden nach Eintritt der Fluth zurückkehren."

*) Preliminary report of firt. Lieut. J. C. Ives, Topgrpcl. Engr. to Captain A. A. Humphreys. Washingt. November 1858.

„Die taube Fluth (neap tide) steigt und fällt mit geringer Schnelligkeit nur zehn Fuß. Zwischen dem Fluth-Wasser und Fort Yuma sind die Haupthindernisse für die Schifffahrt die Sandbänke. Weiter aufwärts werden dieselben zahlreicher und hinderlicher. Der Canal ist außerordentlich gewunden und wechselt beständig seine Richtung. Die durchschnittliche Tiefe des Flusses beträgt auf dieser Strecke ungefähr zehn Fuß, doch verstopfen Sandbänke denselben vielfach bis auf zwei Fuß. Nur durch Erfahrung allein kann man sich die Fähigkeit verschaffen, diesen Theil des Colorado mit Erfolg zu beschiffen. Eine genaue Kenntniß von der Richtung des Canals sich anzueignen, ist unmöglich, da es vorkommt, daß während einer einzigen Nacht das Wasser seinen Canal von dem einen Ufer nach dem andern hinüberverlegt. Von der Gestaltung der Ufer, von der äußern Erscheinung des Wassers, von den Wirbeln, dem schwimmenden Treibholz und von den sichtbaren Inseln und Sandbänken vermag ein geübtes Auge ziemlich genau auf die einzuschlagende Richtung zu schließen; doch legen Dampfboote selten den Weg zwischen den oben genannten Punkten zurück, ohne mehrere Male des Tages auf den Grund zu laufen. Die Entfernung Fort Yuma's von der Mündung des Colorado beträgt hundertundsechszig Meilen."

Aus dem Umstande, daß Lieut. Ives gezwungen wurde, die Reise des Dampfbootes zu beschleunigen, war ein Nachtheil für uns erwachsen, der namentlich gegen das Ende der Expedition auf empfindliche Weise fühlbar für uns wurde. Da nämlich der kleine Dampfer bei weitem nicht im Stande war, die in dem Schooner mitgeführten Provisionen und Ausrüstungsgegenstände zu fassen, so hatte Lieut. Ives zwei große, flache Boote bauen lassen, die dazu bestimmt waren, die ganze Ladung aufzunehmen und demnächst von dem Dampfer stromaufwärts geschleppt zu werden. In Folge der empfangenen Depeschen mußten die beiden Frachtboote mit dem größten Theil ihrer Ladung zurückgelassen werden. Was man nach einer flüchtigen Uebersicht für am unentbehrlichsten hielt, und was auf dem kleinen Fahrzeuge untergebracht werden konnte, wurde natürlich mitgenommen, alles Uebrige dagegen der Ueberwachung

eines Maricopa-Häuptlings, und der spätere Transport so wie die Unterbringung der Dampfschifffahrts-Gesellschaft und dem Commandeur des Postens übergeben. Diese nun suchten nach besten Kräften das Eigenthum der Expedition zu retten, doch stand es nicht in ihrer Macht, die vom Wasser verdorbenen Gegenstände zu ersetzen, oder die Indianer und einzelne Soldaten von der schamlosen Unterschlagung unseres Eigenthums abzuhalten. Genug, es ging uns bei dieser Gelegenheit Manches verloren, und wir betrauerten am meisten Gegenstände und Instrumente, die bei dem Sammeln von Naturalien durch nichts ersetzt werden konnten.

Das Dampfboot „Explorer", dessen Rauchsäule wir schon am 8. Januar in der Ferne zu unterscheiden vermochten, langte endlich am Vormittag des 9. bei Fort Yuma an, und sogleich wurde Alles in Bewegung gesetzt, die Ladung, die nicht weiter mitgeführt werden sollte, in einem der Lagerhäuser der Station unterzubringen. Der Aufbruch der Flußexpedition wurde auf den 11. Januar festgesetzt, und da die Ladung des Explorers so leicht wie nur möglich sein sollte, so herrschte bei uns Allen die größte Geschäftigkeit, von unsern Sachen diejenigen auszusuchen, die wir nicht entbehren zu können glaubten. Kleidung und Schuhzeug beachteten wir am wenigsten, indem unsere Abwesenheit von Fort Yuma nicht über sechs Wochen dauern sollte, für welche Zeit auch nur ein Vorrath von Lebensmitteln für die ganze Bemannung berechnet und eingelegt wurde.

Der Explorer, ein niedliches kleines Fahrzeug, schien den Zwecken vollkommen zu entsprechen, zu welchen es von Philadelphia bis zu diesem Punkte gebracht worden war. Der Rumpf hatte eine Länge von fünfzig Fuß, eine Breite von zehn Fuß, war vier Fuß hoch, und von starken Eisenplatten sicher zusammengefügt. Ein Verdeck hatte natürlich nicht angebracht werden können, und nur am Hintertheil befand sich ein kleiner Bretterverschlag, der sechs Fuß lang, und ebenso breit und hoch war, so daß er höchstens drei mit Schreiben beschäftigten Personen hinlänglichen Raum gewährte. Diesen Bretterverschlag beehrten

wir mit dem Namen Cajüte. Den größten Theil des Raumes in dem Boote nahm der Dampfkessel ein; derselbe befand sich ungefähr in der Mitte und stand vollständig frei, nur gehalten von starken eisernen Stützen. Von dem Dampfkessel führten in der Höhe, so daß man bequem unter denselben durchschreiten konnte, zwei Dampfröhren nach den beiden Seiten der Cajüte, zu den Maschinen, welche das einzige große Rad in Bewegung setzten. Dadurch, daß sich das Rad am Hintertheil oder Stern des Schiffes befand, erhielt das ganze Gebäude eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Schiebkarre, doch lernte ich sehr bald einsehen, daß diese Bauart von Dampfbooten, auf flachen und hindernißreichen Flüssen wie der Colorado, im höchsten Grade den Vorzug verdient. Das Dach der Cajüte stand nach allen Seiten hin drei Fuß vor, wodurch eine bequeme Plattform hergestellt wurde, die in Verbindung mit dem schmalen Radkasten stand, der wiederum als Bank für Leute diente, die sich dort oben aufhielten und arbeiteten. Die Ruderstange, welche die zwei sich gleichzeitig bewegenden Steuerruder zu beiden Seiten des Rades regierte, ragte ebenfalls aus der Plattform hervor; es hatte der Steuermann dadurch eine verhältnißmäßig bequeme Arbeit und gewann durch seinen hohen Standpunkt einen Ueberblick über den sich weithin erstreckenden falschen Wasserspiegel, der nur zu viele Hindernisse barg. In den Raum zwischen dem Kessel und der Cajüte theilten sich der Heizer und der Maschinenmeister, und wurden zwischen diesen auf einem schmalen Gange, der über die ganze Breite des Bootes reichte, die Lagerequipage und die Provisionen aufgestapelt. Vorn im Boote stand eine leichte Feldhaubitze; also blieb für das Heizungsmaterial nur noch der schmale Raum zu beiden Seiten des Dampfkessels übrig. Im Anfange schien es mir kaum möglich, daß unsere ganze Gesellschaft, die sich auf achtundzwanzig Mann belief, würde untergebracht werden können, doch stellte es sich später heraus, daß das Fahrzeug nicht zu überfüllt war, um zuweilen noch einige neugierige indianische Passagiere mitzunehmen.

Die beiden Hauptpersonen des Explorers waren der Maschinen-

meister Carrol und der Capitain Robinson, denn ihnen allein verdankte das jungfräuliche Fahrzeug, daß es trotz der tausendfachen Hindernisse und Gefahren, von welchen es beständig umgeben war, wohlbehalten das Ende der Schiffbarkeit des Colorado erreichte und glücklich wieder zurück nach Fort Yuma gelangte.

Mr. Carrol, ein ganz junger Mensch, war anerkannt tüchtig in seinem Fache, außerdem aber ein guter Gesellschafter. Als eingefleischter Amerikaner war er natürlich voll krasser Vorurtheile, wodurch er während der vielen Stunden, die wir auf irgend einer unerwünschten Sandbank zubrachten, reichen Stoff zur Unterhaltung lieferte. Er bestritt die Möglichkeit, daß unter einer schwarzen Haut eine Seele wohnen könne; er bewies das Naturwidrige einer Verbindung der weißen mit jeder farbigen Race, und handhabte dabei seine Maschinen so wie seine Flöte, als wenn er mit beiden zusammen auf die Welt gekommen wäre; und wenn das Eine oder das Andere seinem Schrauben und Hämmern nicht sogleich Folge leistete, so nahm er seine Zuflucht zu derben Verwünschungen, was in seinen Augen eine gute Wirkung zu haben schien, ihm von uns dagegen den Namen „Capitain Iron“ (Eisen) eintrug. Er war übrigens in das Stadium gelangt, in welchem man sich so gern necken läßt, und stets genügten einige Bemerkungen über die schönen Bewohnerinnen von Philadelphia, um seinen Zorn, den er an leblosen Gegenständen ausließ, zu besänftigen. Philadelphia war nämlich seine Vaterstadt; er hatte von dort aus unsern kleinen Explorer nie aus den Augen verloren und endlich die Zusammenstellung desselben an der Mündung des Colorado geleitet.

Capitain Robinson, der schon seit einigen Jahren an der Mündung des Colorado in einer Hütte lebte, war das Bild eines biedern, ruhigen Seemanns. Auf den zahlreichen Reisen, die er als Pilot auf den Dampfbooten zwischen Fort Yuma und dem Golf zurückgelegt, hatte er sich eine so genaue Kenntniß des Charakters dieses Flusses erworben, daß es ihm vollkommen gelang, den Explorer auf der gefährlichen Straße ohne Unglücksfall hin und zurück zu steuern. Er war beliebt bei der

ganzen Gesellschaft, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte: daß der glückliche Erfolg der Flußexpedition hauptsächlich der Ruhe, der Umsicht und der Energie des braven Capitain Robinson zugeschrieben werden muß. Zwei Bootsleute, ein Schmidt, der zugleich Heizer war, und ein Zimmermann, bildeten die übrige Bemannung des Dampfbootes, welches dazu bestimmt war, mit dem Stöhnen einer Dampfmaschine zum ersten Male das Echo in den geheimnißvollen Schluchten des Colorado zu wecken.

Die beiden letzten Tage in Fort Yuma waren für uns also Tage der Arbeit; Niemand wollte sich mit entbehrlichen Sachen beschweren, aber auch nichts zurücklassen, was auf der Reise von Wichtigkeit hätte sein können. Es wurde gepackt, wieder umgepackt, Manches zurückgelegt, Manches hinzugefügt, und die Dämmerung schlich herbei, ehe man es gewahrte. Den Abend verbrachten wir im fröhlichen, geselligen Zusammensein, bei welcher Gelegenheit etwas mehr wie gewöhnlich getrunken wurde, was ich aber lediglich auf Rechnung der Sandstürme schreibe, die während des Tages den Gaumen förmlich dörrten und die Zunge fast unbrauchbar zur Unterhaltung und noch mehr zum Gesang machten. Ja, man sang auch, und zwar melancholische Heimathslieder, welche eine Thräne der Wehmuth in's Auge lockten, aber auch das Lob auf den Rheinwein, wodurch der Gedanke an die Tausende von Meilen, die uns von der Heimath trennten, weit zurückgedrängt wurde. Den Gesang begleiteten Egloffstein und Carrol auf ihren Flöten, Dr. Newberry auf der Violine, und Lieutenant Ives und ich auf Guitarren, lauter Instrumente, die wir noch auf dem Explorer unterzubringen wußten, und die uns später in der leblosen Wildniß manchen heitern Abend verschafften. Auf die Gesänge folgten Tänze, und was für Tänze! Bärtige Männer umschlangen sich mit nerviger Faust und stampften mit schweren Absätzen nach unserer taktlosen Musik, den ewigen Yankee doodle und den schottischen Horn pipe. — Der Athem ging zuletzt aus, die Finger erlahmten, hoch schwang einer der im Fort Zurückbleibenden den vollen Becher, indem er uns zurief:

„Wenn die Mohave-Indianer Euren Skalp lüften, dann denkt an uns!“ „Wenn die Mormonen Euch mit Eurem Fort niederbrennen, dann denkt an uns“, erhielt er zur Antwort, und der Chor fiel jubelnd mit lautem Gesang ein: „I can't stay in this wilderness, but a few days etc.“ Die Hände wurden gereicht, kühle Luft strömte durch die plötzlich geöffneten Thüren, und Jeder schritt seiner Wohnung oder seinem Lager zu. Das war die letzte Nacht in Fort Yuma.

Am folgenden Morgen in den Frühstunden, also am 11. Januar, war an der Fähre die ganze weiße und indianische Bevölkerung von Fort Yuma und Umgegend versammelt; schwarzer Rauch entstieg dem Schornstein des Explorers, feine weiße Dampfwölkchen zischten aus den Fugen der zugedrehten Ventile, ungeduldig, in kurzen Absätzen peitschte das große Rad die lehmigen Fluthen, und schrillend rief die am Kessel sinnig angebrachte Dampfpfeife: „Alle Mann an Bord.“ Ein schwankes Bret bildete die Verbindung zwischen dem Ufer und dem Boote, und über diese schwache Brücke eilten mit ihren Bündeln und Musketen die Soldaten und Arbeiter unserer Expedition. Wir standen noch auf dem Ufer und wechselten die letzten Abschiedsworte mit unsern Freunden, beobachteten das geschäftige Treiben der gedrängtstehenden Bemannung, die auf beste Weise ihre Glieder wegzustauen trachtete, und spendeten Lobsprüche dem kleinen Explorer, der wie ein muthiges Streitroß ungeduldig an dem fesselnden Tau riß, und seine Flagge, die lustigen Sterne und Streifen, stolz im Winde flattern ließ. Auf Wiedersehn, hieß es endlich; der langbärtige Capitain Robinson ergriff das Steuerruder; das Commando: „Alle Mann an Bord“ und: „Los das Tau!“ erschallte; die Strömung führte das Fahrzeug vom Ufer der Mitte des Flusses zu, Mr. Carrol öffnete auf des Capitains Befehl die Ventile der Dampfröhren, das Rad tauchte seine Speichen der Reihe nach in die Fluthen, wälzte sich schneller und schneller um die drehende Axe, weißer Schaum bildete sich vor dem scharfen Bug des Schiffes, und dahin zogen wir einem unbekannten Ziele entgegen. Hurrah! riefen die am Ufer Versammelten, hurrah! antwortete

die Expedition, und dreimal wurde auf beiden Seiten der Gruß wiederholt, ehe der Fort-Yuma-Felsen sich zwischen uns und unsere frühern Gefährten drängte.

Als wir um den Felsen bogen, hatten wir die lange Strecke des Flusses vor uns, die man von der Höhe des Forts zu übersehen vermag, und die scheinbar aus einer Reihenfolge von Sandbänken besteht, zwischen welchen sich das Wasser schmale Canäle hindurchgewühlt hat. Unser Wunsch, noch vor Abend den Blicken der vom Fort aus Nachschauenden entzogen zu werden, schien sich nicht erfüllen zu wollen; denn noch keine zwei Meilen hatten wir zurückgelegt, als der Bootsmann, der fortwährend die Meßstange in die Fluthen tauchte, ausrief: drei ein halber Fuß! — drei Fuß! — zwei ein halber Fuß, und das Schiff, welches mit seiner schweren Ladung zwei und einen halben Fuß Tiefgang hatte, gleich nachher auf einer Sandbank festsaß. Der Fluß wurde darauf mittelst eines leichten Ruderbootes untersucht, und als sich in geringer Entfernung wieder tieferes Wasser zeigte, der Anker ungefähr zweihundert Fuß weiter nach vorn ausgeworfen, und der Explorer über das Hinderniß hinübergewunden. Es war eine schwere, langwierige Arbeit, die mehrere Stunden und alle Kräfte erforderte; dafür gewannen wir aber Zeit, uns einigermaßen auf dem Dampfboot zu orientiren und uns auf dem sehr beschränkten Raume, der für Monate unser täglicher Aufenthalt bleiben sollte, etwas bequemer einzurichten. Der größte Theil des Daches der Cajüte wurde von Capitain Robinson in Anspruch genommen, dessen eiserne Ruderstange, in einer für unsere Füße gefährlichen Weise, über die ganze Breite der Plattform hin und her fegte. Auf dem Radkasten, also hinter der Ruderstange, befand sich eine Art von Bank für vier Personen, die von dem Hydrographen Bielawsky, von Egloffstein dem Topographen, von Lieutenant Ives und zuweilen von Lieutenant Tipton, dem Commandeur unserer Escorte, eingenommen wurde. Vor dem Revier des Capitain Robinson befand sich ein fünf Fuß breiter freier Raum, der ebenfalls über die ganze Breite reichte; diesen nun erklärten Dr. Newberry und

ich für unser Reich. Dort lagen und standen, außer den Waffen der Soldaten und einigen Instrumenten, die Apparate und Koffer, die zu unsern Sammlungen bestimmt waren. Wir selbst fanden bequemen Platz auf den Kisten, und hatten dort stets unsere Zeichen- und Jagdgeräthschaften in der Nähe, und bei der freien Aussicht, die sich uns von dort aus bot, hatten wir fast unausgesetzt Gelegenheit, von dem Einen oder dem Andern Gebrauch zu machen.

Unten nun im Boote selbst, auf dem angehäuften Brennholz, auf den Wänden des Fahrzeugs und sogar oben auf dem Dampfkessel, saßen, lagen und kauerten die Soldaten, Bootsleute, Diener und Indianer. Alle, außer den wackern und gewandten Bootsleuten, zeigten in ihren Mienen unverkennbare Zufriedenheit darüber, daß es ihnen vergönnt war, den größten Theil der Zeit in süßem Nichtsthun hinzubringen. Die auffallendsten Gestalten in diesem Haufen waren ein Diegeno- und ein Yuma-Indianer, die uns als Dolmetscher auf der abenteuerlichen Fahrt begleiteten. Maruatscha, ein hochgewachsener, stämmiger Yuma, war vertraut mit allen Mundarten der am Colorado lebenden Eingeborenen, und daher im Stande, zwischen diesen und uns zu vermitteln, indem er sich mit dem Diegeno-Indianer, Mariando, in der Yuma-Sprache einigte, und Letzterer sich wieder der spanisch-mexikanischen Sprache bediente, um sich uns verständlich zu machen.

Maruatscha stand unter den Eingeborenen im Rufe eines großen Redners, eines talentvollen Sängers, und vor Allem eines gefürchteten und anerkannten „Löwen", dem keine Indianerin am Colorado zu widerstehen vermochte. Die Reise mit uns schien ihm sehr gelegen zu kommen, indem er schon längst, wie Mariando versicherte, den Entschluß gefaßt hatte, zwei seiner weiter nördlich lebenden Frauen zu besuchen. Mariando, ein stiller, freundlicher Indianer, der schon den gesetzteren Jahren angehörte, verband mit der, seiner Race eigenthümlichen Schlauheit, eine gewisse Ehrlichkeit und Empfänglichkeit des Gemüthes, die ihn bald bei Allen beliebt machten und weit über sämmtliche dortigen Eingeborenen, in unseren Augen aber auch über die rohen

amerikanischen Soldaten stellten. Beide Indianer hielten treu zu uns und leisteten uns durch ihre genaue Verdolmetschung die wesentlichsten Dienste.

Endlich gelangte der Explorer wieder in tiefes Wasser und glitt mit voller Dampfkraft auf demselben hin. Doch nur von kurzer Dauer war unsere Freude; nach Zurücklegung von etwa zwei Meilen erschallte abermals das verhängnißvolle „Two feet and a half!" und fest saßen wir auf einer neuen Sandbank. Das Winden und Heben wollte gar kein Ende nehmen, und erst gegen Abend erreichten wir gutes Fahrwasser dicht am rechten Ufer, wo wir anhielten, um zum letzten Male Angesichts des Forts zu übernachten. Zelte und Lagergeräthschaften wurden auf's Ufer gebracht, trockenes Treibholz lag in Massen umher, und als es dunkelte, beleuchteten hellflackernde Feuer die schwarzen Umrisse des ruhenden Explorers und die in verschiedenen Gruppen zusammensitzenden Leute. Die Erfahrungen des ersten Tages unserer Reise konnten nur sehr gering genannt werden, denn wir befanden uns in der Mitte der Landschaft, die wir so oftmals von den Höhen des Forts aus übersehen hatten, und in gerader Richtung, kaum vier Meilen vom Fort selbst; wir waren umgeben von feuchtem, schlammigem Boden, dessen Einförmigkeit allein von den Haufen des Treibholzes unterbrochen wurde. Auf dem linken Ufer erblickten wir den ebenso einförmigen Streifen einer Weidenwaldung, vor uns dagegen lag, uns gleichsam lockend, die tiefgekerbte Reihe der Dome mountains. Die Nacht war klar, aber kalt, und tüchtiges Feuer erwünscht, als wir uns am frühen Morgen des 12. Januar zur Weiterreise rüsteten. Glücklicher als am vorhergehenden Tage, legten wir, ohne auf Hindernisse zu stoßen, eine bedeutendere Strecke zurück, und der Explorer wollte eben das rechte Ufer verlassen und, dem Hauptcanal folgend, sich nach dem linken Ufer hinüberziehen, hinter welchem uns zum ersten Male die Aussicht auf Fort Yuma entzogen worden wäre, als ein junger Indianer aus dem dichten Weidengebüsch brach und uns unter lautem Schreien ein kleines Paket zeigte. Das Ruderboot wurde bemannt, der Indianer

an Bord gebracht, und es stellte sich zu Aller Freude heraus, daß unvermuthet am vorhergehenden Abend eine Post auf der Station eingetroffen war, die einen reichen Schatz von Briefen und Zeitungen für uns mitgebracht hatte. Den indianischen Boten behielten wir bei uns, um ihn an demselben Tage noch wieder mit Briefen zurücksenden zu können. Der Explorer verfolgte unterdessen seine Straße, und kaum eine Stunde nach Empfang der Briefe saßen Diejenigen, welche nicht durch besondere Arbeiten gefesselt waren, an verschiedenen Punkten auf der Plattform, und schrieben, trotz des Zitterns und Bebens, welches die unermüdlichen Maschinen erzeugten, die ersten Briefe auf den lehmfarbigen Wellen des Colorado.

Um die Mittagszeit wurde an einer geeigneten Stelle Holz eingenommen, der Indianer zu gleicher Zeit entlassen, und die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich wieder der Umgebung zu, die sich indessen nur wenig von der am vorhergehenden Tage unterschied. Die Wüste, in Form einer sich nach dem Fluß zu senkenden Kiesebene, engte das Thal abwechselnd mehr oder weniger ein, und verrieth schon durch ihre Vegetation die Beschaffenheit ihres Bodens. Artemisien, Kreosotpflanzen*) und Greasewood oder Talgholzpflanze,**) so genannt wegen der Schnelligkeit, mit welcher sie vom Feuer verzehrt werden, und die vorzugsweise auf nahrungslosem Boden gedeihen, bildeten kleine Gruppen auf der Ebene selbst, während in den vom Wasser ausgewühlten Spalten die höheren Kronen der Mezquitbäume***) und blätterarmer Dornbäume†) emporragten, und Weiden strichweise den einzigen Schmuck der Ufer des Stromes bildeten. Schöngefiederte Pelikane††) sonnten sich träge auf den Sandbänken; weiße Reiher†††) saßen wie sinnend auf den zahlreichen Treibholz-Klippen (snags) umher, Kraniche*a) segelten in langen Reihen durch den klaren Aether und erfüll-

*) Larrea Mexicana. **) Obione canescens.
***) Algarobia glandulosa und Strombocarpa bubescens.
†) Dalea spinosa. ††) Pelicanus trachyrhynchus.
†††) Ardea occidentalis. *a) Grus Canadensis.

ten die Lüfte mit ihrem durchdringenden Geschrei, während der blaue Reiher*) regungslos im seichten Wasser auf seine Beute lauerte, und grünschillernde Kormorans**) vor dem heranbrausenden Dampfer aufflogen, in einiger Entfernung vor demselben sich wieder auf dem Wasserspiegel niederließen, um sich nach kurzer Zeit von Neuem verscheuchen zu lassen.

Wir legten an diesem Tage fünfzehn Meilen zurück, und stießen erst zur späten Nachmittagsstunde auf Hindernisse ernsterer Art, welche uns veranlaßten, früher, als wie es unter günstigeren Umständen geschehen wäre, unser Tagewerk für beendigt zu erklären. Das rechte Ufer war uns am nächsten, das Wasser an demselben tief, der Capitain steuerte daher den Explorer nach demselben hinüber, und bald darauf waren unsere Leute damit beschäftigt, zwischen den gedrängt stehenden Weiden eine Stelle zu unserm Lager zu säubern. So klar und schön das Wetter war, so machte sich doch der Januar auch schon in diesen Breiten, sogar während des Tages bemerklich. Tüchtige Feuer, welche die Annehmlichkeiten des Lagerlebens erhöhen, knisterten daher vor jedem Zelte, und dieselben zu unterhalten wurde uns nicht schwer, da uns ein wahrer Ueberfluß an leichtbrennendem, trockenem Holze umgab.

Mr. Robinson, der während des Tages stets so wortkarg war, und für nichts als für die sichere Fahrt unseres Dampfbootes Sinn zu haben schien, thaute förmlich auf, wenn er mit uns im Kreise saß; er wurde fröhlich und gesprächig, und gern ließ ich mich mit ihm in eine Unterhaltung ein, die, bei seinem klaren Urtheil und bei seiner Kenntniß des dortigen Landes, nur belehrend für mich sein konnte. Wir sprachen an diesem Abend von den dortigen Eingeborenen, und verglichen die Indianer des Gila- und des Colorado-Thales mit einzelnen Stämmen des Ostens, die schon längst von den Weißen verdrängt wurden und die jetzt gleichsam die Schutzmauer gegen die wilden Prairie-Indianer bilden. Natürlich fiel das Urtheil zu Gunsten der

*) Ardea herodias. **) Carbo penecillatus.

letzteren aus, doch wurde auch hervorgehoben, daß es bis jetzt noch nicht möglich sei, genau zu entscheiden, was für Fähigkeiten in den zuerst erwähnten Nationen schlummern. „Ganz abgesehen davon,“ sagte Robinson, „daß auch unter einer rothen Haut ein Gentleman verborgen sein kann, glaube ich doch kaum, daß jemals ein Yuma- oder Mohave-Indianer ein weißes, wohlerzogenes Mädchen so weit zu fesseln im Stande wäre, daß sie ihn zu ihrem Gatten wählte, was doch besonders in neuerer Zeit mehrfach in den Vereinigten Staaten am Missouri und Mississippi vorgekommen ist. Freilich sind auch dort Fälle bekannt, die man im Anfange für unglaublich hätte halten müssen; doch die Liebe vermag viel,“ fügte er mit einem vielsagenden Lächeln hinzu, als ob er diese Behauptung ganz bequem durch Mittheilung eigener Erlebnisse bekräftigen könne. „Es ist nun schon eine Reihe von Jahren her,“ fuhr er fort „als das Arkansas-Territorium als Staat in die Union aufgenommen wurde. Schon vor dieser Zeit lebten eine Menge Ansiedler in der Gegend von Little rock, dem jetzigen Gouvernements-Sitz dieses Staates. Diese Leute waren nicht nur einfache Ackerbauer, die im Schweiße ihres Angesichts den Boden bestellten, sondern es befanden sich auch Familien unter ihnen, die Mittel genug besaßen, sich mit einem gewissen Luxus zu umgeben, und zugleich ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung angedeihen zu lassen. Ein solcher Mann war Mr. Jones. Im Walde, wo hochstämmige Bäume ihn von allen Seiten umgaben, hatte er eine Sägemühle angelegt, die seinen Erwerbszweig bildete, doch floß ihm sein Reichthum auch noch aus anderen Quellen zu; er hätte es sonst gewiß nicht vermocht, sich so viele Sclaven zu halten, und ein so schönes Haus zu bauen, in welchem er still und zufrieden mit seiner Frau und seinen drei Töchtern lebte.“

„Die Chickasaw-Indianer, damals noch eine wilde Nation, bewohnten ebenfalls jene Gegend; sie jagten, fischten, bekriegten ihre Feinde, und außer einigen Diebstählen kam nichts vor, was eine größere Feindschaft zwischen den Ansiedlern und ihren Nachbarn hätte veranlassen können. Mr. Jones, mehr aber noch seine Frau genossen bei den Ein-

geborenen ein gewisses Ansehen, nicht allein für die Geschenke, welche sie an die Wilden austheilten, sondern auch für die Nachsicht, mit welcher sie ihnen erlaubten, ihr Haus und den Hof zu betreten. Eine natürliche Folge hiervon war, daß sich ein gegenseitiges Zutrauen einstellte, welches so weit gedieh, daß einzelne der indianischen Sprößlinge mit den Kindern des Mr. Jones, dessen älteste Tochter kaum das zehnte Jahr erreicht hatte, verkehren durften. Unter der dunkelfarbigen Gesellschaft, die man am häufigsten in harmlosen Spielen mit den kleinen Mädchen erblickte, zeichnete sich besonders ein schlanker Bursche von etwa fünfzehn Jahren aus, dem man, seiner außerordentlichen Gewandtheit wegen, den Namen „Wiesel" beigelegt hatte. Er übernahm gleichsam die Rolle eines Beschützers seiner kleinen weißen Gespielinnen, und wachte mit einer solchen zuverlässigen Sorgfalt über dieselben, daß, wenn die Kinder sich vom Hofe entfernt hatten, Jeder im Hause sich beruhigt fühlte, wenn er den Wiesel in ihrer Nähe wußte. In dem Grade nun Wiesel durch seine Zuverlässigkeit und durch Einbringen von Wild seine Anhänglichkeit an die jungen Mädchen zu erkennen gab, bewiesen ihm diese und besonders die älteste ihre Zuneigung dadurch, daß sie ihn nicht nur gut englisch sprechen, sondern auch lesen lehrten, eine Arbeit, der sich der junge Indianer mit außergewöhnlicher Geduld unterwarf. Es war ein schönes Bild, wenn man den Burschen, der sich in seinem Aeußern nur durch einen schlanken Wuchs und regelmäßigere Gesichtsbildung von den meisten seiner Stammesgenossen unterschied, in der Mitte der zarten Kinder erblickte, deren Haut, neben den bronzefarbigen Zügen ihres Gefährten, nur noch reiner und weißer erschien, und deren sanfte, hellblaue Augen in so grellem Contrast zu den feurigen, schwarzen Pupillen des Indianers standen. Alle bunten Bänder und kleinen Schmucksachen, deren die Mädchen habhaft werden konnten, hingen sie ihrem Liebling um, der ihnen dafür die schönsten Blumen und Vögel des Waldes zurückgab."

„Diese völlige Umgestaltung eines der Ihrigen rief unter Wiesels Verwandten allerdings Mißvergnügen hervor, da jedoch Niemand seinen

starren Sinn zu brechen vermochte, und der stets phantastisch gekleidete junge Mann gewissermassen eine Zierde des Stammes wurde, so ließ man ihn gewähren und hoffte, daß er dereinst von selbst wieder zu Gewohnheiten und Verhältnissen zurückkehren würde, für welche er geboren und ursprünglich bestimmt war."

„Die Zeit verging unter solchen Umständen; Wiesel erreichte sein siebzehntes Jahr, und verstand schon ebenso gut mit der Feder, wie mit der Büchse und dem Bogen umzugehen, als sich ein Umstand ereignete, der plötzlich über die ganze Zukunft des jungen Indianers entschied. Die Nation der Chickasaws beabsichtigte einen Kriegszug in das Gebiet eines feindlichen Stammes zu unternehmen, und schien Wiesels Verwandten dies die beste Gelegenheit, ihn durch Theilnahme an demselben wieder in einen vollständigen Indianer umzuwandeln."

„An allen Tänzen und Festlichkeiten, die, um einen guten Erfolg des verabredeten Unternehmens zu sichern, von den Chickasaws aufgeführt wurden, mußte Wiesel sich betheiligen, und verfehlten der wilde Enthusiasmus der alten erfahrenen Krieger, so wie die Aussicht, durch eine kühne That in ihre Reihen aufgenommen zu werden, ihren Einfluß nicht auf den Burschen, dessen indianisches Blut mit aller Wildheit zu kochen begann. Gräßlich bemalte er seit langer Zeit wieder zum ersten Male sein Gesicht, die entblößte Brust und Arme, und auf diese Weise kriegerisch geschmückt, eilte er zu seinen kleinen weißen Gespielinnen, um ihnen von kommenden großen Thaten zu erzählen, und mit seiner Kraft, seiner List und Tapferkeit zu prahlen. Erschrocken wichen die jungen Mädchen vor dem entstellten Wiesel zurück, und als er sich stolz aufrichtete und mit indianischer Beredtsamkeit mittheilte, daß er jetzt statt der Blumen nur noch blutige Skalpe seiner erschlagenen Feinde mitbringen würde, da wendeten die Kinder sich von ihm und riefen ihm weinend zu, daß sie nie seine blutige Hand berühren, und ihn sogar nie wieder sehen wollten."

„Bitter enttäuscht schaute Wiesel auf seine trauernden Freundinnen, lange kämpfte er mit sich selbst, und schritt dann schweigend zu

dem nächsten Wasser, wo er seine kupfrig glänzende Haut von den entstellenden Farben reinigte. Niedergeschlagen kehrte er zu den Wigwams seines Stammes zurück, doch kaum hatte man dort seine Züge erblickt, auf welchen die kriegerische Malerei fehlte, als der von Natur muthige Wiesel laut der Feigheit angeklagt und von allen Seiten beschimpft und verhöhnt wurde. Die Zauberer und Medicinmänner des Stammes erklärten indessen, daß ein böser Geist in den jungen Indianer gefahren sei, und daß sie einen Versuch machen würden, denselben wieder auszutreiben; selbst Wiesel schenkte den Behauptungen der weisen Männer Glauben, und unterwarf sich willig den ihm angeordneten Kuren. Er gebrauchte Dampfbäder, indem er in einen kleinen, dicht verschlossenen Behälter kroch, in welchem, mittelst glühender Steine und Wasser, heißer Dampf erzeugt wurde. Im Zustande der größten Erhitzung stürzte er sich dann in's kalte Wasser; die Zaubertrommel wurde fortwährend in seiner Nähe gerührt und von wildem Gesang begleitet, doch nichts vermochte den kriegerischen Muth des Jünglings wieder anzufachen; der Tag des Aufbruchs der Krieger rückte heran, doch Wiesel blieb ernst und verschlossen. Endlich erklärte er seine Absicht, den Erfolg des Fastens zu versuchen, und ohne Lebensmittel oder Waffen mit sich zu führen schritt er dem Walde zu."

„An demselben Abend erschien Wiesel im Hause des Mr. Jones, wo er mit der gewohnten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Ohne Rückhalt theilte er dem Ansiedler seine ganze Lage mit, und fügte zugleich die Bitte um seine Beihülfe hinzu, da er gesonnen sei, ein weißer Mann zu werden und eine Gegend zu verlassen, in welcher er von seinen nächsten Verwandten mit Spott und Hohn behandelt werde. Es bedurfte keines großen Zuredens von Seiten der Mrs. Jones und ihrer Kinder; Mr. Jones hatte schon längst die Anlagen und Neigungen des jungen Indianers erkannt, und menschenfreundlich, wie er war, gewährte es ihm große Freude, einen Versuch mit den Talenten eines Abkömmlings der unglücklichen verfolgten Race, der Urbewohner des amerikanischen Continentes machen zu können."

„Am folgenden Morgen in aller Frühe wanderte Wiesel, der den Namen Johnson angenommen hatte, am Arkansas-Fluß hinunter; er war mit Geld und Briefen versehen, und nachdem er den Mississippi erreicht hatte, wurde es ihm nicht schwer, auch seinen Weg nach Philadelphia zu finden, wohin er vom Mr. Jones an einen seiner Freunde empfohlen worden war."

„Ich überspringe jetzt einen Zeitraum von acht Jahren," erzählte Robinson weiter. „Acht Jahre vergingen, während welcher Zeit Wiesel beständig in brieflichem Verkehr mit seinem Wohlthäter und dessen Familie blieb. Die Geldsummen, die er von dort alljährlich erhielt, wurden auf seinen ausdrücklichen Wunsch verringert, und in den letzten drei Jahren endlich ganz von ihm zurückgewiesen. Manches hatte sich unterdessen geändert; die Bevölkerung im Arkansas-Gebiet war dichter geworden, die Chickasaws waren weiter westlich auf die Nordseite des Arkansas-Flusses gezogen und begannen Viehzucht und Ackerbau zu treiben; Mr. Jones' Reichthum hatte sich noch bedeutend vergrößert, und aus der ältesten Miß Jones war eine ehrbare Frau geworden."

„Doch auch in Philadelphia war nicht Alles beim Alten geblieben, trotzdem Wiesels Briefe an seine Jugendgespielinnen und deren Antworten auf dieselben noch immer den harmlosen, kindlichen Charakter früherer Jahre trugen; denn eines Abends erschien im Hause des Mr. Jones ein feingekleideter Herr, in dessen dunkler Gesichtsfarbe die indianische Abkunft nicht zu verkennen war, dessen Wesen und Benehmen aber durchaus den gebildeten Gentleman verrieth."

„Dr. Johnson", sprach Mr. Jones, als er den Herrn seiner Familie vorstellte, und „Wiesel" schallte es freudig zurück, als die Damen des Hauses ihren alten Bekannten herzlich begrüßten. „Ein Blick überzeugte beide Theile, daß die Zeit der kindlichen Spiele längst vorüber sei, doch Niemand empfand Schmerz darüber, denn da saß der einst wild geschmückte, angehende indianische Krieger, als ein edel wirkendes Mitglied der civilisirten menschlichen Gesellschaft. Dr. Johnson ließ sich in dortiger Gegend als praktischer Arzt nieder und erwarb sich bald

großen Ruf. Wie lange er um die zweite Tochter des Mr. Jones freite, weiß ich nicht, mir wurde nur mitgetheilt, daß gar nicht so sehr lange nach der Ankunft des Dr. Johnson, eine schöne Amerikanerin einem indianischen Gentleman ihre Hand gereicht habe.“—„Glauben Sie nun,“ wendete sich Robinson an mich, „daß einer der hiesigen Indianer jemals die Rolle des „Wiesel“ würde spielen können?“ „Allerdings!“ gab ich ihm zur Antwort, „ich will zwar nicht von den Apaches sprechen, doch bin ich überzeugt, daß der eigentliche Charakter der ackerbauenden Stämme im Thale des Colorado im Allgemeinen ebensoviele und vielleicht mehr gute Eigenschaften birgt, als die meisten Eingeborenen östlich von den Rocky mountains aufzuweisen haben. Es ist nur ein Unglück, daß bei der ersten Bekanntschaft der Indianer mit den Weißen, ihnen gewöhnlich ein schlechtes Beispiel gegeben wird, und daß, wenn bessere Elemente erst dorthin gelangen, die Uebel schon so tief Wurzel geschlagen haben, daß das Verdrängen derselben fast zur Unmöglichkeit geworden ist. In der Brust jedes Menschen, seine Farbe mag sein, welche sie will, liegt ein Keim zum Guten und ein Keim zum Bösen; was den einen weckt und emportreibt, tödtet den andern, nur mit dem Unterschied, daß der letztere weniger Nahrung bedarf, und unter gleich starken Einflüssen üppig wuchert, während ersterer nur verstohlen langsam fortwächst.“ „Sie mögen recht haben,“ antwortete Robinson, „doch glaube ich kaum, daß Sie in Amerika Viele finden werden, die hinsichtlich der Indianer Ihre Meinung theilen.“

Neuntes Kapitel.

Das Winden über Sandbänke. — Der weiße Ansiedler. — Cereus giganteus. — Purple hill paß. — Die schönen Aussichten. — Die Kieswüste. — Biber im Colorado. — Musik im Lager. — Brechen des Steuerruders. — Der Chimney peak. — Reise um den Chimney peak. — Angeschwemmtes Land. — Der Schläfer-Felsen. — Red rock gate. — Light house rock. — Porphyr-Paß. — Kiesebenen. — Long range und Short range. — Indianer am Ufer. — Hohe Ufer. — Uferschwalben. — Lager auf der Sandinsel.

Der Morgen des 13. Januar wurde mit Holzeinnehmen begonnen; ich benutzte daher die kurze Zeit, einen Spaziergang zu unternehmen, um mich von dem Charakter einer Reihe niedriger Felsenhügel zu überzeugen, die in geringer Entfernung über dem Schilf und den Weiden emportauchten. Der Weg dorthin war indessen so schwierig, und dichtes, verworrenes Gestrüpp hinderte dermaßen meine Schritte, daß ich nur langsam vorwärts kam, und die Pfeife des Explorers mich zurückrief, noch ehe ich den bezeichneten Punkt erreicht hatte. Ich erkannte indessen aus der Ferne, daß die Formation, ähnlich der des Pilot knob, vulkanischer Art war, welche Meinnng Dr. Newberry, unser Geologe, bestätigte. Als ich wieder auf dem Ufer anlangte, war das Dampfboot zur Abfahrt bereit; Dr. Newberry und ich, die anerkannten Nachzügler der Expedition, nahmen unsere Plätze ein, und kurze Zeit darauf befand sich der Explorer vor der Sandbank an derselben Stelle, an welcher wir am vorhergehenden Abend aufgelaufen waren. Der Anker wurde

wieder ausgeworfen, die langweilige Arbeit des Windens begann, und ich präparirte einige Vögel, die ich in der Frühe auf dem Ufer geschossen hatte.*) Die Seichtigkeit des Flusses erschwerte das Winden so sehr, daß Capitain Robinson auf Erleichterung des Dampfbootes drang, und die ganze Bemannung, mit Ausnahme der bei der Winde Beschäftigten, in dem Ruderboote an's linke Ufer sendete. Auch hier weckten einige Felsenhügel in der Ferne unsere Neugierde, so daß Dr. Newberry und ich aufbrachen, um über die mit Weiden bewachsenen Ebenen zu denselben hinzueilen. Wir geriethen indessen bald zwischen eine große Anzahl langgestreckter Lachen und morastiger Teiche, so daß wir in dem hohen Schilf nicht nur von einander getrennt wurden, sondern uns auch glücklich schätzten, unsern Weg wieder aus dem gefährlichen Labyrinth herausgefunden zu haben; geduldig warteten wir daher auf dem sandigen Ufer auf das Flottwerden unserer Expedition. Nach harter Arbeit gelangte das Boot endlich wieder in tiefes Wasser, und während mehrerer Stunden hinderte uns, trotz der vielen Krümmungen des Flusses, nichts in unserer Fahrt. Wir erblickten zahlreiche Heerden von Gänsen,**) doch gelang es uns nicht, einen der so erwünschten Braten zu erhalten, indem das Stöhnen der Maschinen die Scheu dieser vorsichtigen Vögel noch vergrößerte. Auch Indianer sahen wir hin und wieder auf dem Ufer; es waren kleine, wild aussehende Gestalten, die man auf den ersten Blick als Fremdlinge in dieser Gegend erkannte. Sie gehörten nach Mariando's Aussage zum Stamme der verrätherischen Apaches, und beide Dolmetscher riethen uns, stets vor ihnen auf unserer Hut zu sein, da diese Wüstenbewohner nur um zu rauben an den Colorado gekommen seien.

Zu unserer rechten Seite näherte sich die Kieswüste immer mehr dem Flusse, so daß sich zwischen derselben und den trüben Fluthen nur noch

*) Eine kleine Meise, Sitta pygmaea, ein grauer Neuntödter, Tyrannula cinerascens.

**) Anser Hutchinsii.

ein ganz schmaler Uferstreifen befand, der spärlich mit schlanken, aber durch einen alten Brand versengten und getödteten Weidenbäumen und niedrigem, noch lebendem Gestrüpp bewachsen war. Zu unserer Linken dehnte sich der fruchtbare Boden des Thales weiter aus, und wir erblickten daselbst sogar Spuren einer neuen Cultur, so wie am Abhange eines kleinen Hügels die flüchtig zusammengefügte Hütte eines weißen Ansiedlers. Holstedt ist der Name des Mannes, der jene Strecke culturfähigen Bodens zu seinem Eigenthum ausersehen hat, und zu jener Zeit eine Anzahl von Arbeitern damit beschäftigte, Canäle und Wasserrinnen zu ziehen, um mittelst derselben auch in trockenen Jahreszeiten seinem Acker eine befruchtende Feuchtigkeit erhalten zu können. Es gehört gewiß eine bedeutende Selbstverläugnung und sichere Aussicht auf späteren Gewinn dazu, sich in so tiefer Wildniß eine Heimath zu gründen; denn es ist nicht anzunehmen, daß sich dorthin Jemand zurückzieht, der mit sich und der ihn umgebenden Natur allein zu sein trachtet, und in letzterer gleichsam Ersatz sucht für das, was er in der civilisirten Heimath hinter sich zurückließ. Amerika ist aber das Land greller Widersprüche; blendende Schätze birgt die leblose Wüste; paradiesische Landstriche bleiben unbeachtet, und über dieselben hinweg zieht gleichgültig der goldgierige Mensch, um in jener sein einziges, aber verführerisches Ziel zu verfolgen.

Doch auch auf dem rechten Ufer wurde das Thal allmählich verdrängt, und zwar nicht durch Kiesebenen, sondern durch hohe, imposante Felsmassen, die steil und majestätisch emporragten. Die Vegetation verschwand mehr und mehr, und beschränkte sich zuletzt auf kleine Weidenwaldungen in den Mündungen der Schluchten und auf den sandigen Inseln, während die buntfarbigen Trachyt- und Porphyrmassen[23]) den eigenthümlichen Anblick riesenhafter Cacteen[24]) zeigten, die theils candelaberförmig, oder einsamen Schildwachen nicht unähnlich,*) über dem kahlen Gestein emporragten, theils wie runde Aus-

*) **Cereus giganteus.**

wüchse*) gleichsam an den Abhängen klebten, und aus der Ferne kaum von den Felsen selbst zu unterscheiden waren.

Der gewöhnlich klare Himmel hatte sich an diesem Tage mit einem dichten, grauen Wolkenschleier überzogen; eisiger Wind sauste uns aus den wilden Schluchten entgegen, und kräuselte das gelbe Wasser des Stromes, der sich im wilden Andrange schaumerzeugend über verborgene Felsen und Holzklippen dahinstürzte, und dem Steuermann die gefährlichen Stellen verrieth.

Da wir auf der geringen Räumlichkeit des Dampfbootes uns weder durch Bewegung noch durch andere Mittel der empfindlichen Wirkung des eisigen Windes zu entziehen vermochten, so war es uns fast erwünscht, als wir schon gegen vier Uhr Nachmittags, nach Zurücklegung von etwa zehn Meilen, durch zahlreiche Sandbänke gezwungen wurden, auf dem rechten Ufer zu landen. Wir schlugen daselbst unser Lager auf, und fanden in den ausgewaschenen Höhlen am Fuße der Berge Schutz vor der rauhen Witterung, und Holz genug, um eine angenehme, wärmende Temperatur um uns zu verbreiten. Die Nacht war stürmisch und kalt; der Regen schlug schauerweise an die straffen Wände unserer Zelte; doch als ich in der Frühe des 14. Januar in's Freie trat, schwamm das ganze westliche Ufer des Colorado in Sonnenschein, während auf der Ostseite bläuliche Schatten sich lagerten, und zackige Gebirgszüge phantastische Linien auf dem glänzenden Spiegel des Stromes zeichneten. Die hellrothen und violetten Felswände, noch feucht von dem nächtlichen Regen, schienen mit frischer Farbe überstrichen zu sein, und verliehen der Landschaft durch die grellen Contraste einen überaus lieblichen Reiz. Ich erstieg die nächste Höhe, um mir von dort aus eine Ansicht des Felspasses zu verschaffen, durch welchen am vorhergehenden Tage unser Weg geführt hatte, und den wir, auf Veranlassung der schönen Färbung des Gesteins, mit dem Namen „Purple hill paß" belegt hatten. Wir brachen endlich auf und wurden,

*) Echinocactus Wislizeni.

nachdem wir kaum die Mitte des Stromes erreicht hatten, die ganzen Kräfte unserer Mannschaft in Anspruch genommen, um den Explorer über eine Reihe von Sandbänken zu schaffen. Welcher Verlust an Zeit mit diesen rasch auf einander folgenden Hindernissen verbunden war, geht daraus hervor, daß wir uns in der Frühe des vierten Tages unserer Reise erst fünfundzwanzig Meilen von Fort Yuma befanden, doch hofften wir noch immer, weiter nördlich besseres Fahrwasser zu finden, um die Reise in der uns bestimmten Zeit zurücklegen zu können.

Hatte sich mir von den Höhen des Ufers aus eine herrliche Aussicht gegen Süden geboten, so stand das Bild, welches sich, als wir auf den Sandbänken hielten, in nördlicher Richtung vor uns ausdehnte, demselben in keiner Weise nach.

Werke von Menschenhänden, welche die getreuste Nachahmung einer bildenden Natur sind, werden als Meisterwerke bewundert; wo die schaffende Natur in ihren Formen gleichsam an den Kunstsinn ihrer edelsten Geschöpfe erinnert, da steigert sich oftmals das Erstaunen theilnahmvoller Beschauer. Dieser Art nun war das Panorama, in welches uns hineinzudrängen wir eben im Begriffe standen. Weithin dehnte sich der glanzreiche Spiegel des Stromes mit all' seinen schäumenden Wirbeln und schwarzen Baumstämmen vor uns aus. Aehnlich kunstreich und sinnig geordneten Coulissen, schoben sich wilde Felsmassen, jedesmal Vorsprünge bildend, weit in die Fluthen hinein, und spiegelten in denselben ihre hochaufstrebenden Wände und Thürme in der ganzen Pracht einer schönen Beleuchtung. Ein schmaler Waldstreifen trennte die Felsen von den trügerischen Bildern im Wasser, und umsäumte gleichsam die ausgedehnte glatte Fläche, welche durch den Widerschein des wolkenlosen Himmels im reinsten Lichtblau prangte. Durch die vergrößerte Entfernung veränderte sich stufenweise die Farbe des Gesteins der sichtbaren Punkte, und ging von schönem Roth in unbestimmtes Violet und duftiges Blau über. In weiter, nebeliger Ferne tauchten neue Gebirgszüge vor uns auf, wie um uns vorzubereiten auf die beständige Abwechselung in der uns umgebenden Scenerie. Nach-

dem wir die Sandbänke überwunden hatten, erfreuten wir uns auf längere Zeit guten Fahrwassers und einer Umgebung, die unausgesetzt unsere Aufmerksamkeit fesselte. Erst in den Nachmittagsstunden traten die Felsen weiter zurück, und den Raum zwischen diesen und dem Fluß füllten zu beiden Seiten wieder die hohen Kiesebenen aus. Wo das Wasser der Gebirge in wildem Sturz die Wüste aufgerissen, und nahe dem Strome kleine unfruchtbare Thäler gebildet hatte, erblickte man vielfach thurmähnliche Ueberreste der Ebene, die mit ihren horizontalen Lagen von Sand, Kies und Lehm aus der Ferne kaum von künstlichem Mauerwerk zu unterscheiden waren. Nur gegen acht Meilen legten wir an diesem Tage zurück, und bezogen unser Lager auf dem rechten Ufer, am Fuße der Hochebene, wo auf einem schmalen Streifen angeschwemmter Erde junge Schößlinge dicht gedrängt unter hohen, schwarzgebrannten Weiden wucherten. Den alten Brand bemerkte ich übrigens zu beiden Seiten des Colorado mit wenig Unterbrechung auf der ganzen Länge des Stromes; mir schien derselbe absichtlich von den Eingeborenen angelegt gewesen zu sein. Ich hegte anfangs die Vermuthung, daß dieses geschehen sei, um die Ufer des Flusses für die indianischen Reisenden, die dort nur auf ihre eigenen Füße angewiesen sind, wegsamer zu machen, doch überzeugten mich die Pfade, die in gewisser Höhe an den Abhängen der Hügel und über diese so wie über die Gebirge hinwegführten, von dem Gegentheil. Ich schließe daher, daß, wenn der Brand sein Entstehen nicht dem Zufall verdankte, die Anlegung desselben durch die Jagd veranlaßt worden ist. Zur heißen Sommerzeit bieten nämlich die Ufer des Colorado zahlreichen Hirschen einen schattigen Aufenthalt, und das Feuer kann möglicher Weise als Mittel angewendet worden sein, das auf weite Strecken zerstreute Wild an gewissen Punkten zusammenzutreiben.

Vor Eintritt der Dunkelheit stieg ich nach der etwa sechszig Fuß hohen Ebene hinauf; ein kurzer Marsch auf derselben entfernte den Fluß und seine Bäume aus meinem Gesichtskreis, und ich war überrascht durch die furchtbare Oede und Einsamkeit, welche dort oben um

mich herrschte. Kein Strauch, kein Pflänzchen war weit und breit zu erblicken, nur eine gleichmäßige, sanfte Erhebung des Bodens gegen Westen bemerkbar, der sich als eine ununterbrochene Ebene nach allen Richtungen hin ausdehnte. Am merkwürdigsten erschien mir indessen die Oberfläche des Bodens, die sich in ihrem Aeußern kaum von einem Conglomerat unterschied. Kiesel, von der Größe einer Wallnuß bis zu dem Umfang einer Faust, lagen dicht zerstreut neben einander, und zwar nicht, als ob sie ihre Lage dem Zufall verdankten, sondern als wenn sie mit Fleiß, mosaikartig an einander gefügt, und demnächst mittelst einer schweren Walze in den Boden gepreßt wären, über welchen sie in gleicher Höhe emporragten. Erdreich war in den Fugen nicht sichtbar und nur, wenn man einzelne Kiesel entfernte, was in den meisten Fällen nicht ohne Mühe gelang, erblickte man feinen Sand, in welchem die Form des aufgehobenen Steins genau ausgeprägt war. Die Steine selbst bestanden aus Bruchstücken von Porphyr, Basalt, Grünstein, Quarz, Achat, Jaspis, Carneol und Obsidian in den schönsten Farben, und durch den Einfluß des treibenden Sandes und der waschenden Regen war das Aeußere derselben so schön abgerundet und hatte eine so glänzende Politur angenommen, daß die untergehende Sonne sich in denselben wie auf einer Wasserfläche spiegelte, und die dadurch hervorgerufenen Blitze das Auge blendeten.

Als ich in's Lager zurückkehrte, traf ich Robinson damit beschäftigt, am sandigen Ufer, nahe einer runden Höhle, eine Biberfalle aufzustellen. Der Colorado ist nämlich reich an Bibern*), doch leben sie dort nicht gesellig in Dörfern,**) wie an kleineren Strömen, sondern graben sich Höhlen in den Ufern, von welchen einzelne Röhren oberhalb und andere unterhalb des Wasserspiegels ausmünden. Auf langen Strecken bemerkte ich vielfach an den steilen Lehmwänden solche einfache Biberbaue, auch zahlreiche Pfade, so wie Spuren an abgenagten Bäumen und

*) Castor fiber.

**) Beschreibung eines Biberdorfes, siehe Möllhausens Tagebuch rc. Pag. 368.

Zweigen, welche mich die Anwesenheit einer sehr großen Zahl dieser Thiere in dortiger Gegend errathen ließen. Der Abend war mild und angenehm, und bis tief in die Nacht hinein saßen wir beisammen und übten uns leichte Musikstücke auf unseren Instrumenten ein. Es lag für uns ein eigenthümlicher Reiz in dieser Beschäftigung, der wir mit so vielem Eifer oblagen. Wir waren ja die Ersten, welche geregelte Musik in diese Wildniß brachten, und zum ersten Male die stumme Wüste und den verschwiegenen Fluß zu Zeugen der Ergüsse einer frohsinnigen Laune wählten. Heimathliche Klänge in der Heimath sind schön, doch im fernen, fremden Lande dringen sie zum Herzen, und jeder Accord berührt eine lange nachhallende Saite der Erinnerung. Selbst unsere rohen Soldaten schienen nicht ganz unempfindlich gegen die Musik in einer solchen Umgebung zu bleiben, denn wenn die Flammen unseres Feuers hoch aufschlugen, dann beleuchteten sie mehr als eine wilde bärtige Gestalt, die sich lauschend hinter uns auf dem dürren Rasen ausgestreckt hatte.

Der Morgen des 15. Januar war schneidend kalt, weshalb wir uns auch nicht eher zwischen unsern warmen Decken rührten, als bis Wigham, unser gelbhaariger irländischer Aufwärter, den Kopf in unser Zelt steckte, und mit voller Kraft seiner Stimme ausrief: Das Frühstück steht auf dem Tische! Schnell rollten wir aus unsern Feldbetten in's Freie und eilten in das Ruderboot, um dort den Haupttheil der Morgentoilette zu beendigen. Capitain Robinson sah indessen nach seiner Biberfalle, und fand, daß er nicht nur einen Biber gefangen hatte, sondern daß es den Anstrengungen des gefangenen Thieres auch gelungen war, die Kette von dem Pflock zu lösen und mit der Falle, die sich an dem einen Fuße desselben festgeklemmt hatte, zu entkommen. Dieser Verlust machte sich um so fühlbarer, als die Stelleisen und Fallen, die ich zu meinem Gebrauche von San Francisco aus in dem Schooner um Cap Lucas herum geschickt hatte, an der Mündung des Flusses zurückgeblieben waren.

Der Unfall hatte indessen keinen Einfluß auf unsern Appetit, wir

waren fröhlich und guter Dinge, und eine Stunde, nachdem wir unser Zelt verlassen hatten, bebte der Explorer schon wieder unter den heftigen Erschütterungen der arbeitenden Maschinen. Die Felsenketten, die sich zu beiden Seiten von dem Flusse entfernten, näherten sich scheinbar in weitem Bogen wieder nördlich von uns, und schlossen ein wüstes Thal ein, durch welches der Strom sich uns entgegenwand. Absichtlich gebrauche ich das Wort „scheinbar", denn die Gebirgszüge waren keineswegs zusammenhängend, und wenn auch ihre Ausläufer sich hin und wieder berührten, so glaubte ich doch abgesonderte Joche zu erkennen, die in der Richtung von Nordwesten nach Südosten[25]) ihren Weg über den Colorado nahmen. Wir legten den Weg durch das Thal, welches ganz den oben beschriebenen Charakter trug, verhältnißmäßig schnell zurück. Die merkwürdigen Formationen der Felsen, denen wir allmählich näher rückten, nahmen unsere Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß wir weniger dem Eindruck unterworfen waren, welchen die Naturumgebung, die im vollen Sinne des Wortes ausgestorben schien, hervorrufen mußte. Nach einer Reise von ungefähr fünf Meilen gelangten wir endlich wieder zwischen Felsen, die den Strom stark einzwängten und daher seinen Lauf beschleunigten. Außer vereinzelten Cottonwoodbäumen*) hatten wir im Laufe des ganzen Vormittags kein Holz auf den Ufern wahrgenommen; als sich daher hinter einem Felsvorsprung eine Gruppe halb verbrannter Weidenbäume zeigte, steuerte der Capitain auf dieselbe zu, um einen neuen Vorrath von Brennholz einzunehmen. Das Dampfboot landete gerade vor der Mündung einer Schlucht, und ich benutzte daher die Gelegenheit, einen kurzen Spaziergang in's Gebirge zu unternehmen. Ich folgte der Schlucht in ihrem sandigen Bette aufwärts, doch rückten die Felsenmassen, die theils aus metamorphosirten Conglomeraten, theils aus Porphyr und Trachyt bestanden, so dicht zusammen, daß ich zuletzt nur noch durch Springen von Stein zu Stein vorwärts kam. Ich erblickte

---

*) Populus angulata.

Leipzig. A. Edelmann.

Schornsteinfelsen oder Chimney peak.

daselbst auch große Massen von Glimmerschiefer, hin und wieder kupferhaltiges Gestein und starke Quarzadern.[26]) Die Spuren von Bären*) und Bergschaafen**) fand ich in dem Sande frisch abgedrückt, doch blieb mir nicht Zeit genug übrig, mich jagend weiter zu entfernen. Ich beschränkte mich darauf, einigen Vögeln für meine Sammlung nachzustellen, und bereicherte dieselbe an dieser Stelle durch mehrere schöne Finkenarten***).

Wir verließen den Holzplatz, und muthig arbeitete der kleine Explorer in dem tiefen Wasser gegen die starke Strömung. Wir hatten kaum eine Meile zurückgelegt, als bei einer Biegung des Flusses plötzlich die prachtvollen Formen des Chimney peak vor uns lagen. Nur durch die Lage des Felsens und durch Mariando's Zeugniß konnten wir überzeugt werden, daß die ungeheuern Felsmassen, die sich kühn wie Ruinen eines thurmreichen, stolzen Schlosses erhoben, wirklich der Chimney peak seien, den wir von Fort Yuma aus, als eine einzelne Säule wahrgenommen und bewundert hatten. Der Peak lag nicht unmittelbar am Flusse, sondern etwa fünf oder sechs Meilen weiter zurück, umgeben von vulkanischen Gebirgsmassen, die theils als runde Hügel, theils in Zuckerhutform oder als Thürme und Mauern bis zu achthundert Fuß hoch über dem Spiegel des Colorado emporragten. Ich war mit dem Zeichnen der merkwürdigen Scenerie beschäftigt, als heftiges, erschütterndes Aufschlagen des Rades uns davon in Kenntniß setzte, daß ein Unfall unser Boot betroffen hatte. Das eine Steuerruder war gebrochen, und so wurden wir denn genöthigt, auf dem linken Ufer zu landen und den Rest des Tages mit der Ausbesserung des Schadens hinzubringen. Ein unbequemeres Lager, als an diesem Tage, hätten wir kaum finden können, denn das Boot lag an einer zwölf Fuß hohen, steilen Lehmwand, nach welcher unsere Lagerequipage hinaufzuschaffen keine geringe Mühe kostete, und auf dem Ufer wucherte hohes Schilf mit einer solchen Ueppigkeit, daß es fast undurchdringlich

*) Ursus ferox. **) Ovis montana.

***) Chrysomitris psaltria, Pipilo Aberti, Zonotrichia graminea.

war, und ein Weg durch dasselbe erst geschnitten werden mußte. Auf der andern Seite der Schilfwaldung erhoben sich schroffe Felsenhügel, so daß wir das Gepäck und die übrigen Gegenstände eine Strecke am Fuße derselben hintragen ließen, bis sich endlich eine offene Schlucht fand, die sich einigermaßen zum Lagerplatz eignete. Etwa dreihundert Schritte oberhalb des Lagers erweiterte sich das von Felsen eingeschlossene Thal bedeutend, und ich lenkte meine Schritte dorthin, um nach Wild und Exemplaren für meine Sammlung zu suchen. Guter, zeugungsfähiger Boden bildete ursprünglich die Oberfläche dieses kleinen Winkels, doch hatten die Regengüsse nach allen Richtungen hin so tiefe Furchen gezogen, und so weite Strecken mit den aus dem Gebirge herabgespülten Kieseln und Bruchstücken der Felsen bedeckt, daß das Thal für den Ackerbauer dadurch jeden Werth verlor. Ungewöhnlich kräftige Mezquitbäume beschatteten einen Theil der Ebene, deren lockerer Boden, arm an Pflanzen und Grasvegetation, hin und wieder von den weitkriechenden Ranken wilder Kürbisse bedeckt gewesen war, die in den meisten Fällen vertrocknet, nur die gelben apfelsinenförmigen Früchte in langen regelmäßigen Reihen zurückgelassen hatten. Wild erblickte ich gar nicht, obgleich ich vielfach die Spuren großer und kleiner Hasen*) auf dem Sande wahrnahm.

Ich kehrte gegen Abend in's Lager zurück und unternahm noch in der Gesellschaft des Dr. Newberry und des Herrn von Egloffstein die Ersteigung eines der nächsten Felsen, von welchem wir eine Aussicht auf die entferntere Umgebung gewannen. Die Sonne war eben untergegangen, in orangegelber Beleuchtung prangte der westliche Abendhimmel, und vor demselben erhoben sich, dunkelblau und scharfabhebend, wie eine kunstvoll ausgeschnittene Bleiplatte, die zackigen Formen des Chimney peak. Weithin nach Süden und nach Norden erstreckten sich die phantastischen Gebilde, während im Osten rosenfarbige Dämmerung die verworrenen Felsmassen halb verschleierte. Es war ein schöner,

*) Lepus artemisia und L. Trowbridgii.

ein herrlicher Anblick, diese grausige Wildniß, auf welcher die nächtlichen Schatten mit dem letzten Abendroth gleichsam um den Vorrang zu kämpfen schienen, und wohl hatte Dr. Newberry recht, als er mit der ihm eigenthümlichen Vorliebe für schöne Naturscenen ausrief: „Wie lohnt doch ein solcher Genuß für überstandene Beschwerden und Mühen, und wie schnell vergißt man, daß die Aussicht, welche jetzt unser Auge entzückt, nur eine todte, starre Felsenwüste ist.“ Wir stiegen wieder in die Schlucht hinab, wo Wigham, schon längst ungeduldig mit dem Anrichten des Abendbrodes, auf uns harrte, und mürrisch versicherte, daß es nicht seine Schuld sei, wenn wir mit kalter Kost vorlieb nehmen müßten. Es war dieses übrigens nur ein Schreckschuß von unserm gern zankenden Irländer; der Kaffee, ohne den in dem westlichsten Amerika und besonders in der Wildniß keine Mahlzeit denkbar ist, war siedend heiß, das den Kaffee stets begleitende fette Schweinefleisch knisterte noch am Feuer, und das frische Brod war, Dank der Sorge unseres deutschen Kochs, auch noch nicht ausgekältet. Wir speisten, wir rauchten, und wickelten uns in Folge des Holzmangels früher als gewöhnlich in unsere Decken.

Das Steuerruder war wieder ausgebessert worden, und zur frühen Stunde rief des Explorers Pfeife: „Alle Mann an Bord.“ Im weiten Bogen führte der Fluß um den Chimney peak herum, so daß wir von allen Seiten einen Blick auf denselben gewannen. Es würde mir schwer werden, einen Punkt zu bestimmen, von welchem aus der Anblick vorzugsweise einen tieferen Eindruck auf mich gemacht hätte. Ich saß auf dem Verdeck und schaute unverwandt nach den majestätischen Felsmassen hinüber, die scheinbar in jedem Augenblick ihre Gestalt veränderten oder auch sich an einander vorbeischoben. Obgleich wir die rothbraune Farbe des Chimney peak zu unterscheiden vermochten, so kamen wir doch nicht nahe genug, um den Charakter des Felsens genau bestimmen zu können, doch glaube ich kaum, daß nach der Beobachtung der, jenen hervorragenden Punkt einschließenden vulkanischen Gesteins-

arten, ein Zweifel über die Formation des Chimney peak[27]) obwalten kann.

Das Wasser des Colorado war in dieser Region tief und sehr reißend, Felsblöcke ragten vielfach aus den Fluthen hervor, oder befanden sich so weit unter dem Spiegel des Stromes, daß ihre Anwesenheit durch Wirbel verrathen wurde, und es erforderte daher die größte Aufmerksamkeit und Umsicht unseres Capitains, den Explorer sicher zwischen den vielen gefährlichen Stellen hindurchzubringen. Wir gelangten ohne weitern Unfall durch diese Kette der Dome mountains in ein kleines Thal, welches, wie das auf der Südsee, ebenfalls eine von nackten Felsen eingeschlossene Wüste war.

Mit den niedrigen Ufern begannen auch wieder die Sandbänke und das zeitraubende Winden über dieselben. Nur langsam ging deshalb unsere Reise von Statten, und wenn wir seit unserm Aufbruch von Fort Yuma auf dem Flusse auch nahe an fünfzig Meilen zurückgelegt hatten, so betrug die Entfernung von diesem Punkte in gerader Linie kaum halb so viel. Der Aufenthalt auf dem Dampfboote wurde durch die rauhen West- und Nordwinde keineswegs angenehm, und obgleich erst seit einigen Tagen unterwegs, blickten wir doch oft sehnsüchtig nach den Ufern hinüber, und nie mehr, als wenn wir auf dem Sande stundenlang festsaßen, und der aufmunternde Ruf der beschäftigten Leute, mit dem Geräusch der in kurzen Absätzen arbeitenden Maschinen abwechselte, und die Commandoworte des Capitains: „turn her back! stop her! go ahead! slow!“ *) dazwischenschallten. Wir kamen indessen immer wieder los und auch von der Stelle, doch konnten wir häufig des Abends von unserm Lager aus noch den Punkt übersehen, den wir am frühen Morgen verlassen hatten.

Am Abend des 16. Januar schlugen wir auf dem linken Ufer unser Nachtlager auf. Ein schmaler Waldstreifen, hauptsächlich aus

*) Commandos für den Maschinenmeister: „Laß die Maschine rückwärts arbeiten! Laß sie still stehen! Vorwärts! Langsam!“

Weiden und Pfeilholz*) bestehend, trennte die sandige Ebene, welche sich weithin gegen Osten ausdehnte, von dem hohen, sandigen Ufer. Der Colorado hatte die Merkmale seines verschiedenen Wasserstandes deutlich an der nachgiebigen Uferbank zurückgelassen und dieselbe treppenförmig ausgewaschen; ohne Mühe konnten daher die Zelte auf einer Stelle gerichtet werden, die durch den Schutz der Bäume und den trockenen Boden den Vorzug verdiente.

Ich nahm meine Jagdgeräthschaften, drängte mich durch den schmalen Saum der dicht verwachsenen Weiden und Ranken, und eilte auf die Ebene hinaus, um noch einen Hasen für unsere Küche zu suchen. Ganz verschieden von den Kieswüsten, die ich schon oben beschrieb, fand ich diese mit Artemisien und niedrigen Dornen dicht bedeckt; der Boden schien angeschwemmtes Land zu sein, auf welchem die losen und leichtern Bestandtheile in kleine Hügel zusammengeweht waren, während die eigentliche Fläche, aus festem Schlamm und fetter Erde bestehend, zahlreiche Risse, die untrüglichen Beweise neuerer Ueberschwemmungen, zeigte. Auf einigen der Hügel fand ich Topfscherben, doch erkannte ich dieselben leicht für die Ueberreste einer Art Gefäße, deren sich noch heute die Indianer des Thales des Colorado zum Aufbewahren ihrer Kornvorräthe bedienen. Es ist wohl anzunehmen, daß auf derartigen Stellen die Eingeborenen sich nach den Frühjahrsüberschwemmungen auf einige Zeit niederlassen, um, ähnlich den Bewohnern des Nilthals [28]), auf dem frisch befruchteten Boden schnelle und sichere Ernten zu erzielen, wobei die aufgeweichte Erde den die Bequemlichkeit liebenden Kindern der Wildniß, bei dem Mangel an zweckmäßigen Ackergeräthschaften, bedeutend zu Hülfe kommt. Der Erfolg meiner Jagd war nur sehr gering, ich erlegte einige Rebhühner**), außer diesen

*) Tessaria borealis, Pfeilholz genannt, weil die geraden Zweige dieses weidenähnlichen Strauches von den Eingeborenen zu Pfeilschäften verwendet werden.

**) Callipepla Californica.

einen Spottvogel*) und einen Neuntödter**). Auch Wildspuren erblickte ich, doch rührten dieselben von Bergschaafen her, die nur an den Fluß und wieder zurück in's Gebirge geeilt waren.

Der Morgen des 17. Januar war kalt und unfreundlich, der Himmel trübe, und trübe nahm sich die schattenlose, einfarbige Wüste aus; kräftig arbeitete der kleine Explorer stromaufwärts, Meile auf Meile legte er in dem auffallend guten Fahrwasser zurück und führte uns bald wieder zwischen Felsen, die durch ihre Formen die Aufmerksamkeit eines Jeden fesselten. Schwarze Basaltmassen ragten anfänglich nur in geringer Höhe über den Pappeln und Weiden des Ufers empor, doch schienen sie zu wachsen in dem Maaße, als wir uns nördlich bewegten, bis sie sich an hundertundfünfzig Fuß hoch über den Spiegel des Stromes erhoben. Dort befand sich eine Gruppe in so merkwürdige Form zusammengedrängter Hügel, daß wir bei deren Anblick einen Ausruf des Erstaunens nicht zu unterdrücken vermochten. Da lag nämlich auf felsigem Ruhebette, den Kopf und Rücken auf bequeme Weise anlehnend, die furchtbare Gestalt eines fest schlummernden Riesen. Sein Haupt bedeckte scheinbar wolliges Haar, die Augen waren dicht geschlossen, und mit dem Zeichen der größten Behaglichkeit neigte sich das Kinn auf die hohe Brust. Er lag auf dem Rücken mit auf der Brust gefalteten Händen, die Kniee waren etwas erhoben, und aufwärts zeigten die Spitzen seiner Füße. Ein weites Gewand oder eine Decke schien den trägen Schläfer zu verhüllen, doch konnte man gleichsam durch diese Hülle hindurch den riesenhaften, aber regelmäßigen Bau der Glieder errathen. So lag der Riese da und schlief, so hatte er dagelegen und geschlafen seit Tausend und aber Tausenden von Jahren, und so wird er ruhen, bis ein mächtiger Wille ihn dereinst zertrümmert. Voller Verwunderung schaute ich auf das merkwürdige Gebilde von leblosem Stein, und unwillkührlich versank ich in Betrachtungen. „Ist dieser Schläfer das Bild einer am Colorado noch schlum-

*) Mimus polyglottus.

**) Tyrannula Saya.

mernden Civilisation? Nein, gewiß nicht, denn die Civilisation wird auch dort, und zwar mit den Geißeln eines ewig hadernden Menschengeschlechtes geweckt werden, der Riese aber ruhig weiter schlafen! Oder ist er das Bild der Urbesitzer des Landes, die nationenweise einem ewigen Schlaf in die Arme geschleudert werden und kaum in der Geschichte der Völker einen Platz finden? Ja! was die meisten der jetzigen Bewohner des großen Continents für entwürdigend halten, das scheint hier die Natur selbst gethan zu haben, sie schaffte in dem ewig schlafenden Riesen ein vielsagendes Denkmal einer bald vollständig untergegangenen Race. Auf den Trümmern hingeopferter Nationen entstehen neue Geschlechter, vielfach entstellend Fähigkeiten und Neigungen ihrer Vorgänger!“ So dachte ich, als das Boot sich entfernte, das Bild des Schläfers sich verschob und zum formlosen Steinhaufen entstellt wurde.

Eine kurze Strecke hinter dieser Stelle wurde das schwarze Gestein wieder durch rothe Felsmassen, vorzugsweise Porphyr, ersetzt, welche sich bis zu einer Höhe von 130 Fuß senkrecht aus dem Wasser erhoben. Dieser Punkt erhielt den Namen „Red rock gate“, doch bildeten die Felsen, wie man vielleicht aus dem Namen „Rothes Felsenthor“ schließen könnte, keineswegs zusammenhängende Mauern, sondern imposante Gruppen standen, durch kurze Zwischenräume getrennt, einander gegenüber, und zwischen diesen hindurch wand sich der schäumende Strom. Dadurch, daß der Fluß sich mit voller Gewalt auf die unerschütterlichen Felsen stürzte, von diesen abprallte und in entgegengesetzter Richtung weiter eilend, auf ähnliche Hindernisse stieß, wurde die Strömung so verstärkt, daß förmliche Stromschnellen entstanden und die Bemannung an's Ufer gesetzt werden mußte, um durch Ziehen an einem von dem Boot aus dorthin geleiteten Tau den mit voller Dampfkraft arbeitenden Maschinen zu Hülfe zu kommen.

Gegen Mittag, nachdem wir mehrere Meilen durch ödes Wüstenland gereist waren, brach die Sonne hinter dem grauen Wolkenschleier hervor und überschüttete mit ihrem Glanz eine zackige Gebirgskette,

die uns den Weg zu versperren schien. Eine enge Pforte oder Schlucht wurde indessen bald erkennbar, und in derselben, genau in der Mitte des Stromes, stand wie ein riesenhafter Wächter, ein von schäumendem Wasser umspülter Felsenthurm. Die Höhe desselben betrug annähernd 80 Fuß, und zeigte der schlanke massive Kegel eine merkwürdig regelmäßige Zuckerhutform. Auf dem linken Ufer ragten die hohen nackten Felsen empor, zu welchen der Kegel einst gehört zu haben schien, während das rechte Ufer noch auf einer kurzen Strecke das Bild einer Sandwüste zeigte, dann aber auch von steilen Felsen gebildet wurde, welche die wilde Schlucht vervollständigten. Dem Felsenthurm wurde der Name „Light house rock" beigelegt, und ich muß einräumen, daß mich dieser Felsen wirklich an die Leuchtthürme, so wie ich sie vielfach am Erie- und Michigan-See gesehen, lebhaft erinnerte.

Versengte Weidenbäume auf der rechten Seite, und zwar an der Mündung einer Schlucht, wo das Fahrwasser des Stromes bis dicht an das Ufer reichte, veranlaßten uns zu landen, um uns zur Fahrt durch den Paß mit einem ausreichenden Holzvorrath zu versehen. Kaum war die Laufplanke an's Ufer geworfen und das Ventil dem überflüssigen Dampf geöffnet worden, als auf dem entgegengesetzten Ende der thalförmig auslaufenden Schlucht, ein Rudel Bergschaafe, durch das ungewöhnliche Geräusch gestört, an dem steilen Abhange des nächsten Berges hinaufeilte und flüchtig von Stein zu Stein springend, hinter dem nächsten Vorsprunge verschwand. Es war ein schöner Anblick, diese starkgehörnten Thiere, wie sie anmuthig an den Abgründen hinschwebten und den Boden kaum mit ihren leichten Hufen zu berühren schienen. Einige unserer Gesellschaft folgten ihnen noch mit Büchsen nach, doch ebenso leicht hält der vom steilen Abhange niederrollende Felsen in seinem Sturz inne, als das aufgescheuchte Bergschaaf des verfolgenden Jägers harrt.

Nach kurzem Aufenthalt setzten wir unsere Reise fort, und Mr. Robinson lenkte das Boot zwischen dem Leuchtthurmfelsen und dem linken Ufer hindurch. Gefährliche Felsen, unter dem Wasserspiegel

verborgen, umgaben uns vielfach, doch waren die Fluthen tief, und es gelang dem kundigen Auge unseres Capitains stets, freilich nicht ohne Mühe, einen sichern Canal zu entdecken. Die Felsenkette, durch welche der Paß uns führte, war nur schmal, und schon bei der nächsten Biegung gewannen wir eine Aussicht durch die nördliche Oeffnung desselben. Das Gestein selbst bestand größtentheils aus fleischfarbigen und grauen Porphyrmassen, die sich zu beiden Seiten hoch über einander thürmten; nach diesen wurde, auf den ausdrücklichen Wunsch des Dr. Newberry, dem Paß der Name „Porphyr-Paß" beigelegt. Als wir die Schlucht verließen, befanden wir uns am Rande einer weiten Ebene, die vorzugsweise gegen Norden von bedeutenderen Gebirgszügen begrenzt wurde, während gegen Osten und Westen nur einzelne niedrige Felsenhügel und blaue Bergkuppen die Einförmigkeit der wüstenähnlichen Fläche unterbrachen. Die Kiesebene reichte fast überall bis unmittelbar an den Fluß und war an manchen Stellen schroff abgewaschen worden, wo dann die verschiedenen Schichten von Sand, Lehm und Kies deutlich zu Tage traten. Elf Meilen hatten wir zurückgelegt, als wir am linken Ufer landeten, und dort befanden wir uns im Ganzen erst fünfzig Meilen, auf dem Flußwege, von Fort Yuma.

Es giebt kaum eine unheimlichere Naturumgebung, als die, in welche man geräth, wenn man einer der Schluchten in dieser Kiesebene aufwärts folgt. An den schrägen Abhängen der Seitenwände schimmert in bunten Farben leicht beweglicher, trockener Kies, während der Boden der spaltenähnlichen Schluchten dicht mit glatt gespülten Felsblöcken bedeckt ist, die zu schwer sind, um von dem Andrange der Regenwasser, die zeitweise als Gießbäche über dieselben hinwegstürzen, mitfortgerissen zu werden. Selten nur erblickt man eine verkrüppelte Creosot- oder Talgholz-Pflanze, die wie trauernd hinter einem größern Felsblock hervorlugt, wo sie vielleicht der nächste Sturm oder der Regen entwurzeln wird. Interessantere Formen, wenn auch denselben starren Charakter, boten die Felsenhügel, welche sich in der Entfernung

von zwei Meilen hinter unserm Lager auf der Ebene erhoben, und meine Aufmerksamkeit erregte besonders eine sehr große, weiße Quarzader, welche, in der Stärke von etwa vier Fuß, einen massiven Felshügel von oben bis unten fast senkrecht durchzog. Ich kann es nicht leugnen, daß ich in den gelben Rissen und Sprüngen des weißen Gesteins nach Gold forschte; doch vergeblich, ich sah weiter nichts als die schönen Quarzblöcke, und diese waren umgeben von formlosen Massen von metamorphosirtem Conglomerat.

Selbst in dieser traurigen Wüste fand ich Spuren von Wild, und als ich in der Dämmerung dem Lager zuschritt, vernahm ich vielfaches Locken von Rebhühnern, die sich bei Annäherung der Nacht, unter den Schutz der niedrig hängenden Aeste der Mezquitbäume, in einem kleinen Thale zurückgezogen hatten, und die dornenreichsten Zweige zu ihrem nächtlichen Aufenthalt wählten. Dort saßen sie in Klumpen zusammengedrängt, so daß sie kaum von den nestartigen, besonders den Mezquitbäumen eigenthümlichen, Parasiten zu unterscheiden waren; ich ließ die reizenden Vögel ungestört, denn wenn ich auch Gelegenheit hatte, ihrer viele zu tödten, so wäre es mir doch schwer geworden, durch das dichte Dornengestrüpp bis zu ihnen durchzudringen.

Gutes Fahrwasser schien uns in der Frühe des 18. Januar zu begünstigen, als wir unsere gewundene Straße gegen Norden verfolgten; doch schon nach einer Reise von drei Meilen traf uns abermals ein Unfall, der einen Aufenthalt von mehreren Stunden verursachte. Die eiserne Ruderstange war nämlich gebrochen, und das Ausnehmen und Einhängen derselben raubte fast ebensoviel Zeit, wie die Schmiedearbeit. Glücklicherweise befanden wir uns in der Nähe eines kleinen ausgewaschenen Thales, wo gutes Brennholz im Ueberfluß vorhanden war; unsere Leute konnten daher, während der Schmied das sprühende Eisen auf dem Ambos zusammenfügte, mit leichter Mühe einen Holzvorrath an Bord bringen, der für den ganzen Tag ausreichte. Ich vertiefte mich bald in die Verfolgung zweier Hirsche*),

*) Cervus Columbianus.

die langsam das Thal verließen und in eine der vielen Wasserrinnen einbogen; sie waren nicht scheu, doch bei der größten Vorsicht gelang es mir nicht, auf dem mit losen Kieseln übersäten Boden geräuschlos fortzuschreiten. Die Thiere, obgleich nicht flüchtig, hielten sich daher immer aus dem Bereich meiner Kugel, und lockten mich durch ihr scheinbar zutrauliches Wesen immer tiefer in das Labyrinth der zahlreichen Schluchten. Ich gab endlich meine Jagd als fruchtlos auf und wendete mich wieder dem Flusse zu, wo ich dem fühlbaren Mangel an frischem Fleisch, wenigstens durch einige Rebhühner, etwas abzuhelfen suchte.

Um die Mittagszeit war das Steuerruder wieder in brauchbarem Zustande, und wir brachten bis zum Abend die Zahl der an diesem Tage zurückgelegten Meilen auf eilf und eine halbe. Auf der ganzen Strecke hatten wir uns fortwährend in der Mitte zwischen zwei parallel laufenden Gebirgsketten fortbewegt; die Richtung derselben war anscheinend von Norden nach Süden, doch ließ sich dieselbe nicht so genau bestimmen, da ihre Basen zu weit von dem Colorado entfernt waren. Ihr äußerer Charakter unterschied sich fast gar nicht von einander, und so wurden ihnen denn, nach der Verschiedenheit ihrer Ausdehnung, die Namen „Long range" und „Short range" beigelegt.

Seit einigen Tagen erblickten wir zum ersten Mal wieder Indianer am Ufer. Nach Mariando's Aussage gehörten dieselben zu dem Stamme der Yumas, und ihre Anwesenheit mit Weib und Kind deutete auf culturfähigen Boden, der sich hinter der dichten Cottonwood-Waldung des Ufers befinden mußte. Jedenfalls war derselbe nur von geringem Umfange, denn selbst an den lichten Stellen des Gehölzes vermochten wir keinen Blick auf solchen zu erhaschen. Wir waren dem Ufer nahe genug, um das große Erstaunen der Eingeborenen beobachten zu können, welches sie über unser Dampfboot kundgaben, und schien es ihnen unbegreiflich zu bleiben, daß ein so großes Kanoe*) wie das unsrige, ohne gezogen zu werden, im Stande sei,

*) Kanoe oder Kanot, indianische Bezeichnung für „Boot."

stromaufwärts zu gehen. Die Kraft der Belebung des Eisens, denn das Eisen lebte ja sichtlich, schrieben sie übrigens allein dem Capitain Robinson zu, weil derselbe nach ihrer Ansicht der Einzige war, der unmittelbar mit der eisernen Ruderstange und demnächst mit der Maschine in Verbindung stand, während alle Uebrigen an Bord müßig umhersaßen oder lagen. Ein riesenhafter Yuma, der auf einem Vorsprung unsere Ankunft erwartete, schien mit den Eigenschaften des „Feuer fressenden Kanoes" vertraut zu sein, denn furchtlos ließ er durch Maruatscha und demnächst durch Mariando die Bitte an Lieutenant Ives stellen, ihn eine oder zwei Tagereisen weit mitzunehmen. Natürlich wurde seinem Wunsche gewillfahrt, und zwar um so mehr, als es von größter Wichtigkeit für uns war, ein freundliches Verhältniß mit den Eingeborenen aufrecht zu erhalten; wir konnten durch dergleichen kleine Gefälligkeiten in der Meinung der zu Mißtrauen so leicht hinneigenden Wilden nur gewinnen.

Der Abend rückte heran, Tausende von Kranichen versammelten sich zur nächtlichen Ruhe auf den nackten Sandinseln, kleine Trupps von Pelikanen begaben sich unter den Schutz der, von ihren hochbeinigen Gefährten ausgestellten Schildwachen, und auch wir landeten an einer geeigneten Stelle auf dem linken Ufer, um daselbst den kommenden Tag zu erwarten. Dichtes Gehölz, und in diesem vorzugsweise schön gewachsene Cottonwoodbäume, beschatteten den lehmigen Boden, auf welchem unsere Zelte standen, und hinter dem schmalen Waldstreifen begannen wieder die sandigen Niederungen und die hochgelegenen Kieswüsten. Der Abend war milde, die Nacht pechschwarz, und malerisch beleuchteten die flackernden Lagerfeuer die glatten Stämme und die blätterlosen Kronen der nahen Bäume, das verworrene Gestrüpp, die weißen Zelte und die verschiedenen Gestalten vor denselben. Von der Wüste herüber schallte das Gekläffe der Coyotes*),

*) Coyote, Cayote, in den mexikanischen Provinzen die gebräuchliche Bezeichnung für Prairiewolf (**Canis latrans**), wahrscheinlich abgeleitet von dem aztekischen Coyotl.

von den Sandbänken das behagliche, heisere Gekrächze der Kraniche, im Lager aber gesellte sich fröhlicher Gesang zu den Klängen wohlgestimmter Instrumente.

19. Januar. Verstohlen blitzten erst einige Strahlen der Sonne durch das herbstlich entblätterte Dickicht, als wir uns an Bord begaben. Die regsamen Kraniche hatten schon längst unter wildem Jubelruf ihre Weiterreise angetreten, die gemächlicheren Pelikane saßen dagegen noch auf ihrer alten Stelle, sie reckten ihre breiten Schwingen, putzten ihr schönes Gefieder und saßen noch immer da, als wir schon längst an ihnen vorübergefahren waren und, drei Meilen oberhalb unserer Lagerstelle, den Explorer über eine Sandbank wanden. Auch Eingeborene zeigten sich am Ufer, sie beobachteten neugierig unser seltsames Treiben und gaben zuweilen durch gellenden Ruf ihre Verwunderung zu erkennen. Glücklicher, als bei früheren Gelegenheiten, gelangten wir bald wieder in tiefes Wasser und legten dann eine bedeutende Strecke zurück, ohne auf Hindernisse ernsterer Art zu stoßen. Die Umgebung blieb fast ganz dieselbe, wie am vorhergehenden Tage; flaches Land dehnte sich nach allen Richtungen hin weit aus und stieg sanft und gleichmäßig an, in dem Grade wie es sich von dem Flusse entfernte und den Basen der blauen Gebirgszüge näher trat. Die Ufer waren höher oder niedriger, je nachdem der Strom mehr oder weniger an der Kiesebene genagt hatte, und die rechte Uferwand erhob sich auf der Strecke von einer Meile, sogar bis zu einer Höhe von sechszig Fuß, wo dann über dem Wasserspiegel eine graue Sandsteinlage sichtbar wurde, auf welcher abwechselnd Kies- und Lehmschichten ruhten. Die Sandschichten schienen ein Lieblingsaufenthalt der kleinen Höhlenschwalbe*) zu sein, denn ich nahm zahlreiche runde Oeffnungen wahr, die sich reihenweise an dem Ufer hinzogen, und so angebracht waren, daß sie den befiederten Erdbewohnern vollständigen Schutz gegen die Zudringlichkeit der Schlangen und kleinen Nagethiere gewährten. Die Schwalben selbst befanden sich aber noch

*) **Cotyle riparia** oder **Cotyle serripennis.**

im wärmern Süden, ich erhielt also kein Exemplar dieser reizenden Verkündiger des Frühlings. Den weißköpfigen Adler*) sah ich hier seit langer Zeit zum ersten Male wieder, er war aber sehr scheu und hielt sich stets in einer für ihn sichern Entfernung. Zahllose Kraniche erfüllten die Lüfte mit ihrem durchdringenden Geschrei; blaue und weiße Reiher flüchteten sich fast in jedem Augenblick bei dem Herannahen des Dampfbootes; Cormorans, Gänse und Enten mancher Art schwammen auf dem stillen Wasser in den von den Sandbänken gebildeten Winkeln und gaben mir mitunter Gelegenheit, mich vom Verdeck aus mit der Jagd zu beschäftigen, was mir eine angenehme Unterhaltung auf der Fahrt durch die einförmige Wüste gewährte.

Long range und Short range blieben hinter uns zurück, ein neuer Gebirgszug tauchte im Westen auf, und deutlicher wurden die Linien und Formen der mächtigen Felsmassen, die gegen Norden den Horizont einfaßten und die schon am vorhergehenden Tage die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatten. Sechszehn Meilen waren überwunden; wir nannten es eine gute Tagereise und schauten nach einer zum Landen geeigneten Stelle aus. Beide Ufer mit dem dichten Gehölz schienen uns gleichsam zum Rasten einzuladen, doch neidische Sandbänke versperrten uns überall hin den Weg, so daß wir genöthigt waren, auf einer großen vegetationslosen Sandinsel beizulegen, auf welcher nur mit genauer Noth die Zelte zum Stehen gebracht werden konnten. Treibholz war genug vorhanden, es fehlte uns also nicht an einem gemüthlichen Lagerfeuer; Stoff zur Unterhaltung boten zum Ueberfluß die Erlebnisse eines Jeden von uns, und der Zufall fügte es, daß ich die Rolle eines Erzählers übernahm und Einiges über meine Abenteuer am Nebrasca mittheilte.

*) Haliaetus leucocephalus.

Zehntes Kapitel.

Erzählung der Abenteuer am Nebrasca. — Das Lager bei dem Yuma-Dorfe. — Besuch von Yuma-Indianern. — Chimehwhuebe- und Mohave-Indianer auf dem Ufer. — Benehmen der Indianerinnen. — Der angeschwemmte Thalboden. — Gute Reise am 23. Januar. — Chimehwhuebe-Indianer im Lager. — Der Sandsturm. — Die Sonntagsfeier. — Aenderung des Reiseplans. — Gebirge nach allen Richtungen. — Half way range. — River side mountains. — Charakter der Schluchten in der Kieswüste. — Zahlreiche Sandbänke. — Der Ausflug am Fluß hinauf. — Lager auf der Sandinsel.

„Ich schloß meine Erzählung in Fort Yuma damit, daß durch die Hülfe der Vereinigten-Staaten-Post, der Wagen des Herzogs Paul von Württemberg aus den Fluthen des Nebrasca auf's Trockene gebracht worden war, und daß wir uns beeilten, aus der unsichern Nähe der Indianer zu gelangen. Ich fahre also fort: Wir folgten auf dem südlichen Ufer des Nebrasca der breiten und ebenen Emigrantenstraße. Wenn die Nächte auch schon empfindlich kalt waren, so begünstigte uns doch immer trockenes, gutes Wetter, so daß wir noch gar nicht bezweifelten, daß wir vor dem Beginn der Schneestürme die Ansiedelungen am Missouri erreichen würden. Zwei Tagereisen mochten wir ungefähr von dem Uebergangspunkte des Nebrasca entfernt sein, als gutes Gras uns veranlaßte, schon um die Mittagszeit unsern Tagemarsch für beendigt zu erklären. Wir überließen die Pferde der Freiheit, und befanden uns bei dem schönen warmen Herbstwetter recht glücklich und zufrieden in der stillen Einsamkeit der endlosen Prairie. Als wir gegen

Abend auf dem trockenen Rasen lagen und uns über das Eigenthümliche unserer Lage, über die Vergangenheit und über die nächste Zukunft unterhielten, dabei eine Büffelheerde beobachteten, die auf uns zuschritt und von welcher wir ein Mitglied zu erlegen hofften, näherte sich uns von Westen her ein kleiner Trupp Reiter, die wir sogleich für Weiße erkannten, die aber auch leider unsere Büffel verjagten. Als sie unserer ansichtig wurden, lenkten sie auf uns zu, begrüßten uns freundlich und theilten uns mit, daß sie Mormonen seien, und sich auf der Reise vom großen Salzsee (Utah lake) nach dem Missouri befänden. Sie ritten an demselben Abend noch einige Meilen weiter, und schlugen ihr Lager so auf, daß wir während der Nacht den Schein ihres Feuers im Auge hatten. Fast zu gleicher Zeit brachen wir am folgenden Morgen auf, die Mormonen behielten also einen Vorsprung vor uns, der durch ihre bessern Pferde von Stunde zu Stunde vergrößert wurde. Wellenförmiges Land entzog sie bald ganz unsern Blicken, und wieder allein auf der weiten Fläche, zogen wir, so schnell als es die schwindenden Kräfte unserer Thiere nur erlauben wollten, unserer Straße. Plötzlich erschallten einige Schüsse in der Richtung, wo die Mormonen verschwunden waren; wir wurden indessen dadurch nicht weiter beunruhigt, sondern lebten der Meinung, daß die vor uns Reisenden Jagd auf Büffel gemacht hätten, und freuten uns darauf, unsern schwachen Fleischvorrath wieder durch einige frische Büffelrippen vermehren zu können. Es ist nämlich ein alter Prairiebrauch, daß jeder Vorüberziehende sich von einem frisch erlegten Büffel so viel abschneidet, wie ihm beliebt, ohne sich weiter mit dem Jäger um einen Preis zu verständigen. Wir näherten uns allmählich der Stelle, wo die Schüsse gefallen waren, und ich erblickte endlich von der Höhe einer Schwellung des Bodens, über die folgende Schwellung hinweg, in der Niederung eine Gruppe von Menschen, die anscheinend einen Gegenstand betrachteten, der auf dem Boden lag. Wir Beide wurden dadurch noch in unserm Glauben bestärkt, und der Herzog gab mir in Folge dessen den Auftrag, hinüberzureiten, von dem Büffel ein tüchtiges Stück abzuschneiden, und dem-

nächst mit ihm weiter oberhalb in der Straße wieder zusammenzutreffen. Ich spornte meinen armen Schimmel und nach einigen Minuten befand ich mich auf der nächsten Höhe, von welcher ich die Scene vor mir übersehen konnte. Wider alles Erwarten erblickte ich aber keinen einzigen weißen Menschen, wohl aber zwanzig bis dreißig Indianer, die, nach ihrem wilden Schmuck zu urtheilen, sich auf dem Kriegspfade befanden. Welcher Art meine Ueberraschung war, wird Jeder leicht errathen können, denn das Zusammentreffen mit einer indianischen Kriegsabtheilung wird für nicht ganz ungefährlich gehalten, und man geht daher einer solchen, wenn man ihr nicht an Stärke überlegen ist, gern aus dem Wege. Dieses berücksichtigend, wendete ich mein Pferd und eilte dem Herzog nach, um ihn von der unwillkommenen Neuigkeit in Kenntniß zu setzen."

„Wenn es eine Kriegsabtheilung ist," antwortete der Herzog, indem er mir meine Doppelbüchse aus dem Wagen reichte, „so werden wir sie bald genug zu sehen bekommen, halten Sie sich bereit, für Ihr Leben zu kämpfen, schießen Sie aber nicht ohne Noth, und wenn Sie schießen, so fehlen Sie nicht Ihren Mann." Das war gewiß ein sehr schöner, wohlgemeinter Rath, doch leugne ich nicht, daß es mir etwas mehr Freude gemacht hätte, wenn die Veranlassung zu demselben gar nicht vorhanden gewesen wäre. Ich untersuchte indeß meine Pistolen, und legte das Gewehr vor mir quer auf den Sattel, während der Herzog sich mit einem ganzen Arsenal scharfgeladener Büchsen, Flinten und Pistolen umgab."

„Nach diesen Vorkehrungen setzten wir unsern Weg fort, waren aber kaum zweihundert Schritte weiter gezogen, als zu Pferde und zu Fuß ein ganzer Trupp der wilden Steppenbewohner auf dem nahen Hügel erschien, und vor uns in die Straße eilte. Es waren Oglala-Indianer, ein Nebenstamm der Dacotahs, und so schöne Krieger, wie man nur auf der andern Seite der Rocky mountains irgend finden kann. Alle waren mehr oder weniger mit den buntfarbigsten Stoffen bekleidet; Gesicht, Brust und Arme hatten sie sich auf eine wahrhaft

teuflische Weise bemalt, und ihr Haar an den Schläfen in lange Zöpfe gedreht, während die eigentliche Skalp- oder Wirbel-Locke auf den Rücken herunterfiel. An Waffen fehlte es ihnen auch nicht, denn außer Bogen, Pfeil, Tomahawk und Messer, führten sie auch noch Karabiner und Lanzen. Solcher Art also war die Gesellschaft, die uns entgegenrückte. Als sie sich bis auf fünfzig Schritte genähert hatte, hielten wir still, und legten unsere Gewehre auf die vordersten der ungebetenen Gäste an, wobei der Herzog ihnen zu verstehen gab, daß wir bei der geringsten Bewegung schießen würden. Auf unsere Vorsichtsmaßregeln antworteten die Indianer mit den gewöhnlichen Friedenszeichen, worauf wir ihnen gestatteten zu uns heran zu kommen."

„Es ist eigenthümlich, wie diese Wilden ein bestimmtes Auftreten, und den Beweis persönlichen Muthes achten, denn nachdem wir uns vollständig in der Gewalt dieser Oglalas befanden, rührten sie unser Eigenthum nicht an, sie fragten wohl nach Whisky, doch nahmen sie nichts, wo sie es hätten ungestraft thun können, und begnügten sich hinsichtlich des Feuerwassers auch sehr bald, als der Herzog einem von ihnen die Essigflasche reichte, und dieser nach einem derben Zuge aus derselben, mit den Zeichen des größten Abscheu's die genossene Flüssigkeit wieder ausspie. Wir warteten nur so lange, bis ein Indianer, der auf des Herzogs Frage nach Fleisch in's Lager geeilt war, mit einem tüchtigen Braten zurückkehrte und denselben in den Wagen warf; der Herzog bot als Gegengeschenk ein Tischmesser, dasselbe wurde aber ausgeschlagen, die Indianer entfernten sich, und wir zogen unserer Straße."

„Kaum hatten wir uns von einander getrennt, als ich inne wurde, daß ein Oglala dicht hinter mir ritt, ich lenkte zur Seite, doch folgte er allen meinen Bewegungen in einer so auffallenden Weise, daß ich mich mit fragender Miene zu ihm wendete. Es war ein großer, schöngewachsener Mann, der sein starkes, muthiges Pferd mittelst einer einfachen Lederleine so leicht regierte, und dabei so fest in dem hohen indianischen Sattel saß, als wenn Roß und Reiter aus einem einzigen

Stück bestanden hätte. Die Züge seines Gesichtes waren unter der dicken Lage rother und gelber Farbe kaum zu erkennen, und unter der vorstehenden Stirn blitzten ein paar Augen so schrecklich wild und ernst, daß ich dieselben nie wieder habe vergessen können. Er war bekleidet mit einem Jagdhemde von hellblauem Baumwollenzeug und langen, hirschledernen Gamaschen, die ebenso wie seine Mokasins dicht mit Perlenstickerei, feinen Riemen und schöngeordneten Skalplocken seiner erschlagenen Feinde geschmückt waren. Um den Hals trug er, außer weißen und blauen Perlenschnüren, einen Kragen von Bärenkrallen, die mittelst Streifen von weichem Otterfell dicht an einander gefügt waren, und eine Anzahl großer messingener Ringe beschwerten die durchstochenen Ohren."

„Solcher Gestalt war also das Aeußere des wilden Dacotah, der mich alsbald aufforderte, ihm für seinen Lasso meinen Zaum zu geben; er gab mir zu verstehen, daß er im Begriff sei, die Pawnee-Indianer zu bekämpfen, und daß er zu diesem Zwecke eines bessern Lenkmittels für sein Pferd bedürfe. Ich machte natürlich ein verneinendes Zeichen, worauf er sich wieder hinter mich verfügte und mir überall hin nachfolgte. Ich muß gestehen, daß mir der Mensch, mehr aber noch seine Bewegungen recht unbequem wurden, so daß ich des Herzogs Aufmerksamkeit darauf hinlenkte. „Reiten Sie nur vor mir," rief mir der Herzog zu, „damit ich, wenn er seine Waffe gegen Sie aufhebt, ihn vom Pferde schießen kann." Der Trost war wiederum sehr kaltblütig gegeben worden, doch unterlag es keinem Zweifel, daß ein solcher Schritt unser Beider Ende herbeiführen mußte; ich nahm indessen die gewünschte Stellung ein, und brachte also den Indianer zwischen des Herzogs Büchse und mich. Nicht weit waren wir in dieser Ordnung fortgezogen, als der Wilde plötzlich an meine Seite sprengte, seine unbewaffnete Hand hinter mir ausstreckte und, ehe ich seine Absicht errathen konnte, mir mein langes Bowiemesser, welches ich auf dem Rücken im Gürtel trug, aus der Scheide riß. Trotzdem ich augenblicklich mein Pferd herumriß, hätte er mich ganz bequem niederstoßen können,

doch lag das nicht in seiner Absicht; das Messer allein schien seine Raublust rege gemacht zu haben, denn nachdem er dasselbe in seinen Besitz gebracht hatte, eilte er zurück nach seinem Lager."

„Ihr schönes Messer!" rief der Herzog aus, „womit sollen wir jetzt unsere Büffel zerlegen? Reiten Sie doch dem Menschen nach, und lassen Sie sich dasselbe wiedergeben." „Wenn er mir es aber nicht wiedergeben will?" fragte ich zurück. „Nun, dann nehmen Sie es ihm ab!" lautete die Antwort. „Wenn ich aber skalpirt werde?" „Dann räche ich Sie!" „Wenn Sie dann auch skalpirt werden?" „Dann brauchen wir nicht mehr an den Missouri zu reisen." — Das ist Alles sehr schön, dachte ich, doch schien mir mein Skalp, so wild und verworren er auch aussehen mochte, etwas mehr als das Messer werth zu sein, und gern würde ich letzteres vergessen haben, wenn ich nur meine Kopfhaut sicher gewußt hätte. Freilich war es sehr schmeichelhaft für mich, daß der Herzog mir so viel Muth zutraute, doch wünschte ich damals von ganzem Herzen, daß er selbst etwas weniger desselben besessen hätte, und wir ruhig unserer Straße gezogen wären. Ich hielt mich indessen nicht lange mit philosophischen Betrachtungen auf, sondern reichte dem Herzog mein Gewehr in den Wagen, und ritt mithin unbewaffnet über den nächsten Hügel auf das Lager der Oglalas zu. So interessant sich die wilde Bande in ihrem kriegerischen Schmucke auch ausnahm, es war nämlich die erste indianische Kriegsabtheilung, die ich sah, so fehlten doch auch nicht einzelne Sachen, die mir sehr mißfielen, z. B. ein geschlachtetes Pferd, an welchem einzelne Krieger wie wilde Thiere herumschnitten und zerrten, besonders aber der Umstand, daß bei meiner Annäherung Fünf oder Sechs derselben aufsprangen und ihre Karabiner auf mich anlegten. Ich machte, so gut es gehen wollte, meine Friedenszeichen, die Indianer nahmen ihre Gewehre zurück, und ich ritt nun in den Kreis."

„In der ganzen Bande befand sich nur ein Krieger, der eine Adlerfeder, die Auszeichnung von Häuptlingen, auf dem Scheitel trug, diesem näherte ich mich jetzt, reichte ihm sehr höflich die Hand, und da mir

die Mittel zur Verständigung fehlten, so zeigte ich ihm meine leere Messerscheide, wie auch den Dieb, und sagte zu ihm auf gut Deutsch, (Englisch und Französisch hätte er ebensowenig verstanden), daß er mich unendlich verbinden würde, wenn er mir das Messer wieder zustellen ließe. Was der Häuptling nicht verstand, das errieth er, denn er sprach zu einem seiner Leute, der sogleich eine lange Lanze ergriff und mit derselben auf mich zuschritt. Die Spitze der Lanze bestand aus einer Degenklinge, und an derselben war ein runder, weißer Schild befestigt, auf welchem eine blutige Hand und ein blutiger, abgehauener Arm gemalt waren. Später erfuhr ich, daß dieser ein Zauber- oder Medicinschild gewesen sei, der vor mich hingestellt wurde, um mich der indianischen Freundschaft zu versichern; zu jener Zeit aber erwartete ich nichts Anderes, als daß der menschenfreundliche Indianer mir mit der langen Klinge zwischen die Rippen fahren würde. Dergleichen geschah aber nicht, man ließ mich unangetastet, und was noch mehr war, der Messerdieb wurde von dem Häuptling gezwungen, mir mein Eigenthum zurück zu erstatten, was aber nicht ohne einiges Widerstreben von Seiten des Diebes vor sich ging. Wieder im Besitz meiner Waffe, wünschte ich sobald wie möglich zu dem Herzog zurückzukehren, ich drückte dem Häuptling die Hand und versicherte ihm, daß ich mich zwar sehr glücklich in seiner Gesellschaft fühle, daß ich mich aber an jeder andern beliebigen Stelle noch viel glücklicher fühlen würde, ein Compliment, welches der Krieger mit einem sehr ernsten, bedächtigen „Hau" beantwortete."

„Noch mehreren der nahestehenden Indianer reichte ich zum Abschied die Hand, doch als ich mich dem näherte, welcher mir das Messer zurückgegeben hatte, und der auf sein Gewehr gelehnt, mit finstern Blicken dastand, würdigte mich derselbe keiner Antwort, und wendete mir als besonderes Zeichen seines Aergers den Rücken zu."

„Nur wenig berührt von dieser Unhöflichkeit verließ ich langsam das Lager, doch behielt ich den letztgenannten Indianer fortwährend im Auge. Dreißig Schritte mochte ich wohl schon geritten sein, als

der erbitterte Wilde plötzlich sein Gewehr hob, den Hahn spannte, und auf mich anlegte; ich wollte ihm schon winken, von dem schlechten Spaß abzulassen, denn für Scherz hielt ich seine feindliche Bewegung, als ein Rauchwölkchen und ein Blitz sich vor der Mündung seines Gewehrs zeigten, und in demselben Augenblick mir durch eine Kugel die Mütze vom Kopfe gerissen wurde. Vorbei ist vorbei, ob nun weit oder nahe vorbei, so dachte ich, als ich meinen Schimmel anhielt, eine Bewegung, die das gute Thier am besten verstand, meine Mütze aufhob, mich wieder in den Sattel schwang, und die Indianer zum letzten Mal grüßend von dannen ritt."

„Als ich bei dem Herzog anlangte, fand ich denselben mit der Büchse in der Hand neben dem Wagen stehen; der Schuß hatte ihn um mich besorgt gemacht, und dies um so mehr, als die für mich bestimmte Kugel auch über ihn hingesaust war. Meine Geschichte war bald erzählt, doch anstatt nun ohne weitern Zeitverlust unsern Weg fortzusetzen, beschloß der Herzog, ebenfalls den Indianern einen Besuch zu machen, um sich zu erkundigen, was eigentlich Veranlassung zu dem Schuß gegeben habe. Trotz meiner Bitten und Vorstellungen beharrte er auf seinem Willen; er hing die Büchse über die Schulter und schritt davon, während ich bei den Pferden zurückblieb. Lange harrte ich, und fast war meine Geduld schon erschöpft, als der Herzog endlich wieder wohlbehalten auf dem Hügel erschien, und noch ein mächtiges Stück Pferdefleisch mit sich schleppte. Er war von den Indianern ganz höflich aufgenommen worden, und dieselben hatten vorgegeben, daß der Schuß nur eine Art Ehrenbezeigung habe sein sollen, eine Erklärung, über die wir Beide recht herzlich lachten. Beim Abschied hatte er sich noch das beste Stück Fleisch von dem geschlachteten Pferde abgeschnitten, und diese Vorsorge erwies sich als eine durchaus glückliche, denn während der drei oder vier folgenden Tage gelang es uns nicht, einen neuen Vorrath von Büffelfleisch einzulegen. „Jetzt sind Sie kein Grüner mehr," sagte der Herzog lachend, als wir die Nachbarschaft

der wilden Dacotahs verließen und munter auf der Emigrantenstraße dahin eilten."

„Sie waren doch nahe daran, todtgeschossen zu werden," bemerkte Capitain Robinson, als ich meine Erzählung schloß. „Ja gewiß!" fügte Mr. Carrol hinzu, „ich begreife aber auch gar nicht, was einen weißen Menschen veranlassen kann, sich bloß zum Vergnügen unter das rothhäutige Gesindel zu mischen, da bleibe ich doch lieber bei der Mutter zu Hause." Wir Alle lachten über Mr. Carrol's Bemerkung und begaben uns Einer nach dem Andern in unser Zelt.

Am 20. Januar verließen wir die Sandinsel und steuerten nach alter Weise gegen Norden. Ebenes Land dehnte sich zu beiden Seiten des Flusses aus, und blaue Gebirgszüge faßten das weite Thal wie in einen ungeheuren Kessel ein, aber eine traurige Oede ruhte auf dem ganzen Lande, und zwar viel weiter noch, als das Auge zu reichen vermochte.

Wenn es auf der Erde Punkte, ja ganze Länderstrecken giebt, welche die Natur wie im Uebermuth, tändelnd mit ihren reichsten Schätzen überschüttete, so giebt es auch wieder andere, die von ihr völlig vernachlässigt und vergessen scheinen. Solcher Art blieb an diesem Tage fast beständig unsere Umgebung; nackt war die Ebene, starr waren die zackigen Gebirge, und nur unmittelbar am Strome selbst erhoben sich Cottonwoodbäume, an ihren malerischen Formen weithin erkennbar, und Streifen dicht bestandener Weiden, welche kleine Waldungen bildeten, denen hin und wieder Rauchwolken, die Anwesenheit von Menschen verrathend, entstiegen.

Zehn Meilen legten wir zurück und landeten dann auf dem rechten Ufer, wo wir Holz im Ueberfluß fanden. Ich nahm meine Jagdgeräthschaften, und mich vom Strome entfernend, gelangte ich auf einen vielbetretenen Indianerpfad, der in Schlangenwindungen durch das Dickicht führte. Ich folgte demselben nach, doch war ich noch nicht weit gegangen, als ich aus der Ferne kurzes, abgebrochenes indianisches Jauchzen vernahm, welches aus einer fröhlichen Laune zu entspringen

schien. Dasselbe näherte sich schnell, nur bald darauf unterschied ich das heftige, aber regelmäßige Stampfen vieler Männerfüße. Nach einigen Schritten trat ich aus dem hohen Holze, und dort nun, über dem niedern Gestrüpp, welches sich weithin ausdehnte, bot sich mir ein ebenso merkwürdiger, wie schöner Anblick. Es kamen mir nämlich auf dem Pfade etwa dreißig Eingeborene in vollem Laufe entgegen; das Gebüsch reichte ihnen nur bis an die Hüften, so daß ich ihre nackten Oberkörper alle zugleich überschauen konnte, und da die einzelnen Leute durch gleiche Zwischenräume von einander getrennt waren, und mit größter Geschwindigkeit sich vorwärts bewegten, so hatte ich das Bild einer riesenhaften Schlange vor mir, die den Krümmungen des Pfades folgend, sich mir entgegenwand. Der vorderste dieser wilden Gesellen hielt bei mir an und reichte mir zum Gruß die Hand, der zweite auch noch, doch neugierig, wie alle waren, das Dampfboot zu sehen, stürzten die übrigen in tollem Lauf wie aufgescheuchtes Wild an mir vorüber.

Es gewährte mir eine wahre Freude, diese schönen, wohlgebauten Gestalten zu beobachten, welche ihre unbekleideten Glieder mit einer angeborenen Anmuth bewegten, ähnlich den Hirschen über alle Hindernisse hinwegsetzten, und in den wilden Ausbrüchen einer fröhlichen Laune, die unverdorbenen Kinder der Natur verriethen. Ich blickte der langen Reihe nach, bis sie im hohen Holze verschwand, und begab mich dann ebenfalls zurück in's Lager, wo die Eingeborenen schon in großer Anzahl eingetroffen waren und ihre ungetheilte Aufmerksamkeit dem Dampfboot schenkten, dessen Schlot noch schwach rauchte.

Wir befanden uns nach Maruatscha's Aussage in einiger Entfernung von einem Dorfe der Yuma-Indianer, jedoch so weit, daß die weibliche Bevölkerung Anstand genommen hatte, an diesem Abend noch die Reise zu uns anzutreten, denn nur Männer und junge Burschen erschienen im Lager und blieben bis tief in die Nacht um unsere Feuer versammelt. Es war eine harmlose, lebhafte Gesellschaft, sie schien nur für Scherz

und Neckerei zu leben, und ich bemerkte bei dieser Gelegenheit eine besondere Aehnlichkeit der Yumas mit den Mohave-Indianern, nur daß letztere im Allgemeinen doch noch kräftigere Gestalten zeigen. Mit gutem Willen entfernte sich unser Besuch, als er von den Schildwachen dazu aufgefordert wurde, doch begab sich keiner der sorglosen Menschen nach der heimathlichen Höhle, sondern im nahen Dickicht, auf weichem, sandigem Boden krochen sie wie Kaninchen in Knäuel zusammen, und suchten, sich auf diese Weise gegenseitig erwärmend, die nächtliche Ruhe. —

Kaum schürten in der Frühe des 21. Januar unsere Köche die Feuer, als sich auch die Indianer wieder einstellten. Die kalte Morgenluft fiel empfindlich auf ihre nackten Gestalten, denn zitternd und bebend kauerten sie vor den Flammen nieder, und ergriffen mit den Händen glimmende Feuerbrände, die sie über die Schultern, nahe den frierenden Körpertheilen hielten, um sich auf diese Weise von allen Seiten zugleich zu erwärmen. Allmählich füllte sich das Lager auch mit Weibern und Kindern, deren Freude grenzenlos war, als sie einige Glasperlen geschenkt erhielten. Allerliebst nahmen sich die kleinen Säuglinge aus, deren volle Gesichtchen mit den kohlschwarzen Augen, neugierig aus den von Weiden geflochtenen Behältern schauten, und die gar nicht unzufrieden darüber zu sein schienen, daß man ihnen Arme und Beine so mit Baststreifen umgeben und festgeschnürt hatte, daß sie weder das Eine noch das Andere zu rühren vermochten. Allgemeines Mitleiden erregte ein Knabe von acht bis zehn Jahren, der ebenfalls angehinkt kam, und an seinem Körper die gräßlichsten Brandwunden zeigte, die, bei der unter den Eingeborenen herrschenden Unsauberkeit, schon einen bösartigen Charakter angenommen hatten. Alles, was für das kranke Kind geschehen konnte, war, daß Dr. Newberry durch unsere Dolmetscher das Waschen und Reinigen der wunden Stellen anordnen ließ, und der Mutter etwas Salbe mit Gebrauchsanweisungen übergab. Ein Stück Baumwollenzeug, mit welchem Lieutenant Ives die Arzenei begleitete, schien indessen mehr Freude zu verursachen, als die letztere,

indem man den Vortheil eines Kleidungsstückes schon kannte, dagegen die Wirkung der heilenden Salbe erst versuchen sollte.

Wir waren endlich zum Aufbruch bereit, und um der Anwesenheit der ganzen Mannschaft gewiß zu sein, ließ Mr. Carrol, wie gewöhnlich, die schrillende Dampfpfeife erschallen. Die Indianer, die in einem dichten Haufen nahe dem Ufer standen, vernahmen indessen kaum den ersten Ton derselben, als sie mit dem Ausdruck des größten Entsetzens in's Gebüsch stürzten und von dort aus zurückschauten. Sie waren sprachlos vor Erstaunen über das durchdringende Geschrei, welches das eiserne Schiff nach ihrer Meinung ausgestoßen hatte; doch wie sie das unbändige Gelächter vernahmen, in welches unsere ganze Bemannung über den drolligen Anblick ausbrach, kehrten sie wieder um, und schienen sie dann selbst ihre scherzhaften Bemerkungen über den so plötzlich hervorgerufenen Schrecken und ihre Flucht zu machen.

Mit dem wirklichen Aufbruch ging es an diesem Morgen nicht so schnell, denn der Explorer lag vor einer Sandbank, über welche denselben hinwegzuschaffen keine geringe Mühe verursachte. Wir befanden uns jedoch dem Ufer noch so nahe, daß wir statt des gewöhnlichen Windens unsere Leute aussetzen konnten, um dieselben an einem langen Tau ziehen zu lassen. Als diese sich nun in langer Reihe aufstellten, und die Indianer den eigentlichen Zweck eines solchen Verfahrens erkannten, legten sie Alle mit Hand an den Strick, und den vereinten Kräften der Menschen und der Maschine gelang es bald, das Dampfboot wieder flott zu machen. Der gute Erfolg, den ihre Hülfe gehabt hatte, steigerte die Fröhlichkeit der Eingeborenen auf's Höchste, und selbst alte, grauköpfige Männer, sonst eine Seltenheit unter der indianischen Race, gaben durch die Worte: very good! bueno! und achot ka!*) ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu erkennen. Es mußte dieses die nördlichste Ansiedelung der Yuma-Indianer sein denn,

*) Englische, spanische und indianische Bezeichnung für: gut.

die nächsten Eingeborenen, die wir erblickten, waren schon Chimeh-whuebes.

Wir stießen an diesem Tage wieder auf Hindernisse mancher Art, und wurden besonders durch die Seichtigkeit des Flusses aufgehalten. Derselbe war nämlich über vierhundert Schritte breit, und durch die zahlreichen Arme, welche Inseln umflossen und mitunter tief in die Ebene hineinreichten, wurde den Hauptcanälen so viel Wasser entzogen, daß wir uns nur sehr langsam vorwärts bewegen konnten. Als wir des Abends auf dem rechten Ufer landeten und unsere Vorkehrungen zum Lagern trafen, rechneten wir nur sieben Meilen zu den siebenundneunzig, die uns im Ganzen auf dem Flußwege von Fort Yuma trennten.

Der 22. Januar war dem vorhergehenden Tage in jeder Beziehung so ähnlich, daß ich beide mit einander verwechseln könnte. Die Strecke unserer Reise betrug sechs und eine viertel Meile, und da wir nur sehr langsam durch die weite Ebene zogen, so veränderten sich die Außenlinien der fernen Gebirgszüge nur in geringem Grade. Wir hatten stets denselben vielfach gekrümmten, seichten Fluß vor uns; die Baum- und Strauch-Vegetation auf den Ufern erlitt keine Abwechselung, und hinter derselben dehnte sich ununterbrochen die graue Wüste aus, die das Auge so sehr ermüdete. Auch Indianer erblickten wir wieder in großer Anzahl, sie unterschieden sich in ihrem Aeußern nur wenig von den zuletzt beschriebenen Yumas, doch gehörten dieselben zu den Stämmen der Chimehwhuebes und Mohaves. Das Fahrwasser führte zufällig dicht an dem rechten Ufer hin, auf welchem sich die Eingeborenen befanden, und diese harmlosen Menschen gewährten uns durch ihr Wesen die angenehmste Unterhaltung.

Ich erinnere mich, oftmals bewundernd vor einem Trupp junger Pferde, die man eben der Freiheit überlassen hatte, gestanden zu haben. Die Schönheit der Thiere trat doppelt hervor, durch ihr Bewußtsein, keine Fesseln zu tragen, und dasselbe verrieth sich in allen Bewegungen auf die anmuthigste Weise. Ohne nur einen Augenblick in den Wilden ihre Würde als Menschen, mithin als edelste Geschöpfe der Natur zu

übersehen, beschlichen mich bei dem Anblick des ausgelassenen Benehmens dieser ungebundenen, freien Kinder der Wüste ähnliche Gefühle, wie früher beim Anblick der Thiere, das heißt: ich stand, bewunderte und freute mich. Das Dampfboot fuhr, wie ich eben bemerkte, langsam an dem sandigen Ufer hin, auf welchem sich eine bedeutende Anzahl von Eingeborenen umhertummelte und in zwei besonderen Trupps gleichen Schritt mit dem Explorer hielt. Die Männer nämlich stellten sich an einem vorstehenden Punkte des Ufers auf und ließen das Dampfboot bei sich vorüberziehen, worauf sie in langen Sätzen nach dem nächsten Vorsprunge eilten, um das Schauspiel immer wieder von Neuem zu genießen. Die Weiber dagegen, lauter Mädchen von zwölf bis achtzehn Jahren, blieben in gleicher Höhe mit dem Dampfboot, und reckten uns die Hände mit einem rührend bittenden Ausdrucke entgegen, dem wir nicht zu widerstehen vermochten und ihnen Perlen und kleine Zeugstücken zuwarfen. Es war ein reizender Anblick, diese schönen, vollen, abgerundeten Figuren mit ihren dicken Baströckchen, die bis an die Kniee reichten, mit ihren dichten, schwarzen, langen Haaren, die um die bemalten Gesichter flatterten, und mit den dunkeln feurigen Augen, um die sie manche, die farbigen Racen verachtende, hochgebildete Schöne beneidet haben würde. In tollem Lauf sprangen sie durch den tiefen Sand dahin; stürzte eine zu Boden, so riß sie mehrere mit sich nieder, doch wie der Blitz standen sie wieder auf ihren Füßen und suchten durch vergrößerte Eile das Versäumte alsbald nachzuholen. Wenn dann eine Perlenschnur zwischen ihnen auf den Boden fiel, dann entstand ein kurzer Kampf, und man erblickte ein dichtes Knäuel kupferfarbiger Glieder, flatternder Baststreifen und wirbelnden Sandes; im nächsten Augenblick war es aber schon wieder entwirrt, und mit anmuthigen Bewegungen sprangen die tollen Mädchen dahin und baten jauchzend und lachend um neue Geschenke. Die indianischen Männer und Burschen lächelten auf eigenthümliche Weise zu dem Benehmen ihrer Stammesgenossinnen, sie gaben unverhohlen ihre Freude zu erkennen, wenn dieselben über einander stürzten, doch schienen

sie es unter ihrer Würde zu halten, sich unter dieselben zu mischen, oder auf so geräuschvolle Weise die Fremden um Geschenke anzusprechen.

Ein altes tiefes Flußbett, welches von Westen her in den Colorado mündete und dessen bewegungsloses Wasser mit den Fluthen des Stromes zusammenstieß, hielt unsere indianische Begleitung endlich zurück. Da standen denn auf dem spitzen Winkel, der von den beiden Gewässern gebildet wurde, die braunen Schönen bis an die Kniee im Wasser und streckten flehend ihre runden Arme nach uns aus; der unbarmherzige Explorer brauste aber weiter, als wolle er uns gleichsam mit Gewalt aus der gefährlichen Nähe der hübschen Indianerinnen bringen, deren schwarze Augen, trotz der sie umgebenden blauen und rothen Farbe, mit einem gewissen Liebreiz auf uns gerichtet waren. Wir winkten den niedlichen Töchtern der Wildniß zu, uns nachzufolgen; sie suchten uns auf dieselbe Weise zur Umkehr zu bewegen, und als wir uns dennoch immer weiter von ihnen entfernten, sprangen sie schmollend auf's Ufer zurück, griffen mit ihren kleinen, kurzfingerigen Händen in den Sand, und schleuderten unter dem wildesten Jubel uns ganze Ladungen desselben nach. Es war dies eine harmlose indianische Neckerei, zu welcher wir ebensowohl wie die auf dem Ufer versammelten Krieger herzlich lachten.

Wir landeten gegen Abend auf dem linken Ufer. Dichtes Holz und Gestrüpp verbarg den eigentlichen Charakter der Bodengestaltung, doch als ich mich, um das Ende des Thales zu erreichen, in östlicher Richtung durch das Gebüsch drängte, erkannte ich, daß die ganze Niederung bis zur Kieswüste hin, in einer Breite von zwei bis drei Meilen, aus angeschwemmtem Erdreich bestand, auf welchem Pappeln und Weiden, und näher dem Rande der Wüste auch Mezquitbäume mit einer besondern Ueppigkeit gediehen. Zahlreiche Seen und Teiche, von dichten Schilfstreifen eingefaßt, bezeichneten die alten Betten des Stromes, der hier, gleichsam unzufrieden mit seiner Umgebung, beständig zwischen der Kiesebene hin und her schwankt, und nach dem Alter der Bäume zu urtheilen, in dem einen halben Jahrhundert fortreißt, was

er in dem andern allmählich zusammentrug, und zugleich mit den Keimen einer einfachen, aber sehr dichten Vegetation besäte. Die Teiche waren bedeckt mit unzähligen Wasservögeln, die besonders zur Zeit der dort so häufigen Sandstürme einen geschützten Zufluchtsort daselbst fanden. Dr. Newberry und ich hatten daher die beste Gelegenheit, uns am Abend sowohl, wie am folgenden Morgen auf erfolgreiche Weise mit der Jagd zu beschäftigen, und da wir bei dem gänzlichen Mangel an frischem Fleisch, die Quantität mehr als die Qualität des so gewünschten Nahrungsstoffes im Auge behielten, so schätzten wir uns besonders glücklich, als es dem Doctor gelang, einen großen Kranich*) zu erlegen, der unserm, von sechs gesunden jungen Männern besetzten Tisch wenigstens eine Mahlzeit versprach. Auch ein weißer Reiher**) fand seinen Weg in unsere Küche; ebenso schossen wir einige Enten***), von denen wir leider mehrere des moorigen Ufers wegen zurücklassen mußten.

Da wir am vorhergehenden Abend schon einen tüchtigen Vorrath von Brennholz an Bord hatten schaffen lassen, so stand am 23. Januar einem frühen Aufbruch nichts entgegen. Kalter Wind fegte über den breiten Spiegel des Colorado, kräuselte die lehmfarbigen Fluthen und erschwerte es, die seichten Stellen von dem guten Fahrwasser zu unterscheiden. Wir waren indessen glücklich; Meile auf Meile legte der Explorer zurück, ohne auf Hindernisse zu stoßen; die Felsenketten, die uns von allen Seiten umgaben, rückten näher, so daß wir die Granitformation einzelner Gebirgszüge zu erkennen vermochten. Nur die Ausdehnung des angeschwemmten Theiles der Niederung mit der sie schmückenden Vegetation blieb unverändert, und erstreckte sich bald weiter auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer, je nachdem es dem

*) Grus Canadensis.

**) Ardea occidentalis.

***) Anas Boschas, Pterocyanea discors, Querquedula Carolinensis und Colymbus glacialis.

unruhigen Strome in seinen Launen gefallen hatte, seine Windungen nach der einen oder nach der andern Seite hinüberzulenken.

Als wir unser Lager auf dem linken Ufer aufschlugen, fanden wir dieselbe Umgebung, dieselben Bequemlichkeiten und auch dieselben Unbequemlichkeiten, wie am vorhergehenden Abend. Der Gedanke, sechzehn Meilen zurückgelegt zu haben, der schöne Kranichbraten, der, beiläufig gesagt, eine Geduldprobe für unsere Zähne war, die auf verschwenderische Weise genährten Lagerfeuer, alles dieses diente dazu, eine fröhliche Stimmung hervorzurufen; Mr. Carrol kletterte daher noch in der Dunkelheit an der steilen Lehmuferwand hinunter, und kehrte bald darauf mit unsern Instrumenten zurück, und das Concert begann. Wir musicirten bis tief in die Nacht hinein, und sangen von gutem alten Rheinwein, auch von Champagner, wobei wir uns den Gaumen mit sandigem Colorado-Wasser benetzten.

Klar und sonnig begannen die Frühstunden des 24. Januar, es hatte gelinde gereift, kein Lüftchen regte sich; es war Sonntag, und wir glaubten schon, daß auch die Natur einen recht schönen Sonntag durch angenehmes Wetter feiern wolle. Ein Haufen Eingeborener näherte sich unserm Lager, sie gehörten zum Stamme der Chimehwhuebes, und brachten Mais, Bohnen und getrocknete Kürbisstreifen, die sie uns zum Tausch anboten. Wir nahmen Alles und zahlten in Glasperlen und Baumwollenzeug Preise, die, an sich sehr gering, doch die Erwartungen der Indianer zu übertreffen schienen. Es war überhaupt ein Glück für uns, daß Lieutenant Ives eine große Menge von Tauschartikeln mitgenommen hatte, für die wir von den Eingeborenen Lebensmittel beziehen konnten, denn bei der großen Langsamkeit, mit welcher wir stromaufwärts zogen, war es leicht vorherzusehen, daß die von Fort Yuma aus mitgeführten Provisionen bei Weitem nicht ausreichend waren, und daß wir zuletzt unsere Zuflucht gänzlich zu den Vorräthen der Wilden würden nehmen müssen. Die uns besuchenden Chimehwhuebes schienen, im Vergleich mit den am vorhergehenden Tage beobachteten, einige in Dürftigkeit lebende, heruntergekommene

Familien zu sein, denn außerdem, daß sich die Weiber und Kinder durch Unsauberkeit und selbst mangelhafte indianische Kleidungsstücke auszeichneten, vermißte ich auch die schönen, wohlgebauten und kräftigen Figuren unter den Männern. Nur das Oberhaupt der kleinen Bande prangte in absonderlichem Schmuck, und es kam mir vor, als ob der ganze Reichthum seiner wenigen Unterthanen dazu verwendet worden wäre, ihm selbst ein stattliches Aeußere zu verschaffen. Er trug nämlich ein rothes wollenes Hemde, und über dieses einen schmalen blauen wollenen Ueberwurf. Sein Haupt umgab ein breiter, feuerfarbiger Tuchstreifen, und in seinen Haaren steckte ein dicker Busch von Eulenfedern. Um seinen Hals hatte er sich eine wahre Last von weißen Porzellanperlen gehängt, die seinen phantastischen, grellfarbigen Anzug noch bedeutend hoben. Er sah nicht übel aus. der alte runzlichte Krieger, was er übrigens recht gut wußte, denn seine Genossen würdigte er gar keines Blickes, viel weniger noch Worte, und daß ihm von unsern Leuten nicht die vielleicht erwartete Ehrerbietung und Bewunderung gezollt wurde, schien ihn sehr zu verletzen.

Das schöne Wetter war nur von kurzer Dauer; zwar blieb der Himmel klar und unbewölkt, doch sprang ein heftiger Nordwestwind auf, dessen unangenehme Wirkung wir schon fühlten, als wir kaum das Ufer verlassen hatten. Mit Rücksicht auf die Sonntagsfeier ließ Lieutenant Ives schon um zwölf Uhr nach Zurücklegung von drei Meilen an dem linken Ufer landen. Obgleich nicht sehr erfreut über den Zeitverlust, nahmen wir doch sehr gern mit einigen Stunden der Rast fürlieb, denn immer dichter erfüllte der heftige Sturm die Atmosphäre mit Sand, und die Räumlichkeiten auf dem kleinen Dampfer waren zu sehr beschränkt, als daß wir im Stande gewesen wären, uns der durchdringenden Kälte und den ebenso durchdringenden Staubwolken zu entziehen. Auf dem hohen Lehmufer dagegen, unter dem Schutz eines schmalen Streifen dichten Gehölzes, befanden wir uns recht behaglich; der Sturm brauste über uns weg, ohne uns zu berühren oder auch nur eine Falte in die Vorhänge der Zelte zu schlagen, die Sonne schien warm

auf uns nieder, und bald nachdem wir uns häuslich eingerichtet hatten, feierte Jeder den Sonntag auf seine eigene Art. Die Meisten legten sich hin und schliefen, Andere waren emsig damit beschäftigt, sich blätterreiche Zweige des Pfeilholzes zu brechen, und dieselben lagenweise unter den Decken auszubreiten, um auf dem weichen Sandboden noch weicher zu schlafen. Wieder Andere hackten eisenhartes, trockenes Mezquitholz, um sich am Abend eines angenehmen Feuers erfreuen zu können, noch Andere bemühten sich, die von den Indianern eingetauschten Lebensmittel auf eine für Europäer genießbare Weise zuzubereiten, und wieder Andere, doch nur sehr Wenige, saßen im Schatten der Zelte und schrieben. Sie richteten ihre Worte an die Lieben in der Heimath, und gaben ihnen auch wohl die Beschreibung eines Sonntags in der Wildniß.

Als die Sonne sich den zackigen Gipfeln der westlichen Gebirge zusenkte, wurden die Briefe geschlossen, versiegelt und adressirt, und zur sofortigen Absendung bereit gehalten. Nach der Aussage einiger Indianer, die sich zuweilen vom Ufer aus mit unsern Dolmetschern unterhielten, befand sich das Dampfboot Jessup bereits wieder auf dem Rückwege, und wir durften erwarten, demselben schon in den nächsten Tagen zu begegnen; auf diese Gelegenheit nun harrten wir, um die Briefe zurück nach Fort Yuma zu senden. Die letzten Zweifel, die wir noch hinsichtlich der längern Dauer unserer Stromfahrt hegten, waren endlich geschwunden. Auf achtunddreißig Tage hatten wir uns von Anfang an mit Lebensmitteln versehen; zwei Wochen waren seit dem Antritt unserer Reise schon verflossen, und nach Verlauf von drei weitern Wochen konnten wir nach menschlicher Berechnung kaum erst unser Ziel erreicht haben. Unsere Rückkehr nach Fort Yuma, und abermaliger Aufbruch von dort mit einer Landexpedition wäre daher ein unersetzlicher Verlust an Zeit und Mitteln für unser ganzes Unternehmen gewesen.

Um nun diesen zu vermeiden, änderte Lieutenant Ives auf sehr verständige Weise seinen ursprünglichen Plan. Er beabsichtigte näm-

lich den Commandeur der Escorte, dessen Anwesenheit auf dem Dampfboot überhaupt nur von sehr geringer Wichtigkeit war, in dem Dampfboot Jessup mit Anweisungen für Peacock nach Fort Yuma zurückzusenden. Peacock, der zu der Zeit schon wieder von San Francisco eingetroffen sein mußte, sollte demgemäß mit dem ganzen Maulthiertrain und den zurückgelassenen Provisionen, die Reise am Colorado hinauf sogleich antreten, auf welcher ihn Lieutenant Tipton nebst der Escorte und die beiden in Fort Yuma zurückgebliebenen jungen Leute begleiten sollten. Da wir sodann der uns nachfolgenden Hülfe versichert waren, so konnten wir ohne Gefahr unsere Reise so weit fortsetzen, bis die Gestaltung des Flusses selbst uns zum Halten zwang. Von dort aus sollten dann die Forschungen mit dem Train zu Lande weiter fortgesetzt werden. So lauteten die Pläne des Lieutenant Ives; sie reichten, wie sich später auswies, zu weit in die Zukunft, und mußten noch oft geändert werden, ehe der richtige Plan reifte, der wirklich zur Ausführung gelangte.

Wir verließen am 25. Januar zur gewöhnlichen Stunde die Stelle unseres nächtlichen Aufenthaltes. Der Sturm hatte während der Nacht ausgetobt, denn spiegelglatt erschienen die Fluthen des Stromes; nur an den schwarzen Treibholzstämmen, die ihre mit dürrem Gras und Weiden behangenen Zweige hoch über die Fluthen emporreckten, bemerkte man schmale Schaumstreifen und Wellenlinien; auch strudelähnliche, kreisende Flächen über den Untiefen zeugten von dem heimlichen Wirken des falschen Colorado. Der Gebirgszug im Norden, an welchem unser Weg vorbeiführen mußte und der den Namen „River fide mountains" erhielt, schien mit jeder Meile, die wir ihm näher rückten, zu wachsen; die Formen und Linien desselben wurden deutlicher, und bald trennte sich eine Felsenkette von den Hauptmassen, die sich ebenso wie diese in der Richtung von Westen nach Osten erstreckte und ein ganz abgesondertes Joch bildete; letztere wurde „Half way range" getauft. Rechts und links von uns erhoben sich, wie schon bemerkt, unbedeutendere Gebirge, deren Richtung scheinbar einander parallel von

Norden nach Süden war. Gegen Nordwesten schienen letztere mit den River side mountains zusammenzuhängen oder sich dicht an denselben vorbeizuschieben, während östlich vom Fuße der beiden genannten Felsenketten sich niederes Land bis zu den östlichen Gebirgszügen erstreckte, und eine Aussicht auf zackige Bergreihen offen ließ, die fern im Norden hinter den River side mountains auftauchten. Je weiter vom Flusse, je höher lagen auch die Basen der Gebirge über dem Spiegel desselben, und gleichmäßig senkte sich die Kiesebene von den entferntesten Punkten den spärlich bewaldeten Ufern zu. Die eigenthümliche Lage und Formation der ausgedehnten schiefen Flächen gestatteten uns, die Blicke weit über dieselben hinwegzusenden, und ich glaube das Verhältniß der nackten Gebirge zu der sie umgebenden Wüste nicht besser beschreiben zu können, als wenn ich erstere mit Auswüchsen vergleiche, die, ohne die geraden Linien der Ebenen gestört zu haben, auf denselben einst hervorbrachen. Nach Zurücklegung von einigen Meilen hatten wir zu unserer linken Seite die schroff abgewaschenen Uferwände der Kiesebene und zu gleicher Zeit felsigen Flußboden. Ich zweifele nicht daran, daß wir uns auf der grauen Sandsteinlage befanden, auf welcher der Kies sich schichtweise erhebt, und von deren Vorhandensein mich zu überzeugen, ich einige Tage früher Gelegenheit fand, und zwar an einer Stelle, wo der Strom tiefer in die ansteigende Wüste hineingespült hatte.

Die des felsigen Flußbodens wegen nöthige gewordene Vorsicht vergrößerte die Langsamkeit unserer Reise. Eine Strecke von $6\frac{3}{4}$ Meilen hatte fast den ganzen Tag in Anspruch genommen; der Abend war indessen noch fern, als der Strom plötzlich durch Inseln und Sandbänke für unsere Weiterreise abgesperrt zu sein schien. Nach manchen vergeblichen Versuchen, einen Canal zu entdecken, führte Mr. Robinson den Explorer nach dem rechten Ufer hinüber, wo sogleich alle Anstalten zum Uebernachten getroffen wurden, während er selbst nebst einigen Leuten sich in dem Ruderboote auf den Weg begab, um nach einer Durchfahrt zu spähen. Wir befanden uns auf einer angeschwemmten

Sandfläche, wo zwar junge Weidenschößlinge genug wucherten, aber sonst, außer wenigen modernden Treibholzstämmen, kein Brennholz, weder für die Maschine noch für unsere Lagerfeuer, vorhanden war. Einige hundert Schritte vor uns erhob sich die Kieswüste, die auf eine lange Strecke das ungefähr sechszig Fuß hohe rechte Ufer des Stromes bildete. Schluchten und Spalten führten nach derselben hinauf, und nach diesen hin lenkte ich in der Gesellschaft des Dr. Newberry meine Schritte.

Ein eigenes Gefühl beschleicht den Menschen, wenn er in eine Umgebung tritt, in welcher jede Unregelmäßigkeit in der Gestaltung des Bodens, jeder Stein, jeder verkrüppelte Strauch und jede kümmernde, sieche Pflanze das Gepräge einer starren, tödtenden Wüste zeigt. Als ich in den wilden Schluchten umherwanderte, suchte ich auf den glattgewehten Sandflächen nach Spuren von Wild und kleineren vierfüßigen Thieren, doch nichts verrieth die Anwesenheit von lebenden Wesen. Thurmähnliche Ueberreste der Ebene erhoben sich wie ernste, graue Riesen nach allen Richtungen hin; wie in einem Stundenzeiger entrannen, Korn auf Korn, die feinen, trockenen Bestandtheile den Sandschichten in denselben, langsam, aber sicher das Gleichgewicht der wunderlichen Kolosse untergrabend. Blöcke und Haufen von Kies bezeichnen die Stellen, wo einst solche, leicht zu erschütternde Säulen standen, und Spalten und Höhlen in den Wänden ließen deutlich die Strebepfeiler erkennen, die in nicht allzulanger Zeit die verwitterten Gebilde zu ersetzen bestimmt waren. An tiefer gelegenen Punkten, in den trockenen Betten der Gießbäche, hatten Mezquitbäume ihre Wurzel geschlagen, ihre Kronen waren nicht hoch, aber weit verzweigt, und wie träumend stützten sie ihre dornigen Zweige auf den sandigen Boden. Wo nun die Beschaffenheit des Erdreichs der Art war, daß die niederschlagende Feuchtigkeit nicht sogleich wieder verdunstete, oder im lockern Sande versank, da standen zerstreut umher Pflanzen, und zwar Pflanzen mit Knospen und Blüthen.

Ich kann es nicht beschreiben, mit welcher innigen Freude ich die

reizenden blauen Glöckchen und blauen Sternchen begrüßte, die sich furchtlos in dieser grausigen Wildniß zu entfalten gewagt hatten. Wenn wir auf einem Blumenteppich wandeln, das Auge in den prachtvollen Anordnungen einer weisen und erhabenen Naturkraft schwelgt, und das Gemüth zur innigsten Verehrung und Bewunderung hinreißt, dann gedenken wir kaum der einzelnen Blumen, die sich zu einem schönen Ganzen vereinigen. Werden wir in scheinbar todten Wüsten plötzlich durch den Anblick eines zarten organischen Lebens überrascht, dann neigen wir uns unwillkürlich zu demselben hin, und was wir inmitten einer, auf's Verschwenderischste geschmückten Naturscene empfanden, das fühlen wir vor einer einzigen zarten Blüthe, die das im dürren Sande so unerklärlich verborgene Leben in eine so schöne Gestalt zu kleiden vermochte. Wir pflückten von den Blumen, die von dem nächsten Südwind getödtet und gedörrt werden sollten, sie hatten ja ihren Zweck schon erfüllt, indem sie zwei vorüberziehende Menschen erfreuten.

Als wir zurückkehren wollten, scheuchten wir eine Eule*) und eine Heerde Rebhühner auf; erstere flog mit unhörbarem Flügelschlag tiefer in die verworrenen Schluchten, die Rebhühner dagegen flatterten nach der Ebene hinaus, und so verriethen beide Theile in ihrer Flucht ihre verschiedenen Neigungen. Kurz vorher, ehe wir das Lager erreichten, begegneten wir einem Eingeborenen; er schien beunruhigt durch die Anwesenheit der Weißen, und sich ihrem Anblick entziehend, folgte er dem tiefgelegenen Bett eines ausgetrockneten Gießbachs. Wir forderten ihn auf, uns nach dem Lager zu begleiten, doch winkte er verneinend mit der Hand, begab sich an den Strom, befestigte Bogen und Pfeile auf seinem Kopfe, und eilte dann schwimmend dem jenseitigen Ufer zu.

Trotz aller Bemühungen war es dem Capitain Robinson nicht gelungen, eine Durchfahrt zu entdecken, es blieb also nur übrig, den Explorer über die breite Sandbank hinüberzuwinden. Das Mißlichste

*) Strix pratincola.

blieb aber der Mangel an Brennholz für die Maschine, und weithin mußte das Ruderboot gesendet werden, um von oberhalb den nöthigen Bedarf herbeizuschaffen.

In aller Frühe des 26. Januar wurde also die Arbeit begonnen. Es war nicht anzunehmen, daß das Boot vor Mittag wieder flott werden würde. Um daher die Zeit nicht müßig zu verbringen, begaben Dr. Newberry und ich uns auf den Weg, um noch mehr von dem Charakter der Kieswüste kennen zu lernen, und demnächst an einem vorstehenden Punkte des Ufers die Ankunft des Explorers zu erwarten. Anstatt, wie am vorhergehenden Tage, den Schluchten nachzufolgen, erstiegen wir sogleich die Höhe und schritten auf derselben rüstig fort. Der Weg, der über Mosaikboden, so wie ich denselben schon früher beschrieb,*) hinführte, eignete sich vortrefflich zum Gehen, doch wurde derselbe so oft von tiefen Wasserrinnen mit abschüssigen Ufern unterbrochen, daß wir uns dem Flusse wieder zuwendeten, und dort einem Indianerpfade folgten, der in halber Höhe an den Abhängen der Hochebene hinführte. Wir behielten dort beständig eine Aussicht auf den Fluß und seine Ufer, so wie auf den schmalen Waldsaum, der sich unter uns, zwischen dem Strom und den Kieshügeln hinzog, und der in den Morgenstunden förmlich belebt von kleinen Vögeln war.**)

Um die Mittagszeit begaben wir uns nach dem verabredeten Punkte, von wo aus wir die Stelle, welche wir am Morgen verlassen hatten, überblicken konnten. Der Explorer hatte freilich die erste

*) Pag. 171—172.

**) Ich beobachtete vorzugsweise den „Westlichen Blauvogel" (Sialia occidentalis), den Robin (Turdus migratorius), den Neuntödter (Tyrannula Saya), den Erd-Robin (Pipilo arctica), den Sperling (Spizella socialis), den Grasfinken (Zonotrichia graminea). Manche dieser Vögel fügte ich meiner Sammlung bei, und unter diesen war mir besonders interessant das wunderschöne Exemplar eines Troglodytes obsoletus, der ähnlich einem Baumläufer, mit außerordentlicher Gewandtheit an Felsblöcken und steilen Wänden hinaufkroch. Auch einen Spottvogel erhielt ich dort, doch war es ein Mimus montanus, und ganz verschieden von dem Spottvogel östlich der Rocky mountains, dem Mimus polyglottus.



Sandbank schon hinter sich, doch befand er sich, kaum eine halbe Meile oberhalb derselben, auf einer zweiten, und wir nahmen deutlich wahr, daß die ganze Bemannung auf das Angestrengteste arbeitete. Wir erwarteten jeden Augenblick das Dampfboot in tieferes Wasser gleiten zu sehen, und beabsichtigten daher auf der kleinen Halbinsel die Zeit bis zur Ankunft desselben hinzubringen. Dr. Newberry ordnete seine gesammelten Pflanzen und Mineralien, ich präparirte meine Vögel, worauf wir Beide unsere Tagebücher zur Hand nahmen. Auch mit diesen wurden wir fertig, und der Explorer rührte sich noch immer nicht von der Stelle. Auf dem unbequemen Wege zurückzukehren, mangelte uns die Lust, wir verschoben es wenigstens bis auf den letzten Augenblick, und unterhielten uns auf der kleinen Scholle Land so gut, wie es eben gehen wollte.

Die Kühle des Abends stellte sich endlich ein, und mahnte uns ernstlich an die Heimkehr in's Lager; wir hingen daher die Gewehre und Taschen über die Schulter und kletterten langsam am Ufer hin, als wir plötzlich des Capitains ansichtig wurden, der uns mit einem Bootsmann in dem Ruderboote entgegengekommen war. Er hatte die Absicht gehabt, das Fahrwasser bis zu uns hin zu untersuchen, und wir wurden nicht sehr angenehm durch die Nachricht berührt, daß wir die Nacht auf einer kahlen Sandinsel zubringen sollten, daß an einen sofortigen Aufbruch am folgenden Morgen nicht zu denken sei, und noch einige Stunden zu dem zeitraubenden Winden verwendet werden müßten.

Reise: dreiviertel Meile! schrieben wir in unsere Tagebücher, als wir vor dem sehr sparsam genährten Lagerfeuer saßen. „Wir haben schlechte Aussichten," bemerkte Mr. Robinson, als er hinter der Zeltthür verschwand; „sehr schlechte Aussichten" wiederholte die ganze Gesellschaft, und Einer nach dem Andern verfügte sich früher als gewöhnlich zwischen seine Decken.

Elftes Kapitel.

Die ersten Mohave-Indianer. — Der Mohave-Bote. — Briefe nach der Heimath. — Chimehwhuebe-Indianer. — Wiederfinden eines bekannten Häuptlings. — Nördliche Abhänge der River side mountains. — Das Thal vor der Monument-Bergkette. — Der Monument-Berg. — Die spielenden Indianer am Ufer. — Marnatscha's Verspielen seiner Sachen. — Zusammentreffen mit dem Dampfboot „Jessup." — Nachrichten von Norden. — Aufbruch der beiden Dampfboote. — Der Sonntag auf der Insel. — Die indianischen Fischer. — Fortsetzung der Erzählung der Abenteuer am Nebraska.

Schönes, mildes Wetter erfreute uns am 27. Januar, als wir unthätig auf der Plattform umhersaßen und voll Mißmuth irgend einen hervorragenden Stein oder ein versandetes Stück Treibholz beobachteten, an welchem sich der Explorer Zoll für Zoll schwerfällig vorbeischob. Abwechselnd arbeiteten die Maschine und die Leute, erstere drehte das Rad rückwärts, um den losen Sand unter dem Kiel fortzuwaschen, worauf die Männer mit den Handspeichen die Last wieder um einige Zoll vorwärts bewegten; Stunden gingen auf diese Weise dahin, man hörte nur das Knarren der Winde, so wie das Stöhnen des Dampfcylinders, und lauter noch als dieses, die rasch auf einander folgenden Commandoworte des Capitains: Halt die Maschine! — Vorwärts an den Winden! — Halt die Winden! — Rückwärts die Maschine!

Wenn dann endlich das am Anker befestigte Tau schlaff wurde und der Explorer, nur von der Kraft des Dampfes getrieben, gegen den Strom zog, dann lauschten wir gespannt auf den Ruf des Mannes, der sich mit der Meßstange vorn im Boote aufgestellt hatte und die Tiefe des Fahrwassers angab. Fünf Fuß! acht Fuß! drei Fuß! zwei ein halber Fuß! Der Sand knirschte unter dem eisernen Kiel, und fest saß der Explorer wieder, nachdem er kaum auf einer Strecke von zweihundert Schritten den Vortheil eines guten Fahrwassers empfunden hatte. Die Arbeit begann von Neuem, und hoffnungslos blickten wir nach dem Ufer hinüber, wo so manche Gegenstände uns lockten, die wir gern genauer untersucht und besichtigt hätten. Am meisten interessirten mich die grellen Farben der River side mountains, die besonders in's Violette, Blaue und Rothe spielten, und glaubte Dr. Newberry, bunten Schiefer, Glimmerschiefer, Quarz und Conglomerate zu erkennen. Die Half way range[20]) zeigte anscheinend dieselbe Formation, nur daß Granit in größeren Massen deutlich hervortrat.

Drei Meilen überwanden wir an diesem Tage, und zwar nach sehr schwerer Arbeit. Das linke Ufer war sandig und nur wenig über dem Spiegel des Colorado erhaben, Holz mangelte daselbst gänzlich, obgleich niedrige Weiden ausgedehnte Flächen bedeckten. Von dem bewaldeten rechten Ufer wurden wir durch Sandbänke getrennt, weshalb wir auf ersterem das Lager errichteten. Wir erhielten hier Besuch von Mohave-Indianern, und zwar reihten sich dieselben in bedeutender Anzahl um unsere Feuer. Es waren lauter schön gewachsene, große Leute; durchaus furchtlos verkehrten sie mit uns, zeigten aber dabei nichts von der störenden Zudringlichkeit, zu welcher die Urwilden so gern hinneigen, wenn ihnen ein freundlicher Empfang zu Theil geworden ist. Von ihnen erhielten wir auch neuere Nachrichten über das Dampfboot Jessup; dasselbe befand sich, nach ihrer Aussage, allerdings schon auf dem Rückwege, doch noch weit oberhalb; dieselben Umstände, die uns zur langsamen Fahrt zwangen, wirkten auch hindernd auf seine Reise, und so konnten wir immer noch nicht hoffen, vor

Ablauf mehrerer Tage mit demselben zusammenzutreffen. Um nun die bereit gehaltenen Briefe und Depeschen früher an den Ort ihrer Bestimmung gelangen zu lassen, und zugleich Peacock früher von der Aenderung des Reiseplans in Kenntniß zu setzen, traf Lieutenant Ives mit einem Indianer, der sich bereit erklärte, mit Briefen nach Fort Yuma zu laufen, ein Uebereinkommen. Der Bote verpflichtete sich nämlich, nicht nur die Briefe an jenem Orte zu übergeben, sondern auch mit den für uns angekommenen Postsachen wieder zu uns zurückzukehren. Für diese Dienste wurde ihm ein dreifacher Lohn, der in Decken, buntem Zeug und Perlen bestand, zugesagt, und zwar so, daß er den ersten Theil bei Uebernahme des Auftrages erhielt, das zweite Drittheil in Fort Yuma von dem commandirenden Officier bezog, und der Rest, der gemäß seiner Schnelligkeit gesteigert werden sollte, ihm nach seiner Rückkehr mit den Briefen gezahlt wurde. Der Indianer richtete, wie sich später auswies, seine Aufträge auf das Gewissenhafteste aus, und ich erwähne hier nur, daß es an das Unglaubliche grenzt, mit welcher Schnelligkeit diese Eingeborenen lange Strecken in den unwegsamen Gebirgen zurücklegen.

Wir unterhielten uns an diesem Abend wieder mit Musik, und dies geschah hauptsächlich, um den Eindruck zu beobachten, welchen die noch nie gehörten Klänge bei den Wilden hervorrufen würden. Alle waren natürlich erstaunt, doch äußerten sie ihre Verwunderung nicht in dem Grade, wie wir es erwartet hatten, und schienen ihnen anfangs die Bewegungen der Arme und Finger viel mehr Freude zu gewähren, als die Musik selbst. Erst, nachdem sich ihre Augen an das ungewöhnliche Schauspiel gewöhnt hatten, neigten sie ihre Ohren den Klängen zu und gaben unverhohlen ihr Wohlgefallen an denselben zu erkennen. Ich hatte es schon an unserm Dolmetscher Mariando beobachtet, daß der Indianer mehrfach Musik gehört haben muß, ehe er dieselbe nach seinem Geschmack findet, denn so wenig Antheil der gutmüthige Diegeno auch an unsern ersten musikalischen Abendunterhaltungen nahm, so sehr

schwärmte er späterhin für dieselben, denn wir brauchten nur unsere Instrumente zu stimmen, um Mariando an unser Feuer zu locken.

Als die Schildwachen die indianischen Besucher aufforderten, der nächtlichen Sicherheit wegen das Lager zu verlassen, bezeigten dieselben sehr wenig Lust, Folge zu leisten; als wir aber die Instrumente zur Seite legten, gingen sie schon von selbst.

Männer, Weiber und Kinder waren in der Frühe des 28. Januar auf dem Ufer versammelt, als der Mohave-Bote seine letzten Anweisungen, und mit diesen einen Theil seines schimmernden Lohnes erhielt. Alle schienen sehr befriedigt mit der Art und Weise zu sein, auf welche die weißen Fremdlinge mit ihnen verkehrten; die Männer leisteten hülfreiche Hand beim Einladen des zusammengesuchten kleinen Holzvorrathes, und waren überrascht, als ihnen für den guten Willen einige Perlenschnüre verabreicht wurden; die Weiber und Mädchen standen etwas weiter zurück, beobachteten mit ihren fröhlichen, schwarzen Augen neugierig alle unsere Bewegungen, und zeichneten sich besonders dabei die jungen Mädchen durch ein so schüchternes Benehmen, einen so natürlichen Anstand und zierende Verschämtheit aus, die man nur zu oft in civilisirten, und selbst in gebildeten Kreisen vermißt.

Der Aufbruch begann mit Winden, die Indianer saßen auf dem Ufer und schauten uns zu, und wir wurden mitunter durch Mr. Carrol belustigt, der anfangs zum Schrecken, dann aber zum größten Ergötzen der braunen Gesellschaft, die schrillende Dampfpfeife erschallen ließ. Das durchdringende Geräusch, zusammen mit dem schwarzen Rauch, der in Wolken dem eisernen Schornstein entstieg, lockte die Eingeborenen von nah und fern herbei, denn in dichten Gruppen lugten schwarzbehaarte Köpfe aus dem Gebüsch, oder dehnten sich braune Gestalten behaglich auf dem weichen Sande des Ufers. Wir reisten mit derselben Geschwindigkeit wie am vorhergehenden Tage, das heißt, unsere Fahrt war, mit wenig Unterbrechungen, ein unausgesetztes Bugsiren. Wir befanden uns um die Mittagstunde an der östlichen Basis der Half way range, und zog sich von dort ab der Strom in einem weiten

Bogen gegen Osten um die River five mountains herum, die also, wie die Half way range, westlich von uns liegen blieben. Der Raum zwischen dem Fluß und den ersten aufstrebenden Felsen war angeschwemmtes Land, und dicht mit Mezquitbäumen bewaldet. Der Canal führte uns hart an diesem Ufer hin, weshalb Robinson die Gelegenheit benutzte, das Boot mit einem tüchtigen Vorrath von Brennholz versehen zu lassen.

Zur Heizung von Dampfkesseln nehmen die Eigner der Colorado-Dampfböte nur im äußersten Nothfall ihre Zuflucht zum Holz der Mezquitbäume. Die außerordentliche Hitze, welche dieses Holz im brennenden Zustande entwickelt, greift nämlich das Eisen der Feuerröhren und des Kessels in dem Maaße an, daß bei täglichem Gebrauch, schon nach einem halben Jahre das Eisen der Wände bis zur Untauglichkeit verbrannt ist, während bei ausschließlicher Benutzung von Weiden- und Pappelholz, dasselbe zwei oder drei Jahre länger seine Zwecke erfüllt. Da wir nicht nöthig hatten, dergleichen Umstände zu berücksichtigen, und schon vollkommen zufrieden gestellt waren, wenn Boot und Maschine bis an's Ende unserer Expedition zusammenhielten, so sahen wir lieber Mezquitholz, als Cottonwoodzweige in der geräumigen Ofenhöhle verschwinden.

Der Rauchfang der Maschine war nämlich unvollkommen eingerichtet, und da die Gluth mit einer furchtbaren Gewalt durch die gewundenen Züge trieb, so konnte es nicht verhütet werden, daß leichte Stücke der Rinde und besonders des Bastes ihren Weg mit aus dem Schlot fanden und als feuriger Regen wieder herabsanken, welchem wir im Hintertheil des Schiffes vorzugsweise ausgesetzt waren. Wir Alle trugen daher mehr oder weniger die Folgen dieses Uebelstandes in unserem Aeußern, denn Hüte und Röcke waren vielfach durchlöchert, und in manchen Fällen über die Hälfte verbrannt, ehe der Besitzer selbst es gemerkt hatte.

So störend auch manchmal solche durch das Feuer verursachten Nachtheile, besonders für den davon Betroffenen, waren, so fehlte es doch wiederum nicht an komischen Ereignissen und Scenen, welche

indessen ur sehr schwach für dergleichen Unannehmlichkeiten entschädigten. Jemand brennt! ruft z. B. Einer, dessen Nase zuerst von dem Duft versengter Wolle berührt wird; Alle springen auf, untersuchen sich von oben bis unten und von allen Seiten, der üble Geruch wird schärfer, und schärfer suchen die prüfenden Augen in den Falten der Kleidungsstücke. Plötzlich ruft Einer mit lautem Lachen dem zu, welcher den ersten Feuerlärm schlug: „Sie brennen ja selbst auf Ihrem Kopfe!" Jener fährt erschrocken nach seinem Hute, reißt ihn ab und findet, daß die einzige Kopfbedeckung, die er mit sich führt, in vollem Sinne des Wortes bodenlos geworden ist. Das Feuer wird gelöscht, die Ruhe wiederhergestellt, und emsig beugt sich Jeder über Zeichnungen und Tagebuch. Leise wiegen sich glimmende Flocken in der Luft, sie senken sich allmählich, und einer derselben gelingt es, sich auf dem Knie eines in der Arbeit Vertieften anzuklammern. Plötzlich springt der Heimgesuchte von seinem Sitz, Zirkel und Bleistift entfallen seiner Hand, und wüthend schlägt er auf seine Beine, um den Brand, der durch den gleichsam schadenfrohen Luftzug schnell an Ausdehnung gewann, zu ersticken. Dergleichen Auftritte reizen natürlich eine verzeihliche Lachlust und Schadenfreude, wenn sie sich aber zu oft wiederholen, so werden sie langweilig und unangenehm. Aus solchen Gründen war es uns lieb, wenn auf Kosten des Dampfkessels, statt des verrätherischen Cottonwood, festes Mezquitholz gebrannt wurde, und wir uns dann gegen Feuersgefahr gesichert wußten.

Wir setzten unsere Reise in der Nähe des rechten Ufers fort, als plötzlich ein starker Trupp Chimehwhuebe-Indianer durch das dornige Gestrüpp brach und uns winkte anzuhalten. Voraus schritt ein kleiner Mann, der in seiner Rechten ein Papier schwang und zu verstehen gab, daß er wünsche, an Bord genommen zu werden. In der Meinung, daß es ein vom Fort Yuma abgesendeter Bote sei, legten wir an, der Indianer sprang an Bord; doch mußten wir uns beeilen, wieder abzustoßen, indem die ganze wilde Gesellschaft sich herandrängte und nicht übel Lust verrieth, ebenfalls eine kleine Spazierfahrt auf dem Explorer

zu machen. Der Indianer zeigte seine Schriften, und es stellte sich dann heraus, daß es nur zwei Empfehlungsschreiben waren, von welchen eins der frühere Commandeur vom Fort Yuma, das andere Capitain Whipple ausgestellt hatte. Letzteres lautete auf den 22. Februar 1854, und als ich den Eigner desselben genauer betrachtete, erkannte ich allmählich seine Züge wieder, und erinnerte mich genau, daß ich zu jener Zeit, als ich mit der Expedition des Capitain Whipple den Colorado überschritt, ein Portrait von diesem Wilden angefertigt hatte. Er war klein und muskulös, und sein Gesicht hatte einen freundlichen, gefälligen Ausdruck; er erinnerte sich auch meiner noch, und hatte besonders den Umstand nicht vergessen, daß ich damals „mittelst eines Stäbchens sein Gesicht auf Papier legte." Die Fahrt auf dem Explorer schien ihn zu entzücken, er gewann gar nicht Zeit sich niederzusetzen, sondern stand fortwährend da mit verschränkten Armen, und versuchte so sehr eine imponirende Haltung anzunehmen, daß er darüber ganz einsylbig in seinem Gespräch mit unsern Dolmetschern wurde. Er nannte sich einen Häuptling der Chimehwhuebe-Indianer, welche Capitain Whipple in seinem Rapport*), als einen Nebenstamm der großen Nation der Pai-Ute-Indianer [30]) bezeichnet. Von unsern Dolmetschern wurden die zahlreichen Eingeborenen, die das rechte Ufer des Stromes belebten, ebenfalls Chimehwhuebes genannt. In ihrem Körperbau unterschieden sie sich bedeutend von den Yumas sowohl, als von den Mohaves; sie waren im Allgemeinen nicht so groß und auch nicht so muskulös, doch muß ich zugeben, daß ich unter ihnen schönere Physiognomien, als bei irgend einem andern Stamme entdeckte, und einzelne Profile erblickte, die nicht die Spur vom indianischen Typus zeigten, sondern in Regelmäßigkeit mit einem ächt römischen wetteiferten.

Die Sonne war schon hinter den River side mountains hinabgesunken, und noch immer befand sich der Explorer in der Mitte des

*) **Pacific Railroad report. Vol. III. pag. 111.**

Flusses auf einer Sandbank. Um daher das Boot zu erleichtern, zugleich aber auch um den Leuten nicht zu viel von der nächtlichen Ruhe zu entziehen, wurden zuerst die Köche mit ihren Geräthschaften mittelst des Ruderbootes an's linke Ufer gesetzt, welchen dann bald die Lagerequipage und die bei den Winden überflüssigen Leute nachfolgten. Die Lagerordnung war schon hergestellt, als der Explorer endlich flott wurde, eine Viertelmeile oberhalb anlegte und die ganze Bemannung zu den verschiedenen Feuern eilte, wo die Köche ihrer schon mit den zubereiteten Speisen harrten. Es war ein schwerer Tag für Alle gewesen, und doch belief sich der ganze Erfolg nur auf drei Meilen, die wir vom frühen Morgen bis zum späten Abend zurückgelegt hatten. Wir durften indessen in nächster Zeit nicht auf günstigeres Fahrwasser rechnen, denn der Stand des Wassers war schon so niedrig, wie Mariando und Maruatscha es nie vorher gesehen zu haben behaupteten, und ein schwaches Fallen des Stromes immer merklich.

Die Entfernung des Dampfbootes von dem Lager, und der Umstand, daß alle Sachen in dem Ruderboote zu demselben hinauf geschifft werden mußten, verzögerten am 29. Januar etwas unsern Aufbruch. Wir gelangten indessen sogleich in gutes Fahrwasser und begegneten auf einer Strecke von ungefähr vier Meilen keinem sonderlichen Hindernisse; dort aber erreichte unsere Tagereise wieder ihr Ende. Schon die erste Meile brachte uns vollständig auf die Nordseite der River side mountains, denn so wie der Fluß auf der Südseite einen fast westlichen Weg verfolgte, so strömte er, hier auf einer kurzen Strecke, beinahe in entgegengesetzter Richtung. Die Farben der Gebirge, um welche wir eben herumgezogen waren, wiederholten sich beständig, je nachdem durch die stets wechselnde Aussicht auf dieselben, ihre äußern Formen und Linien verschoben wurden. Die schroffen, nackten Abhänge spielten gleichsam in allen nur denkbaren Schattirungen, doch nicht schichtweise geordnet, sondern im wildesten Durcheinander, bald in großen Flächen mit einander abwechselnd, bald in kleinen Feldern in einander verschwimmend, oder als bewegliches, heruntergestürztes Gerölle

und farbiges Erdreich sich pfeilerähnlich an die fast senkrechten Wände anlehnend.

Wiederum befanden wir uns in einem weiten, abgesonderten, durch zackige Gebirge begrenzten Thale; der Umfang desselben erschien mir nämlich zu bedeutend, als daß ich mich hier der Bezeichnung „Felskessel" bedienen möchte. Die durchschnittliche Entfernung von einer Grenze bis zur andern, betrug nach allen Richtungen ungefähr dreißig bis vierzig Meilen, doch überstieg die Breite des eigentlichen Flußthales an keiner Stelle fünf bis sechs Meilen. In diesem nun drängte sich in vielfachen Windungen der Colorado dahin. Ueberall erblickte ich zugeschwemmte und versandete Canäle, in welchen sich, trotz des niedrigen Standes des Flusses, noch kleine Wasserspiegel gehalten hatten, welche darauf hindeuteten, wie oft der unruhige Strom sein Bett wechselt. Bei einer genauen geographischen Aufnahme des Colorado, würde es also hauptsächlich darauf ankommen, die Grenzen des Thales zu bestimmen; denn nur in den Cañons (Schluchten), wo unerschütterliche Felsenwände sich dem wilden Strome hemmend entgegenstellen, ist es möglich, die Richtung des Flußbettes für kommende Zeiten anzugeben, während in den Niederungen die Dauer eines Jahres genügt, die Umgebung so sehr zu verändern, daß man eine ganze Gegend kaum wiederzuerkennen vermag. Denn da, wo man sich auf trockenem, lehmigem Boden befindet, beobachtete man vielleicht früher die Strudel des Colorado, und die gelben Fluthen bedecken einen Strich, den vor kurzer Zeit noch weitverzweigte Cottonwood-Bäume beschatteten.

Besonders merkwürdig an diesem Thale erschien mir der Gebirgszug, welcher dasselbe gegen Norden abschloß und, wie sich bald auswies, auf dem rechten Ufer lag. Eine plateauähnliche Felsmasse mit senkrechten Wänden bildete dort nämlich das östliche Ende einer tiefgekerbten Kette, und in geringer Entfernung von dieser erhob sich zu derselben Höhe ein schlanker, obeliskähnlicher Felsthurm, der mit der Basis der Hauptmasse zusammenhängend, der ganzen Gruppe das Aussehen einer mächtigen Brennerei verlieh. Ich hatte besondere

Gründe, für diesen hervorragenden Punkt den Namen Destillations-Felsen vorzuschlagen, doch wurde derselbe verworfen; glaubte man nun eine Anspielung auf die eigenthümliche Vorliebe eines Theils der amerikanischen Nation für den Whisky darin zu entdecken, ich weiß es nicht, genug, ein edlerer Name wurde gewählt, und Monument mountain heißt jetzt der eben beschriebene schöne Felsen.

Größere indianische Ansiedelungen schienen hinter den Weidenwaldungen versteckt zu liegen, denn auf den sandigen Ufern, die bankenähnlich weit in den Fluß hineinreichten, tummelten sich Eingeborene jeden Alters und Geschlechts fröhlich umher, oder lagen, sich sonnend, auf dem weichen Boden. Die Männer führten fast alle lange Stangen mit sich, und waren unermüdlich in ihrem Ringspiel. Dort erfuhr ich auch zum ersten Male, daß das Spiel, in welchem zwei Männer in vollem Laufe mit Stangen nach einem rollenden Ringe werfen, keineswegs allein zur Unterhaltung und Leibesübung dient, sondern daß auch Gewinn und Verlust mit demselben verbunden sind. Maruatscha nämlich, unser Dolmetscher, dem für seine geleisteten Dienste stets ein kleiner Vorrath von unsern Perlen und sonstigen glänzenden Gegenständen zu Gebote stand, forderte dieselben, so oft ihm nur Gelegenheit ward, um sich im Spiel mit seinen Landsleuten am Ufer zu messen, und jedes Mal kehrte er ohne dieselben an Bord zurück, ein Beweis, daß er an Geschicklichkeit, besonders von den Mohave-Indianern, übertroffen wurde. Die Windungen des Stromes, denen wir nachfolgen mußten, so wie auch die zahlreichen Hindernisse, die uns so viel Zeit raubten, gestatteten es Maruatscha, oft Tage lang seiner Lieblingsbeschäftigung am Ufer obzuliegen, und es wurde ihm demnächst nicht schwer, das Dampfboot auf kürzerem Pfade wieder einzuholen. Gewöhnlich hielt er gleichen Schritt mit uns, und wenn wir vom Flusse aus einige Indianer spielend erblickten, so sahen wir auch ein rothes Flanellhemde unter ihnen hin und her eilen, ein sicheres Zeichen, daß sich der, auf diese Weise bekleidete Dolmetscher dort befand, und seiner eigenthümlichen Spielwuth fröhnte.

Eines Tages aber war, zur größten Belustigung des ehrbaren Mariando, das rothe Hemde verschwunden, und Maruatscha kehrte vollständig unbekleidet zu uns an Bord zurück; er hatte sein ganzes Eigenthum bis auf den Schurz und einen kleinen Nasenring verspielt. Er war augenscheinlich verstimmt, doch weniger über den Verlust selbst, als über die erlittene Niederlage und das Gespötte, welchem er für einige Tage ausgesetzt blieb.

Gegen zwölf Uhr Mittags erreichten wir eine große Insel. Der Canal, welcher dieselbe auf der Westseite von dem Ufer trennte, war, trotzdem er nicht von der Richtung des Stromes abwich, fast ganz zugeschwemmt, dagegen hatte sich das Wasser auf der Ostseite in weitem Bogen sein Bett um die Insel herum gewühlt, und befand sich auch dort das Fahrwasser für den Explorer. In dem Winkel nun, in welchem wir uns östlich zu wenden hatten, versperrten Kies- und Sand-Anhäufungen den Strom dergestalt, daß es uns erst beim Eintritt der Dunkelheit gelang, wieder hinreichend tiefes Wasser zu gewinnen. Wir landeten daher auf dem linken Ufer, wo dicht begraste, offene Stellen sich vorzüglich zum Nachtlager eigneten, und Massen umgeknickter und vertrockneter junger Weidenbäume uns gutes Holz zu den Lagerfeuern boten.

Ein Haufe Mohave-Indianer war in der Frühe des 30. Januar auf dem Ufer versammelt, und beobachtete neugierig unsere Bewegungen, als wir langsam und vorsichtig stromaufwärts zogen; langsam, weil wir mehrfach gegen starke Strömungen zu kämpfen hatten; vorsichtig, weil dort Holzklippen in größerer Zahl unter der Oberfläche des Wassers verborgen lagen. Nach Zurücklegung von etwa der Hälfte des Weges um die Insel, befanden wir uns östlich von der Monument-Bergkette, und hatten wir in dieser abermals die schönen zackigen Gebirgsformen vor uns, die den Colorado gleichsam charakterisiren, und der ganzen Landschaft, ohne die beängstigende Oede derselben zu unterbrechen, einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Von dem Monument-Berge erstreckten sich mehr oder weniger zusammenhängende Felsenketten

gegen Norden, wo sie mit den aus dem Osten kommenden Bergjochen zusammenstießen. Die Formation[31]) derselben schien, so weit wir aus der Ferne zu beobachten vermochten, durchaus vulkanischer Art zu sein und auf einer langen Strecke keine Veränderung zu erleiden, und ich glaube wohl, daß das Gutachten, welches Mr. Marcou in Cap. Whipple's Report über die Formation[32]) der Felsen an der Mündung der Bill Williams fork und der nächsten Umgebung abgiebt, auch ziemlich genau zu der Monument range passen wird. Wir hatten überdies den 34. Grad schon überschritten, und befanden uns ganz in der Nähe der Bill Williams fork oder des Hawilhamook, wie das Flüßchen von den Indianern genannt wird. Ungefähr zwei Meilen waren wir gereist, als wir in nicht allzugroßer Entfernung vor uns eine schwarze Rauchsäule erblickten, die sich uns näherte, und bald darauf vernahmen wir auch eine Dampfpfeife, deren schriller Ton wie grüßend zu uns herüberklang. Es war das Dampfboot Jessup, und kaum hatten wir Gewißheit darüber, als auch Mr. Carrol die Pfeife des Explorers auf eine Art erschallen ließ, daß kein anderes Geräusch mehr vor derselben zu hören war. Die beiden Dampfboote näherten sich einander schnell, und begegneten sich ungefähr drei Meilen oberhalb der Stelle, wo wir übernachtet hatten. Dort wurde an dem linken Ufer beigelegt, und wenig Minuten später mischten sich die Mitglieder der verschiedenen Expeditionen unter einander, um sich gegenseitig über die neuesten Erlebnisse auszufragen.

Der Jessup war nicht weit über die großen Mohave-Dörfer hinausgekommen, wo starke Stromschnellen ihn zur Umkehr zwangen. Die Stelle seines Haltes hatte man durch einen Steinhaufen bezeichnet, und dieselbe wurde auch später von uns gefunden und vom Lieutenant Ives astronomisch bestimmt. Die Eingeborenen hatten eine durchaus friedliche Stimmung an den Tag gelegt, obgleich die Gerüchte von dem Mormonenkriege auch schon bis zu ihnen gedrungen waren und sie gewissermaßen beunruhigt hatten. Ueber den Strom selbst erhielten wir nur sehr unbefriedigende Nachrichten; die Hindernisse nahmen gemäß

der uns gemachten Beschreibungen zu, und wir konnten uns daher noch auf eine sehr langwierige Reise gefaßt machen.

Am meisten überraschten mich die Grüße vom Lieutenant Mercer, mit dem ich so fröhliche Stunden in Fort Tejon verlebte, und mit dem die Gesellschaft des Jessup in den Mohave-Dörfern zusammengetroffen war. Derselbe hatte nämlich den Lieutenant Beale, der zurück nach den Vereinigten Staaten reiste, mit einem Commando Dragoner bis an den Colorado escortirt, und demnächst wieder den Weg zurück nach seinem Posten eingeschlagen. Unsere Hoffnungen, am Colorado zusammenzutreffen, waren also nicht verwirklicht worden, und zwar, weil unsere Expedition vierzehn Tage später, als wir es ursprünglich beabsichtigten, die Flußreise angetreten hatte.

Der Jessup war mit Lebensmitteln noch schlechter versehen, als der Explorer, und hatte schon seit mehreren Tagen nur indianische Bohnen und Mais an Bord gehabt. Trotzdem nun seine Gesellschaft bedeutend auf Aushülfe von unserer Seite rechnete, so mußte doch jede Bitte um Provisionen abgeschlagen werden, indem wir selbst einer sehr ungewissen Zukunft entgegengingen, der Jessup aber schon nach zwei Wochen Fort Yuma und die vollen Fleischtöpfe erreicht haben konnte. Nur kurze Zeit verkehrten wir mit einander, Lieutenant Tipton verließ uns, um mit den nöthigen Instructionen versehen an Bord des Jessup zu gehen, die Hände wurden, ob nun bekannt oder unbekannt, zum Abschied gereicht, auch Glück zur fernern Reise wünschte man sich; die Dampfpfeifen betäubten die Ohren, und stolz durchschnitten die beiden Boote die Fluthen in entgegengesetzter Richtung.

Die milde, angenehme Temperatur, die am frühen Morgen geherrscht hatte, war allmählich durch einen kalten Sturm verdrängt worden, der auf tolle Weise mit dem trockenen Sande spielte, und den Aufenthalt auf dem Dampfboote fast unerträglich machte. Dies, so wie der Umstand, daß zahlreiche Indianer am Ufer uns von ihren Lebensmitteln zum Tausch anboten, veranlaßte uns nach kurzer Zeit wieder zu landen. Wie bei einer frühern Gelegenheit, fanden wir Schutz

hinter dem Waldstreifen auf dem Ufer, und eröffneten alsbald den Markt, auf welchem die Eingeborenen für ihre kleinen Quantitäten von Bohnen und Mais die gewöhnlichen weißen Porzellanperlen erhielten. Das Geschäft wurde mit Ruhe und Ordnung betrieben, und keine Stunde war nach unserm Landen verstrichen, als die Indianer, augenscheinlich sehr zufrieden, unser Lager verließen und den Weg nach ihren Wigwams einschlugen.

Am 31. Januar war Sonntag, es sollte daher nur eine ganz kurze Reise gemacht werden, um den Leuten den übrigen Theil des Tages zur Ruhe zu überlassen. Das Wetter hätten wir uns nicht besser wünschen können; der Sturm des vorhergehenden Tages war eingeschlummert, und nur leichte Windstöße kräuselten hin und wieder kleine Flächen auf der spiegelglatten Fluth; heller Sonnenschein erwärmte die Atmosphäre, schaffte das schönste Schattenspiel zwischen den Zacken und Klüften der Monument-Berge, und erweckte bei uns ein Gefühl des Wohlbehagens, als wir stromaufwärts zogen. Vier Meilen waren schnell zurückgelegt, und als wir dann eine große, zum Theil bewaldete Insel erreichten, wurde das Tagewerk für beendigt erklärt. Wir landeten an einer geeigneten Stelle, errichteten die Zelte auf dem erwärmten Sande, die Köche zündeten ihre Feuer an, und Jeder im Lager beschäftigte sich auf eine Weise, die seinen Neigungen am meisten entsprach. In Folge einer Aufforderung, die wir an die Indianer hatten ergehen lassen: uns mit Fischen zu versorgen, stellte sich an diesem Tage ein kleiner Trupp Eingeborener mit einem Netze bei uns ein, und es gewährte mir eine angenehme Unterhaltung, diese Leute zu begleiten und bei ihrer Beschäftigung zu beobachten. Das Netz war weitmaschig, aus feinen, aber sehr starken Bastfäden geflochten, vier Fuß hoch, und ungefähr dreißig Fuß lang. Von vier zu vier Fuß befanden sich lange Stäbe an demselben, mittelst welcher es im Wasser, zugleich aber auch auf dem Boden und aufrecht gehalten wurde. Dieses waren die ganzen Geräthschaften, mit denen unsere Fischer sich versehen hatten. Das Netz aufgespannt haltend, stiegen fünf oder sechs Leute in den

Fluß, und bewegten sich langsam rückwärts mit der Strömung, bis sie sich einem Einschnitt im Ufer gegenüber befanden, der ihnen für ihre Zwecke geeignet schien. Einen Bogen beschreibend, näherten sich alsdann die beiden Fischer, welche die Enden trugen, vorsichtig der Uferwand, und zogen gemeinschaftlich mit den Uebrigen das Netz nebst seinem Inhalt aus dem Wasser. Die kleinern Fische entschlüpften leicht durch die weiten Maschen, doch wurden große genug gefangen, um unsere ganze Gesellschaft mit einer tüchtigen Mahlzeit erfreuen zu können, was von um so größerer Wichtigkeit war, als der beständige Genuß des Salzfleisches, sowie der gänzliche Mangel an vegetabilischen Nahrungsstoffen den Ausbruch des Storbutes unter uns befürchten ließ. Unter den gefangenen Fischen bemerkte ich nur zwei verschiedene Arten, nämlich Gila elegans, und eine andere noch unbeschriebene Species, welche sich durch einen starken Höcker auf dem Rücken auszeichnete; von beiden steckte ich einige Exemplare in meine Spiritus-Behälter. Das kleine Gehölz auf der Insel war belebt von Vögeln, und auch diese lieferten mir Exemplare für meine Sammlung,*) doch bemühete ich mich vergeblich, einige der größern Wasservögel, besonders der Gänse**), zu erlegen, die schaarenweise auf den Sandbänken der Insel von ihren langen Reisen auszuruhen schienen.

Der Abend stellte sich ein, und mit ihm die gewöhnliche Unterhaltung, bei welcher wir friedlich um unser flackerndes Lagerfeuer saßen, und die uns weit fort in andere Regionen führte, wo der Erzähler oder ein Bekannter des Erzählers inmitten einer wilden Umgebung die wildesten Abenteuer und Sceuen erlebt hatte. Der Zufall fügte es, daß ich an diesem Abend wieder auf meine Reisen am Nebrasca zu sprechen kam; und wie es mir damals eine gewisse Befriedigung gewährte, mich als einen alten erfahrenen Prairiewanderer darzustellen, so kann ich mich auch jetzt nicht von einer leicht verzeihlichen Schwäche freisprechen,

---

*) **Sialia occidentalis; Zonotrichia leucophrys; Culicivora plumbea; Regulus calendula** und **Chrysomitris psaltria.**

) **Anser Hutchinsii.



die ich fühle, indem ich kleine Abschnitte aus meinem frühern vielbewegten Reiseleben beschreibe.

„Wenige Tage waren erst seit unserm Abenteuer mit den Oglalas verflossen," begann ich meine Erzählung, „und mißmüthig zogen wir Angesichts des Nebrasca dahin. Es fehlte uns an Allem, was uns hätte Erleichterung verschaffen oder zur geringsten Annehmlichkeit dienen können. Unsere armen Pferde litten die schrecklichste Noth, denn das Gras war von den Büffeln bis auf die Wurzeln abgenagt worden, und dennoch schienen die Büffelheerden plötzlich aus unserm Bereich wie verschwunden, woher uns denn auch sogar der Trost einer nahrhaften Speise versagt blieb. Ja, wir waren oft sehr hungrig, und es stellten sich die gewöhnlichen Folgen des Hungers auch bei uns ein, das heißt, wir wurden einsylbig in unserer Unterhaltung, und in dem Maaße als unsere körperlichen Kräfte abnahmen, auch zuweilen recht niedergeschlagener Stimmung. Der Weg, der vor uns lag, schien endlos zu sein und nicht kürzer werden zu wollen, obgleich wir unsere matten Thiere Tag für Tag auf der öden Straße weiterquälten. Immer farbloser wurde unsere Umgebung, winterliche Kälte zerriß die Haut an unsern Gliedern, und immer drohender jagten sich die schweren Schneewolken am Himmel, uns gleichsam das Ende unserer Reise verkündend. Es war eine traurige Zeit, und noch immer begreife ich nicht, wie es uns damals gelang, mit einer so grauenhaften Zukunft vor uns, doch mit so viel Ruhe und Ueberlegung den Stand der Dinge zu betrachten und zu besprechen. Der Herzog war indessen ein zu alter, gediegener Reisender, als daß er den Muth hätte verlieren können, und ich selbst war noch unbekannt mit den Schneestürmen der Prairie, vermochte also nicht die drohende Gefahr vollständig zu übersehen."

„Eines Morgens also, nachdem wir kaum erst zwei Meilen zurückgelegt hatten, wurde unsere Aufmerksamkeit durch zwei Punkte gefesselt, die sich anscheinend bewegungslos, in weiter Ferne vor uns in der Straße befanden. Die den Prairien eigenthümliche Atmosphäre zeigte uns, trotz des bewölkten Himmels, die Gegenstände bei jeder Bewegung

in so veränderter Gestalt, daß wir nicht wußten, was wir aus denselben machen sollten. Bald glaubten wir zwei ruhende Büffel, bald zwei Raben, bald Indianer, bald Wölfe vor uns zu haben, und lange stritten wir darüber hin und her, bis wir endlich das erkannten, was wir am wenigsten zu finden wünschten, nämlich Indianer. Als wir uns denselben näherten, erhoben sie sich von der Erde und schritten uns entgegen. Es waren zwei junge Männer, und so wild und unsauber aussehende Gesellen, wie nur je über die Prairie trabten. Ihre Gestalten hatten sie in wollene Decken gehüllt, die ursprünglich weiß gewesen waren, jetzt aber die Farbe des dürren Grases trugen; eine Art Kapuze von demselben Stoffe bedeckte theilweise ihr Haupt, ihre Füße und Beine dagegen waren durch die gewöhnlichen hirschledernen Mokasins und Gamaschen geschützt. In den Händen trugen sie lange Dragonersäbel, die sich, nach ihrem Glanz zu schließen, noch nicht lange in dem Besitze der beiden Wilden befinden konnten, und jedenfalls auf einem neuern Raubzuge erbeutet waren."

„Als sie uns erreichten, begannen sie sogleich auf die unverschämteste Weise zu betteln und nach Whisky zu fragen. Natürlich wiesen wir sie zurück, und da sie Miene machten, die Pferde anzuhalten, drohten wir ihnen mit unsern Waffen, worauf sie sich hinter den Wagen begaben, und in der Entfernung von ungefähr funfzig Schritten, augenscheinlich nicht in der besten Absicht, uns nachfolgten. Ich kann es nicht läugnen, die Anwesenheit der beiden Räuber, denn anders kann ich diese Art von Eingeborenen nicht bezeichnen, begann mir sehr lästig zu werden, so daß ich den Herzog um seine Zustimmung ersuchte, dieselben vor den Kopf schießen zu dürfen. Meine Absicht entsprang aus einer sehr großen Unerfahrenheit, dann aber auch aus einem tiefen Haß, den ich, auf den Grund hin, daß ich die Indianer für schuldig an unserm ganzen Unglück hielt, vorschnell gegen dieselben gefaßt hatte, ohne daran zu denken, daß die arme, verfolgte kupferfarbige Race auf ihrem eigenen Grund und Boden, den sie frei von ihren freien Vätern übernommen, tausendfaches Unrecht von den fremden, bleichen Eindring-

lingen erduldet hatte. Natürlich erblickt der Indianer in jedem Weißen einen Unterdrücker und betrachtet ihn mit einem schwer zu besiegenden Mißtrauen, und eingedenk der erfahrenen Unbilden sucht er sich zu rächen, wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet. Wer nun der indianischen Rache flucht, der vergißt der fluchwürdigern Rache der Weißen, der vielfach für ein gestohlenes Pferd zahlreiche Leben zum Opfer fallen. „Du sollst nicht stehlen!“ sagt der civilisirte Weiße zu dem Menschen im Urzustande, indem er ihm seine Heimath raubt, den Keim zum Guten in seiner Brust erstickt und dafür die bösen Leidenschaften weckt und anstachelt. „Du sollst nicht tödten!“ ruft er ihm wieder zu, indem er für einen begangenen Mord strafend, ganze Nationen in den Staub tritt.“

„Nirgend wird der Werth des Menschen mehr verkannt und von seiner Farbe abhängig gemacht, als in unserm Lande!“ unterbrach hier der Doctor meine Erzählung, „die Leute, die sich in rohen Ausbrüchen gegen die indianische Race ergehen, ihr frevelnd jede Bildungsfähigkeit absprechen, und gleichsam auf deren Ausrottung beharren, denken nicht daran, daß sie auf die schamloseste Weise ihre eigene Unwissenheit zur Schau tragen, und nicht im Stande sind, die eigentlichen Ursachen zu erkennen, welche zuerst die Uebel veranlaßten, die jetzt so tief, ja ich möchte sagen fast unheilbar eingerissen sind.“

Ich fuhr in meiner Erzählung fort: „Den Plan, die beiden Indianer zu erschießen, wies der Herzog mit Unwillen zurück, indem er mich fragte: „Wer giebt Ihnen das Recht, Menschen zu tödten, denen Sie durch Ihre Waffen so weit überlegen sind?“ „Das Recht des Stärkeren,“ antwortete ich gelassen, „und der Wunsch, uns von der unheimlichen Gesellschaft zu befreien.“ „Selbst in der Wildniß,“ fiel der Herzog ein, „wo das Recht des Stärkeren freilich anerkannt wird, soll man doch nur in der Selbstvertheidigung Blut vergießen; glauben Sie übrigens, daß diese beiden Wilden die einzigen in unserer Nähe sind? und glauben Sie, daß wir den Tod derselben, wenn durch uns veranlaßt, vierundzwanzig Stunden überleben würden?“ „Ich schwieg und ritt mür-

risch neben dem Wagen her, überlegte zugleich, ob es unter solchen Umständen wirklich ein so großes Unglück wäre, auf anständige Art skalpirt zu werden. Die beiden Indianer folgten uns von ferne. Nicht weit waren wir so fortgezogen, als wir eine Schwellung in der Ebene erreichten, von deren Höhe aus man die nächste Niederung zu übersehen vermochte. Dort nun erblickten wir, zu unserer sehr geringen Freude, einen Trupp von etwa achtzehn Eingeborenen, die sich an der Straße gelagert hatten, bei unserer Annäherung aber aufsprangen und uns entgegeneilten. Sie glichen in ihrem Aeußern vollkommen den beiden zuerst beschriebenen, nur führten sie als Waffen, statt der Dragonerschwerter, Karabiner und Bogen. Wie bei einer frühern Gelegenheit, geboten wir ihnen auch jetzt wieder Halt, und gestatteten ihnen, nach Auswechselung der Friedenszeichen zu uns heranzutreten. Die Zusammenkunft schien anfangs ein friedliches Ende nehmen zu wollen, als plötzlich einer der uns Folgenden seinen Gefährten einige Worte zurief, worauf diese mit der Schnelligkeit eines Gedankens ihre Decken zurückwarfen, ihre Waffen ergriffen, und mit wildem Geschrei auf uns zustürzten. Der Angriff geschah so plötzlich und von allen Seiten, daß wir von unsern Waffen keinen Gebrauch machen konnten, und nur versuchten mit unsern Pferden durchzubrechen. Kaum bemerkten sie aber unsere Absicht, als einer der wilden Gesellen vor den Wagen sprang und dem Handpferde mit dem Hammer des Tomahawks einen Hieb über dem Auge in den Kopf versetzte, daß es betäubt auf die Kniee sank. Es hob sich zwar gleich wieder empor, doch war es für den Augenblick unfähig weiter zu gehen, und starb auch nach einigen Tagen in Folge des furchtbaren Schlages."

„Wir befanden uns also vollständig in der Gewalt dieser Wilden, und zwar so, daß wir uns nicht zu rühren vermochten. Vor Jedem von uns standen nämlich sechs oder sieben der Räuber, die uns auf äußerst unbequeme Weise ihre gespannten Karabiner vor's Gesicht hielten, oder die Sehne mit dem befiederten Pfeil an's Ohr zogen, und mehr als zu genau nach unserer Brust zielten. Der Herzog hatte seine Doppelflinte

ergriffen, doch kaum befand dieselbe sich in seinen Händen, als sie ihm entrissen, aufgezogen und mit der Mündung vor den Kopf gehalten wurde, so daß ich nicht anders erwarten konnte, als daß das Doppelgewehr sich in den ungeübten Händen entladen und des Herzogs Gehirn zerschmettern würde. Als er dann nach einer Pistole griff, wurde dieselbe ebenfalls seiner Hand entwunden, er selbst halb aus dem Wagen gerissen, die mexikanische Decke, die er um seine Schultern trug, über seinen Kopf gezogen und das Beil gehoben, welches seinem Leben ein Ende machen sollte. Ich selbst hatte in meinem Halstuch die Faust eines Indianers, der meine Kehle recht empfindlich zusammenschnürte, und hing nur noch auf dem Pferde, welches ebenfalls gehalten wurde, während die Pfeile und Karabiner, die mich umgaben, keinen Augenblick ihre gefährliche Richtung veränderten. So standen also die Sachen, ich hatte mit dem Leben abgeschlossen, und konnte nicht anders glauben, als daß mir einige Pfeile, deren Federn recht sorglich mit der Zunge genetzt waren, durch den Leib fahren würden. Diese ganze Scene hatte bei Weitem nicht so lange gedauert, als ich Zeit gebrauche, dieselbe zu schildern, und ebenso schnell waren auch meine Satteltaschen ihres Inhaltes entledigt, und einige Gegenstände aus dem Wagen gerissen worden. Unter den mir geraubten Sachen befand sich auch mein Tagebuch, welches mit Skizzen von Indianern angefüllt war, und ich vermuthe, daß der Anblick der Zeichnungen einen uns rettenden Einfluß auf die Wilden ausübte. Ich kann es mir nämlich nicht anders erklären, als daß in dem Augenblick, welcher unser letzter zu sein schien, die Indianer sich gegenseitig etwas zuriefen und nicht nur plötzlich von uns abließen, sondern auch den größten Theil der geraubten Sachen wieder in den Wagen warfen. Nur eine einfache Pistole des Herzogs behielten sie zurück, überreichten ihm aber statt derselben einen sechsläufigen Revolver, den sie natürlich bei einer frühern Gelegenheit geraubt hatten, und von welchem sie wahrscheinlich keinen Gebrauch zu machen verstanden. Mein Skizzenbuch bekam ich nie wieder zu sehen, ebenso blieb mein Halstuch in der Hand desjenigen zurück, der mich

auf so zweideutige Weise geliebkost hatte. — „Die dummen Kerls!“ rief der Herzog ärgerlich aus, als er sich von den mörderischen Griffen befreit fühlte. „Tumme Kel! tumme Kel“ wiederholten die Indianer, welche die Bezeichnung nachzusprechen versuchten, und dabei auf die Seite traten. Kaum fühlten wir, daß wir frei und noch im Besitz unserer Waffen waren, als wir unsere Pferde antrieben, und ohne uns weiter um die wilde Bande zu kümmern, ruhig unserer Straße zogen.“ „Dieses Mal hätten wir unsern Skalp noch gerettet,“ rief mir der Herzog lachend zu, indem er sich mit der Hand durch die verwirrten Haare strich, auch ich faßte unwillkürlich nach meiner Kopfhaut, die sich ganz gegen mein Erwarten noch auf ihrer alten Stelle befand, und schaute zurück nach der Bande, die sich da, wo wir sie verlassen hatten, niedersetzte und einen Gegenstand aufmerksam zu betrachten schien. Ich untersuchte meine Satteltasche und jetzt wurde ich erst gewahr, daß mir mein Tagebuch fehlte. Ich bezweifelte nun nicht mehr, was die Veranlassung zu unserer fast wunderbaren Rettung gegeben. Der Aberglaube dieser Leute hatte sie in den Bildern Zauberei erkennen lassen, und da diese Zauberei von uns ausgegangen war, konnten wir natürlich nur Medicinmänner sein, deren Leben geschont werden mußte. Der Verlust meiner Zeichnungen und Notizen war mir sehr schmerzlich, doch fühlte ich mich getröstet bei dem Gedanken, daß dieselben wenigstens zu unserer Rettung mit beigetragen hatten. Ich glaubte schon, der Herzog würde mich, wie früher nach dem Messer, jetzt nach dem Buche zurücksenden, und darf ich nicht läugnen, daß ich mich dieses Mal gewiß etwas mehr gegen eine so naive Aufforderung gesträubt haben würde, denn die feindliche Kugel war noch in zu frischem Andenken bei mir. Von meinen Zeichnungen habe ich nie wieder gehört, sie befinden sich jetzt wohl in irgend einem Zauberbeutel der Kiowahs, denn zu diesem Stamme gehörte nach des Herzogs Ansicht die Gesellschaft, die sich bei unserem Zusammentreffen für Schayenne-Indianer ausgegeben hatte.“

„Wir befanden uns kaum dreihundert Schritte von den Indianern, als wir nicht weit von der Straße einen todten Büffel erblickten; ich

ritt hinüber und überzeugte mich, daß derselbe noch ganz warm war, und kaum seit einer Stunde erlegt sein konnte; es hatte sogar den Anschein, als ob die Jäger in der Arbeit des Zerlegens durch unser Eintreffen gestört worden wären. Auf meine Mittheilung bog der Herzog vom Wege ab, fuhr seinen Wagen dicht an den Büffel heran, worauf wir ohne Zögern die unterbrochene Arbeit der Indianer fortsetzten. Wohl selten handhabten zwei Leute Messer und Axt mit einem größern Eifer als wir, die wir ein Stück nach dem andern vom zottigen Riesen herunterschnitten und in den Wagen warfen. Glücklicher Weise hatten die Indianer die besten Theile noch unberührt gelassen, und so waren wir denn im Stande, uns nicht nur einen tüchtigen, sondern auch einen sehr schmackhaften Vorrath von saftigem Fleisch anzulegen. Die Wilden saßen unterdessen noch immer auf der alten Stelle, wie mit ernsten Dingen beschäftigt. Sie schienen nicht geneigt, uns weiter zu belästigen, und daß wir keine sonderliche Lust verspürten, sie zu incommodiren, brauche ich wohl nicht weiter zu versichern. Wir entfernten uns, nachdem wir von dem Büffel so viel genommen, als wir bequem unterbringen konnten, und würden ganz guter Dinge gewesen sein, wenn das verwundete Pferd nicht deutliche Zeichen seiner gänzlichen Erschlaffung gegeben hätte. Wir reisten bis des Abends spät, und vergaßen dann beim duftenden Braten das Hoffnungslose unserer Lage."

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung der Reise des Explorers. — Schlucht vor Bill Williams fork. — Mündung der Bill Williams fork. — Entenjagd. — Sandsturm. — Unbequemes Lager. — Fischfang in Bill Williams fork. — Der Mohave-Bote. — Die Sägefelsen. — Das Chimehwhuebe-Thal. — Die Sandbänke. — Langsame Reise. — Formation der hohen Kiesebene. — Maruatscha's Neigung zur Umkehr. — Chimehwhuebe-Indianer. — Ruhetag auf einer Sandbank. — Die Indianer als Naturaliensammler. — Die verlassene indianische Hütte. — Nördliches Ende des Chimehwhuebe-Thales. — Die Nadelfelsen. — Einfahrt in die Schlucht. — Die Stromschnelle. — Uebergang des Explorers über dieselbe.

Zur gewöhnlichen Stunde rief am 1. Februar die Dampfpfeife zum Aufbruch. Wir verließen die anmuthige Insel, und befanden uns bald wieder zwischen den hohen Ufern, die durch die Kiesebene gebildet wurden, und nur ganz spärliche Vegetation am Rande des Wassers duldeten. Ein Felsvorsprung gleich hinter der Insel auf dem linken Ufer, der sich bis zu einer Höhe von ungefähr dreißig Fuß erhob und tief in den Strom hineinreichte, verdient besonderer Erwähnung. Der Fluß bildet daselbst einen Winkel, in Folge dessen wir diesem Punkte den Namen Corner rock (Eckfelsen) beilegten. Der Felsen selbst steht mit der Kiesebene in Verbindung, oder scheint vielmehr eine Verlängerung derselben zu sein. Deutlich erkennbar waren, als wir dicht vorbeifuhren, zwei Lagen von Conglomerat, auf welchen Kiesschichten ruhten. Die Decke bestand aus einer starken Lage Basalt, und dieselbe

hatte ebenso, wie die untern Schichten, eine geringe Senkung von Westen nach Osten. Eine kurze Strecke hinter dem Corner rock drängten sich die hohen Felsmassen zu beiden Seiten mehr dem Flusse zu, bis sie eine Schlucht (Cañon) bildeten, aus welcher uns der Colorado entgegenströmte. Wir befanden uns bald in dem Felsenthor, dessen Wände anfangs zwar weniger bedeutend, aber an Höhe und Ausdehnung zunahmen, in dem Grade, als wir uns stromaufwärts bewegten. Die prachtvollsten Formationen umgaben uns endlich von allen Seiten; das Fahrwasser, obgleich reißend und wegen der verborgenen Klippen gefahrvoll, war gut, und nur zu schnell, um den Anblick einer erhabenen Scenerie vollständig genießen zu können, traten wir, den kurzen Windungen des Stromes folgend, von einem Becken in das andere ein. Zu mächtigen Wällen und Mauern thürmten sich die buntfarbigen vulkanischen Massen hoch übereinander, oder bildeten mit ihren zusammengeschobenen Basen spitze Winkel, in welchen das schnell strömende Wasser sich schäumend brach, während an andern Stellen die Räume zwischen dem Gestein mit Sand ausgefüllt waren, welchen in den meisten Fällen siechende Weiden und Cottonwoodbäume spärlich schmückten. Wir landeten an einer solchen Stelle, um etwas Holz an Bord zu schaffen, und fanden dort Gelegenheit, die Felsen näher in Augenschein zu nehmen, welche eine so große Verschiedenheit der Farbe trugen. Wir entdeckten Kupfer, Eisen, Granit und Quarz; die Basen der Berge dagegen zeigten vielfach rothen Sandstein und Conglomerat, auf welchen die verworrenen Massen basaltartiger Lava hoch über einander lagen.[32])

Nachdem wir den Holzplatz verlassen hatten, steuerte Robinson den Explorer vorsichtig zwischen den zahlreichen Klippen und durch die wilden Strudel dahin. Bis zu fünfhundert Fuß hoch ragten einzelne senkrechte und zum Theil überhängende Felswände aus dem Wasser empor, und da, wo diese weiter zurücktraten, erblickten wir die wunderlichsten Gebilde, die um so mehr überraschten, als sie aus festem, vulkanischem Gestein bestanden, welches unempfindlich gegen äußere Ein-

flüsse, die unveränderten Formen seiner ersten Entstehung beibehalten hatte. Hier krönte ein Schloß mit regelmäßiger Architektur und terrassenförmig über einander liegenden Wällen und Mauern den Gipfel eines verwitterndeu[33]) Berges, dort ragte ein einsamer Wartthurm oder eine freistehende, rechtwinkelige Mauer hoch empor, und wenn auch nicht gänzlich zusammenhängend, so waren diese Natur-Bauwerke doch durch lange Mauern mit einander verbunden, die wiederum Pfeiler und Thürmchen reich schmückten. Die verschiedenen Lagen des Basaltes und der Lava, welche mit einer geringen Senkung gegen Osten, bald säulenähnlich, bald schichtweise auf einander folgten, vermochte man weithin an den parallelen Linien zu erkennen, welche an den schroffen Seitenwänden deutlich hervortraten, und eben dadurch erhielten die merkwürdigen Gebilde noch mehr das Aussehen künstlicher Bauwerke. Es lag etwas Wildromantisches in unserer ganzen Umgebung, doch fehlte auch nicht der beängstigende öde Charakter, den starre, vegetationslose Gebirgsmassen stets zur Schau tragen; denn die Cacteen, welche wie mächtige Kandelaber oder einsame Schildwachen an den Abhängen und auf den Wällen zerstreut umherstanden, hoben eher das Leblose der ganzen Scenerie, als daß sie einige Veränderung in dieselbe hineingebracht hätten.

Mit voller Dampfkraft arbeiteten die Maschinen, als sie den Explorer gegen die starke Strömung schoben; schwarze Rauchwolken entstiegen dem eisernen Schlot, weißer Schaum bildete sich vor dem scharfen Bug des Fahrzeugs, und das regelmäßige Aechzen und Stöhnen der entfesselten Dämpfe weckte laut hundertfaches Echo in den dunkeln, unheimlichen Klüften. Die Felsen schoben sich gleichsam in drohender Weise an einander vorbei, und neigten sich über uns hin; scheinbar bebten mächtige Blöcke und Kuppen, wir aber saßen in stiller Bewunderung auf unserer Plattform, und ließen, geleitet von den verschiedenen Ausrufen des Erstaunens, unsere Blicke bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer haften. — Eine Indianerfamilie begegnete uns mitten in der Schlucht; sie kauerte auf einem von Binsen zusammengefügten Floß

Leipzig

A. Edelmann.

Felsformation in der Nähe der Mündung von Bill Williams fork

und ließ sich gemächlich stromabwärts treiben. Mit dem Ausdruck furchtsamer Besorgniß schauten die armen Leute auf unser „feuerspeiendes Kanoe"; auch wir blickten zu ihnen hinüber, und gedachten des eigenthümlichen Contrastes, welchen der Zufall hier zusammengeführt hatte: auf der einen Seite die Schifffahrt in ihrer allerersten Kindheit, und Menschen wie Fahrzeug dem Willen des Elementes unterthan; auf der andern Seite die Schifffahrt auf dem höchsten Punkte der Vollkommenheit, und die Elemente gehorsame Werkzeuge in der Hand des Sterblichen, um das eine mit dem andern erfolgreich zu bekämpfen; um beide Theile aber eine großartige, erhabene Natur, die anscheinend leblos, doch sich nur leise zu regen braucht, um den Menschen im Urzustande und den eitlen Jünger der Civilisation, mit all seinen Werken und den Erzeugnissen seines Geistes, spurlos verschwinden zu lassen.

Vorbei schnaubte der Dampfer an dem gebrechlichen Binsenfloß, welches sich willenlos auf den schäumenden Wellen hob und senkte; der nächste Vorsprung entzog es unsern Blicken, und wir befanden uns wieder allein in dem mächtigen Felsenkessel. Nur hoch oben, zwischen den Gipfeln der Berge, schwebte majestätisch ein weißköpfiger Adler; zwei Krähen versuchten es mit lautem Gekrächze, den König der Lüfte anzugreifen, der unbekümmert und gleichgültig gegen seine gehässigen Verfolger, nach wie vor seine weiten Kreise beschrieb.

Etwa sechs Meilen reisten wir in dem Cañon, als die Gebirge auf dem linken Ufer, ein Thal bildend, weiter zurücktraten, und wir uns der Mündung des Bill Williams fork näherten. Der niedrige Wasserstand des Colorado, dessen Spiegel bedeutend unter dem seines Nebenflüßchens lag, war Ursache, daß letzteres nur in einem schmalen Strahl hinabstürzte. Da nun bei meiner frühern Anwesenheit an jener Stelle,*) Bill Williams fork als ein fünfundzwanzig Fuß breiter Fluß in den Colorado strömte, so vermochten Lieutenant Ives, der ebenfalls an der Forschungs-Expedition des Capt. Whipple Theil nahm, sowohl als

*) Im Jahre 1854 den 20. Februar.

ich, diesen Punkt kaum wieder zu erkennen, und nur hervorragende Gebirgsformen, die ich damals behutsam abzeichnete, überzeugten uns endlich vollständig, daß wir auf dem Colorado bis dahin gelangt waren, wo wir denselben vier Jahre früher zum ersten Mal erblickten. Wir landeten eine kurze Strecke oberhalb der Mündung des kleinen Flusses auf dem linken Ufer, ungefähr auf demselben Punkte, den Capt. Whipple astronomisch bestimmte, also unter 34°23'10"10"' n. Breite und 114°06'24"90"' westlicher Länge von Greenwich. Nach einer frühern Berechnung des Capt. Whipple liegt Fort Yuma, oder vielmehr der Vereinigungspunkt des Gila und des Colorado unter 32°43'32" 3 n. Breite und 114°32'51" 61 w. Länge. Wir befanden uns also nach einer zwanzigtägigen Reise, und nach Zurücklegung von wenigstens 170 Meilen, nur 26'27" östlich von der Länge von Fort Yuma, und noch nicht ganz zwei Grade nördlich von dem obengenannten Punkte.

Der Abend war noch ziemlich weit entfernt, als die Lagerordnung hergestellt war; ich rüstete mich daher zu einem kleinen Jagdausfluge an der Bill Williams fork hinauf, die bei mir wegen des zahlreichen Vogelwildes, welches ich einst dort erbeutete, in besonders frischem Andenken stand. Als ich über den festen lettigen Boden dahinschritt, entdeckte ich die Spuren von Wagenrädern und die deutlichen Abdrücke von Maulthier- und Schaafhufen; sie waren bereits vier Jahre alt, doch schien es, merkwürdig genug, als ob erst ebensoviel Wochen seit ihrem Entstehen vergangen wären, ein Zeichen, wie wenig die übrige Oberfläche des Bodens, im Thale des Colorado, welche nicht von dem Flusse selbst berührt wird, einer Veränderung unterworfen ist. Die Zeichen, die mich so lebhaft an längst vergangene Tage erinnerten, waren besonders gut erhalten an solchen Stellen, wo dicht wucherndes Gestrüpp*) dieselben vor dem Flugsande geschützt hatte. Ich erreichte bald das Flüßchen; wie damals scheuchte ich bei meiner Annäherung eine Heerde Enten auf, und wie damals schoß ich einige derselben her-

*) Vorzugsweise Talgholz, Obione canescens.

unter. Ich blickte um mich; blätterlose Bäume und Sträuche hatten dieselben Formen und Farben wie vor Jahren; unverändert standen im Hintergrunde die imposanten Felsmassen, deren zackige Linien ich einst mit so viel Genauigkeit auf dem Papier wiederzugeben trachtete; je länger ich auf dieselben hinblickte, je bekannter erschienen mir ihre Formen; war es mir doch, als ob ich meiner ganzen Umgebung ebenfalls nicht fremd geworden sei, denn wie grüßend schauten die blauen Berge, die kühn aufstrebenden Felsgipfel und die einsamen Pitahajas*) zu mir herüber, gleichsam erfreut, einen alten Bekannten aus fernen Landen wiederzusehen. Auch ich freute mich; freilich war es, bis auf einen ganz schmalen Strich, nur eine Wüste, die mich umgab, aber eine Wüste, in der ich einst hungernd und nur noch mit Lumpen bekleidet stand, von der ich mit dem Gedanken „sie nie wiederzusehen" schied, und in welche ich mich plötzlich wie durch Zauberschlag versetzt fand. Kaum ein Tag schien mir seit jener Zeit verflossen zu sein, in Gedanken aber stürmten die Ereignisse von Jahren an mir vorüber und erinnerten mich an die Wirklichkeit; ich gedachte meiner schönen Heimath und alles dessen, was ich in derselben zurückgelassen, und — ergriff schnell mein Gewehr, um weiter zu jagen.

Ich folgte dem Flüßchen aufwärts, bis die Dämmerung mich an die Rückkehr in's Lager mahnte. Ich hatte eine gute Jagd gemacht, denn große und kleine Enten beschwerten meinen breiten Ledergürtel, und doppelt willkommen wurde ich daher von meinen fröhlichen Kameraden geheißen, als ich aus der Dunkelheit plötzlich an's flackernde Lagerfeuer trat.

Der mit düsteren Wolken verschleierte Himmel klärte sich zur nächtlichen Stunde allmählich wieder auf, zugleich erhob sich aber auch ein Wind, der mit verstärkter Gewalt an unsern Zelten rüttelte und gegen Morgen in einen förmlichen Sturm ausartete. Trotz des Wunsches des Mr. Robinson, an jener Stelle günstigeres Wetter oder

*) Cereus giganteus.

vielmehr einen glatten Wasserspiegel abzuwarten, bestand Lieutenant Ives auf der Weiterreise. Wir verließen daher am 2. Februar zur gewöhnlichen Stunde das Ufer, und gelangten bald in die Mitte des Stromes, wo der Explorer so sehr durch Bänke von Gerölle, die nur wenige Zoll unter der Oberfläche des Wassers lagen, eingeengt wurde, daß derselbe zuletzt kaum noch vorwärts oder rückwärts gebracht werden konnte. Wir waren froh, das rechte Ufer ohne weitern Unfall zu erreichen, wo am Fuße schroffer vulkanischer Felsen, nur eine kleine, mit Dornen dicht bewachsene Fläche zu unserm Aufenthalte diente. Der Sturm brauste unterdessen mit ununterbrochener Gewalt fort, wild kreiste der Sand in den Winkeln der Felsen, und selbst mit der größten Mühe gelang es uns nicht, eine geschützte Stelle zu schaffen, auf welcher wir uns hätten unterhalten können, ohne knirschenden Sand zwischen unsern Zähnen zu fühlen. Stundenlang lagen wir zwischen den Felsen und sonnten uns; sich auf vortheilhafte Weise zu beschäftigen war nicht möglich, und so schlich denn die Zeit träge und langsam dahin.

Da der Sturm gegen Mittag etwas in seiner Heftigkeit nachgelassen hatte, an einen Aufbruch mit dem Dampfboot aber noch nicht gedacht werden konnte, so entschloß ich mich, zurück an Bill Williams fork zu gehen, um daselbst nach Exemplaren für meine Sammlung zu fischen. Ich fand leicht einige Leute, die sich bereit zeigten, mich in dem Ruderboot über den Fluß zu setzen und dann in meiner Arbeit zu unterstützen. Auch Dr. Newberry betheiligte sich an der kleinen Expedition, und so erreichten wir denn nach einer kurzen Zeit sehr angestrengter Arbeit wieder das linke Ufer des Stromes, ungefähr eine halbe Meile oberhalb des erwähnten Flüßchens. Ich hatte mich mit engmaschigen Netzen versehen, und dieselben an Stellen gebrauchend, wo das klare Wasser die Ufer unterwühlte, gelang es mir leicht, eine hinreichende Anzahl von kleinen Fischen zu erbeuten. Unter den verschiedenen Arten vermochte ich nur Gila elegans und Gila robusta zu erkennen, und glaube ich, daß die übrigen noch unbeschriebene Species waren. Freilich hatte ich früher schon in Gesellschaft des Dr. Kennerly den Fluß vielfach

durchfischt, und dieselben Arten beobachtet und gefangen, doch war ein reichhaltiger Theil unserer Sammlung, und in dieser fast alle Fische, die wir zwischen dem Rio Grande und der Südsee gewannen, durch die unverantwortlichste Nachlässigkeit einer Express compagny auf dem Isthmus von Panama verloren gegangen.

Als wir zu dem Ruderboote zurückkehrten, trafen wir daselbst mit einigen Mohave-Indianern zusammen, die uns kleine Säckchen mit Bohnen und Mais zum Verkauf anboten. Da wir keine Tauschartikel bei uns führten, das Boot aber des aufgeregten Wassers und des noch immer sehr starken Windes wegen nicht zu sehr beschwert werden durfte, so wiesen wir sie zurück. Die Indianer nun, die Gründe wohl einsehend, die uns zu solchem Benehmen veranlaßten, legten ihre Waaren in den Hintertheil des Fahrzeugs und schwammen dann durch den Fluß. Sie waren schon längst auf dem jenseitigen Ufer angekommen, als wir noch gegen die heftige Strömung kämpften, und auf dieselbe Weise kehrten sie zurück, nachdem sie ihre Lebensmittel für einige Schnüre Perlen hingegeben hatten.

Unser Lager war sehr unbequem, denn kaum vermochten wir bei den starken Windstößen unsere Zelte auf dem losen Sande stehend zu erhalten. Das Wetter beruhigte sich indessen während der Nacht, und als wir in der Frühe des 3. Februar unsere Reise fortsetzten, erblickten wir den breiten Strom wieder mit einem glatten Spiegel vor uns.

Obgleich die Gebirge, besonders auf dem linken Ufer, weit vom Flusse zurücktraten, so zogen sich doch nur schmale Streifen fruchtbaren, angeschwemmten Bodens zu beiden Seiten hin, während die gewöhnlichen Kiesebenen den übrigen Theil des umfangreichen Thales bildeten. Diese Fläche, die nach allen Richtungen hin vielleicht zehn Meilen im Durchmesser haben mochte, schien nur spärlich bewohnt zu sein, oder vielmehr nur zeitweise den Eingeborenen zum Aufenthalt zu dienen; ich erblickte nämlich mehrere indianische Hütten, die aber von ihren Bewohnern verlassen waren. Die Formation der zackigen Gebirge, welche uns von allen Seiten umgaben, war theilweise granitisch,[34]) doch er-

kannten wir an den Ausläufern derselben, die zuweilen bis in die Nähe des Flusses reichten. auch lavaartigen Basalt, Porphyr und Gneiß. Im Norden war das oben beschriebene Thal von einer Felsenkette begrenzt, deren gekerbte Außenlinien eine entfernte Aehnlichkeit mit der Schneide einer Säge trugen, und befand sich auf der andern Seite derselben das fruchtbare und verhältnißmäßig reichbevölkerte Thal der Chimehwhuebes. — Vielfache Hindernisse hemmten an diesem Tage den Explorer in seinem Laufe, denn bald waren es Sandbänke, bald die gefährlichen Anhäufungen von scharfem Gerölle im Bette des Stromes, über welche das Fahrzeug hinübergewunden werden mußte, und so schlugen wir denn am Abend, nur zwei und eine halbe Meile oberhalb unserer letzten Lagerstelle, die Zelte auf dem linken Ufer auf, wo zwei halbverdorrte Cottonwoodbäume*) uns einen geringen Vorrath von Holz für die Nacht versprachen. Außerdem befanden sich noch am Rande des Wassers junge Schößlinge von Weiden, **) während die festgetrocknete schlammige Ebene, die hier kaum eine halbe Meile breit war, reich mit Talgholzbüschen und einzelnen verkrüppelten Mezquitbäumen***) bedeckt war. Nicht ohne Mühe gelang es mir, durch das dichte Gestrüpp hindurch, den Fuß der Kiesebene zu erreichen, und ich wurde dort überrascht durch die schmalen, schachtähnlichen Gänge, welche allmählich durch niederströmende Regen in derselben ausgewaschen waren. Mehrere hundert Schritte vermochte ich denselben nachzufolgen, bis sich dieselben zuletzt so sehr verengten, daß ich zur Umkehr gezwungen wurde.

Außer kleinen Vögeln†), welche sich in der Nähe von Mezquitbäumen aufhielten, entdeckte ich kein lebendes Wesen auf meinem Spaziergange. Freilich war der Boden vielfach von kleinen Nagethieren durchwühlt und untergraben, doch mangelte mir die Zeit, ihnen nachzustellen. Später fand ich Gelegenheit, dieselben zu einem Handelsartikel

*) Populus monolifera.

**) Salix angustifolia und Tessaria borealis.

***) Algarobia glandulosa und Strombocarpa pubescens.

†) Unter diesen Culicivora plumbea; Centurus uropygialis und Peucaea Lincolnii.

bei den Indianern zu machen, und erhielt in Folge dessen für eine Anzahl von Perlenschnüren eine überaus reichhaltige Sammlung sowohl von Nagethieren als von Eidechsen.

Als ich in's Lager zurückkehrte, erfuhr ich sogleich, daß unser Mohave-Bote von Fort Yuma mit Postsachen zurückgekehrt sei, und meine Freude war unbeschreiblich, als Dr. Newberry, der ebenfalls mit Nachrichten aus seiner Heimath beglückt worden, mir einen Brief überreichte. Ich verschlang gleichsam den Inhalt desselben, und war so glücklich über diese unverhoffte Freude, daß ich gar nicht wußte, wie ich dem Indianer meine Dankbarkeit beweisen sollte, und ihm den dritten Theil meiner Wäsche, die beiläufig gesagt überhaupt nur noch aus drei Stücken bestand, mit einem tüchtigen Händedruck darreichte. Dieses war übrigens der letzte Brief, den ich während der Expedition erhielt, die nächsten Nachrichten von den Meinigen gingen mir erst wieder in den letzten Tagen des August, in New-York zu. Der Indianer, der sich als ein so gewissenhafter Bote ausgewiesen hatte, wurde von allen Seiten reich beschenkt, und gerieth durch die Freigebigkeit des Lieutenant Ives in den Besitz eines solchen Reichthums von Glasperlen und buntfarbigem Zeug, wie er sich gewiß nie hatte träumen lassen; auch die beiden Eingeborenen, die ihn bis zu uns begleitet hatten, gingen nicht leer aus, und augenscheinlich sehr zufrieden, schied die kleine Gesellschaft am folgenden Morgen von uns. So weich und angenehm wir auch auf dem sandigen Ufer schliefen, so unangenehm war aber auch wieder die Gesellschaft, mit welcher wir während der Nacht unsere Betten getheilt hatten. Als wir nämlich am Morgen unsere Decken zusammenrollten, erblickten wir mehrfach große, hellgrüne Skorpione,*) die aus den wärmenden Falten kommend, sich unangenehm von der kalten Morgenluft berührt fühlten und drohend ihre bewaffneten Schwänze emporreckten. Unser Koch ergriff eines dieser widrigen Thiere und dasselbe auf einer freien Stelle beim Feuer niederlegend, umgab er es mit einem Ring

*) Scorpio boreus.

glühender Kohlen, die er immer dichter zusammenschob. Hier nun wurde ich Zeuge, daß das so furchtbar gequälte Geschöpf sich den eigenen Giftstachel mehrmals tief in den Leib bohrte. Die Zeit mangelte uns, die Folgen dieser Selbstvergiftung abzuwarten; ich begnügte mich mit dem einmaligen grausamen Schauspiel, und machte nie wieder einen ähnlichen Versuch, obgleich der Mensch mir versicherte, daß diese Thiere auf solche Weise geängstigt, jedesmal ihre Waffe gegen sich selbst anwendeten.

Der 4. Februar war hinsichtlich der Reise im Vergleich mit den früheren Tagen ein glücklicher zu nennen, denn wir legten vierzehn Meilen zurück, und gelangten gegen Abend bis in die Nähe der oben erwähnten sägeförmigen Felsenkette. Der Charakter der Gegend, durch welche wir hingezogen waren, zeigte keine wesentlichen Veränderungen, und wie am vorhergehenden Tage, erblickten wir hauptsächlich Eruptivformationen, welche theilweise auf Straten von rothem Sandstein und metamorphosirtem Conglomerat ruhten. An einer Stelle auf dem rechten Ufer, wo wir anhielten, um Holz einzunehmen, erstieg ich die nächsten lavaartigen Hügel; dieselben waren fast unzugänglich wegen ihrer scharfen Kruste, deren nadel- und messerähnlichen Auswüchse beim Gehen auf denselben, große Stücken aus den festen Sohlen der Stiefel rissen. Das Gestein war nach allen Richtungen hin geborsten und gesprungen, und schienen Tausende von Nagethieren in diesen Höhlen einen sichern Zufluchtsort zu finden. Große Haufen von dürren Reisern, die mühsam an den unwegsamen Abhängen hinaufgeschleppt waren, bezeichneten jedesmal den Wohnsitz der kleinen Vierfüßler. Von einem der hohen Standpunkte aus gewann ich auch den ersten Blick in das Chimehwhuebe-Thal und auf die dasselbe gegen Norden abschließenden merkwürdigen Felsen, welchen Capt. Whipple den bezeichnenden Namen Needles (Nadel-Felsen) beigelegt hat. Unter den verworrenen Gebirgsmassen, welche sich in geringer Entfernung vom Flusse auf dem rechten Ufer hinzogen, war ein mächtiger, fast abgesonderter Felsen besonders in's Auge fallend, sowohl wegen seiner Höhe (ungefähr 1200 Fuß), als auch seiner

schönen, kühnen Außenlinien wegen; diesen benannte Lieutenant Ives zur Erinnerung an Capitain Whipple, unsern frühern gemeinsamen Commandeur, Mount Whipple. Ein anderer Felsen, der weiter oberhalb als eine Insel bootförmig aus dem Strome hervorragte, wurde Boat rock genannt, doch glaube ich kaum, daß die Sägefelsen, in deren Nähe wir auf dem rechten Ufer die Nacht zubrachten, getauft worden sind.

Durch die glückliche Reise des vorhergehenden Tages glaubten wir uns schon zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt, und dieses um so mehr, als der erste Theil der Reise uns noch zwischen zusammengedrängten Felszügen hinführen mußte, wo wir gewohnt waren, verhältnißmäßig gutes Fahrwasser zu finden. Noch sahen wir aber die weißen Rauchwölkchen, welche unsern verlassenen, niedergebrannten Lagerfeuern entstiegen, da rief plötzlich der Mann, der die Meßstange führte: „Zwei ein halber Fuß!" und gleich darauf nagten scharfe Steine an den eisernen Planken des Schiffes. Der Capitain kratzte sich hinter den Ohren, murmelte einen derben Seemannsfluch, und es folgten dann die gewöhnlichen Arbeiten, um das Boot wieder flott zu machen, was den größten Theil des Tages in Anspruch nahm. Erst in den Nachmittagsstunden begann die Last den vereinten Kräften nachzugeben, und Zoll für Zoll bewegten wir uns auf den krachenden Kieseln vorwärts.

Was wir während dieser Zeit auf unserer kleinen Plattform empfanden, läßt sich kaum beschreiben; Langeweile war es nicht, denn gegen diese hätten wir uns durch jede Unterhaltung schützen können. Aber der Gedanke, an einer Stelle wie fest gebannt zu liegen, die Ungeduld endlich, wieder loszukommen, und das Beobachten der fruchtlosen Arbeit, das war es, was uns den Aufenthalt an Bord fast unerträglich machte und den Wunsch erregte, landen zu können. Doch wir mußten ausharren.

Kaum drei Meilen reisten wir an diesem Tage, und brachte uns diese Strecke aus den Felsenschluchten an den Rand des umfangreichen Chimehwhuebe-Thales. Daß wir uns einer mehr bevölkerten Gegend näherten, war uns schon durch die Indianer kund geworden, die sich

in Gruppen auf den Felsvorsprüngen versammelt hatten, von welchen sie neugierig auf uns und unser Treiben niederschauten, und zuweilen auch in ihrer gellenden Weise Gespräche mit unsern Dolmetschern führten. Der erste Anblick des Chimehwhuebe-Thales war der einer mit Weiden reich bewachsenen Niederung; weit gegen Norden tauchten die phantastisch geformten Gipfel der Nadelfelsen empor, welche die nördliche Grenze des Thales bezeichneten, während die blauen Gebirgszüge im Westen und Osten weiter zurücktraten und scheinbar gegen Norden ganz verschwanden. Die Kiesebenen, welche auf diese Weise bedeutend an Umfang zunahmen, blieben auch in ihrer Verlängerung gleichmäßig ansteigend, bis sie sich endlich am Fuße der Berge über dreihundert Fuß hoch erhoben. So weit entfernt diese letzteren Punkte auch von uns waren, so vermochten wir doch an den weißen horizontalen Streifen, welche sich in gewisser Höhe und gewisser Entfernung über die schiefen Flächen erstreckten, deutlich zu erkennen, daß Conglomerate, Sandstein und Kies in den verschiedenen Schichten abwechselnd über einander lagen, und die sich dem Flusse zu senkenden Flächen durch den Einfluß niederströmender Wasser entstanden waren.

Wir übernachteten auf dem rechten Ufer, und begannen mit Winden, als wir am 6. Februar unsere Reise fortsetzten. Zahlreiche Eingeborene jeglichen Alters und Geschlechts beobachteten uns vom Ufer aus; es waren Chimehwhuebes und die Bewohner des Thales. Ihre Ansiedelungen und Dörfer mußten aber in einiger Entfernung vom Flusse liegen, denn soweit wir von Bord des Explorers aus die Gegend zu übersehen vermochten, erstreckten sich die dichten, aber noch jungen Weiden-Waldungen in's Thal hinein, und schienen die Flächen, auf welchen dieselben, ähnlich geringelten Anpflanzungen, wucherten, keineswegs Kürbis und Melonen erzeugender Boden, sondern nur ältere, vom Strome zurückgelassene Sandanhäufungen zu sein. Ich erinnere mich übrigens auf meiner frühern Reise, von den Höhen aus, zahlreiche Hütten und cultivirte Felder, vorzugsweise auf dem rechten Ufer, wahrgenommen zu haben.

Nicht wenig wurden wir an diesem Tage überrascht, als Maruatscha uns durch Mariando davon in Kenntniß setzen ließ, daß er beabsichtige, heimzukehren. Unter Anderem gab er auch als Vorwand an, daß er Nachrichten von dem schlechten Befinden seiner Frau erhalten habe und nothwendig zu ihr eilen müsse. Mariando's ungläubiges Lächeln, als er dieses verdolmetschte, bestärkte uns in dem Glauben, daß Maruatscha die bei Indianern gewiß nicht gewöhnliche liebende Sorgfalt für eine seiner Gattinnen nur erheuchele, um von uns loszukommen, oder den Preis für seine Dienste, die jetzt erst anfingen in Anspruch genommen zu werden, etwas höher zu schrauben. Ohne die zärtlichen Gefühle Maruatscha's weiter zu berücksichtigen, wurde er daher zurückbehalten, um so mehr, als mit seiner Entfernung auch das Mittel, uns mit den Mohaves zu verständigen, verloren gegangen wäre. Er tröstete sich übrigens leicht über die Zurückbehaltung, denn nie sah ich einen lebhaftern und glücklichern Indianer wie unsern Dolmetscher, als wir einige Tage später mit den Mohaves und besonders mit deren jungen Mädchen zusammentrafen.

Drei Meilen legten wir noch gegen Abend zurück, nachdem wir uns den ganzen Tag über fast auf derselben Stelle befunden hatten. Wir landeten auf dem rechten Ufer, und wählten zu unserer Lagerstelle, um gegen etwaige Ueberfälle der Indianer, deren Stimmung wir nicht kannten, gesichert zu sein, eine offene, hohe Sandbank, die aber in Verbindung mit dem weidenbewachsenen Ufer stand. Ein Trupp Chimehwhuebes empfing uns, als wir das Dampfboot verließen, und gaben sie unverhohlen ihre freundlichen Gesinnungen zu erkennen, indem sie uns beim Herbeischaffen von trockenem Treibholz hülfreiche Hand leisteten. Die harmlose Art, auf welche diese Eingeborenen mit uns im Lager verkehrten und sich um unsere Feuer reihten, veranlaßte uns zu dem Wunsche, auch auf sie einen guten Eindruck zu machen. Wir holten daher unsere Instrumente, eröffneten ein Concert, so gut wie wir es im Stande waren, und ergötzten uns nicht wenig über das Schauspiel, welches uns die Indianer in ihrer Verwunderung boten.

Beim ersten Ton, den sie vernahmen, legten sie voll Erstaunen die Hände auf den Mund und stießen langgedehnte Töne aus, als sie sich aber einigermaßen an die Musik gewöhnt hatten und dann auch den Gesang kennen lernten, äußerten sie ihr Wohlgefallen auf verschiedene Weise. Einzelne schlugen Takt mit kleinen Stäbchen, andere nickten mit dem Haupte, und wieder andere versuchten es leise ihre Stimmen zu den unsrigen zu gesellen. Wir baten sie vielfach, auch ihre Stimmen erschallen zu lassen, doch war unsere Mühe vergeblich, wir erhielten nur verneinende Zeichen, als ob sie nicht zu singen verständen; zugleich forderten sie uns auf, mit unserer Musik nicht inne zu halten, die ihnen so schön in die Ohren klinge. Ich glaube, wir hätten während der ganzen Nacht in den Eingeborenen aufmerksame Zuhörer gefunden, wenn wir es nicht vorgezogen hätten, gegen eilf Uhr die Instrumente bei Seite zu legen und erquickenden Schlaf in unsern Betten zu suchen. Wo die Eingeborenen übernachteten, als sie der allgemeinen Sicherheit wegen aus dem Lager gewiesen wurden, weiß ich nicht. Ihre Wohnungen waren zu weit entfernt, wie sie uns selbst zu verstehen gaben, um dahin zurückzukehren, doch erschienen sie am folgenden Morgen mit dem Frühsten wieder bei uns.

Der 7. Februar war ein Sonntag, und wurde daher zum Ruhetag bestimmt. Uns Allen war ein solcher gewiß sehr willkommen, denn die vielen Stürme, deren wir in letzter Zeit ausgesetzt gewesen, hatten unsere Feldbetten und sonstigen Gegenstände so voll Sand geweht, daß wir uns von Herzen darnach sehnten, endlich einmal eine Hauptreinigung halten zu können. Der Morgen war milde und klar, und wie emsige Bienen bewegte sich unser ganzes Personal auf der Sandbank durch einander. Jeder schien mit ernsten und wichtigen Dingen beschäftigt, denen er seine ungetheilte Aufmerksamkeit widmete. Da wurden Decken geschüttelt, geklopft und demnächst gesonnt; da wurde genäht, gestickt und gestopft, da wurde gewaschen und getrocknet, Gewehre so wie Revolver abgeschossen, geputzt und frisch geladen, Aexte, Beile und Messer wurden geschliffen, die Haare geschnitten, alte Briefe und Zeitungen

gelesen, frische Tabaksvorräthe aus den verschlossenen Koffern hervorgeholt, Angeln in den Fluß gelegt, und tausend andere kleine Arbeiten vorgenommen, deren Ausführung man sich eigends für den Ruhetag aufgespart hatte.

Doch auch die Indianer vernachlässigten wir nicht, denn außerdem, daß Lieutenant Ives Mais, Bohnen und Weizenmehl, soviel sie nur immer bringen mochten, von ihnen erstand, suchte auch Jeder von uns noch auf eigene Hand Delicatessen für seinen Tisch einzuhandeln, zu welchem Zweck Lieutenant Ives ebenfalls die von der Regierung gelieferten Tauschartikel zur Verfügung stellte. Vor allen Dingen kauften wir Fische, unter denen ich immer nur die zwei oben genannten Arten entdeckte, dann aber auch Hasen*), welche die Eingeborenen in Fallen fingen, so wie getrocknete und frische Kürbisse. Hier belehrte ich die Indianer zum ersten Male, daß ich auch Perlen für Ratten, Mäuse, Eidechsen und Schlangen zahlen würde. Da nun die dortigen Eingeborenen dergleichen Thiere für besonders schmackhaft halten, so begriffen sie meine Unterweisungen sehr leicht, und äußerten nur ihre Verwunderung, als ich nach dem Empfang einiger Mäuse dieselben nicht sogleich beim Feuer zubereitete und verzehrte, sondern in eine mit Alkohol gefüllte Zinnflasche warf.**)

Sehr erfreut war die ganze indianische Gesellschaft, die wegen der weiten Entfernung ihrer Wohnungen nur aus Männern und jungen

*) **Lepus artemisia.**

) Die Nagethiere und Eidechsen wurden mir zu Zeiten von den Eingeborenen in so großer Anzahl gebracht, daß mir nur so viel Zeit blieb, dieselben in Alkohol zu verpacken. Ich bin daher außer Stande, alle verschiedenen Species, die ich auf diese Weise erhielt, nambaft zu machen, denn verpackt, wie sie waren, gingen sie nach Washington, und dort in die Hände des Professor Baird zur Bearbeitung über. Später erst werde ich genauern Aufschluß über diese Sammlung erhalten, die gewiß manches Neue enthält. Uebrigens erhielt ich hier die ersten Exemplare der **Perognatus penicillatus, Maus mit Backentaschen, der Wüstenmaus, **Hesperomys eremicus**, und mehrere Arten von Erdmäusen, **Arvicola edax** und **A. Californica**. Zwei Hornfrösche: **Anata Mc. Callii** und **Phrynosoma coronatum**, wurden mir ebenfalls von den Indianern für ein Schnürchen Perlen überreicht.

Burschen bestand, als ihr junger Häuptling mit einer Decke und einigen grellfarbigen Schmucksachen beschenkt wurde, während alle Uebrigen dergleichen Gegenstände nur als Bezahlung für abgelieferte Waaren erhielten. Sie sahen in solchem Benehmen gleichsam eine Anerkennung ihrer nationalen Einrichtungen und fühlten sich dadurch nicht wenig geschmeichelt. Was nun die äußere Erscheinung der Chimehwhuebe-Indianer betrifft, erblickte ich unter ihnen durchgehends schöne, wohlgebildete Gestalten, die indessen an Stärke und Größe denen des Mohave-Stammes bedeutend nachstanden. Ebenso wie diese, neigten auch sie zu einer harmlosen, fröhlichen Sorglosigkeit hin, die, wenn mit Ueberlegung, von den Förderern der Civilisation ausgebeutet, wohl segenbringend für diese armen Kinder der Wüste werden könnte.

Der Wind, der gegen Mittag wieder aufsprang und ausgelassen mit dem beweglichen Sande spielte, verdarb uns die zweite Hälfte des Rasttages, und nur gegen Abend, als Ruhe sich auf die weite Landschaft senkte, und die untergehende Sonne die scharfen Gipfel der Nadelfelsen mit einem purpurnen Duft übergoß, konnten wir uns wieder ungestört einem Genuß hingeben, welchen der Aufenthalt in der freien, wenn auch einer stiefmütterlich behandelten Naturumgebung so gern gestattet. Am jenseitigen Ufer auf den Sandbänken saßen Heerden weißgefiederter Pelikane und schritten Kraniche mit stolzer Haltung umher, ihr durchdringender Ruf schallte zu uns herüber; sie freuten sich ihres Daseins; auch wir waren froh und gaben unsere fröhliche Stimmung durch manches bekannte Lied und durch manche heimathliche Melodie auf unsern Instrumenten kund.

Der Morgen des 8. Februar war kalt und windig, und ungeduldig lagen wir auf dem kleinen Verdeck umher, als das Dampfboot sich oft Stunden lang vergeblich bemühte, über die rasch auf einander folgenden Untiefen zu gelangen. Anhäufungen von Treibholz ragten nach allen Richtungen hin aus dem seichten Wasser hervor, und da uns jede andere Beschäftigung mangelte, so versuchten Dr. Newberry und ich es,

unter den verwitternden Stämmen und Aesten der Snags*) die verschiedenen Holzarten zu erkennen, und gewiß war es von Interesse für uns, starke Fichtenstämme und Cedernblöcke zu entdecken, die nur aus den Regionen, der in solchem Schmuck prangenden San Francisco mountains in Neu-Mexiko, ihren Weg bis hierher gefunden haben konnten.

Als wir landeten, um Holz einzunehmen, erblickte ich eine indianische Hütte, die erst neu errichtet und in letzterer Zeit bewohnt, aber verlassen zu sein schien. Sie bestand aus neun starken abgeschälten Baumstämmen, die in Form eines Vierecks in den Boden gesenkt waren, über welchen sie fünf Fuß hoch emporragten. Oben wurden die Stämme durch starke Balken zusammengehalten, und ruhte auf diesem Gestelle ein einfaches, von Zweigen und Aesten sehr fest zusammengefügtes Dach. Es fiel mir auf, daß dieses rohe Gebäude mit so viel Mühe aufgeführt war, denn an den Enden der Balken konnte ich wahrnehmen, wie viel Arbeit das Fällen eines einzigen Baumes den Indianern mit ihren unvollkommenen Werkzeugen gekostet haben mußte, und doch würden schwache Stangen die schweren Balken vollkommen ersetzt haben. Die Wohnung war aber ersichtlich auf eine lange Reihe von Jahren berechnet.

Maruatscha, der beim Holzeinladen mit thätig war, fand die Balken der Hütte sehr gelegen und begann schon seine zerstörende Hand an dieselben zu legen, als ich ihn von seinem Vorhaben zurückhielt. Er war sehr verwundert darüber, und lachte über meine ihm unbegreifliche Achtung vor fremdem Eigenthum. Als sich bald darauf Eingeborene mit Waaren zum Tausch bei uns einstellten, bemerkte ich, daß Maruatscha ihnen mittheilte, wie ich die verlassene Hütte in meinen Schutz genommen habe; statt aber billigende Blicke über meine Handlung wahrzunehmen, wurde ich durch schallendes Gelächter und Mienen belohnt, die mir deutlich sagten, daß die Eingeborenen und vielleicht die Eigen-

*) Snag, amerikanische Bezeichnung für zusammengeschwemmtes Treibholz.

thümer der Hütte selbst, mich nicht für den klügsten weißen Mann hielten.

Nur um zwei Meilen hatten wir uns den Needles genähert, als die untergehende Sonne uns zwang, unser Tagewerk für beendigt zu erklären.

Mit schwachen Hoffnungen traten wir am 9. Februar die Reise an, denn weitbin dehnte sich das niedrige Land noch aus, und vielfach war der breite Spiegel des Stromes durch sichtbare Sandbänke unterbrochen. Doch besser, als wir erwartet hatten, fanden wir das Fahrwasser; ein ziemlich tiefer Canal, leicht erkennbar an der glatten Oberfläche des Stromes, wand sich zwischen den Inseln hindurch, und diesem folgend, gelangten wir ohne Unterbrechung schnell vorwärts. Abwechselnd berührten Weidenstriche, fruchtbares Land und Kiesebenen die eilenden Fluthen, und erblickte ich in letzteren Fällen häufig Thürme der über einander liegenden Sand- und Kiesschichten, so wie dieselben allmählich durch den Einfluß des Wassers und der Atmosphäre von der Ebene getrennt und gebildet worden waren. Die Bevölkerung im nördlichen Ende des Thales erschien mir weniger zahlreich, denn die Ufer blieben öde und leer, und seltener wurden die schmalen, fruchtbaren Landstreifen, welche sich zum Ackerbau geeignet haben könnten. Die ganze Länge des eigentlichen Chimehwhuebe-Thales beträgt ungefähr zehn Meilen, und übersteigt die Breite desselben wohl an keinem Punkte sechs bis sieben Meilen, das heißt, wenn man die Kiesebene als die Grenzen betrachtet.

Nachdem wir ungefähr sieben Meilen gereist waren, gestaltete sich unsere Umgebung wilder und trauriger; bis zu hundert Fuß hoch erhoben sich die schroffen Uferwände, und hatten wir in dieser die Formation der hohen Wüste vor uns, der ich oben erwähnte. Einer Indianer-Familie begegneten wir dort; dieselbe befand sich auf einem großen Binsenfloß, welches ihr ganzes Hab und Gut trug. Ein kleines Feuer war sinnig auf dem schwanken Fahrzeug angelegt worden, und um dasselbe herum kauerten die kleinen nackten, braunen Gestalten von

vier indianischen Kindern. Der Umstand, daß die Eingeborenen auf einem Floß den Weg durch die Schlucht der Nadelfelsen zurückgelegt hatten, hoben den größten Theil der Besorgniß, die wir hinsichtlich der Schiffbarkeit des Stromes in dem Cañon hegten, und als bei einer plötzlichen Biegung die hohen Kiesufer weiter zurücktraten, die wunderlich geformten Thürme und Kuppen der Needles dicht vor uns lagen, begrüßten wir freundlich die südliche Grenze des Mohave-Thales. Wir erreichten bald die Einfahrt in diese gigantischen Felsmassen, doch wurde gerade dort unser Fortschreiten durch eine Stromschnelle gehemmt. Das Wasser stürzte nämlich mit einem auf zwanzig Fuß vertheilten Gefälle von vier Fuß, schäumend und tobend über eine Bank von Gerölle, welches selbst für unser eisernes Dampfboot gefährliche Klippen barg. Wir legten daher hinter einer Kiesbank in ruhigem Wasser bei, und während Robinson mit seinen Bootsleuten nach einer Uebergangsstelle forschte, gewannen wir Zeit, uns in den prachtvollen Anblick zu versenken, welchen uns die malerische Scenerie bot. Ich konnte mich kaum eines beängstigenden Gefühls erwehren, als ich auf die Einfahrt blickte und den Strom plötzlich hinter überhängenden vulkanischen Felsen verschwinden sah; die Gipfel der Berge, welche mit Thürmen, Brücken, Mauern, Bogenfenstern und Thoren, so wie sie die Natur in ihren Bauen schuf, reich geschmückt waren, drängten sich in einem so wilden Durcheinander empor, daß es zur Unmöglichkeit wurde, die Richtung zu errathen, in welcher die breite Wasserstraße uns führen würde. In stiller Bewunderung und harrend der Dinge, die ich kennen lernen sollte, saß ich auf der kleinen Plattform und zeichnete, und nur zu schnell für mich vernahm ich des Capitains Commando: „Los das Boot!"

Nicht ohne Mühe gelangten wir über die Stromschnelle; unsere ganze Bemannung wurde ausgeschifft, ein Tau vom Vordertheil des Dampfbootes zu ihnen hingeleitet, und langsam glitt der Explorer in die Strömung. Mit voller Dampfkraft arbeiteten die Maschinen, die Wellen bäumten sich hoch auf vor dem scharfen Bug des Fahrzeugs

und warfen weißen Schaum auf den zischenden Kessel; die Leute hielten aber mittelst des Tau's das Boot in seiner Richtung, und schnaubend wie ein ungeduldiger Renner schob sich der Explorer Zoll für Zoll durch das wild bewegte Wasser, und schoß, nachdem er endlich den glatten Spiegel erreicht hatte, mit doppelter Schnelligkeit dahin. Die Leute sprangen wieder an Bord, und da es kaum erst drei Uhr Nachmittag war, so wurde an diesem Tage noch die Fahrt durch das Canon unternommen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Mohave-Cañon. — Fahrt durch dasselbe. — Erzählung aus meinem Jagdleben in Illinois. — Ende des Mohave-Cañons. — Das Mohave-Thal. — Die Mohave-Indianer. — Erstes Lager im Mohave-Thal. — Tauschhandel mit den Eingeborenen. — Die Eingeborenen als Naturalien-Sammler. — Handel mit Naturalien.

Den Landweg durch die Needles hatte ich schon früher kennen gelernt, und habe denselben auch in meinem ersten Reisewerke umständlich beschrieben.*) Ich war schon damals hingerissen von den prachtvollen Formationen, die ich zeitweise tief unter mir erblickte; doch der Umstand, daß ich mich auf den Höhen befand, der Strom selbst größtentheils meinen Blicken verborgen blieb, und daß ich vorsichtig auf jeden meiner Schritte achten mußte, um nicht von dem gefährlichen Pfade hinab in die Tiefe zu stürzen, schwächte den Eindruck, den eine erhabene Naturumgebung auf den beobachtenden Reisenden zurücklassen muß. Jetzt aber an Bord des Dampfers, wo ich meine ungetheilte Aufmerksamkeit der so überaus schönen Scenerie ungestört zuwenden konnte, war es anders, und laut bedauerte ich es, daß wir gerade hier von gutem Fahrwasser begünstigt wurden und nicht einige Hindernisse uns längere Zeit aufhielten.

*) Möllhausen's Tagebuch einer Reise 2c. pag. 389.

Als wir in das Felsenthor einbogen, verschwanden plötzlich die sandigen Uferstreifen mit ihrer spärlichen Vegetation, und unmittelbar aus dem heftig strömenden Wasser erhoben sich die schwarzen Massen der lavaartigen Basaltfelsen. Anfangs erschienen dieselben in Bergform, um welche der Fluß sich in kurzen Windungen seinen Weg heraussuchte, doch bald rückten sie näher zusammen, und als klippenreiche Wände bildeten sie hohe, senkrechte Ufer. Hinter diesen nun lugten kastellähnliche Kuppen entfernter Berge hervor, welche ihre phantastischen Außenlinien, in dem Maaße unser Standpunkt durch den eilenden Dampfer verändert wurde, auf wunderliche Weise verwandelten. Bogenfenster öffneten sich und ließen den sonnigen Abendhimmel hindurchblicken; Brücken wurden entstellt durch die hinter dieselben rückenden Mauern; scheinbare Thore rissen auseinander und zeigten sich als zwei abgesonderte Pfeiler, die sich weit überneigten oder, sich in entgegengesetzter Richtung an einander vorschiebend, auf kurze Zeit die Form eines Kreuzes bildeten.

Endlich erreichten die kurzen Windungen des Stromes ihr Ende und vor uns lag, wie ein Gang vom riesenhaftesten Umfang, der Mittelpunkt des Cañons in seiner ganzen Erhabenheit, in seiner ganzen Pracht. Ueber eine Meile dehnte sich der breite Spiegel des Stromes in gerader Richtung vor uns aus; senkrecht erhoben sich mächtige, übereinanderliegende rothe Sandsteinlagen, bis zu einer Höhe von 500 Fuß, und dadurch, daß sich diese langen, zusammenhängenden Mauern gegen Norden senkten und näher zusammenrückten, war man geneigt, die Schlucht für doppelt so lang zu halten, als sie eigentlich war. Ueberhaupt schienen alle Dimensionen zu wachsen, denn die Spiegelbilder in dem ruhigen Wasser glichen vollständig einer Fortsetzung des überhängenden Gesteins, und da der wolkenlose Himmel die Mitte des Stromes mit einem transparenten Lichtblau überzog, glaubte man über einem unendlichen Abgrunde zu schweben.

Wir glitten in die Schlucht hinein; die Sonne hatte sich schon tief gesenkt, in duftigem, nebelgleichem Schatten lag vor uns der Colorado,

und während die Sonne noch einzelne Blicke zwischen den Felszacken hindurch auf die westliche Uferwand sendete, und die grellfarbigen Kuppen und Gipfel der Höhen mit rothem Licht übergoß, fühlten wir unten schon die nächtliche Kühle, gleichsam als wenn wir in ein dem Lichte verschlossenes Gewölbe hineingefahren wären.

Unvergeßlich ist mir dieser Abend geblieben. Laut und regelmäßig stöhnte die schwer arbeitende Maschine, lauter noch und hundertfach antwortete in derselben Weise das Echo in den Klüften und Nebenschluchten, und doch wie klein und winzig erschien der Explorer mit seiner ganzen Kraft und seiner ganzen Bemannung gegenüber einer so majestätischen Naturumgebung! Weiße Reiher, welche in großer Anzahl auf den unzugänglichen Felsen horsteten, die als abgesonderte Pfeiler aus den Fluthen hoch emporragten, verließen bei dem ungewöhnlichen Geräusch in allen Richtungen ihre Ruheorte; ängstlich schwebten sie wie Schutz suchend, von der einen Seite nach der andern hinüber, und doch waren sie vor uns bevorzugt, denn eine einzige verborgene Klippe konnte den Untergang von uns Allen herbeiführen, und Schwingen wären nöthig gewesen, um in solchem Falle einem Orte zu entrinnen, wo das Wasser tiefe Abgründe deckte und die starren Felsen keinen Haltepunkt für die Hand und keine Rast für den Fuß boten. Wir fuhren vorbei an dunkeln Höhlen und unzugänglichen Nebenschluchten, an thurmähnlichen Klippen und schön geaderten Felswänden, der Fluß sah so ruhig und friedlich aus, doch weiße Schaumstreifen an den Vorsprüngen des Gesteins verriethen den heftigen Andrang der Strömung, und spielende Wirbel auf der Oberfläche des Wassers warnten das kundige Auge des Steuermanns vor verstecktem Unheil.

Gegen Norden wurde die oben beschriebene Schlucht wieder durch vulkanische Berge abgeschlossen, und erschien es für längere Zeit, als ob das Wasser den Felsen entfließe. Selbst als wir uns schon in der Nähe dieses Punktes befanden, vermochten wir nicht genau zu unterscheiden, nach welcher Seite unsere Straße uns hinführen würde. Endlich schossen wir an einem Felsvorsprunge vorbei und befanden uns

gleich darauf dicht an dem rechten Ufer des Stromes, der dort in einem scharfen Winkel gegen Osten abbog. Auch der Explorer änderte sogleich seine Richtung unter der lenkenden Hand des Capitains, die Schlucht hinter uns schloß sich, eine andere, weniger bedeutende öffnete sich vor uns, und als wir das östliche Ende derselben erreichten, gewannen wir bei einer kurzen Biegung gegen Norden einen Blick auf offenes, niederes Land. Die Aussicht dauerte nur lange genug, um das Ende der Felskette zu erkennen, und nackte Gebirgsmassen umgaben uns dann wieder von allen Seiten.

Ein schmaler Streifen sandiges Uferland, der sich am Rande des Wassers hinzog, und wo wir einige versengte Bäume und Buschwerk entdeckten, wurde alsbald zur Lagerstelle bestimmt; das Dampfboot legte bei und Einer nach dem Andern sprang an's Ufer. „Was sagen Sie zu dem Cañon?" fragte ich Capitain Robinson, als ich mein Gewehr zu einem Spaziergang nach dem nahen Berge ergriff. „Das Cañon?" fragte jener zurück, „ich sah nur Wasser und gefahrdrohende Wirbel, und schätze mich glücklich, den Weg bis hierher gefunden zu haben, ohne daß der Explorer sich dabei die Nase an irgend einem unsichtbaren Felsblock gestoßen hat."

Dreizehn Meilen hatten wir an diesem Tage auf dem Colorado durchlaufen, und uns während der letzten fünf Meilen unausgesetzt in der Felsenwildniß befunden. Ungefähr zwei Meilen weiter erstreckte sich die Schlucht noch, welcher der Name „Mohave-Cañon" beigelegt wurde, und rechneten wir auf diese Weise die ganze Länge des Cañons, oder vielmehr die Breite der Needles auf dem Wasserwege, sechs bis sieben Meilen.

Ich erstieg noch vor Einbruch der Nacht die nächsten Höhen, von wo aus ich einen Theil des Mohave-Thales zu übersehen vermochte, welches sich, scheinbar endlos, gegen Norden erstreckte. Nach allen übrigen Richtungen hin haftete der Blick auf den schlanken Berggipfeln, nach welchen die Nadelfelsen benannt waren, und die in ihrer Höhe zwischen dreihundert und tausend Fuß wechselten. An der Stelle, wo

ich die steilen Abhänge hinaufkletterte, nahm ich ungeordnete Schichten von basaltischen Mandelsteinen (Amygdaloid) wahr, auf welchen Lagen von Conglomerat ruhten; auch erblickte ich wieder den rothen Sandstein, dessen ich bei der Beschreibung des Cañons erwähnte, so wie kalkartigen Lehm, rothen Porphyr, Trapp, Gneiß und Granit.[35]) Wie bei einer frühern Gelegenheit fand ich die Sprünge und Borsten in dem harten Gestein ebenfalls von zahlreichen Ratten und Mäusen bewohnt. Ich versuchte einige derselben aus ihrem Versteck zu treiben, indem ich Feuer an die trockenen Reiser legte, die vor den Oeffnungen angehäuft waren, und erzeugte darauf, durch das Verbrennen von grünen Artemisien und Talgholzzweigen, übelriechenden Qualm, der wie in einem Windofen, polternd von den hellen Flammen in die Röhren hineingetrieben wurde. So viel Rauch in die unterirdischen Gänge auch eindrang, und so aufmerksam ich die nächsten Oeffnungen beobachtete, so bemerkte ich doch nicht, daß ein lebendes Wesen denselben entschlüpfte, und was mich am meisten überraschte, war, daß selbst der Rauch seinen Weg nicht wieder hinauszufinden schien. Ich gab daher diese Art von Jagd auf, und um den Hügel herumkletternd, erblickte ich plötzlich den gegenüberliegenden Abhang desselben in Rauch gehüllt; leicht erkannte ich dann, daß die Gänge und Röhren in dem lavaartigen Gestein über die ganze Breite des Hügels reichten, und daß, während ich auf der einen Seite den Brand schürte, die Thiere ihre Wohnungen ungestört auf der andern Seite verlassen hatten.

Wie gewöhnlich fand uns der Abend um unser Lagerfeuer versammelt, das schöne Cañon, in dessen nördlicher Mündung wir uns befanden, war hauptsächlich ein Gegenstand unserer Unterhaltung, doch streiften wir auch ab nach dem felsumsäumten Thal des majestätischen Hudson und den rebenbekränzten Bergen des alten Vater Rhein, wir sprachen von den weißen Häuserreihen, die sich in Amerika's Flüssen spiegeln, von den grauen Burgen des alten Continentes, die von den eilenden Wolken begrüßt werden, und von den steinernen Schlössern am Colorado; wir gedachten auch der stillen Blockhäuser und ihrer Be-

wohner, und fast unwillkührlich begann ich meinen Erinnerungen, welche durch letztere angeregt waren, Worte zu geben.

„Ehe ich den Herzog Paul von Württemberg, auf seiner kühnen Forschungsreise nach den Rocky mountains begleitete, und ehe ich dann das gefährliche Handwerk eines Pelzjägers ergriff, lebte ich als Wildschütz in Illinois, in dem paradiesischen Landstrich, der sich östlich von St. Louis, über Belleville, Massacoutah und weit über den Kaskaskia-Fluß hinaus erstreckt. Es waren nur Monate, die ich auf diese Weise verbrachte, doch knüpfen sich so reiche Erinnerungen an diese Zeit, daß ich mich oft gern in dieselben versenke, über einzelne Erlebnisse lächele, in anderen dagegen eine ernste und weise Fügung erkenne. Wenn ich jetzt hier, wo wir von undurchdringlichen Wüsten umgeben sind, mir in Gedanken die lieblichen Prairien ausmale, die mit hohen Baumgruppen anmuthig geschmückt, und von klaren Flüßchen und Bächen vielfach durchschnitten, dem Menschen Alles bieten, was in den Grenzen eines zufriedenen Gemüthes liegt, dann erscheinen mir dieselben doppelt schön, und es regt sich auch wohl der Wunsch: diese Wildniß noch einmal mit solchen Gegenden vertauschen zu können. In der Nähe des Kaskaskia-Flusses, dessen Name das Letzte ist, was von einem einst mächtigen Indianerstamm übrig blieb, dehnte ich also meine Jagdzüge nach allen Richtungen hin aus. Wild war reichlich vorhanden, es wurde mir daher nicht schwer, selbst bei geringer Mühe mehr zu erwerben, als zu meinem Unterhalte nothwendig war, und da ich allein und unabhängig dastand, also auch Niemandem über mein Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen brauchte, so entsprach diese Lebensweise vollkommen meinen Neigungen und meiner Lage. Auch wenn ich auf der Jagd nicht glücklich war, fand ich doch stets reichen Genuß auf meinen Streifereien, einen Genuß, den mir die, gleichsam im Festkleide prangende Natur gewährte, und der mich nie fühlen ließ, daß sich Niemand um mich gekümmert haben würde, wenn ich irgendwo mein Ende gefunden hätte; denn ich nannte ja außer meiner Büchse nur sehr wenig mein."

„Es war im Spätsommer, und ein Tag so schön und sonnig, wie

sie nur in jenen Breiten während dieser Jahreszeit vorkommen. Meine Jagd hatte ich beendigt, einige Prairiehühner beschwerten meine Tasche, und mein Stückchen Brod und geröstetes Fleisch während des Gehens verzehrend, schritt ich langsam am Kaskaskia hinauf. Oft wurde mein Pfad durch umgefallene, morsche Baumstämme unterbrochen, doch kleine Umwege beschreibend, gelangte ich immer wieder an den Fluß, dessen glatter Spiegel mich erfreute, dessen malerische Einfassung und zahlreiche Holzklippen ich immer mit neuem Wohlgefallen betrachtete, und zuweilen auch in meinem Taschenbuch, meinem beständigen Gefährten, skizzirte. Unmerklich hatte sich der Abend eingestellt; in der Hoffnung, auf eine Farm zu stoßen, verfolgte ich so lange die eingeschlagene Richtung, bis die dichter werdende Dunkelheit mich zwang, den Schatten des unwegsamen Waldes zu verlassen und mich der Prairie zuzuwenden, die sich in geringer Entfernung vom Flusse hinzog. Sie Alle wissen aus Erfahrung, wie auf den müden Wanderer, der ein Obdach sucht, das Gebelle eines wachsamen Hundes aufmunternd wirkt. Ich fühlte dieses so recht an jenem Abend, als ich fast die Hoffnung schon aufgegeben hatte, irgendwo anders als unter einem grünen Laubdache übernachten zu können, denn kaum vernahm ich in weiter Ferne die gedämpften Laute, welche mir die Nähe eines Gehöftes verriethen, als ich den lieblichen Gesang eines Spottvogels, dessen sanften Melodien ich aufmerksam gelauscht hatte, nicht mehr beachtete, schleunigst meine Richtung änderte, und rüstig dahin eilte, wo ich ohne Zweifel mit Menschen zusammentreffen mußte. Nach einem kurzen Marsch über grasreiche Wiesen versperrte eine rohe Einfriedigung mir endlich den Weg; ich kletterte hinüber, und auf der andern Seite auf einem abgeernteten Stoppelfelde hinschreitend, erreichte ich eine zweite Einfriedigung, welche einen Garten abschloß. Am entgegengesetzten Ende desselben erblickte ich, halb versteckt von dunkeln Laubmassen, ein Blockhaus, durch dessen geöffnete Thür mir auf das Einladendste Licht entgegenschimmerte. Ich war im Begriff über den Gartenzaun hinwegzusetzen, als einige Hunde sich mir mit wüthendem Gebelle entgegenstellten und mir standhaft

den Eintritt verweigerten. Zugleich verdunkelte aber auch die Gestalt eines Mannes die erleuchtete Thüröffnung, und ich vernahm die barsche Frage: „Wer ist da?" „Ein Fremder, der Obdach sucht!" gab ich zur Antwort, und im nächsten Augenblick wurden die Hunde zurückgerufen. Ohne Zögern sprang ich in den Garten, und wenige Augenblicke darauf stand ich in der Thür, wo ich von einem alten Manne willkommen geheißen, von zwei jungen Burschen mittelst brennender Holzscheite von oben bis unten beleuchtet, und von einem allerliebsten jungen Mädchen neugierig betrachtet wurde. Mit wenig Worten berichtete ich, was mich eigentlich dorthin geführt habe, und knüpfte an dieses die Bitte um ein Nachtlager. „Ein Nachtlager sollt Ihr haben, Fremder," antwortete mir der Ansiedler, „doch nicht eher, als bis Ihr gehörig gespeist, und demnächst etwas von dem erzählt habt, was da draußen in der Welt vorgeht."

„Glückliche Menschen, die eine zehn Meilen entfernte Stadt schon „draußen in der Welt" nennen! so dachte ich, und trat in das von einem schwachen Kaminfeuer erhellte Gemach. Außer den eben genannten Personen erblickte ich in demselben auch noch eine ältliche Frau; sie war die Gattin des alten Farmers, zugleich die Mutter des jungen Mädchens und des einen jungen Burschen, während der andere als gemietheter Arbeiter dort in Brod stand. Mit einer wahren Herzlichkeit wurde ich von allen Seiten wie ein alter Bekannter begrüßt, man drückte mir die Hand, man nöthigte mich zum Sitzen, doch nach meinem Namen fragte Niemand; auch ich erkundigte mich nicht, von wem mir so freundliche Aufnahme zu Theil wurde, ich nahm Alles an, wie es gegeben wurde, und nur, als die Mutter dem jungen Mädchen einige Anweisungen hinsichtlich eines schnell zu bereitenden Mahles ertheilte, erfuhr ich, daß dasselbe Susanna hieß. Die übrigen Namen lernte ich auch noch im Laufe des Abends kennen, doch habe ich sie längst wieder vergessen. Ich warf also meine Prairiehühner in die Ecke neben dem Kamin, welches zugleich als Küche diente, setzte mich zu den beiden Alten und befand mich bald mit ihnen in der lebhaftesten Unterhaltung,

die ich durch unschuldige Scherze so würzte, daß der Hausmutter vor Lachen die Thränen über die Wangen rollten, der Vater wohlgefällig mit dem Kopfe nickte, die jungen Burschen näher rückten, und die fröhliche Tochter mehrmals den bratenden Speck in Flammen gerathen ließ."

„Bei Ansiedlern, die so abgesondert leben, daß ihnen der gesellige Verkehr mit anderen Menschen fast gänzlich abgeschnitten ist, sind Reisende und Fremde immer gern gesehen; gelingt es aber einem solchen, einen guten Eindruck auf seine Gastfreunde zu machen, dann wissen diese nicht, was sie ihrem Besuch Gutes und Liebes erweisen sollen. So erging es auch mir in jenem Blockhause, denn noch keine Viertelstunde hatte ich mich dort befunden, als die Frau aufstand, ein kleines Schränkchen öffnete und aus demselben der schönen Susanna sechs Eier mit der Weisung überreichte, dieselben für den Fremden sorgfältig zu backen. Der Farmer blieb übrigens nicht hinter seiner Frau zurück, denn er nahm von einem Bret die bekannte große Korbflasche herunter, und goß erst für sich, und dann für mich ein Gläschen Branntwein ein, während von den jungen Leuten, der eine mir die gefüllte Thonpfeife, und der andere den brennenden Span hinhielt. „Wie glücklich und zufrieden leben doch diese einfachen Leute," dachte ich, als ich Beides annahm und zugleich nach der schönen Susanna hinüberblickte, die mit ihrem, von der Gluth gerötheten Gesichte ein überaus liebliches Bild zeigte. „Ihre großen blauen Augen hatten einen so fröhlichen und doch so milden Ausdruck, ihr Mund und ihre Nase waren so edel geformt, ihre Haut so weiß, ihre Wangen so frisch, und wie ein dicker Turban legte sich das starke braune Haar um ihre blaugeaderten Schläfen; die kleinen Hände und Füße, die schlanke Gestalt, kurz Alles schien hier vereinigt zu einem schönen Ganzen." — „Sie beschreiben ja das junge Mädchen merkwürdig genau," unterbrach mich hier Mr. Carrol. „Warum sollte ich auch nicht?" fragte ich zurück; „in der Erinnerung erscheint mir Alles, was ich hier erzähle, wie ein schönes Bild, in welchem die Susanna den Mittelpunkt bildete, und welches mich damals

um so mehr ansprach, als ich mich erst seit kaum einem Jahre, gewissermaßen als heimathloser Fremdling auf Eurem Continent befand. Ja, ich wiederhole es noch einmal: die Susanna war sehr schön, und mit doppeltem Appetit setzte ich mich an den gedeckten Tisch, als das junge Mädchen mich freundlich zum Essen nöthigte. Es gab, wie gewöhnlich auf den Ansiedelungen, Kaffee und Maisbrod, gebratenen Speck, Syrup, und dann noch zum Schluß die Eier, die ich ganz besonders für meisterhaft zubereitet erklärte, und zur größten Genugthuung meiner Gastfreunde aß ich wie ein hungriger Jäger."

„Nachdem ich meine Abendmahlzeit beendigt hatte, wurde die Unterhaltung wieder aufgenommen, und da die guten Leute unerschöpflich im Fragen und unersättlich im Zuhören waren, so erzählte ich bis tief in die Nacht hinein, und sprach besonders viel über mein schönes Heimathland und über meine Reisen, die in den Augen der gutmüthigen Menschen an's Wunderbare grenzten. Kurz vor Aufbruch der Gesellschaft wendete ich mich noch mit der Frage an den alten Mann: in welcher Richtung er mir am folgenden Tage meine Jagd fortzusetzen rathe."

„Wenn Ihr Enten schießen wollt," antwortete er mir, „so braucht Ihr gar nicht so sehr weit zu gehen; es befindet sich nämlich in der Entfernung von zwei bis drei Meilen von hier ein See, der stets mit Vogelwild bedeckt ist," „von dem Ihr aber nichts erbeuten werdet," schaltete Susanna hier ein, „mein Bruder und noch mehrere andere Jäger haben dort oft genug gejagt, sind aber stets ohne Wild zurückgekehrt."

„Schießen mögt Ihr wohl etwas," bemerkte der erwähnte junge Mann, „doch die sumpfigen Ufer und das tiefe Wasser des See's gestatten Euch nicht, Eure Beute zu holen."

„Und dann," fiel der Alte wieder ein, „scheint es mir, als ob Euer kurzes Gewehr, welches halb Büchse halb Vogelflinte ist, und eigentlich keines von beiden sein kann, nicht dazu geschaffen wäre, das Blei bis nach der Mitte des See's hinzutragen."

„Wenn nur Enten dort sind, bringe ich auch welche trotz des Sum-

pfes und trotz des kurzen Gewehrs," erwiederte ich, etwas verletzt durch den Zweifel an meiner Flinte.

„Ich wette nein!" rief mir Susanna lachend zu.

„Ich wette ja!" antwortete ich.

„Was gilt die Wette?" fragte das fröhliche Mädchen.

„Ich werde es morgen bestimmen!"

„Nein jetzt!" rief sie wiederum, indem sie mir herausfordernd ihre kleine Hand entgegenhielt. „Natürlich gab ich nach, indem ich meine Hand in die ihrige legte, und scherzend die Hälfte der Wette sogleich, und die andere Hälfte am folgenden Tage festzustellen versprach."

„Alle erklärten sich damit einverstanden, und ich begann: „Erbeute ich eine oder mehrere Enten, so kehre ich morgen Abend wieder hierher zurück und genieße noch auf einen Tag Eure Gastfreundschaft, gehe ich aber leer aus, so lasse ich mich nicht mehr erblicken, und in Eurem Andenken mag ich alsdann als ein schlechter Jäger fortleben, was für mich gewiß keine geringe Strafe ist."

„Angenommen!" hieß es von allen Seiten. „Wir wünschten uns gegenseitig gute Nacht, ich drückte Allen die Hand, der schönen Susanna aber, wohl aus Versehen, zweimal, und folgte dann den beiden Burschen auf der Leiter nach, die uns auf den Hausboden führte."

„Ein hartes, aber sonst bequemes Bett nahm meine müden Glieder auf, doch lange noch, als die jungen Leute schon laut schnarchten, lag ich schlaflos; ich grübelte und dachte hin und her; der Gedanke, mir eine Heimath zu gründen, wollte mich gar nicht wieder verlassen, und immer beneidenswerther erschien mir das Loos eines Ansiedlers. Dazwischen tauchte dann vor mir auf das freundliche Bild der offenen, ehrlichen Tochter des Hauses, in welchem ich mich als Gast befand. Mit dem Gedanken an dieselbe schlief ich ein, ich träumte auch von ihr" — „mit einem Wort, Sie waren verliebt," unterbrach mich abermals Mr. Carrol. „Das gerade nicht," antwortete ich, „denn meine Träume waren nur die Fortsetzung der wirren Bilder einer aufgeregten Phantasie, die mich schon vor dem Einschlafen beschäftigt hatten."

„Als ich mich am folgenden Morgen von meinem Lager erhob, hatten die männlichen Bewohner des Hauses sich schon in den Wald an ihre Arbeit begeben, wo sie Bäume fällten und zu ihren Einfriedigungen zurichteten. Ich stieg hinab und wurde alsbald von Mutter und Tochter auf eine unbeschreiblich einfache und dabei herzliche Weise begrüßt und zum Frühstück eingeladen. Ich saß zwischen Beiden, und theilte meine Zeit zwischen Essen und Plaudern, und lange würde ich noch dagesessen haben, wenn die Wette nicht gewesen wäre. Als ich im Begriff stand, das Haus zu verlassen, schob mir die Mutter noch Lebensmittel in die Tasche, worauf ich Susanna bat, mir den Weg nach dem See zu beschreiben, und nach einigen freundlichen Abschiedsworten, die ich an die alte Frau richtete, schritt ich in Gesellschaft des jungen Mädchens der Gartenpforte zu, von wo aus sie mir die Richtung nach dem See anzugeben beabsichtigte."

„Und nun zum zweiten Theil unseres Wettpreises," wendete ich mich zu Susanna, als wir an der Pforte angekommen waren. „Das hätte ich beinahe vergessen," antwortete das Mädchen, indem sie mich fragend mit ihren schönen großen Augen anschaute; „nun was ist es?" „Wenn ich keine Ente schieße," hob ich an, „dann seht Ihr mich nicht wieder, gelingt es mir aber, einige hierher zu bringen, dann bitte ich, als Strafe für Euer Zweifeln an meiner Erfahrenheit als Jäger, für jede Ente um einen Kuß von Euren schönen Lippen." — „Dacht' ich's doch," unterbrach mich abermals der unverbesserliche Carrol.

„Kann wohl ein junger sorgloser Mann von kaum vierundzwanzig Jahren ein junges Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren, die obenein noch schön ist, um etwas Geeigneteres bitten?" fragte ich.

„Nein, gewiß nicht," antwortete mit Enthusiasmus Carrol, der selbst ungefähr vierundzwanzig Winter zählen mochte; „doch was sagte Susanna zu Ihrem Vorschlag?"

„Nun, das Mädchen benahm sich auf eine Weise, die mancher vornehmen empfindsamen Lady Ehre gemacht haben würde. Weit davon entfernt, Entrüstung zu zeigen oder zu heucheln, brach sie zuerst in ein

herzliches Gelächter aus, besann sich dann einen Augenblick und reichte mir demnächst zum Zeichen des Einverständnisses ihre Hand, indem sie neckend sagte: „ja, das gehe ich ruhig ein, denn Enten bekommt Ihr doch nicht." „Sie bezeichnete mir darauf die Richtung, die ich einzuschlagen hatte, ich bat um die Vorausbezahlung für eine Ente, was mir aber abgeschlagen wurde, wir drückten uns zum Abschied die Hand, und ich wendete mich, um zu gehen." „Werden Taucher mit zu den Enten gerechnet?" rief ich zurück.

„Gewiß soll das geschehen, wenn Ihr versprecht, auch ohne Wild heute Abend wieder bei uns einzukehren," antwortete Susanne, als sie fröhlich dem Blockhause zueilte. — „Was ich Alles dachte, als ich dem Waldsaum zuschritt, wo sich der See befand, weiß ich jetzt nicht mehr, ich glaube, es waren Gedanken, welche die schöne Susanna ebensoviel betrafen wie mich, Gedanken, die meinem Alter und meiner Lage ganz angemessen waren, jedenfalls mußten sie sehr interessant sein, denn ehe ich es noch gewahrte, befand ich mich am See, und sah auf den ersten Blick, daß der junge Mann in seiner Beschreibung vollkommen Recht gehabt hatte, daß es keine geringe Mühe kosten würde, über den moorigen Boden bis an's Wasser zu gelangen, und daß es alsdann, nach Erlegung einiger Enten, meiner ganzen Fertigkeit als Schwimmer bedurfte, um meine Beute von dem mit rankigen Wasserpflanzen reichbedeckten Spiegel des See's herunterzuholen."

„Sinnend schritt ich mehrmals um die trübe Lake, verlangend schaute ich nach den zahlreichen Enten hinüber, welche sich vollständig sicher wähnend, ihre harmlosen Spiele trieben, ausgelassen untertauchten, das Wasser mit ihren Schwingen peitschten, oder kleine Strecken dicht über der glatten Fläche hinflatterten. Auch nach der Richtung, wo sich die schöne Susanna befand, blickte ich gelegentlich, und so verging denn wohl eine Stunde, ohne daß ich den Enten um einen Schritt näher gerückt wäre. Endlich kam ich zum Entschluß, ich legte das Gewehr zur Seite und begann mit meinem Jagdmesser Zweige von den nächsten Bäumen zu hauen, worauf ich dieselben nach einer Stelle hin-

trug, wo hohe Binsen und dichtes Schilf mich den scharfen Augen der Enten verbargen. Dort nun baute ich von den laubreichen Aesten, über den moorigen Boden hinweg, nach der Mitte des See's zu, eine Art Brücke, die stark genug war, daß ich bei einiger Vorsicht, ohne Gefahr durchzubrechen, auf derselben hinschreiten konnte. Es war eine mühsame und langwierige Arbeit, doch nach Verlauf von einer bis zwei Stunden, und nachdem ich einige Male bis über die Hüften im Sumpf gesteckt hatte, war dieselbe so weit gediehen, daß ich zwischen den Binsen hindurch den Wasserspiegel nach allen Richtungen hin zu übersehen vermochte. Dort errichtete ich, ebenfalls von Zweigen, ein floßähnliches Gerüst, auf welchem ich mich, ohne mit dem Wasser in Berührung zu kommen, hinstrecken konnte. Meine Arbeit war jetzt beendigt, doch glaube ich kaum, daß ich bei derselben so standhaft geblieben wäre, wenn mir das Bild des jungen Mädchens nicht vorgeschwebt hätte. Es mochte um die Mittagszeit sein, als ich mich auf meinen Posten begab. Zu meinem größten Leidwesen nahm ich aber wahr, daß alles Wild, mit Ausnahme einiger Taucher, wahrscheinlich in Folge der Bewegung, die ich während meiner Arbeit im Schilf erzeugte, sich nach dem jenseitigen Ufer hinübergezogen hatte; es blieb mir also nur noch übrig, ruhig auf meinem Posten auszuharren, und auf eine günstigere Wendung der Dinge zu hoffen. Zum Glück war es sehr warm, meine Kleider, die ich mir beim Bau der Brücke durchnäßt hatte, trockneten allmählich wieder, und durchaus nicht unzufrieden mit meiner Lage, beobachtete ich die Enten, welche keine Lust zu hegen schienen, sich den Binsen zu nähern, in welchen ich verborgen war. — Stunde auf Stunde verstrich, es wurde vier Uhr und noch hatte ich keinen Schuß gethan, mißmüthig gedachte ich des kommenden Abends, und beabsichtigte schon einen Taucher, der harmlos in meiner Nähe herumschwamm, zum Ziel für meine Büchse zu machen, als ich den eigenthümlich pfeifenden Flügelschlag in der Luft vernahm, und gleich darauf zwei kleine blaugeflügelte Enten sich in geringer Entfernung vor mir auf dem See niederließen. Meine Freude war unbeschreiblich, da ich indessen nur

das eine Rohr meines Gewehres mit Schrot geladen hatte, so übereilte ich mich nicht, sondern regungslos im Anschlage liegen bleibend, harrte ich wachsam auf den Zeitpunkt, in welchem ich beide auf einen Schuß würde erlegen können. Zufällig blinzelte ich nach dem jenseitigen Ufer hinüber, und glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen, als ich die ganze geflügelte Gesellschaft, aus mehr wie hundert Mitgliedern der verschiedensten Arten bestehend, in gerader Linie auf mich zuschwimmen sah. Es war ein Schauspiel, wie ich es in jener Zeit zu häufig sah, als daß es mich hätte besonders aufregen können, daß hier aber mehr als Enten auf dem Spiele stand, das merkte ich an dem ungestümen Kreisen des Blutes in meinen Adern. Athemlos wartete ich auf den Augenblick, in welchem sich die Vordersten der Schaar, die ein stattlicher Erpel anführte, sich in meinen Bereich befinden würden, und schaute zugleich nach den beiden ersten Ankömmlingen hinüber, die verlegen ihre Hälse ausreckten und verkürzten, gleichsam unentschieden, ob sie die Ankunft des zahlreichen Besuchs abwarten oder davon eilen sollten. Endlich schwammen die eiligsten Enten schon in Schußweite, und immer neue Schaaren rückten heran, als die beiden Blauflügel sich plötzlich hoben und davonflogen. Diesen Augenblick hatte ich zu meinem Angriff gewählt; ich richtete mich auf, schoß meine Büchse ab und veranlaßte dadurch ein gleichzeitiges Heben der erschreckten Vögel, und als sich der dicht flatternde Haufen ungefähr zwei Fuß über der Wasserfläche befand, schickte ich die tödtliche Ladung des Flintenrohres in denselben. Sonst gewiß kein Freund von dem Anblick der Todeszuckungen, selbst der kleinsten Thiere, beobachtete ich doch mit innigem Behagen die mörderische Wirkung meines Schusses, denn wie ein Regen prasselte es auf's Wasser nieder, und nachdem sich die leicht Verwundeten und Flügellahmen entfernt hatten, erblickte ich noch acht Enten, die regungslos dalagen."

„Vollkommen zufrieden mit dem Erfolg meiner Jagd, handelte es sich jetzt zunächst darum: auch in den Besitz meiner Beute zu gelangen. Es blieb mir nur ein Weg offen, und der war, selbst hinzuschwimmen

und wie ein abgerichteter Hund die Enten zu apportiren. Ich entschloß mich schnell, traf meine Vorbereitungen, und kroch dann, um nicht in dem Sumpfe stecken zu bleiben, ähnlich einer Schlange in's offene Wasser; kaum befand ich mich aber in demselben, als ich meinen voreiligen Schritt fast bereute, denn anstatt in tiefer Fluth zu schwimmen, wie ich erwartet hatte, fühlte ich mich nur schwach getragen von seichtem, warmem Wasser, und unmittelbar unter mir halbflüssigen Schlamm, der die Bewegung meiner Glieder auf wahrhaft erschreckende Weise hemmte. Zu diesem Uebelstande gesellte sich noch, daß sich die rankenähnlichen Stengel von Sumpfpflanzen um meine Hände und Füße legten, und mich so fesselten, daß ich kaum von der Stelle zu rücken vermochte. Ich behielt indessen mein Ziel im Auge, und arbeitete mit Aufbietung meiner ganzen Kräfte, bis ich endlich, nach Zurücklegung von ungefähr dreißig Schritten, die erste Ente erreichte; ich ergriff dieselbe und schleuderte sie dem Ufer zu, worauf ich mich zur zweiten hinarbeitete und diese der ersten nachsendete, eine dritte, vierte und fünfte erreichte ich noch, als ich meine Kräfte so abnehmen fühlte, daß ich die übrigen aufgeben und den Rückweg einschlagen mußte. Mehr als einmal verwünschte ich mein Unternehmen, als ich in dem, durch meine ersten Bewegungen verdickten schleimigen Wasser, das Ufer wieder zu erreichen strebte. Ich befand mich eigentlich nicht mehr im Wasser, sondern in einem beweglichen Schlamm, der eisig kalt und übelriechend aus der Tiefe hervorzuquellen schien. Wie eine Schnecke kroch ich dahin, die Sehnen an den Knieen und Armen begannen zu erschlaffen, ich fühlte ein krampfhaftes Zittern meines Körpers, und unerreichbar erschien mir das Ufer, von welchem ich nur wenige Fuß entfernt war."

„Ich kann nicht leugnen, daß ich etwas von Todesangst empfand, doch trotz dieser vergaß ich nicht meine Enten. Bis auf eine, die ich aus meiner Richtung geworfen hatte, schleuderte ich dieselben, so oft ich sie erreichte, von Neuem dem Ufer zu, und seufzend dachte ich dabei jedesmal: wenn doch auch mich Jemand so durch die Luft befördern wollte; und als meine Beute dann auf dem Trocknen lag, und ich fast

ohnmächtig noch mit Schlamm und Schlingpflanzen kämpfte, wie beneidete ich da die todten Thiere um ihren sichern Platz. Glücklicher Weise hatte ich beim Hineinkriechen in's Wasser einige lange Binsen umgeknickt und in meinen Weg hineingeschleppt; diese nun erreichte ich, als ich schon an meiner Rettung zu zweifeln begann; Zoll für Zoll an den zähen Halmen mit den Händen weiter fassend, gelang es mir endlich nach unsäglicher Mühe, meinen Körper auf den schwankenden Boden zu schleppen, wo sich mein Laublager befand. Ich warf mich auf dasselbe hin und lag wohl eine halbe Stunde, ehe ich mich so weit erholt hatte, daß ich wieder ruhig an die schöne Susanna, an die Enten und die Wette denken konnte. Ich entfernte dann die Spuren des Schlammbades von meinem Körper, rüstete mich zur Heimkehr, befestigte meine vier erbeuteten Enten an der Jagdtasche, warf einen letzten, sehnsüchtigen Blick auf die zurückbleibenden, und als ich endlich meinen Fuß wieder auf trocknen, festen Boden setzte, verschwand die Sonne hinter den hohen Bäumen des nahen Waldes. Rüstig und fröhlich schritt ich dem bekannten Blockhause zu, die Beschwerden des Tages hatte ich vergessen, dafür dachte ich aber um so lebhafter an meine gewonnene Wette und die frischen, rothen Lippen der schönen Susanna." —

„Fortsetzung folgt," sagte ich jetzt zu meinen Zuhörern, indem ich mich von der Erde erhob; auch meine Gefährten verließen das niedergebrannte Feuer, und eine halbe Stunde später lagen wir Alle im tiefsten Schlafe zwischen unsern Büffelhäuten und Decken.

Prächtig beleuchtete am Morgen des 10. Februar die aufgehende Sonne die stolzen Gipfel der Needles. Im Schatten lag der Explorer, leise sang das kochende Wasser in dem schweren Kessel; mit ernster Kennermiene prüfte Carrol die Kraft des Dampfes, und als er dieselbe hinreichend fand, lockte er mittelst der schrillen Pfeife die ganze Bemannung an Bord; Robinson ergriff das Steuer; das Commando zum Aufbruch erschallte, und dahin zog das Dampfboot im Schatten

der Felsen, aber die Luft war voll Sonnenschein, und prächtig beleuchtete die emporsteigende Sonne die Gipfel der Needles.

Auf einer Strecke von zwei Meilen befanden wir uns noch in der Schlucht, doch begannen die Felsen an Umfang zu verlieren, der Fluß erweiterte sich, die Berge traten ganz zurück, und vor uns öffnete sich das weite Thal der Mohave-Indianer.

Die Eingeborenen schienen uns schon erwartet zu haben, denn auf dem letzten Felsvorsprung, der gleichsam das Thor zu der Ebene bildete, wurden wir mit gellendem Ruf von einem Haufen Mohaves begrüßt, die, als sich das Boot gegenüber befand, ihren erhöhten Standpunkt verließen und, in langer Reihe einem gewundenen Pfade folgend, gleichen Schritt mit uns hielten. Auf beiden Ufern drängten sich aus dem dichten Weidengebüsch zahlreiche Weiber und Kinder, die sich in Gruppen aufstellten und verwunderungsvoll zu dem Dampfer hinüberschauten; die Männer dagegen schlossen sich der Reihe ihrer Gefährten an und verlängerten dieselbe so sehr, daß wieder die Aehnlichkeit mit einer mächtigen Schlange hergestellt wurde, die in vielfachen Windungen durch das hohe, dürre Gras und niedere Gebüsch glitt.

Einen überaus schönen Anblick gewährten die unbekleideten, kriegerischen Gestalten, die mit aufrechter Haltung und regelmäßiger Bewegung ihrer kraftvollen Glieder dahineilten. Durch den vollständig gleichmäßigen Schnitt ihrer schwarzen Haare, die tief auf's Kreuz herabfielen, ferner durch den weißen Schurz, welcher die einzige Bekleidung jedes Einzelnen ausmachte, und durch die fast gleiche Bemalung der broncefarbenen Glieder, wurde man lebhaft an uniformirtes Militair erinnert, und ich weiß, daß Egloffstein die Bemerkung fallen ließ, daß diese riesenhaften Männer gewiß eine stattliche Garde-Compagnie bilden würden. Ich konnte mich nur einverstanden mit der Ansicht des frühern preußischen Officiers erklären, denn schwer würde es halten, auf irgend einem Theil der Erde wohlgeformtere Figuren zu finden, als die Nation der Mohave-Indianer aufzuweisen hat. Mit den niedrigen Ufern



[illegible]

[illegible] an den niedrigen Ufern



Leipzig. A. Edelmann.

Die Nadelfelsen oder Needles (von Norden gesehen).



begannen wieder die Sandbänke und das zeitraubende Winden des Bootes über dieselben, doch schneller als früher flog uns die Zeit dahin, denn reiche Unterhaltung boten die Ufer, wo sich die Eingeborenen bald zu Hunderten versammelten, und durch ihr ausgelassenes, harmloses Benehmen auf's Deutlichste darlegten, wie friedlich ihre Stimmung gegen uns war, und wie sehr sie unsere Anwesenheit erfreute und ergötzte. Schauten wir dann rückwärts, so hatten wir die ganze Kette der Nadelfelsen mit ihren spitzen Thürmen und scharfen Zacken vor Augen, während vor uns Cottonwoodbäume und Weiden sich in Wälder zusammendrängten und weithin die Breite des fruchtbaren Theils der Ebene erkennen ließen. Rauchsäulen entstiegen in allen Richtungen den Waldstreifen und verriethen eine verhältnißmäßig starke Bevölkerung des schönen Thales, welches von allen Seiten durch schreckliche Wüsten von der übrigen Welt getrennt, gleichsam dazu bestimmt scheint, vor den Eingriffen des anmaßenden Theils der Civilisation bewahrt zu bleiben. Doch was sind Wüsten, Gebirge und Meere im Wege des forschenden Reisenden anders als neue Aufmunterungen zum muthigen Verfolgen seines Zieles; und was sind sie in den Augen der goldwitternden Habsucht anders als Hindernisse, welche den Gewinn größer und den Genuß süßer erscheinen lassen, gleichviel ob der Weg über die Gräber von Nationen oder durch einen Pfuhl von Lastern führt, die von ihr selbst ausgesät und mit Vorbedacht genährt wurden!

Die Zeit, während welcher das Dampfboot auf einer Sandbank hielt, benutzten unsere Dolmetscher zu Gesprächen mit den Eingeborenen, und erfuhren wir auf diese Weise, daß sich schon viele mit ihren Bodenerzeugnissen eingestellt hatten und dieselben zum Tausch anboten. Natürlich wurden sie nicht zurückgewiesen, doch erging der Rath an Alle, sich weiter oberhalb, gegen Abend in unserm Lager einzustellen, was die Eingeborenen mit Bereitwilligkeit annahmen, denn sehr wohl sahen sie ein, daß wir jede Stunde des Tages zu unserer Reise verwenden mußten.

Wir waren an diesem Tage wieder außergewöhnlich glücklich, denn als wir am Abend auf dem linken Ufer, nahe einem indianischen Dorfe, unsere Zelte aufschlugen, hatten wir nach Egloffsteins genauer Rechnung, neun Meilen zurückgelegt, und befanden uns daher sieben Meilen oberhalb der nördlichen Mündung des Mohave-Cañons. Die Stelle, wo wir landeten, gehörte mit zu dem fruchtbarsten Theil der Niederungen, welche in jener Breite den Colorado einfassen, doch nahm ich keine Spuren wahr, welche auf eine neuere Benutzung derselben hingedeutet hätten. Der fette, schlammige Boden, der zu jener Zeit etwa vierzehn Fuß hoch über dem Spiegel des Stromes lag, mithin nur einer zeitweisen, kurzen Ueberschwemmung ausgesetzt sein konnte, war dicht mit verworrenem Gestrüpp bewachsen, und über dasselbe empor ragten vereinzelte runde Mezquitbüsche und zahlreiche stattliche Cottonwoodbäume, es war mithin Alles vorhanden, was die Gründung einer indianischen Ansiedelung hätte veranlassen können. Doch eben diese Nichtbenutzung des bei Weitem größten Theils des guten, culturfähigen Bodens ließ mich den Schluß ziehen, daß der Stamm der Mohave-Indianer nicht so zahlreich ist, wie man allgemein vermuthet, und daß eine Vermehrung desselben weniger bemerkbar, als man beim Anblick der kräftigen und gesunden Menschen zu glauben geneigt ist.

Es erscheint fast wunderbar, daß eine Nation, die seit Jahrhunderten im ungestörten Besitz eines in jeder Beziehung begünstigten Landstriches lebte, gegen die Eingriffe der weißen Race durch endlose Wildnisse, und gegen räuberische Einfälle von Nachbarstämmen durch die eigene überwiegende Stärke geschützt blieb, dennoch nicht die Grenzen eines Thales ausfüllte, welches keineswegs einen so sehr großen culturfähigen Flächenraum bietet.

Nach den eigenen Beobachtungen, welche ich während meiner Reise durch die Mohave-Länder unausgesetzt anstellte, kann ich nur der Ansich des Capitains Whipple beipflichten, der die ganze Kopfzahl der Mohave-Nation auf 4000, und die Zahl der Krieger auf 600 an-

giebt.*) Die Stärke der Chimehwhuebes wird auf 1500 Seelen mit 300 Kriegern, die der Yumas auf 3000 mit 500 Kriegern angeschlagen, was, mit Hinzurechnung von 3000 Cocopas (an der Mündung des Colorado) und 2000 Yampais (nördlich von den Mohaves), die ganze Bevölkerung des Colorado-Thales auf 13,500 Köpfe bringen würde. Gemäß eines alten spanischen Manuscriptes vom Jahre 1799 von Don José Cortes[36]), belief sich die Bevölkerung des Colorado-Thales zu jener Zeit auf 17000 Eingeborene, nach welchen Angaben die Zahl der Bewohner im letzten halben Jahrhundert bedeutend abgenommen haben müßte. Jedenfalls beruhen alle diese Angaben nur auf oberflächlichen Schätzungen, doch kann wohl kein Zweifel darüber obwalten, daß in eben genanntem Zeitraume wenigstens keine Vermehrung der Colorado-Indianer stattgefunden hat.

Die Wohnungen der Eingeborenen befanden sich etwa eine halbe Meile von unserm Lager, und zwar nicht unmittelbar am Flusse, sondern einige hundert Schritte von demselben entfernt, an einer Stelle, wo sich ein Ansteigen des Bodens bemerklich machte. Wir erhielten daher auch Besuch von zahlreichen Männern, Weibern und Kindern, und da die meisten von ihren Waaren mitgebracht hatten, so wurde bald nach unserm Landen der Markt eröffnet, der wie immer die buntesten und lebhaftesten Scenen bot. Lieutenant Ives befand sich mit seinen Artikeln an Bord des Explorers, welcher durch ein schmales Brett mit dem Ufer in Verbindung stand, über dieses schritten die Indianer, einzeln der Reihe nach, mit ihren Körben und Säckchen, und kehrten auf dieselbe Weise nach Beendigung des Geschäfts an's Ufer zurück. Nur für weiße Porzellan-Perlen und weißes Baumwollenzeug wollten sie ihren Mais und ihre Bohnen hingeben, und erschien es mir merkwürdig, daß die grellfarbigsten und glänzendsten Gegenstände durchaus nicht ihrem Geschmacke entsprachen; sie weigerten sich sogar, dieselben auf dem

*) Siehe Pacific railroad report. vol. III. report on the Indian tribes. pag. 17.

Wege des Handels anzunehmen, obgleich sie dabei erklärten, daß als Geschenke sie ihnen willkommen sein würden.*)

Bis zum Einbruch der Nacht dauerte dieser Verkehr, in welchem die Eingeborenen so viel ausgelassenen Humor und wirkliche Gutmüthigkeit entwickelten; wir sahen nur fröhliche Gesichter unter ihnen, und gellendes Lachen erschütterte die Luft, wenn es einem wilden Burschen gelungen war, einige seiner Stammesgenossen und Genossinnen unvermuthet von der sandigen Uferbank hinabzustoßen oder ihnen auch andere hinterlistige Streiche zu spielen.

Gleich als wir an's Ufer sprangen, waren wir zu unserer größten Verwunderung von einem jungen Indianer in geläufigem Englisch angeredet worden, derselbe stellte sich uns als Capitain Jack vor, und zwar mit einer Miene, als ob er der Befehlshaber des ganzen Mohave-Thales sei. Als er die Soldaten erblickte, begrüßte er dieselben als alte Bekannte; auch einzelne von diesen erkannten ihn wieder und theilten uns mit, daß Capitain Jack einige Jahre auf Fort Yuma in Gesellschaft der Besatzungsmannschaften zugebracht habe, und daß von dieser Zeit sein Beiname so wie auch seine Kenntniß der englischen Sprache herrühre. In welchen Cirkeln der Indianer seine Ausbildung genossen hatte, erkannte man gleich an seiner Rede, die beständig von den widerwärtigsten und wirklich erniedrigenden Ausdrücken begleitet war, und daß er in moralischer Beziehung von seinen Lehrern nicht die besten Eindrücke empfangen hatte, das bewies sein späteres verrätherisches Benehmen, welches uns beinahe in einen Kampf mit der ganzen Mohave-Nation verwickelte. Welche eigenthümliche Erscheinung! — „Capitain Jack war dort der einzige Indianer, der die Sprache eines civilisirten Volkes verstand, aber auch der einzige unter Tausenden, der wirklich böswillige Absichten gegen uns hegte, und auch theilweise in Ausführung brachte." Dieses Indianers bediente ich mich

*) Dieselbe Beobachtung habe ich übrigens schon bei meiner frühern Anwesenheit im Colorado-Thale gemacht.

also auch an jenem Abend, um den Eingeborenen meine Wünsche und Versprechungen hinsichtlich des Sammelns von Naturalien mitzutheilen, und erhielt ich die Gegenversicherung: schon am folgenden Morgen reichlich versehen zu werden. Auch übersetzte Capitain Jack mir die Rede eines alten ergrauten Kriegers, der auf dem hohen Ufer stand, und mit schreiender Stimme und wilden Handbewegungen zu den Seinigen sprach. Der Inhalt der Rede war ungefähr folgender: „Die Amerikaner sind einmal hier gewesen, sie haben uns für Korn ihre Perlen und Decken gegeben und sind als Brüder der Mohaves fortgezogen; die Amerikaner sind wieder einmal hier gewesen, sie haben uns für Korn ihre Perlen und Decken gegeben und sind als Brüder der Mohaves fortgezogen. Jetzt sind sie wieder hier und bringen viel Perlen und viel Decken; die Mohaves sollen ihnen viel Korn bringen, nichts stehlen und Brüder der Amerikaner sein. Die Amerikaner werden als Brüder der Mohaves fortziehen und als Brüder der Mohaves wiederkehren!" und so fuhr der Alte fort zu schreien, bis ihm die Stimme fast versagte. Wie mir Capitain Jack erzählte, beabsichtigte der Redner durch seine Bemühungen Geschenke zu erzielen; ich nahm auch wahr, daß kein einziger der Eingeborenen auf den alten Mann achtete, und daher die Rede nur uns allein gelten konnte. Ich ging deshalb an Bord und holte einige Perlen, mittelst welcher es mir gelang, das unleidliche Geschrei zu Ende zu bringen.

Durch unsere Dolmetscher wurde den Indianern mitgetheilt, daß die Amerikaner gewohnt seien, des Abends auf einem Horn zu blasen, und daß dieses das Zeichen zur Entfernung aller Fremden aus dem Lager sei. Als daher der Hornist das Signal gab, erhoben sich die Indianer, die sich um unsere Feuer gedrängt hatten, und verschwanden unter lauten Scherzen nach allen Richtungen in der Dunkelheit. Selbst Capitain Jack, den Mr. Ives als dritten Dolmetscher angenommen hatte, verließ uns mit dem Versprechen, sich am folgenden Morgen wieder einzustellen.

Obgleich die Eingeborenen sich als freundliche, friedliebende Men-

schen gezeigt hatten, so wurde doch keine Vorsichtsmaßregel verabsäumt, die zur Sicherheit der Expedition beitragen konnte. Die Büchsen der Arbeiter, die so lange immer an Bord des Dampfbootes, wenn auch zum augenblicklichen Gebrauch bereit, geblieben waren, wurden den Leuten nebst Munition übergeben, und der Befehl ertheilt, daß Jeder seine Waffe stets bei sich behalten solle; doppelte Wachposten wurden ausgestellt, welche besonders die Verbindung zwischen dem Boot und den Zelten zu überwachen hatten, und so verfügten wir uns denn mit dem Gefühl einer behaglichen Sicherheit auf unsere Feldbetten. Der Himmel war bewölkt, die Luft milde, große Regentropfen schlugen prasselnd auf die straffen Zeltwände und erzeugten das eigenthümliche einschläfernde Geräusch, bei welchem man, wenn nicht durch die Pflicht gebunden, beim besten Willen nicht im Stande ist, die Augen lange offen zu halten.

Kaum verkündete am 11. Februar das erste Morgenroth an dem wieder klaren Himmel das Herannahen des neuen Tages, als die Eingeborenen gleichsam aus der Erde zu wachsen schienen, und in kurzer Zeit das Lager und die nächste Umgebung dicht anfüllten. Fast alle führten statt der Waffen, die bekannten kleinen Säckchen und Körbchen bei sich, in welchen sie uns Lebensmittel zutrugen. Auch einige Ratten, Mäuse und Eidechsen bemerkte ich in ihren Händen, und mir die Taschen voll Perlen steckend, machte ich mich nun ebenfalls bereit, meine Ernte zu halten. Nach Beendigung des Frühmahls begann also wieder das Tauschen, und mit der größten Geduld unterwarf sich Lieutenant Ives dieser ermüdenden Arbeit. Jeden Vorrath, noch so gering, der ihm angeboten wurde, tauschte er ein, freilich in vielen Fällen nur, um die Handelslustigen nicht zu entmuthigen. Dabei bemerkte ich, daß Indianer einen größern Korb mit Bohnen oder Mais auf dem Ufer stehen hatten, das Ganze aber nicht auf einmal anboten, sondern nach Verkauf eines kleinen Säckchens voll, immer wieder zurückeilten, um dasselbe von Neuem anzufüllen und demnächst den bestimmten Preis: „drei Perlenschnüre“ dafür in Empfang zu nehmen. Wahr-

scheinlich handelten sie in dieser Weise, um gewiß zu sein, daß sie nicht übervortheilt würden, vielleicht aber auch, um einen höhern Preis zu erzielen. Wir lachten herzlich über die kaufmännischen Anlagen dieser Urwilden, mehr aber noch über die wichtige, ächt kaufmännische Miene, welche sie aufzusetzen verstanden.

Dr. Newberry und ich hatten unsern Laden oben auf der Plattform aufgeschlagen; dort saßen wir vor den geöffneten Spiritusbehältern, und nahmen an Thieren in Empfang, was nur immer heraufgebracht wurde. Auch wir hatten unsere festen Preise gestellt, je nachdem uns die Exemplare wichtig oder selten erschienen. Ratten, besonders Springratten mit Backentaschen, Känguru-Ratten genannt*), und Busch-Ratten**) wurden für sechs Perlenschnüre das Stück gekauft. Für Mäuse***), Feldmäuse****) oder California-Mäuse bezahlten wir willig das Exemplar mit drei Perlenschnüren. Hornfrösche und Eidechsen galten zwei Perlenschnüre das Stück, doch stiegen letztere, je nach ihrer Größe, auch im Preise, und gaben wir mehrmals für uns ganz unbekannte Exemplare bis zu zehn Schnüre der beliebten Waare. Allgemeines Gelächter erregte es, als ich für eine schöne Eidechse, der aber der Schwanz fehlte, nur eine halbe Perlenschnur verabreichte, doch diente es dazu, die eifrigen Jäger etwas vorsichtiger im Ergreifen dieser flinken Thiere zu machen. So lange der Explorer am Ufer lag, wurden wir auch beschäftigt gehalten, denn die Eingeborenen, von dem lebhaften Wunsch beseelt, so viel Perlen wie nur immer möglich zu verdienen, wühlten mit ihren Händen weite Strecken des sandigen Bodens auf, und erschien es mir merkwürdig, daß in demselben eine so große Anzahl von lebenden Wesen verborgen war. Das letzte Körbchen Mais war endlich in den bereit stehenden Kasten ausgeleert worden, die letzte Eidechse in den Spiritusbehälter gewandert, als auch

*) Dipodomys Ordii; D. Phillipii; D. agilis.

**) Neotoma Mexicana.

***) Perognathus penicillatus; P. hispidus.

****) Arvicola Californica; A. montana; Hesperomys Gambelii.

sogleich das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde. Die Dampfpfeife erschreckte im ersten Augenblick zwar die wilde Gesellschaft, doch gewöhnte sie sich leicht an den schrillen Ton, denn wir vernahmen bald darauf die ohrenzerreißenden Versuche der muthwilligen Menschen, das durchdringende Geräusch nachzuahmen, was sie noch lange fortsetzten, als sie, in gleicher Höhe mit uns, am Ufer hinschritten.

Vierzehntes Kapitel.

Weiterreise im Thale der Mohaves. — Der Häuptling Jesé. — Die Mohaves beunruhigt durch Kriegsgerüchte. — Verhandlung mit dem Häuptling. — Ueber die allgemeine Behandlung der Eingeborenen von Seiten der Vereinigten Staaten. — Der indianische Dieb. — Beschenken des Häuptlings. — Verschiedenheit der Eingeborenen in den Gebirgen, von denen im Thale des Colorado. — Charakter des Stromes. — Lager auf der Sandbank. — Aufreihen von Perlen. — Seichtes Wasser. — Ausladen des Gepäcks. — Spaziergang am Ufer. — Weiterreise gegen Abend. — Sonntagsruhe. — Zusammentreffen mit Kairook und Iretéba. — Gutes Benehmen der Eingeborenen.

In den nächsten Tagen verloren wir die Eingeborenen fast nie aus den Augen, denn nicht allein die in der Nähe wohnenden strömten dem Flusse zu, sobald das Dampfboot sichtbar wurde, sondern auch ganze Banden von Männern und jungen Leuten folgten uns am Ufer nach, und durchreisten auf diese Weise zugleich mit uns das ganze Gebiet der Mohaves von Süden nach Norden. Da nun diese letzteren bei unserm jedesmaligen Landen sich schon unter die dort versammelten Bewohner gemischt hatten, so machte es natürlich den Eindruck, als ob die Zahl der Männer im Vergleich mit dem weiblichen Theil der Bevölkerung bedeutend überwiegend sei. Auch würde uns die Kopfzahl überhaupt stärker geschienen haben, wenn wir nicht einzelne Physiognomien und Gestalten, die wir schon früher gesehen, wieder erkannt hätten. So war uns unter Andern ein junger Mohave-Indianer von

etwa sechzehn Jahren schon von den letzten Yuma-Dörfern aus gefolgt; derselbe verließ uns nicht, so lange wir uns im Thale der Mohaves befanden, und wenn wir ihn auch auf einige Tage aus dem Gesicht verloren, so konnten wir doch mit Gewißheit darauf rechnen, ihn an irgend einer Stelle, wo wir landeten, wiederzufinden. Zu verkennen war der junge Mensch nicht, denn außerdem daß uns seine offenen Gesichtszüge schon vertraut geworden, trug er auch in seinem Aeußern ein untrügliches Kennzeichen; er war nämlich in den Besitz einer beschnürten, kurzen Dragonerjacke gekommen, die seine einzige Kleidung bildete, und die er ihrer besondern Kostbarkeit wegen nie ablegte. Weithin zeichnete sich die bunte Jacke aus, und wer von uns dieselbe am Ufer erblickte, machte gewiß darauf aufmerksam und sagte: da geht unser junger Mohave-Freund. Dem Umstande nun, daß sich die dortigen Eingeborenen von nah und fern um Reisende schaaren, und dieselben gewissermaßen durch ihre Territorien begleiten, kann es wohl zugeschrieben werden, daß die Zahl der Indianer im Colorado-Thal gewöhnlich überschätzt und, bei etwaigen oberflächlichen Zählungen, ein Drittheil derselben zwei- und dreimal mit hinzugerechnet wird.

Eine kurze Strecke befanden wir uns erst oberhalb des letzten Lagers, als unsere Aufmerksamkeit durch einen großen Haufen Eingeborener auf dem linken Ufer erregt wurde. Durch Capt. Jack erfuhren wir, daß sich dort José, einer der ersten Häuptlinge des Stammes, mit seinen Unterthanen befand, und uns zu sprechen wünschte. Lieutenant Ives, dessen Augenmerk darauf gerichtet sein mußte, mit den Eingeborenen, zumal mit einem so mächtigen Stamme, der schon durch die Nachrichten von dem Mormonenkriege beunruhigt war, in gutem Einverständniß zu bleiben, ließ daher landen und den Häuptling an Bord nehmen, während die übrigen Indianer die Weisung erhielten, uns gegen Abend mit ihren Tauschartikeln im Lager aufzusuchen. Wir reisten nur drei Meilen, es war also keine schwere Arbeit für dieselben, uns zu folgen; sie behielten uns übrigens auch fortwährend im Auge, und in dichten Haufen lagerten sie auf dem sandigen Ufer und schauten

zu, wenn wir uns abmühten, den Explorer über eine Sandbank zu winden.

Obgleich Capt. Jack auch mit zur Verständigung zwischen uns und dem Häuptling José beitragen mußte, so gingen die wichtigeren Gespräche doch immer durch den Mund Mariando's, denn außerdem daß Jack ein sehr wenig Zutrauen erweckendes Benehmen zeigte, wurden wir auch durch unsern ehrlichen Diegeno noch besonders vor demselben gewarnt. José eröffnete also bei seiner ersten Unterredung mit Lieutenant Ives, daß er über den Zweck unserer Expedition einigen Aufschluß zu erhalten wünsche. Der ganze Stamm der Mohave-Indianer befinde sich in Unruhe über die Gerüchte, welche ihnen von den Mormonen zugekommen seien, gemäß derer die Amerikaner die Mohaves zu verdrängen und sich ihr Land anzueignen beabsichtigten. Ferner sagte er, daß die Mohave-Indianer mit den Mormonen in Freundschaft zu leben wünschten, daß sie aber auch die Brüder der Amerikaner bleiben wollten, und deshalb das Verlangen trügen, daß die Mormonen in ihrem eigenen Lande bekämpft würden und der Krieg ihrem friedlichen Thale fern bleibe. Sie wären von den Mormonen aufgefordert worden, den Amerikanern den Zutritt in ihr Thal mit Gewalt zu verweigern, doch sei es ihr Wille, die Amerikaner als Brüder aufzunehmen und von ihnen dafür wie Brüder behandelt zu werden.

Dieses war ungefähr der Inhalt von José's Rede. Die Mormonen hatten also schon ihre indianischen Emissaire (vom Stamme der Utahs) so weit hinunter gesendet, und das Mißtrauen dieser armen Wilden aufgestachelt. Natürlich war es geschehen, um diesen kräftigen Stamm, durch einen Bruch mit den Amerikanern, als Verbündeten zu gewinnen, und den Colorado als Heerstraße nach dem Staate Sonora offen zu erhalten. Jedenfalls aber entsprang der Plan aus einer unverantwortlichen Politik, indem die Mormonen unmöglich blind dafür sein konnten, daß Indianerstämme, die einmal in Krieg mit den Amerikanern verwickelt werden, immer dem Untergange geweiht sind, gleichviel ob die ersten Feindseligkeiten durch wirklich bösen Willen, oder

durch unglückliche, aber zu entschuldigende Zufälligkeiten hervorgerufen wurden.

Die Mohave-Indianer beobachteten, wie aus José's Rede deutlich hervorging, das beste und klügste Benehmen, das heißt sie wollten es mit keinem verderben, und den ausbrechenden Krieg anderer Nationen nur fern von ihrem geliebten Thale wissen. Des Häuptlings Befürchtungen wurden daher ganz niedergeschlagen, denn außerdem, daß Lieutenant Ives ihn durch die Dolmetscher von den besten Absichten der Amerikaner in Kenntniß setzen ließ, dienten auch Mariando's eigene Versicherungen nicht wenig, und vielleicht noch am meisten, zur Beruhigung José's. Der verständige Diegeno hatte nämlich während seines langjährigen Verkehrs mit den Weißen einen ziemlich klaren Begriff von manchen Verhältnissen gewonnen, und gerade in diesem Falle war er fähig, aus eigener, freilich nicht ganz richtiger Ueberzeugung den Mohaves das Thörichte ihrer Befürchtungen zu beweisen. Die Mittheilungen eines Vertreters der eigenen Race wurden selbstverständlich mit größerm Vertrauen entgegengenommen, und so weit war unser guter Mariando noch nicht gelangt, daß er die Indianer vor einem zu innigen Verkehr mit den Weißen hätte warnen können; er selbst hatte ja nur Augen für die Vortheile der Civilisation, und vermochte noch nicht zu unterscheiden, daß gänzliche Demoralisation der Eingeborenen die gewöhnliche Folge ihres Umgangs mit den neuen Herren des Landes ist.

Besonders günstig wurde es von José und auch von den andern Häuptlingen gedeutet, daß jeder Einzelne von uns ihnen rieth: den Mormonen ebenso wenig wie den Amerikanern feindlich zu begegnen. Sie hatten nämlich nicht anders erwartet, als daß wir, ähnlich den Mormonen, sie zu Bundesgenossen zu gewinnen wünschten, und so konnte unser Warnen vor Verwickelungen ernsterer Art nur den günstigsten Eindruck auf diese einfachen Naturkinder erzeugen. Sie begriffen daher auch leicht, daß unsere Expedition durchaus nicht zu kriegerischen Zwecken bestimmt war, und bezeugten in Folge dessen, wo sie nur immer konnten, besonders aber durch allgemeines Achten unseres Eigen-

thums und Befolgen unserer Anordnungen, wie sehr zufrieden sie mit unserer Anwesenheit waren, und wie sehr sie unser Benehmen erfreute.

Ich kann mich hier nur in anerkennender Weise darüber aussprechen, wie Lieutenant Ives sich den Indianern gegenüber stellte. Er folgte nämlich genau den Ansichten und dem Beispiel meines geehrten Freundes, des menschenfreundlichen Capitain Whipple, der dafür bekannt ist, überall, wo er nur mit den Eingeborenen in Berührung gekommen ist, Freunde unter denselben zurückgelassen zu haben. Weit entfernt davon, die Wilden durch Geschenke für sich zu gewinnen, welche als eine freiwillige Tributzahlung hätten angesehen werden können, die späteren Reisenden vielleicht mit Gewalt abgefordert worden wäre, gab Capitain Whipple solche nur im Wege des Handels. Er hatte dabei einen doppelten Zweck, nämlich einerseits, die Eingeborenen auf eine menschliche Weise ihre Abhängigkeit von dem Gouvernement der Vereinigten Staaten fühlen zu lassen, andererseits, den Erzeugnissen der Wilden in ihren eigenen Augen einen höhern Werth zu verleihen, und sie dadurch zur Arbeit und zu größeren Anstrengungen aufzumuntern. Er suchte, um mich Capt. Whipple's eigener Worte zu bedienen, die Indianer mit sich selbst, aber auch mit den Amerikanern zufrieden zu stellen. Nur den Häuptlingen machte er Geschenke, und dies geschah in einer Weise, daß der ganze Stamm sich immer geschmeichelt fühlte, auch von den Weißen seine staatlichen Einrichtungen anerkannt zu sehen.

Es ist zu bedauern, daß die Verwaltung der indianischen Angelegenheiten in den Vereinigten Staaten nicht ausschließlich Männern, wie dem Capt. A. W. Whipple, übergeben wird, das heißt Männern, welche den indianischen Charakter jahrelang auf praktischem Wege studirt haben, und die, mit einer genauern Kenntniß der beiderseitigen Fehler und Mängel, auch noch die Achtung vor der indianischen Race, welche dieselbe als ein Theil der menschlichen Gesellschaft verdient, ver-

binden. Entstellungen der Verhältnisse,*) wie sie jetzt so häufig vorkommen, und welche nur dazu dienen, die Gefühle gegen die arme verfolgte Race einzunehmen, und die von den, selbst mit dem besten Willen ausgerüsteten, aber zum größten Theil vollständig unerfahrenen und falsch geleiteten Beamten nicht durchschaut werden können, würden dann seltener werden, und die Grundidee des liberalen Gouvernements der Vereinigten Staaten: „segensreich auch unter den hinschwindenden Urbewohnern des Landes zu wirken," langsam, aber sicher zur Ausführung kommen.

Lieutenant Ives behandelte also in den meisten Fällen die Indianer im Sinne des Capitain Whipple, und diesem Umstande kann es wohl mit zugeschrieben werden, daß die feindseligen Bemühungen der Mormonen, die nichts Geringeres als unsern Untergang bezweckten, sich als erfolglos auswiesen. Leider wird nur zu schnell der gute Eindruck, den eine Expedition bei ihrer Zusammenkunft mit den wilden Völkerstämmen zurückläßt, durch andere nachfolgende, besonders aber durch ungeordnete Privatexpeditionen verwischt.

Abermals schlugen wir auf dem linken Ufer unser Lager auf, und befanden uns dort in einer ähnlichen Umgebung wie am vorhergehenden Abend. Da waren dieselbe hohe sandige Uferwand, derselbe lehmige Boden, dasselbe Gestrüpp und dieselben schönen Cottonwoodbäume. Auch Eingeborene waren anwesend und in weit größerer Anzahl; theils brachten sie von ihren Kornvorräthen, theils kamen sie nur als müßige Zuschauer, und weil die Gesellschaft fortwährend im Zunehmen blieb, glaubten wir gegen Diebe auf unserer Hut sein zu müssen, denn es

*) Besonders stark im „Entstellen von Verhältnissen" hat sich William H. Emory (Major in der Vereinigte-Staaten Cavallerie) in seinem: **Report on the United States and Mexican boundary survey Vol. I.** gezeigt, wo er unter Anderem, auf pag. 64, die indianische Race zum Gegenstande seiner unverständigen Folgerungen macht, so wie er in demselben Werke, pag. 44, zu seinem eigenen Nachtheil es sogar wagt, auf ungeziemende Weise den Namen Alexander von Humboldt zu mißbrauchen und dessen unsterbliche Arbeiten zu kritisiren!



war kaum anzunehmen, daß unter einem Haufen von mehreren Hundert Wilden sich nicht auch einige befinden sollten, welche die Gelegenheit benutzen würden, einzelne von den umherliegenden Gegenständen verschwinden zu lassen. Es war dieses übrigens der einzige Abend, an welchem Versuche dieser Art gemacht und ein Diebstahl wirklich ausgeführt wurde. Als ich nämlich auf meinem zusammengerollten Bette vor dem Zelte saß, und noch das letzte Tageslicht benutzte, um einige Bemerkungen in mein Taschenbuch niederzuschreiben, bemerkte ich, daß ein großer junger Indianer, dessen Oberkörper in einen von Mäusefellen geflochtenen Mantel eingehüllt war, sich in meiner Nähe niederkauerte. Die Aufmerksamkeit von fast allen Anwesenden war dem Dampfboot zugewendet, wo der Tauschhandel auf's Eifrigste betrieben wurde, und so glaubte denn der junge Mann von allen Seiten unbeachtet zu sein. Der Gegenstand seiner Wünsche war eine Axt, die mir zu Füßen lag. Die Absicht des Indianers errathend, schrieb ich dennoch ungestört weiter, ohne ihn indessen außer Acht zu lassen. Plötzlich gewahrte ich, wie sich eine braune Hand leise unter dem Mantel des scheinbar gleichgültig dasitzenden Burschen hervorschob, ebenso leise den Griff der Axt faßte, und diese mittelst unmerklicher Bewegung unter seinen Mantel zu ziehen begann. Ohne den Blick von dem Papier zu heben, zog ich meinen Revolver aus dem Gürtel, spannte den Hahn desselben, legte ihn auf meine Kniee und schrieb ruhig weiter, wobei ich aber den Indianer fortwährend mit versteckten Blicken beobachtete. Ich konnte mich kaum eines Lachens erwehren, als ich in den Zügen des Diebes das grenzenloseste Erstaunen wahrnahm. Ohne Zweifel lebte er der Meinung, daß ich seine Absicht aus dem Buche herausgelesen und geschrieben habe, denn mich furchtsam von der Seite betrachtend, stand er auf und schlich leise von dannen. Der arme Mensch, er glaubte sich in Gefahr und ahnte nicht, daß ich von meiner Waffe keinen Gebrauch gemacht haben würde, selbst wenn er mit der Axt davongesprungen wäre.

Von mir begab er sich nach einer der Küchen, auch dort gelang es ihm nicht, seine Absicht auszuführen, denn der Koch ertappte ihn, als

er vor dem Feuer, ohne seine Stellung zu verändern, mit eigenthümlicher Gewandtheit ein daliegendes Messer mit den Zehen ergriff und, den Fuß dann rückwärts emporhebend, dasselbe in die unter dem Mantel verborgene Hand schieben wollte. Ein drohend geschwungenes Beil trieb ihn von dannen, doch sah ich ihn kurze Zeit darauf eilig im Gebüsch verschwinden, ein sicheres Zeichen, daß es ihm dennoch geglückt war, etwas zu erbeuten. Es stellte sich auch sogleich heraus, daß er mit einem alten Rock davongegangen war; der Gegenstand an sich war gering, doch mußte der Diebstahl gerügt werden, um der Wiederholung solcher Uebergriffe vorzubeugen.

José, so wie Maruatscha, hielten deshalb Reden an die ganze Versammlung, und zeichnete sich besonders Letzterer hinsichtlich seiner Beredtsamkeit aus. Mit lauter Stimme ermahnte er die Mohaves, nichts von dem Eigenthum der Amerikaner zu entwenden, und wenn sie stehlen wollten, so möchten sie vorher sein Leben (Maruatscha's) nehmen. Mariando übersetzte die glänzenden Phrasen, und gab durch sein heimliches Lachen zu verstehen, daß er die Bereitwilligkeit bezweifele, mit welcher Maruatscha, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, sein Leben hingeben würde.

Ohne Wirkung war die Rede freilich nicht, denn die Indianer, die so lange aufmerksam zugehört hatten, äußerten am Schluß derselben, daß ihnen solche Worte wohlgefielen, und erklärten sich als nicht einverstanden mit dem Benehmen des Diebes.

Der Einbruch der Nacht machte dem Tauschhandel ein Ende; diejenigen, welche ihre Waaren noch nicht abgesetzt hatten, wurden auf den folgenden Morgen vertröstet, das Hornsignal ertönte und friedlich verließ uns die ganze Masse des indianischen Besuchs. Undurchdringliches Dunkel ruhte auf den Fluthen des Colorado und seiner Umgebung, ein schwarzer Wolkenschleier verbarg die Gestirne; durch die transparente Leinwand der Zelte aber schimmerte noch bis tief in die Nacht hinein schwaches Licht. Dort saßen noch einige von unserer Gesellschaft mit Schreiben beschäftigt; sie schrieben Briefe nach der

Heimath, denn der Häuptling José hatte versprochen, einen Boten nach Fort Yuma zu senden, und am folgenden Tage schon sollte derselbe aufbrechen.

Der 12. Februar. Wer an diesem Morgen den Explorer und seine Umgebung unvermuthet und als unbetheiligter Zuschauer aus der Ferne hätte beobachten können, der wäre gewiß lebhaft an ein Volksfest erinnert worden, in so dichten Haufen und mit so ausgelassenem Lärm drängten sich die Eingeborenen am Ufer zusammen. Nach dem Boot zu und auf diesem selbst, standen die schlanken Gestalten der Männer, so wie die üppigen Figuren der kleinen, aber schön gewachsenen Frauen, und harrten darauf, daß auch an sie die Reihe kommen würde, mit dem „Capitano" zu handeln, während auf dem Ufer beide Geschlechter in sehr malerischen Gruppen durcheinanderlagen, und die eingetauschten Perlen zum wohlkleidenden Schmuck auf lange Fäden reihten. Hin und wieder trennten sich auch wohl ein paar junge Leute von dem regsamen Haufen, um sich an einer ebenen Stelle in dem beliebten Ring- und Stangen-Spiel die eben erhaltenen Schätze gegenseitig abzugewinnen. Freude und Lust glänzte aus allen Augen, Jubelgeschrei erschütterte die Luft, so daß die auf dem jenseitigen Ufer Versammelten nicht zu widerstehen vermochten und in den kalten Strom hinabstiegen, um mit ihren auf dem Kopf befestigten Bündeln schwimmend zu uns zu eilen. Doppelt willkommen hießen wir diese letztern, denn sie brachten uns Fische, große, schöne Fische und in solcher Anzahl, daß unserer ganzen Expedition, so viel wie zu zwei Mahlzeiten nöthig war, verabreicht werden konnte. Da wir schon seit einigen Tagen nur halbe Mehl-Rationen und noch kleinere Schweinefleisch-Rationen bezogen hatten, so ist es wohl verzeihlich, daß wir uns herzlich darüber freuten, die Bohnen, welche jetzt unsere Hauptnahrung bildeten, endlich einmal mit Fischen vertauschen zu können.

Die Tauschgeschäfte waren beendigt, Carrol rüstete den Explorer zum Aufbruch, und der Häuptling José war im Begriff, mit dem Boten, der schon Briefe, Instructionen und einen Theil seines Lohnes erhalten

hatte, Abschied zu nehmen, als Lieutenant Ives im Auftrage des „Großen Großvaters aller Indianer" (der Präsident der Vereinigten Staaten) dem Häuptling für sein gutes Benehmen einige Geschenke übergab, die aus blauen und rothen wollenen Decken, baumwollenem Zeug und einer großen Menge von Perlen bestanden. Ohne zu danken, jedoch mit Zeichen der Befriedigung, nahm José die dargereichten Gegenstände, stellte sich auf den Rand des Dampfbootes, zerriß die Decken in lauter drei Zoll breite Streifen und warf diese dann nach allen Richtungen unter die am Ufer versammelte Volksmenge, welche jedes einzelne Stück mit unermeßlichem Jubel begrüßte. Den Decken folgten die übrigen Gegenstände in ähnlicher Weise nach, so daß der Häuptling gar nichts für sich behielt, und nur durch vieles Zureden vermochte ihn Lieutenant Ives dazu, einen noch hinzugefügten buntfarbigen Shawl als Kopfputz auf seinem Haupte zu befestigen.

Auffallend erschien es mir, daß unter den vielen Leuten, welche sich in die kleinen Gaben zu theilen hatten, nie Zank ausbrach, und daß diejenigen, welche leer ausgingen, ebenso fröhlich und zufrieden waren wie die, welche das Glück mehr begünstigt hatte; doch wen der Wurf des Häuptlings zufällig traf, war und blieb immer der anerkannte und rechtmäßige Eigenthümer des aufgefangenen Gegenstandes. Ich muß gestehen, daß José, den in seinem Aeußern nichts von den Mitgliedern seines Stammes auszeichnete, sich mit einer Würde und einem Ernste benahm, wie man kaum in dieser Wildniß zu finden erwartete, welchen aber der große Einfluß, den er auf seinen Stamm ausübte, zugeschrieben werden konnte. Herzlich drückten wir daher dem Häuptling zum Abschied die Hand, er sprang an's Ufer, die Laufplanke wurde eingezogen und stromaufwärts arbeitete das Dampfboot, begleitet von wildem Jubelgeheul der Eingeborenen.

Unsere Reise ging gut von Statten, und gegen Mittag erreichten wir den Punkt, wo im Jahre 1854 Capitain Whipple mit seiner Expedition über den Strom setzte. Ich erkannte die Stelle an einem Sumpfe wieder, der etwas weiter oberhalb fast an den Fluß stieß;

sonst entdeckte ich nichts, was mich an die damaligen Zeiten hätte erinnern können, denn nach der Sandinsel mitten im Flusse, die wir einst als Uebergangspunkt*) gewählt hatten, schaute ich vergeblich aus, dagegen waren neue Sandbänke zu Tage getreten, so daß, wenn die Gebirge und der Sumpf nicht gewesen wären, nach denen ich mich leicht orientirte, ich schwerlich „Whipple's crossing" wiedererkannt haben würde. Dort nun befanden wir uns, nach Whipple's Beobachtungen, unter 34° 52′ 15″ 60 nördlicher Breite und 114° 31′ 43″ 20 westlicher Länge von Greenwich, 430 Fuß über dem Meeresspiegel.

Eine kurze Strecke oberhalb dieses Punktes, bog unsere Straße stark gegen Osten, und behielt diese Richtung bei, bis sie die ganze Breite des Thales durchschnitten hatte und den Fuß der Kiesebene berührte, worauf sie sich wieder in weiten Bogen gegen Westen zog. Von dort aus vermochten wir deutlicher die östliche Gebirgskette zu überblicken, auf welcher während der Nacht Schnee gefallen war, der wie mit einer weißen Decke, die Kuppen der Berge verhüllte und in grellem Widerspruch mit der sonnigen, warmen Atmosphäre des Thales stand.

Wir landeten kurz vor jenem Winkel, um Holz einzunehmen, und trafen auch dort wieder mit einem starken Trupp Mohaves zusammen, in deren Gesellschaft wir einige Gebirgs-Indianer vom Stamme der Wallpays erblickten. Ein auffallenderer Contrast ist wohl kaum denkbar, als der, welchen uns die Bewohner der verschiedenen und doch benachbarten Regionen hier boten. Auf der einen Seite die unbekleideten, riesenhaften und wohlgebildeten Gestalten der Mohaves, mit ihren vollen, abgerundeten Gliedern, sorgfältig geordneten Haaren und dem offenen freien Blick; auf der andern Seite dagegen die, im Vergleich mit erstern, zwergähnlichen, hagern, in zerfetzte Lederkleidung gehüllten Figuren der Wallpays, mit ihren verwirrten, struppigen Haaren, den kleinen, geschlitzten Augen und dem falschen, gehässigen

*) Möllhausens Tagebuch 2c. pag. 400.

Ausdruck in ihren Zügen. Regungslos wie lauernde Wölfe beobachteten uns die auf Jagd und Diebstahl angewiesenen Wüstenbewohner, während die Repräsentanten des Ackerbau treibenden Stammes, frei von jedem Mißtrauen, sich scherzend herandrängten und sich mit knabenhafter Ausgelassenheit unter unsere Leute mischten. Aufmerksam verglich ich beide Stämme mit einander, ich entdeckte nur Aehnlichkeit in ihrer Hautfarbe, und es erschien mir kaum glaublich, daß ich hier Menschen von einer und derselben Race vor mir hatte, so sehr hatte die verschiedene Lebensweise in einer Reihe von Generationen auf die physische Beschaffenheit, zugleich aber auch auf die geistigen Anlagen und Neigungen von Menschen gewirkt, welchen derselbe Ursprung zugeschrieben wird.

Bald darauf gelangten wir in den Winkel, wo wir uns wieder nördlich wenden mußten, und hatten hier abermals das interessante Bild eines festlich geschmückten Indianerstammes vor uns, der aus Hunderten von Mitgliedern bestand und mit Sehnsucht unserer Landung entgegensah. Der Häuptling rief uns zu, daß er sich vorstellen wolle und daß seine Leute Lebensmittel zu verkaufen wünschten; da aber das Fahrwasser günstig war und Lieutenant Ives befürchtete, Zeit zu verlieren, so wurden, zu Dr. Newberry's und meinem größten Leidwesen, die auf uns Harrenden unberücksichtigt gelassen; wir fuhren vorbei und konnten uns sagen, daß wir bei Hunderten von Menschen Gefühle einer gewissen Zurücksetzung angeregt hatten.

So lange wir die nördliche Richtung beibehielten, befand sich zu unserer linken Seite eine bedeutende Sandfläche, welche augenscheinlich erst in den letzten Jahren durch den Strom dort gebildet war. Man konnte gleichsam die Jahrgänge des angeschwemmten Bodens an den Weidenschößlingen erkennen, indem dieselben in der Nähe des Flusses ganz fehlten, weiter zurück, binsenähnlich und spärlich aus dem Sande hervorragten, und in dem Maaße an Höhe und Stärke zunahmen, als die Entfernung zwischen ihnen und dem Strome sich vergrößerte. Zu unserer Rechten erblickten wir das Uferland, welches in geringer Ent-

fernung vom Flusse an die Kiesebene stieß, dicht mit kräftigen Weiden und einzelnen Cottonwoodbäumen bewachsen. Das Wasser spülte mit heftigem Andrange an dem nachgiebigen Erdreich hin, und da die Vegetation gleichmäßig und ununterbrochen bis an den äußersten Rand des Ufers reichte, und umgefallene Bäume ihre Kronen in die Fluthen tauchten, während die noch mit Erde beschwerten Wurzelenden am hohen Ufer hafteten oder frei emporragten, erkannten wir leicht, daß der unruhige Strom ebenso schnell das linke Uferland mit sich fortriß, als er an dem rechten durch Absatz von festen Bestandtheilen weiterbaute. Als wir den Punkt erreichten, wo unsere breite, schimmernde Straße fast im rechten Winkel gegen Westen bog, und diese Richtung quer durch das Thal bis an die westliche Kiesebene beibehielt, nahm ich deutlich wahr, daß der Strom sich um einen ähnlichen angeschwemmten Landstrich des linken Ufers herumwand, wie kurz vorher auf der entgegengesetzten Seite, nur mit dem Unterschied, daß noch ein schmaler, seichter Canal die niedrige Ebene vom Festlande trennte und also eine Insel bildete. Die Insel war reich mit hohen Weiden bewachsen, an welchen das Alter des Bodens annähernd berechnet werden konnte. Der Strom selbst, dessen Wasser hier ungewöhnlich breite Flächen bedeckte (bis zu 1000 Fuß breit), war in Folge dessen nur sehr flach; die letzten Stunden des Tages verbrachten wir daher mit erfolglosem Winden, und landeten endlich auf dem rechten Ufer, wo wir auf der oben beschriebenen Sandfläche ausgetrocknetes Treibholz in hinlänglicher Masse zu unserm eigenen Gebrauch, so wie auch für die Maschine vorfanden.

Auch auf der unwirthlichen Sandbank, wo der kalte Wind ungehindert über den dürren Boden hinwehte, suchten uns die Eingeborenen auf. Sie kamen mit Waaren aus ihren abgelegenen Wigwams; sie scheuten weder das kalte Wasser des Stromes, noch den rauhen Wind, und fröhlich traten sie ihren Heimweg an, wenn es ihnen gelungen war, einige Schnüre der beliebten Porzellan-Perlen einzuhandeln.

Lieutenant Ives hatte mehrfach versucht, zerrissene Schnüre und auch lose Perlen im Handel mit anzubringen, doch glaubten die Wilden merkwürdiger Weise, daß ein Betrug dahinter stecke, und weigerten sich standhaft, dieselben anzunehmen, selbst auch dann, wenn sie ihnen in doppelter Masse geboten wurden. Er beschloß daher, sich für kommende Zeiten vorzubereiten, und diesen gangbaren Artikel so einzutheilen und zu ordnen, daß die eigensinnigen Menschen nichts mehr daran sollten auszusetzen haben. Eine Einladung erging in Folge dessen an uns, ihm bei dieser Arbeit hülfreiche Hand zu leisten. Wir sagten Alle zu, und als die Abendmahlzeit beendigt war, versammelten wir uns in der kleinen Kajüte, wo wir nach vielem Hin- und Herrücken um den Tisch Platz fanden, auf welchem Massen von Perlen aufgehäuft lagen. Auch ein Glas stand vor Jedem, und bedeutungsvoll winkte eine große Korbflasche, welche den Ehrenplatz oben an der Tafel einnahm. Da saßen denn sieben bärtige, wettergebräunte Gesellen, die zu ernsten und schwierigen Aufgaben bestimmt waren, wie junge Mädchen in einer Spinnstube beisammen und reihten friedlich Perlen auf. Es war für uns Alle eine ungewohnte Arbeit, doch kamen wir mit derselben zu Stande, und wenn die Unterhaltung in's Stocken gerieth oder die Fäden sich als zu schwach auswiesen, dann wurde ein voller Becher zu Hülfe genommen, und unverdrossen wühlten auf's Neue die unkundigen Finger zwischen den schimmernden Glasperlen.

So unbedeutend diese Beschäftigung an sich auch war, so unterschied sich der Abend eben durch dieselbe von allen übrigen, die wir schon auf der Reise zugebracht hatten. Es war wieder etwas Neues, und kamen wir uns selbst so überaus komisch vor, daß wir dabei vergaßen, daß wir uns an Bord des Explorers befanden, und manchmal bebte die ganze Kajüte von dem herzlichen Gelächter, das durch irgend ein „Stückchen Garn,"*) welches Mr. Carrol abspann, hervorgerufen wurde. Und so glaube ich denn, daß Jeder, der an jenem Abend

*) „Garn spinnen," alte Bezeichnung für Erzählen.

Perlenschnüre ordnete, dabei trank, scherzte und lachte, zuweilen an jene Zeit zurückdenkt; denn die geringfügigsten Umstände wachsen, sobald sich besondere Rückerinnerungen an dieselben knüpfen, sie wachsen manchmal so sehr, daß man sie für wichtig genug hält, sie in Beschreibungen und Erzählungen mit hinein verflechten zu dürfen. Nur zu leicht vergißt man aber dabei, daß allein die wirklichen Theilnehmer im Stande sind, sich froh verlebte Stunden in Gedanken zu vergegenwärtigen und gleichsam noch einmal zu durchleben, während der Leser wie der Zuhörer die Mittheilung von unbedeutenden nackten Thatsachen vielleicht mit Recht tadelt.

Es war um die Mitternachtsstunde, als wir uns auf's Ufer begaben; Alles im Lager schlief, nur die Schildwachen schritten auf dem weichen Sande geräuschlos auf und ab; auch der Wind war eingeschlummert, doch der stark fallende Thau ließ die Luft kühl erscheinen; wir schürten daher ein niedergebranntes Feuer, daß die Flammen hoch aufloderten, erwärmten uns zuerst das Gesicht, dann den Rücken, machten noch einige Bemerkungen über das unheimliche Rauschen des wilden Stromes, über das sternenbesäte Himmelsgewölbe und krochen dann, höchst zufrieden mit unserer Lage, zwischen die Decken.

In der Frühe des 13. Februar steckte unser irländischer Aufwärter seinen gelbbehaarten Kopf zwischen die Falten des Zeltes hindurch und rief mit Anwendung aller Kräfte seiner gesunden Lungen: „Frühstück ist fertig!" Wir drehten uns um und — schliefen weiter; bald darauf donnerte dieselbe Stimme durch die Thürfalte: „Frühstück steht auf dem Tisch!" Die Nachricht, daß wir überhaupt Frühstück, und zwar trockene Bohnen erhalten sollten, hatte uns noch ziemlich gleichgültig gelassen; die Aussicht aber, die Bohnen kalt essen zu müssen, erschreckte uns in dem Maaße, daß wir nach Verlauf von kaum zwei Minuten um unsern Feldtisch saßen, und bei der Musik des singenden Dampfkessels unser mehr wie kärgliches Mahl in Angriff nahmen, wobei wir laut des Wechsels der Zeiten gedachten.

Die wärmenden Strahlen der höhersteigenden Sonne hatten den

schweren nächtlichen Thau auf den lichtgrünen Weidenblättern*) noch nicht vollständig aufgesogen, als der Tauschhandel mit den Eingeborenen sein Ende erreichte und wir uns zur Weiterreise an Bord begaben. Leider waren wir einer breiten Sandbank wegen genöthigt, eine Strecke zurückzufahren und einen andern Canal aufzusuchen; wir entdeckten einen solchen nahe dem linken Ufer, doch gelangten wir in demselben nur einige Hundert Schritte weiter, als in dem ersteren, wo wir dann auf ähnliche Hindernisse stießen. Mr. Robinson's genaue Forschung ergab, daß in gleicher Höhe mit uns, dicht am rechten Ufer, das Fahrwasser wieder begann, daß aber eine Sandbank mit funfzehn Zoll Wasser uns von demselben trennte. Der Explorer mußte also über die ganze Breite des Stromes hinübergewunden werden, und weil es in Aussicht stand, daß diese Arbeit den vollen Tag in Anspruch nehmen würde, so ließ der Capitain, um den Tiefgang des Fahrzeugs zu vermindern, die ganze Fracht nebst den überflüssigen Leuten mittelst des Ruderbootes nach dem rechten Ufer hinüberschaffen, wo ich gleich nach unserm Landen in der Gesellschaft des Doctors einen Jagdausflug nach der nächsten Umgebung unternahm.

Dichtes Stangenholz, größtentheils schlanke, pappelähnliche Weiden**), erschwerte anfänglich das Vordringen sehr, doch gelangten wir bald auf einen Indianerpfad, der uns in vielen Windungen weit ab vom Flusse führte. Die Weiden wechselten dabei strichweise mit den beiden Arten der Mezquitbäume ab, oder faßten lichte, grasreiche Flächen ein, auf welchen die anmuthigen Formen der Cottonwoodbäume***) hoch emporragten. Obgleich man noch fast überall den Schmuck der Blätter vermißte, obgleich herbstlich graue Farbe die abgestorbene Vegetation nur wenig von den unbedeckten sandigen Stellen des Bodens auszeichnete, so beschlich uns doch, bei der veränderten

*) Die Tessaria borealis hatte ihren Blätterschmuck mit durch den Winter genommen.

**) Salix longifolia und S. angustifolia.

***) Populus monilifera.

Umgebung, ein Gefühl der innigsten Freude, welches durch den vorhergegangenen beständigen Aufenthalt auf dem Wasser noch gesteigert wurde. Die Sonne schien so warm auf uns hernieder, und wenn wir die dürren Grasbüschel auseinanderbogen, oder die kahlen Zweige der Sträuche aufmerksam betrachteten, dann entdeckten wir die zarten, aber lebensfrischen Keime, die wie aus tiefem Schlaf erwachend, schüchtern in die Welt hinausblickten und, verlangend nach Licht und Wärme, sich dem Schatten zu entziehen suchten. Die Luft war so stille; ein Frosch hatte seine sumpfige Winterwohnung verlassen und prüfte nach langem Schweigen zum ersten Mal wieder seine krächzende Stimme, er schien aus der Uebung gekommen zu sein, denn heiser klangen die kurzen abgebrochenen, aber mit aller Gewalt ausgestoßenen Töne zu uns herüber. In den Bäumen aber saßen mancherlei Vögel, diese hatten ihre Lieder noch nicht verlernt, denn sie sangen und zwitscherten, jeder nach seiner Weise, und zwar mit einem solchen Ausdruck der Glückseligkeit, daß wir immer glaubten mitsingen zu müssen. Und warum sollte der Mensch nicht mit einstimmen in den Jubel einer erwachenden Natur? Er bezeugt dadurch ja nur die verehrende Anerkennung einer erhabenen Macht und ihrer weisen Gesetze, von welchen der Mensch so wie alle übrigen Schöpfungswerke in gleichem Grade abhängig sind.

Planlos durchstreiften wir Wald und Wiese, da gab es Manches zu sehen, Manches zu beobachten, und Stunden verstrichen, ehe wir uns dem Fluß wieder näherten. Auch an einer unbewohnten Indianerhütte kamen wir vorbei. Dieselbe war von kleinen Feldern umgeben, und deutete Alles darauf hin, daß jene Stelle von den Eingeborenen nur während der Wintermonate verlassen blieb. Uebrigens unterschied sich die Hütte in nichts von den andern Mohave-Wohnungen, deren ich schon einige in nähern Augenschein genommen hatte.

Auf Pfosten, die in Zwischenräumen von drei bis vier Fuß in die Erde getrieben sind, und die gewöhnlich ein Viereck, zuweilen aber auch einen Kreis von zehn bis sechzehn Fuß Durchmesser bilden, ruht in der Höhe von ungefähr fünf Fuß ein Dach, welches aus Zweigen und

Schlamm fest und dicht zusammengefügt ist. Wie das Dach, werden auch die Zwischenräume zwischen den Pfosten verstopft, und man läßt nur eine kleine Oeffnung, die zugleich als Fenster und Thür dient. Oberhalb der Thür befindet sich gewöhnlich eine Verlängerung des Daches, die ebenfalls auf starken Stützen ruht, wodurch eine Art von Corridor hergestellt wird, der zum Sommeraufenthalt der Bewohner dient, während das finstere, abgeschlossene Gemach in kalten Tagen zum Zufluchtsort gewählt wird. In vielen Fällen, wo die Gestaltung des Bodens es zuläßt, ist das Gemach in einen Hügel oder eine feste Sandbank hineingegraben, doch fehlt alsdann niemals der schattige Corridor. Zum Aufspeichern von Kornvorräthen und Mezquitbohnen dienen kleine, runde, thurmähnliche Magazine, die von Weiden und im Boden haftenden Stäben sehr sorgfältig geflochten und mit einem guten Dache versehen sind. Dieselben haben einen Durchmesser von drei bis vier Fuß, und eine Höhe von fünf bis sechs Fuß. Auch sehr große irdene, krugähnliche Gefäße werden zur Aufbewahrung von Lebensmitteln verwendet. Kleinere Gefäße von derselben Construction, so wie aus Binsen und Weiden wasserdicht geflochtene Schüsseln bilden die einzigen Hausgeräthe. Fügt man zu diesem noch einige zugespitzte Stäbe, welche zur Bestellung des Ackers dienen, so ist Alles vorhanden, dessen der Mohave-Indianer bedarf, um sich und seiner Familie eine sorgenfreie und glückliche Existenz zu sichern.

Die Lebensmittel werden auf die einfachste, für den Europäer aber nicht schmackhafte Weise zubereitet. Dicker Brei oder auch geröstete Kuchen von Mais und Weizenmehl, gekochte Bohnen und Mais bilden die Hauptnahrung, doch wird auch von zerriebenen Mezquitbohnen Brod in Form von großen Kugeln gebacken, welches aber für einen verfeinerten Gaumen einen sehr widerlichen Geschmack hat. Zu den Delicatessen der Mohaves gehören Melonen, Wassermelonen und Kürbisse, die theils roh, theils gebraten oder als Brei zubereitet verzehrt werden. Auch die gerösteten Kerne der Kürbisse werden von ihnen als Leckerbissen betrachtet, und fanden diese bei uns ebenfalls Liebhaber.

Ueberhaupt scheint die Lieblingsbeschäftigung der dortigen Eingeborenen das Essen zu sein, denn wenn wir zuweilen den Einen oder den Andern mit an Bord nahmen, so führte er gewiß eine große Schüssel mit gekochten Bohnen oder Maisbrei bei sich.

Gegen Mittag erreichten wir wieder das Ufer, und erblickten den Explorer mit Allen, die sich auf demselben befanden, in voller Arbeit, doch war er nur eine kurze Strecke von der Stelle bewegt worden, auf welcher wir ihn am frühen Morgen verlassen hatten. Langsam begaben wir uns nach der Landungsstelle hin, wo unsere Fracht ausgeladen war, und wurde ich dort von einigen Indianern erwartet, die mir eine Sammlung lebender Mäuse zum Verkauf anboten. Ich konnte mich eines Lachens kaum erwehren, als ich sah, auf welche eigenthümliche Art sie die armen Thiere gefesselt hatten. Dieselben waren nämlich mit den Schwänzen an Stäben festgebunden, und zwar so, daß sechs oder sieben derselben dicht hinter einander saßen, und angstvoll den Stock mit ihren vier Füßen umklammert hielten. Einige Perlenschnüre, die ich zu solchen Zwecken immer bei mir führte, genügten, die Sammlung an mich zu bringen, worauf ich die Thiere sogleich von ihren Qualen befreite.

Stunden vergingen uns noch am Landungsplatze auf's Langweiligste, ehe der Explorer endlich in tiefes Wasser glitt und bald darauf anlegte. Schnell wurde alsdann eingeladen, und tief senkte sich schon die Sonne gegen Westen, als wir uns wieder stromaufwärts bewegten. Noch immer hatten wir eine westliche Richtung zu verfolgen, und dadurch, daß der breite Spiegel des Flusses scheinbar regungslos zwischen dicht und hoch bewaldeten Ufern lag, und sich weithin bis an den Fuß der westlichen Gebirge erstreckte, deren umgekehrte Bilder zusammen mit dem klaren Himmel auf den glänzenden Fluthen zu schwimmen schienen, erhielten wir eine so reizende Aussicht, wie wir seit längerer Zeit nicht genossen hatten. Hierzu gesellte sich noch die milde Abendluft, die sich, gleichsam Ruhe verkündend, auf Berg und Thal senkte, und der ganzen Umgebung einen so friedlichen Schimmer verlieh;

leichter Nebelduft erfüllte die Atmosphäre in geringer Höhe über dem Boden, während die obern Luftschichten im reinsten Lichte schwammen und kleine Heerden von Schafwolken in rosenrother Beleuchtung erglänzten. Lange hätte ich noch an diesem Abend reisen mögen, es war ja Alles um mich her so schön, doch die Sonne war unerbittlich, sie verschwand hinter den zackigen Berggipfeln, und ließ nur eine flammenähnliche Röthe zurück, die uns noch lange leuchtete, als wir auf dem rechten Ufer in einem malerischen Winkel des Waldes unsere Zelte aufschlugen.

Zwei Meilen hatten wir noch gegen Abend nach unsäglicher Mühe zurückgelegt. Der folgende Tag, ein Sonntag, wurde wieder zur Ruhe bestimmt, einestheils um unsern Leuten nach so anhaltender, schwerer Arbeit einige Erholung zu gönnen, dann aber auch um zwei bekannte Mohaves zu erwarten, von denen wir einigen Aufschluß über die nördlichen Territorien, so wie auch über den Fluß selbst zu erhalten hofften.

Der Häuptling Kairook und der Krieger Iretéba waren schon alte Bekannte von Lieutenant Ives und von mir, und dieselben beiden Indianer, welche die Expedition des Capitain Whipple im Jahre 1854 so sicher in gerader Richtung vom Colorado bis an das fließende Wasser des Mohave-Flusses führten.*) Sie hatten sich damals schon nicht nur als redliche und verständige Männer ausgewiesen, sondern auch nicht wenig dazu beigetragen, daß die Expedition, ohne sonderlichen Verlust zu erleiden, den schrecklichen Weg durch die wasserlose Wüste fand. Mitleid mit meinem Reitthier, veranlaßte mich zu jener Zeit, die Reise in Gesellschaft der beiden indianischen Führer zu Fuße zu machen, in Folge dessen sich ein gewisses freundschaftliches Verhältniß zwischen ihnen und mir bildete. Von meiner Seite der Wunsch, die alten Freunde wiederzusehen, und die Absicht des Lieutenant Ives,

*) Siehe Pacific Railroad report. Vol. III. pag. 120, ferner Möllhausens Tagebuch, pag. 410.

sich womöglich der Dienste der beiden als zuverlässig bekannten Indianer zu versichern, veranlaßte uns, schon am ersten Tage unserer Ankunft in den Dörfern der Mohaves, nach Kairook und Iretéba zu fragen. Wir erfuhren dort, daß Beide noch wohl und munter seien, aber weiter oberhalb am Flusse lebten. Jeden Tag zogen wir Erkundigungen über unsere alten Bekannten ein, und nicht wenig schien es den Eingeborenen zu behagen, daß einige der Ihrigen eine solche Berühmtheit erlangt hatten, und die besuchenden Weißen nicht nur deren Namen kannten, sondern sie auch zu sehen wünschten. Bereitwillig sendeten sie ihre Läufer mit Nachrichten für Kairook und Iretéba stromaufwärts, und ebenso bereitwillig bezeichneten sie uns den Punkt, an welchem die beiden Helden des Thales uns erwarten würden.

In dichten Haufen versammelten sich am 14. Februar in aller Frühe die Eingeborenen bei uns im Lager, und umgaben uns während des ganzen Vormittags die merkwürdigsten Gruppen neugieriger, spielender und handelnder Menschen. Ein gewisser Frohsinn brach überall durch, und artete bei Weißen sowohl, wie bei den braunen Menschen oftmals in eine wilde, aber dabei harmlose Ausgelassenheit aus. Alle erwarteten den berühmten Häuptling Kairook, und schienen die Eingeborenen besonders darauf gespannt, welcher Empfang demselben zu Theil werden würde.

Ich hatte eben eine große Anzahl frisch eingehandelter Ratten und Mäuse verpackt, und war im Begriff, mich auf's Ufer zu begeben, als Lieutenant Ives mir zurief und auf einen baumstarken Indianer zeigend, mich fragte, ob ich denselben wohl kenne. Ich schaute zu dem Wilden hinüber, doch bedurfte es bei uns Beiden keiner Fragen und Erkennungszeichen, denn vor mir stand Iretéba, mein alter Reisegefährte, der mir mit einem eigenthümlichen, sanften, ich möchte sagen kindlichen Lächeln, welches gleichsam im Widerspruch mit der kolossalen Gestalt stand, die Hand darreichte. Lange hatte ich keinem Menschen so herzlich die Hand gedrückt, wie diesem Indianer, der mit dem Ausdruck der ungeheuchelten Freude mir in's Auge blickte. Ich hätte viel

darum gegeben, wenn ich fähig gewesen wäre, mit dem ehrlichen Iretéba zu sprechen, doch leider mußten wir uns darauf beschränken, uns durch Zeichen mit einander zu verständigen. Zu meinem größten Bedauern bemerkte ich, daß Iretéba Trauer um einen Dahingeschiedenen angelegt, das heißt, seine übermäßig starken und langen Haare abgeschnitten hatte. Als ich ihn nach dem Grund seiner Trauer fragte, theilte er mir mit, daß sein Bruder sich von Yuma-Indianern habe verleiten lassen, an dem unglücklichen Kriegszug gegen den Stamm der Coco-Maricopas Theil zu nehmen, und von diesen erschlagen und skalpirt worden sei. Es war schon über ein halbes Jahr seit jener Zeit verflossen, doch lag noch so viel aufrichtiger Schmerz in den Zügen Iretéba's, als er mir durch Zeichen den ganzen Umfang seines Verlustes zu verdeutlichen suchte, daß es mich fast gereute, ihn daran erinnert zu haben. Iretéba blieb für lange Zeit als Führer in unserer Gesellschaft, und oft, wenn ich scherzweise vom Pferde herab meine Hand auf sein halbkrauses, buschiges Haar legte, bemerkte ich, wie eine Wolke von Trübsinn über sein braunes, redliches Gesicht zog. — Iretéba, der den Weißen so vielfach große Dienste leistete, Iretéba, der so viel Gefühl offenbarte und nie, auch nur einen Schimmer von Unredlichkeit zeigte, war ein Mitglied der wilden Stämme, von denen einzelne Amerikaner behaupten, daß sie ausgerottet werden müßten, um der Civilisation einen Weg zu eröffnen.*)

Wenn man einem Indianer freundschaftliche Gesinnungen zu beweisen wünscht, so erfreut man ihn durch kleine Geschenke, daher beeilte ich mich denn auch, einige Perlen, und vor allen Dingen etwas Tabak in die Hand Iretéba's zu legen, und ihm demnächst meine brennende Pfeife darzureichen. Mit unbeschreiblichem Wohlbehagen sog der braune Krieger den Dampf in seine Lungen, und ließ ihn dann in langen Zwischenräumen seinen weit geöffneten Nasenlöchern in Wolken

*) William K. Emory, Major, first Cavalry, in seinem Report on the United States and Mexican boundary survey. vol. I. pag. 64.

entströmen. Das Rauchen machte ihn übrigens mittheilender, denn mehrmals wies er mit der ausgestreckten Hand nach den westlichen Gebirgen hinüber, als ob er mich an die Zeit erinnern wollte, in welcher wir vereint in jener Richtung reisten; er verdeutlichte mir ferner, daß er gesonnen sei, sich auf dieser Expedition wieder als Führer anzuschließen. Eine herzliche Freude gewährte es mir wahrzunehmen, daß ich nicht der Einzige blieb, der sich zu dem braven Indianer hingezogen fühlte; von allen Seiten, selbst von den Soldaten, wurde er mit Freundlichkeit behandelt, und je länger er mit uns verkehrte, je größer wurde das Vertrauen, welches jeder Einzelne unserer Expedition in seine Redlichkeit setzte.

Es war gleich nach Mittag, als auf dem jenseitigen Ufer ein neuer Trupp Eingeborener eintraf, und uns mitgetheilt wurde, daß Kairook und der schon bekannte José im Anzuge seien. Bald darauf schoben die ankommenden jungen Leute ein Binsenfloß in den Strom, und auf dieses stellten sich die beiden Häuptlinge, während die übrige Gesellschaft in die Fluthen stieg und theils schwimmend, theils watend das Floß mit seiner Last durch den Fluß zu uns herüberlenkte. Es gewährte einen überaus interessanten Anblick, als diese Wilden unter durchdringendem Jubelgeheul, wie im Triumph durch das Wasser arbeiteten, und Kairook und José, wie ihrer Würde und ihres Ansehens bewußt, mit gespreizten Beinen und verschränkten Armen auf dem zerbrechlichen Binsenfahrzeug standen. José erschien in seiner gewöhnlichen Kleidung, die aus dem bunten, wollenen Shawl und dem weißen Schurz bestand, Kairook dagegen prangte in einem rothen Flanellhemde, welches mittelst eines breiten Lederriemens um seine Hüften zusammengehalten wurde. Als Zeichen seines Ranges trug er auf dem Bauch an seinem Gürtel eine große Glocke, wie man sie den Leitthieren starker Viehheerden wohl umzuhängen pflegt, und im Nasenknorpel einen Riemen, an welchem eine große weiße Perle und ein blauer Stein (Türkis) befestigt worden. Kairook hatte ebenfalls eine mächtige, kraftvolle Gestalt, dabei waren aber seine Bewegungen doch leicht und ungezwungen,

und auf seinen Zügen spielte ein beständiges Lachen, der Ausdruck eines angeborenen Frohsinns.

Die Häuptlinge, von ihren wilden Untergebenen gezogen, erreichten endlich das Ufer, und bald darauf befanden wir uns bei ihnen, um sie zu begrüßen. Ich kann wohl sagen, daß es einen mehr wie angenehmen Eindruck auf mich machte, als ich bemerkte, daß Kairook mich wiedererkannte. Mit beiden Händen faßte er mich an den Schultern und drückte seine Nägel so tief ein, daß am folgenden Tage noch die Spuren davon auf meiner Haut sichtbar waren. Ich glaubte daher meine Freude des Wiedersehens nicht besser darlegen zu können, als daß ich ihn auf dieselbe Weise liebkoste, und preßte die Muskeln seiner Oberarme so lange und so fest, bis er sich sanft dem herzlichen Griff entzog, und mir durch Streichen der Brust und Schultern seine große Freude bewies. Er wendete sich dann zu seinen Leuten, und wie ich aus seinen Mienen und Bewegungen schloß, erzählte er ihnen von unserer ersten Bekanntschaft und von dem bösen Wege, den wir zusammen gewandert waren. Durch unsere Dolmetscher ließ Lieutenant Ives auch Kairook den Zweck unserer Reise auseinander setzen, und forderte ihn schließlich auf, seinem Stamm und überhaupt allen Bewohnern des Colorado-Thales mitzutheilen: daß die Amerikaner die Freundschaft aller Eingeborenen wünschten, und Jedem abriethen, sich an dem bevorstehenden Kriege zwischen ersteren und den Mormonen in irgend einer Weise zu betheiligen, woran sich noch die gewöhnlichen Versicherungen schlossen, welch' reichen Segen die Eingeborenen von der sich Bahn brechenden Civilisation zu erwarten hätten.

Kairook trat sodann als Redner auf, und vermuthlich hielt er eine Rede, die gut aufgenommen wurde, denn nach allen Richtungen hin beobachteten wir beifälliges Nicken und zustimmende Ausrufungen unter den bunt bemalten Zuhörern; selbst wir, die wir kein Wort verstanden, konnten nicht umhin, uns über den natürlichen Anstand und das Fließende seiner Sprache zu wundern. Nach Kairook hielt Maruatscha eine Ansprache an die fröhlichen Mohaves, wobei er es, wie uns

Mariando versicherte, nicht an Ermahnungen zur Ehrlichkeit fehlen ließ. Lieutenant Ives befand sich während der ganzen Verhandlung mitten im dichtesten Gewühl, und obgleich er auf die freundlichste Weise mit seiner Umgebung verkehrte, so konnten wir in seinen Mienen, zu unserer größten Belustigung, doch zuweilen den Ausdruck des Mißbehagens entdecken, welches er nothwendiger Weise in dem stark ausdünstenden Haufen empfinden mußte.

Nach Beendigung der Reden wurde Kairook auf's Freigebigste durch Lieutenant Ives mit Geschenken vom „Großen Großvater in Washington" bedacht, und waren wir darauf abermals Zeugen, wie der Häuptling nichts für sich behielt, sondern Alles bis auf die letzte Kleinigkeit an seine Unterthanen vertheilte. Kairook behauptete indessen keinen so feierlichen Ernst wie der Häuptling José, sondern begleitete jeden Streifen Zeug und jede Schnur Perlen, so wie er es hinwarf, mit einigen Scherzworten; ich glaubte dieses nämlich daraus schließen zu können, daß seinen Bemerkungen stets ein unauslöschliches Gelächter derer folgte, an die sie gerichtet waren. Die Zusammenkunft schloß damit, daß eine Aufforderung an Alle erging, sich am folgenden Morgen mit Lebensmitteln, besonders aber mit Mehl zum Tauschhandel im Lager einzustellen. Manche führten schon dergleichen bei sich, und wurde in solchen Fällen immer dafür gesorgt, daß ein für beide Theile befriedigender Tausch zu Stande kam. An Naturalien und an Fischen fehlte es auch nicht, und trugen letztere besonders dazu bei, daß wir mit größerer Bereitwilligkeit Folge leisteten, als wir zum Abendessen gerufen wurden. Und so blieb denn unser Lager, während des ganzen Tages, der Sammelplatz handelnder, spielender und lärmender Indianer.

Bei Einbruch der Nacht entfernte sich gemäß unserer Anordnungen die ganze wilde Gesellschaft. Kairook versprach am folgenden Tage wieder bei uns zu sein; Iretéba erklärte, einen Freund aufsuchen, und gemeinschaftlich mit demselben die Rolle als Führer auf der spätern Landreise übernehmen zu wollen; Maruatscha verließ uns

ebenfalls, um, wie Mariando uns mittheilte, einem Gesangfest der Mohaves beizuwohnen. Er war nämlich berühmt als Sänger und wurde seines Talentes wegen von denen, die ihn zu dem Feste eingeladen hatten, mit ganz besonderer Achtung behandelt. So war denn unser alter verständiger Diegeno der einzige Indianer, der an diesem Abend bei uns am Feuer saß und sich mit uns der stillen Ruhe erfreute, die auf das wirre Treiben des Tages gefolgt war.

„Wie wär' es," redete mich Carrol an, indem er mir wie zur Aufmunterung einen Pappkasten mit feingeschnittenem Tabak hinreichte, „wie wär' es, wenn Sie heute Abend Ihr Garn von der schönen Susanna weiter spännen?"

„Ich denke, das wär' nicht so übel," gab ich zur Antwort, ergriff den dargereichten Tabakskasten, füllte mein Thonpfeifchen bis an den Rand voll, rückte und schob dann so lange auf dem Rasen hin und her, bis ich eine bequeme Stellung gefunden hatte, ließ gleich meinen Kameraden die kräuselnden Dampfwolken in der milden Nachtluft emporsteigen und — begann.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung: Aus meinem Jagdleben in Illinois. — Der Häuptling Kairook und seine Frau als Mitreisende. — Charakter des Flusses. — Bemalen der Eingeborenen. — Der 35. Grad n. B. — Boundary hill. — Black mountains. — Beale's crossing. — Nördliche Grenze des Mohave-Thales. — Wüste Umgebung. — Die Felsenschlucht. — Obelisk mountain. — Die Stromschnellen. — Hinübergehen des Dampfbootes über dieselben. — Jessup's halt. — Lager daselbst.

„Ich befand mich also auf dem Wege nach dem Blockhause. Ein eigenes Gefühl der Zufriedenheit beschlich mich, als ich durch die Fluren dahinschritt, deren überaus liebliches Grün, in Folge der eintretenden Dämmerung und des fallenden Thau's, in einer dunklern und frischern Farbe prangte. Anmuthige Baumgruppen ragten hin und wieder empor, und nach dem Flusse zu, da wo die schöne Susanna weilte, dehnte sich, so weit das Auge reichte, der majestätische Wald mit seinen dunkeln Schatten aus. In stiller Bewunderung blickte ich wieder von dem Einen zum Andern hinüber. Alles sah so freundlich stille, so einladend aus, als wenn die ganze Landschaft nur zur Wohnung des Glückes und der Zufriedenheit geschaffen wäre; und dabei verrieth die üppige Vegetation eine solche Zeugungskraft des Bodens, daß ein Blick genügte, um den verborgenen Reichthum des ganzen Landstrichs zu erkennen, der dem arbeitsamen und genügsamen Ackerbauer winkte. Hier möchte ich

leben und sterben, dachte ich, und zum ersten Male seit langer Zeit vergaß ich, wie sehr ich immer für ein freies Wanderleben geschwärmt, und welches Ziel ich mir, nach manchen fehlgeschlagenen jugendlichen Hoffnungen, endlich gesteckt hatte. Hier möchte ich leben und sterben, sagte ich laut vor mich hin, als das Blockhaus hinter den Bäumen sichtbar wurde, und das liebliche Bild der unschuldigen Susanna mir vor die Seele trat. Langsam schritt ich auf die Hütte zu, allerlei Gedanken von Ansiedeln, Heirathen und Glücklichsein jagten wie toll an mir vorüber, bis mich plötzlich die Stimme des alten Farmers harsch aus meinen jugendlich-phantastischen Träumen weckte, der mir von seiner Hausthür aus laut zurief: „Da seid Ihr ja wieder, Fremder!" „Ja, da bin ich, gab ich zur Antwort, und zwar mit Enten," wobei ich die vier Vögel dem alten Mann entgegenschüttelte. Augenblicklich füllte sich die Thür mit Bewohnern des Hauses, welche mir alle freundlich grüßend die Hände entgegenreichten. „Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, um an unserm Mahl Theil zu nehmen," bemerkte gutmüthig die alte Frau, und nöthigte mich darauf einzutreten. „Nein," erwiderte ich, „nicht eher überschreite ich die Schwelle Eures gastfreundlichen Hauses, als bis ich weiß, daß ich wirklich meine Wette gewonnen, und daher gerechten Anspruch auf Obdach habe; ich wendete mich hierauf zu dem jungen Mädchen mit der Frage: „Susanna, erklärt Ihr die Wette für gewonnen?" Das Mädchen erröthete, weil ihm nicht fremd war, um was es sich eigentlich handelte, und fragte dann schalkhaft zurück: „Womit beweist Ihr, daß diese Enten vom See sind?" „Mit meinen Gliedern," antwortete ich, indem ich die Aermel aufstreifte und die von dem Schilf zurückgelassenen Schnittwunden zeigte; „und mit meinen Kleidern," fuhr ich fort, „die sich jetzt gewiß in einem andern Zustande als heute Morgen befinden!"

„Ja, ja! die Enten sind vom See," bekräftigte der alte Mann.

„Und die Wette ist redlich gewonnen," fügte Susanna hinzu und verschwand im nächsten Augenblick hinter der Thür.

„Ich trat ein in die einfache Wohnung, die ich zu jener Zeit mit

keinem Marmorgebäude hätte vertauschen mögen, und schwelgte gewissermaßen in dem Anblick meiner Umgebung, die mir so heimisch und friedlich entgegenlächelte. Die roh behauenen Balken, welche schwer auf einander liegend, die Wände bildeten, verliehen dem Gemach den Anstrich einer überaus einladenden Gemüthlichkeit, welche durch den breiten, von Feldsteinen aufgeführten Kamin noch gehoben wurde. Die September-Temperatur machte freilich den Gebrauch des Kamins zur Erzeugung von Wärme überflüssig, doch blickte ich wohlgefällig zu der Gluth hinüber, bei welcher verdeckte Gefäße mit zischendem und duftendem Inhalte standen, und aufmerksam von der geschäftigen Hausfrau bewacht wurden. Zahlreiche Pflöcke hafteten in den hölzernen Wänden, und beim flatternden Licht der Flamme konnte ich erkennen, daß jeder derselben zu einem besondern Zwecke bestimmt war. Auf einigen ruhten lange Missouri-Büchsen, an andern hingen Pulverhorn und Kugeltasche, getrocknete Hirschhäute, Hüte oder Kleidungsstücke, und trotz der Unregelmäßigkeit, mit der Alles angebracht war, blickte doch wieder eine gewisse Ordnungsliebe und vor allen Dingen die größte Reinlichkeit durch. Behaglich dehnte ich mich auf dem knarrenden Stuhl, dessen Sitz aus roher Ochsenhaut geflochten, gleichsam für die Ewigkeit berechnet war, und begann meine Unterhaltung mit folgenden Worten: „Ich möchte wohl Euer Nachbar sein, und eben solch' Haus, Hof und Garten wie Ihr besitzen!“ „Ist's weiter nichts,“ fragte der alte Farmer, indem er mich wohlwollend ansah; „der Wunsch kann leicht in Erfüllung gebracht werden!“ „Wenn ich Geld hätte,“ antwortete ich, „dann würde es natürlich leicht genug sein, doch was soll wohl ein armer Ausländer, der nur über seine gesunden Glieder und seine Büchse zu verfügen hat?“ „Und sind gesunde Glieder nicht genug, um sich eine Heimath zu gründen?“ fragte der Alte wieder. „Ich setze den Fall, Ihr wäret entschlossen, mein Nachbar zu werden, so könntet Ihr ganz in unserer Nähe Eure achtzig Morgen Land kaufen, ohne einen Pfennig in der Tasche zu haben, und ich bin überzeugt, daß es Euch bei einiger Ausdauer gelingen würde, innerhalb fünf Jahre den Kaufpreis

vollständig abzuzahlen. Zu einem Blockhause wollten wir und einige entfernter lebende Nachbarn Euch bald verhelfen, eine Frau sucht Ihr Euch selber, und wenn Ihr dann nur fleißig arbeitet, so werdet Ihr nach kurzer Zeit so schön eingerichtet sein, wie ich hier, und Euch doppelt über Euer Eigenthum freuen, weil Ihr es nächst Gott nur Euren eigenen Anstrengungen zu verdanken habt."

„Ich kann nicht leugnen, daß mir die Rathschläge des ehrlichen Farmers, bis auf die schwere Arbeit, sehr zusagten, doch auch der Gedanke an das Mühevolle des Farmerlebens nahm eine mildere Färbung an, wenn ich zu der schönen Susanna hinüberblickte, die aus dem einzigen Nebengemach ein weißes Tischtuch hervorgeholt hatte, und mit wohlkleidender Geschäftigkeit die Vorbereitungen zu einem frugalen Abendbrod traf. Immer ansprechender malte mir der alte Mann, wie auch seine Frau, das einsame Leben aus, und immer lieblicher erschien mir das junge Mädchen, welches keine Ahnung davon hatte und auch nie erhielt, daß sie in der Wahl meiner künftigen Lebensweise den Ausschlag geben sollte."

„So kam ich denn endlich zu dem festen Entschluß, mich dort anzusiedeln, vorausgesetzt, daß mich die schöne Susanna nicht verschmähen würde, und dadurch, daß sie mir ohne Zaudern den Preis für die Wette zugesagt hatte, glaubte ich mich zu den schönsten Hoffnungen berechtigt."

„Wir nahmen endlich um den Tisch Platz, und wie sich von selbst versteht, setzte ich mich zu dem jungen Mädchen. In harmloser, gemüthlicher Unterhaltung saßen wir lange beisammen und die Mitternachtsstunde konnte nicht mehr fern sein, als der Hausvater daran erinnerte, daß es Zeit sei, aufzubrechen und den übrigen Theil der Nacht zur Ruhe zu verwenden. Ehe wir uns trennten, theilte ich meinem freundlichen Wirthe mit, daß es meine Absicht sei, noch einige Tage in dortiger Gegend zu jagen, und sodann, gemäß einer Verabredung, an einem gewissen Punkte am Flusse mit einem Farmer zusammenzutreffen, der mich mit dem etwa erbeuteten Wild nach der Stadt fahren sollte; ich

schloß aber damit, daß ich in nächster Zeit wieder vorsprechen würde, um weitere Erkundigungen, mein Ansiedeln betreffend, einzuziehen."

„In herzlicher Weise wünschten wir uns gegenseitig eine gute Nacht, und bald darauf befand ich mich wieder auf dem bekannten Lager und schlief nach wenig Minuten so fest, daß ich sogar unzugänglich für Träume war."

„Am folgenden Morgen verzehrte ich mein Frühstück wieder in der Gesellschaft von Mutter und Tochter. Die übrigen Bewohner der Blockhütte hatten sich schon längst in den Wald begeben und die Nachricht für mich zurückgelassen, daß ich sie bei ihrer Arbeit besuchen und, im Falle ich gesonnen sei weiter zu reisen, dort von ihnen Abschied nehmen möchte. Ich übereilte mich nicht mit meinem Aufbruch, denn ich wäre ja so gerne für immer dageblieben, doch die Aussicht, bald wiederzukehren, erhielt mich bei fröhlicher Laune. Ich dankte endlich der alten Frau für die genossene Gastfreundschaft, wie auch für den Imbiß, den sie mir wieder in die Tasche schob, sagte ihr ein herzliches Lebewohl und bat darauf das junge Mädchen, mir den Weg nach dem Arbeitsplatz im Walde zu zeigen."

„Bereitwillig trat Susanna an meine Seite und schweigend durchschritt ich mit ihr den kleinen Garten; der Schall der Aexte drang deutlich herüber, und hätte mir bequem als Führer dienen können, doch in jener Zeit hatte ich für weiter nichts mehr Sinn oder Gedanken, als für das liebliche, junge Wesen, welches, das Bild der reinsten Unschuld, neben mir herschritt."

„Endlich stand Susanna stille, „ich muß jetzt heimkehren," redete sie mich an, „den Weg zu meinem Vater könnt Ihr nicht mehr fehlen;" sie reichte mir die Hand zum Abschied, und jetzt erst wagte ich es mit einer gewissen Schüchternheit, sie an die gewonnene Wette zu erinnern."

„Tiefe Röthe bedeckte für einen Augenblick ihre reizenden Züge, und in ihr gewöhnliches klangvolles Lachen ausbrechend, rief sie mir

zu: „Die Wette habt Ihr redlich gewonnen, doch verlangt Ihr wohl nicht, daß ich geben soll, was Ihr Euch höchstens nur nehmen dürft?"

„Im nächsten Augenblick hielt ich sie in meinen Armen und drückte einen langen Kuß auf ihre rothen, frischen Lippen. „Der gilt für zwei," sagte Susanna, indem sie sich lachend meinen Armen entwand, denn für einen dauerte er doch zu lange. Ich ließ indessen nicht mit mir handeln, sondern raubte ihr den zweiten, dritten und vierten, und wollte mir noch einen fünften als Zugabe erbitten, als sie wie ein Aal meinen Händen entglitt, und sich einige Schritte von mir hinstellend, mir auf die muthwilligste Weise auseinander setzte, daß die Wette redlich gewonnen, aber auch redlich bezahlt worden sei! „Dann reicht mir wenigstens Eure Hand zum Abschied," erwiderte ich näher tretend und ihr in die schönen Augen blickend. Susanna ließ mich gewähren, ich legte meine Hand auf ihre züchtig bedeckte Schulter und war eben im Begriff, weit auszuholen und ihr, in der mir damals noch sehr unbequemen englischen Sprache, mein ganzes Herz zu eröffnen und einen recht poetischen Heirathsantrag zu machen, als sie plötzlich einen Schritt zurücksprang und sich fast zu gleicher Zeit eine knochige Faust in so unbequemer Nähe vor meiner Nase zeigte, daß ich ebenfalls durch einen kühnen Sprung mich aus der gefährlichen Nachbarschaft zu entfernen trachtete. Mein erster Gedanke war der alte Farmer, doch wider Erwarten erblickte ich ein ganz fremdes Gesicht, welches einem jungen schlanken Burschen angehörte, der mit der Miene eines beleidigten Wütherichs vor mir stand. „Ich werde Euch lehren, anderer Männer Bräute küssen," rief er mir zu, indem er den Rock auszog und mich dadurch veranlaßte, das Gewehr fallen zu lassen und die Hand an's Messer zu legen. Eh' der Fremde indessen mit seinen Vorbereitungen zum Kampfe fertig wurde, hing die fröhlich lachende Susanna an seinem Halse und rief einmal über das andere Mal: „John, mache doch keinen Narren aus Dir, und höre mir nur eine Minute zu." Wer hätte solchen Bitten wohl widerstehen können? Sogar der wilde John, der übrigens das Muster

eines jungen kräftigen Farmers war, gab nach, und alle Feindseligkeiten für den Augenblick einstellend, horchte er aufmerksam, als das Mädchen ihm von meiner ersten Ankunft im elterlichen Hause, von der Entenjagd und von der Wette erzählte."

„Das Gesicht des jungen Menschen erheiterte sich bei jedem Worte mehr und mehr, und als Susanna geendigt hatte, reichte er mir treuherzig die Hand, wobei er mit einer gewissen Eitelkeit bemerkte: „Ihr würdet wohl keine Enten von dem See geholt haben, wenn Euch nicht das Mädchen dazu veranlaßt hätte?" „Nein, gewiß nicht!" bekräftigte ich, und zwar aus vollem Herzen, wobei ich dem jungen Farmer ebenfalls die Hand drückte, obgleich ich ihn wer weiß wohin wünschte."

„Meine Lust, mich dort anzusiedeln, war plötzlich verschwunden; Susanna erzählte wohl, daß ich beabsichtige, der Nachbar ihrer Eltern zu werden, und daß sie sich um so mehr darüber freue, weil ja in einigen Wochen ihre Hochzeit sei, und sie dann die geliebte Blockhütte verlassen müsse, um in einer andern, weiter oberhalb am Flusse, ihr Regiment als Hausfrau zu beginnen. Der junge Mann sprach sich ebenfalls anerkennend über meinen Entschluß aus, so daß ich glaubte, nicht klüger handeln zu können, als Allem beizupflichten, und von der Aenderung meiner Pläne nichts durchblicken zu lassen."

„Als ich Miene machte, meiner Wege zu gehen, ergriff mich der junge Mensch bei der Hand und sagte: „Nein! jetzt, da wir uns kennen gelernt haben, lasse ich Euch nicht fort; ich bin eben zum Besuch hierher gekommen und will einige fröhliche Tage mit dem künftigen Nachbar meiner Schwiegereltern verleben."

„Wenn die beiden Leutchen nicht so viel mit sich selbst zu thun gehabt hätten, so wäre ihnen schwerlich der Ausdruck getäuschter Hoffnung in meinen Zügen entgangen, den ich beim besten Willen nicht unterdrücken konnte. Ich erinnerte mich daher plötzlich, daß die allernothwendigsten Geschäfte meine Gegenwart in der Stadt erheischten; was hätte mich auch nun noch an das Blockhaus fesseln können? Doch versprach ich wiederzukehren und reichte Beiden die Hand zum Ab-

schied. „Also auf Wiedersehen," rief mir Susanna zu, „und jetzt, da mein John hier ist, gebe ich Euch aus freien Stücken die Zugabe, die ich Euch vorhin verweigerte," und mit diesen Worten trat sie zu mir heran und drückte ihre Lippen fest auf meinen Schnurrbart. Der junge Mann lachte; das muthwillige Mädchen lachte und auch ich lachte; mein Lachen aber entsprang aus einem versteckten Wehgefühl."

„Wir trennten uns; das junge Paar schritt Arm in Arm dem Blockhause zu; ich blickte ihnen, so lange sie mir sichtbar blieben, nach, aber nicht ein einziges Mal schauten sie sich nach dem einsamen Fremdling um. Ich wischte eine Thräne aus meinen Augen, wendete mich dem Walde zu und pfiff ein munteres Liedchen, in meinem Herzen aber war ich traurig und wiederholte mir fort und fort das einzige Wort „heimathlos!"

„Als ich bei den fleißigen Holzhauern anlangte, erkundigte ich mich nur nach dem Hochzeitstage des Mädchens, dankte für die freundliche Aufnahme, und schied mit den Worten: „Auf Wiedersehen!"

„Noch einmal bin ich in jene Gegend zurückgekehrt, doch die schöne Susanna sah ich nie wieder. Drei Wochen später nämlich und gerade einen Tag vor der Hochzeit, in der Mittagsstunde, als alle Bewohner sich in der Blockhütte befanden, hing ich an einen Baum, nahe der Gartenpforte, so daß es bald bemerkt werden mußte, den Rücken eines feisten Hirsches, und entfernte mich dann unbeobachtet. Auch ein Briefchen ließ ich an jener Stelle zurück und in demselben stand: „Viel Glück dem jungen Brautpaar! Morgen ziehe ich nach den Rocky mountains! Auf Wiedersehen."

„Jahre sind nun schon seit jener Zeit verflossen. Susanna ist jetzt gewiß eine recht brave Farmerfrau. Auch ich bin schon lange aus einem verwilderten Abenteurer ein gesetzter Familienvater geworden, und zwar so, daß ich mich der drohenden Faust des Farmers John oft recht dankbarlich erinnere. Wenn ich nun in meiner glücklichen Heimath im trauten Familienkreise sitze, dann erzähle und beschreibe ich gerne, wie auch hier in der Urwildniß, Scenen aus meinem frühern

Leben, die sich in meiner Erinnerung wie lauter lächelnde Bilder an einander reihen." Hier schloß ich meine Erzählung, doch noch lange saßen wir vor unserm Feuer, der Abend war zu einladend, als daß wir ihn hätten zwischen unsern Decken verträumen mögen. Kein Lüftchen regte sich, und deutlich drang aus weiter Ferne, von der andern Seite des Waldes her, zu uns herüber das Geheul der Indianer, die sich dort zu ihrem Gesangfest versammelt hatten.

Am 15. Februar bei Tagesanbruch erschien Kairook wieder bei uns im Lager, und ihm folgten Männer, Weiber und Kinder in großer Zahl nach. — Da durch den Tauschhandel mit den Eingeborenen und durch die nöthig gewordene Ausbesserung des Ruderbootes, mit dem Aufbruch noch einige Stunden gezögert werden mußte, so benutzte ich die Zeit zu einem Ausflug, und schlug eine Richtung ein, die bald den Fluß und das belebte Ufer meinen Blicken entzog. Ich befand mich dort zwischen hohem Schilf, welches die Einfassung von ausgetrockneten Seen und Lachen bildete, und wurde ich weit abgelockt durch Heerden von Kranichen, die sich aber, trotz des bergenden Gestrüpps, stets meinen Nachstellungen zu entziehen wußten. Ganz leer aber ging ich indessen nicht aus, denn es gelang mir, meine Sammlung durch kleinere Vögel zu bereichern, und waren unter diesen besonders bemerkenswerth eine Bekassine*), ein rothgeflügelter großer Specht**) und ein Neuntödter***).

Als ich an den Fluß zurückkehrte, war Alles zum Aufbruch bereit. Außer Kairook und Iretéba hatte sich auch noch ein weiblicher Passagier eingefunden, und zwar eine der vier Frauen des Häuptlings, die erste ihres Geschlechts, welche den Versuch einer Spazierfahrt auf dem Explorer wagte. Es war eine Frau von ungefähr acht und

*) Scolopax Wilsonii.

**) Colaptes Mexicanus.

***) Tyrannula nigricans, außerdem noch Totanus melanoleucus; Morphus unicinctus; Coturniculus passerinus; Peucaea Lincolnii; Regulus calendula; Culicivora plumbea; Thryotorus obsoletus; Ptilogonys nitens.

zwanzig Jahren, und sie hatte so einnehmende Züge, wie ich noch nie unter den Eingeborenen wahrgenommen, ja, es fehlte ihrem Gesicht vollständig der indianische Typus, so daß man sie hätte für eine braungeschminkte Europäerin halten mögen, wenn man nicht auf ihre übrige Erscheinung achtete. In ihrer Tracht und Haltung unterschied sie sich nicht von den anderen Indianerinnen; das schwarze, starke Haar reichte auf der Stirn nur bis an die Augenbrauen, während es hinten lang auf die Schultern herabhing. Die Unterlippe so wie die untern Augenlider waren dunkelblau tätowirt, und Streifen und Punkte von derselben Farbe zierten das Kinn zwischen den Mundwinkeln. Der üppige Oberkörper entbehrte der Kleidung so wie auch der Farbe, und von den Hüften fiel bis auf die Kniee herab der dicke Rock von Baststreifen, der den dortigen Indianerinnen ein so zierliches, ich möchte sagen malerisches Aussehen verleiht.

Wir nahmen die Häuptlingsfrau zu uns auf die Plattform, und überraschte es uns Alle auf's Höchste, als wir den ungekünstelten Anstand wahrnahmen, mit welchem sich diese wilde Schöne benahm. Vollkommen frei und unbefangen saß sie zwischen uns und bewunderte mit leuchtenden Augen das ihr unbegreifliche Arbeiten der Maschinen, und trotzdem sie mit uns lachte und ihrem Gemahl scherzhafte Bemerkungen zurief, verrieth sie in allen ihren Bewegungen ein so züchtiges Wesen, daß es unsere größte Bewunderung erregte. Kairook schien mit besonderer Liebe an dieser Frau zu hängen, denn es war ihm unverkennbar sehr schmeichelhaft, daß seine Ehehälfte von den Weißen mit so viel Achtung behandelt wurde.

So zogen wir also stromaufwärts und erreichten bald die westliche Grenze des Thales, die von der ansteigenden Kiesebene gebildet wurde, und an welcher der Fluß, auf einer Strecke von fünf Meilen, in gerader Richtung von Norden nach Süden hinfloß. Auf unserer rechten Seite hatten wir fortwährend das mit Weiden bewaldete, angeschwemmte Land, dessen ich früher als einer umfangreichen Insel erwähnte. Dasselbe schien unbewohnt zu sein, denn während der

ganzen Reise, die uns ohne Unterbrechung neun Meilen weit brachte, erblickten wir weder auf dem linken noch auf dem rechten Ufer Eingeborene. Erst nach Zurücklegung dieser Strecke, an dem Punkte, wo die Windung des Stromes uns wieder gegen Osten führte, und wo wir, um Holz einzunehmen, am Fuße der Kiesebene auf dem rechten Ufer landeten, strömten die Eingeborenen in großer Anzahl zusammen. Um einen bessern Ueberblick zu gewinnen, erstieg ich die Hochebene, die sich ungefähr funfzig Fuß über dem Spiegel des Colorado erhob. Die Aussicht von dort war ähnlich der, welche ich während des ganzen Vormittags vom Boote aus genossen hatte; denn sie reichte nur bis an die nackten Gebirge, welche im Osten und Westen das Thal begrenzten, und gegen Norden in geringer Entfernung (etwa funfzehn Meilen) dasselbe scheinbar abschlossen. Nur bei genauer Beobachtung vermochte ich an der Richtung der Gebirgszüge so wie an der Senkung der Kiesebenen den muthmaßlichen Lauf des Flusses und seinen Paß durch das Hochland zu erkennen. Die Gebirge trugen in ihren Formen so wie in ihren Außenlinien ganz den Charakter von denen, welche ich schon früher beschrieb. Ueberall zeigten sich die kastellähnlichen Erhebungen, die schlanken abgesonderten Zacken und Pfeiler, welche zusammen mit der vegetationslosen Oberfläche des Gesteins und den angrenzenden dürren Kieswüsten, das Wilde, Unwirthliche der Umgebung hervorhoben; das einfach geschmückte Thal dagegen, mit dem vielfach gewundenen Spiegel des Stromes, erschien durch den grellen Contrast als ein paradiesischer Garten.

Das nördliche Ende des untern Thales der Mohaves vermochte ich also zu übersehen; ich lebte nämlich Anfangs der Meinung, daß die Dörfer der Mohave-Indianer nicht weiter hinaufreichten, und wurde darin bestärkt durch die Anwesenheit vieler Pai-Ute-Indianer, die sich zuweilen unter den Mohaves bemerklich machten. Iretéba überzeugte mich indessen von dem Gegentheil, indem er mich davon in Kenntniß setzte, daß nördlich von den Gebirgen ein zweites Thal beginne, welches ebenfalls von den Mohaves bewohnt sei, und daß die

Pai-Ute-Indianer sich nur besuchsweise unter den Mohaves aufhielten.

Nachdem ein hinreichender Vorrath von Holz an Bord geschafft war, lenkte Robinson das Boot nach dem linken Ufer hinüber, wo die Frau unseres Häuptlings zu landen wünschte. Ein großer Haufe junger Mädchen und Weiber nahm die kühne Reisende dort in Empfang, und an den eifrigen Gesticulationen, Erzählen, Fragen und lautem Lachen vermochte ich zu erkennen, daß die Reise der Madame Kairook als ein außerordentliches Ereigniß betrachtet wurde. Ueberhaupt schienen die harmlosen Menschen stolz und hochmüthig zu werden, sobald sie nach ihrer Ansicht von uns bevorzugt wurden; ich beziehe dieses namentlich auf die jüngere Klasse der dortigen Eingeborenen. So hatten wir z. B. den jungen Burschen in der Dragonerjacke, der uns schon seit Wochen gefolgt war, einst mit an Bord genommen, und da mir während des Haltens auf einer Sandbank gerade eine bessere Beschäftigung fehlte, so schmückte ich denselben auf's Prachtvollste, indem ich meine Wasserfarben in Fett auflöste, und diese mittelst eines feinen Pinsels in den wunderlichsten und buntesten Arabesken seinen braunen Zügen auftrug. Es gewährte einen komischen Anblick, als der eitle Mensch mir regungslos sein Gesicht darhielt, und sich von Zeit zu Zeit mit dem Ausdruck der größten Zufriedenheit in einem kleinen Handspiegel betrachtete. Doch komischer noch war die Scene, die sich uns bot, als er landete, und keinen der Seinigen mehr kennen wollte. Ohne auf die vielen an ihn gerichteten Fragen zu antworten, schritt er stolz an Allen vorüber, stellte sich auf einen erhöhten Punkt hin, und drehte dort sein Gesicht steif von der einen nach der andern Seite, so daß Jedem die Gelegenheit wurde, ihn nach Herzenslust bewundern zu können. Auch die jungen Mädchen waren eitel genug, sich das Gesicht und den Oberkörper mit bunten Farben anstreichen zu lassen, und rührend war es mir fast, als eine junge Mutter schüchtern zu mir herantrat, und mir ihren Säugling zur Bemalung entgegenhielt. Das kleine grelläugige Wesen steckte

bis an den Hals in einer steifen Hülle von Bast, so daß mir nur das runde, sammetweiche Gesichtchen zur Ausübung meiner Kunst blieb. Ich malte ihm denn auch die Stirn grün, die Augenlider gelb, die Wangen blau, Ohren so wie Nase roth und das Kinn violett, und freute mich dabei über den Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit, mit welchem die Mutter auf das Kind schaute, während ich dasselbe allmählich in ein kleines Chamäleon verwandelte. Als ich die Arbeit beendigt hatte, stürzte die eitele Frau zu ihren Gefährtinnen, wo ihr Liebling ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde.

Solchen Geschmack nennt die Civilisation barbarisch, doch sah ich schon vielfach in civilisirter Gesellschaft Lagen bunter Farbe auf alternder, gelber Haut. Ich nenne solchen Geschmack kindisch, und verdamme nicht am Urwilden, was ich an der weißen Race gut heißen soll, denn der einzige Unterschied besteht am Ende doch nur darin, daß der Eine die Haut als Farbe, der Andere die Farbe als Haut möchte erscheinen lassen.

Wir landeten eine kurze Strecke oberhalb der Stelle, wo uns Kairook's Frau verlassen hatte, und zwar nachdem der ganze Nachmittag auf einer Sandbank mit erfolglosem Winden hingegangen war. Es dämmerte schon, als wir zurückgingen und demnächst auf dem linken Ufer unser Lager aufschlugen. Die Eingeborenen hatten sich nach ihren Wohnungen begeben, und zum ersten Male seit unserer Ankunft im Thale der Mohaves, fehlten vor unsern Feuern die wilden, braunen Gestalten, an die wir uns schon gewöhnt hatten.

Wir nahmen am 16. Februar unsere Arbeit da wieder auf, wo dieselbe am vorhergehenden Tage durch die Dunkelheit unterbrochen worden war. Nach langem und angestrengtem Winden gelangten wir endlich in tiefes Wasser und erreichten dann bald die östliche Kiesebene, deren Fuß von dem Strome bespült wurde. Das eigentliche Thal, welches schon bedeutend an Umfang verloren hatte, befand sich nunmehr auf dem rechten Ufer, und während die gewöhnlichen Weiden- und Cottonwood-Waldungen uns die Aussicht gegen Westen

verbargen, vermochte gegen Osten das Auge ungehindert über die ansteigende Wüste hinzustreifen, bis dahin, wo zusammenhängendes Gebirge, welches auf einer längern Strecke den Charakter einer Hochebene trug, das Ende derselben bestimmte. Die Ebene selbst hatte die ewig graue Farbe, die in Folge der Bodenbeschaffenheit kein Frühling in lichtes Grün, kein Sommer in lieblichen Blumenflor zu hüllen vermag. Wie das Bild des Todes dehnte sie sich weithin aus, immer mehr eine unbestimmte Schattirung annehmend, bis sie endlich mit den blauen Gebirgsmassen zusammenfiel. Auf dem schmalen Sandstreifen, der sich zwischen dem Strom und der Wüste hinzog, drängten sich in anmuthige Gruppen zusammen die verschiedenen Arten von Weiden,*) und über dieselben ragten hoch hinaus vereinzelte Cottonwoodbäume **) mit ihren phantastisch geformten Kronen, welche auf nackten Stämmen ruhend, aus der Ferne fast den Eindruck von künstlich gezogenen und beschnittenen Zierbäumen machten. Der Frühling war hier schon weiter vorgeschritten, denn harzig glänzende Blättchen schmückten dicht die verschlungenen Zweige, und halfen die Außenlinien der Strauch- und Baumgruppen vervollständigen, die nunmehr als grünschimmernde, undurchsichtige Massen doppelt gegen das dürre Wüstenland contrastirten.

Gemäß der Beobachtungen, die Lieutenant Ives am vorhergehenden Abend angestellt hatte, überschritten wir gegen Mittag die 35ste Parallele, und fanden, merkwürdig genug, die Linie gleichsam von der Natur selbst bezeichnet. Oestlich von uns, und abgesondert von der mauerähnlichen Felsenreihe erhob sich nämlich in der Mitte der Ebene ein runder Felskegel von etwa fünfhundert Fuß Höhe, der weithin sichtbar, sich vortrefflich zur Landmarke eignete. Weil nun der 35ste Grad denselben berühren, oder doch ganz in der Nähe an demselben vorbeiführen mußte, so wurde dem Kegel der Name „Boundary hill" oder Grenzhügel beigelegt. Nur auf einige Meilen fuhren wir an der

*) Salix longifolia; S. angustifolia und Tessaria borealis.

**) Populus monilifera und Populus angustifolia.

östlichen Thalgrenze hin, denn eine neue Biegung des Stromes führte uns wieder nach der entgegengesetzten Seite hinüber, wo abermals die Bevölkerung eines Indianerdorfes, unserer Ankunft entgegensehend, versammelt war. Wir hielten dort nur lange genug, um uns mit einem neuen Holzvorrath zu versehen, und setzten dann unsere Reise in nördlicher Richtung fort. Die Eingeborenen waren übrigens nur aus Neugierde dort zusammengeströmt, und bemerkte ich keinen Einzigen unter ihnen, der Tauschartikel bei sich geführt hätte.

Mit einer geringen Abweichung gegen Osten behielten wir für den Rest des Tages fast beständig die nördliche Richtung bei. Die Reise war verhältnißmäßig eine gute zu nennen, denn eilf Meilen legten wir noch bis gegen Abend ohne erhebliche Unterbrechung zurück. Auf dieser ganzen Strecke durchschnitt der Strom das baumreiche Thal ziemlich in der Mitte, und erfreuten wir uns auf diese Weise einer lebhafteren Naturumgebung; wir kamen sogar an Punkten vorbei, die, wegen der malerischen Vertheilung von Wasser, Wald und fernen granitischen [37]) Gebirgszügen, wahrhaft schön genannt werden konnten. Die merkwürdigste Aussicht genossen wir kurz vor Abend, als wir schon nach einer passenden Lagerstelle ausschauten. Der breite Spiegel des Stromes dehnte sich nämlich auf einige Meilen vor uns aus und war dann plötzlich durch die quer vorliegende Kiesebene gerade abgeschnitten; von beiden Ufern reichten bewaldete Vorsprünge und Sandbänke tief in den Strom hinein, wodurch es ganz den Anschein gewann, als ob der Fluß sich vor der schiefen Fläche in zwei Arme theile. Die Täuschung war übrigens der Art, daß wir lange nicht zu unterscheiden vermochten, aus welcher Richtung uns der Strom entgegenfließe.

Die Kiesebene, die dem Wasser unmittelbar bis zu einer Höhe von ungefähr dreißig Fuß entstieg, erstreckte sich stark ansteigend etwa zehn Meilen weit gegen Norden, wo dann eine der, den Colorado charakterisirenden, zackigen Felsketten dieselbe krönte. Obgleich der Boden, vom Fuße dieser Berge aus, sich auf nächstem Wege dem Flusse zu senkte, so hatte das Wasser der Höhen sich doch seine Bahnen in einer

Richtung gewählt, welche die zuerst bezeichneten kürzern Linien fast in einem rechten Winkel durchschnitt, und waren die sich nach Westen zu senkenden Wasserrinnen, bis an den entferntesten Punkt hin, leicht zu unterscheiden. Als wir zum ersten Mal eine volle Aussicht auf die merkwürdige Felsenreihe gewannen, ruhte der Schatten einer Wolke auf derselben, während die Strahlen der scheidenden Sonne die dürre Wüste erhellten, und gab der auf diese Weise erzeugte Farbencontrast Veranlassung zu dem Namen „Black mountains“ (schwarze Berge). An den folgenden Tagen zeichneten diese Berge sich hinsichtlich ihrer Farbe kaum vor allen andern, dort ebenfalls sichtbaren aus.

Wir landeten auf dem linken Ufer, und errichteten unser Lager unter schönen Cottonwoodbäumen, die sich in einen Wald zusammendrängten. Wir befanden uns daselbst in geringer Entfernung von dem Punkte, an welchem Lieutenant Beale mit der Kameel-Expedition den Uebergang über den Colorado bewerkstelligt hatte. Capitain Jack, dem die Fahrt auf dem Dampfboot besonders zusagte, und der hauptsächlich deshalb wohl in unserer Gesellschaft ausharrte, beschrieb uns ziemlich genau den Uebergang der „großen langhälsigen Pferde,“ dem er von Anfang bis zu Ende beigewohnt hatte.

Später, als wir vom obern Colorado zurückkehrten, vereinigten wir uns an Beale's crossing mit unserm Maulthiertrain, sendeten von dort aus das Dampfboot nach Fort Yuma zurück, und setzten auf dem Landwege unsere Forschungen gegen Norden und Nordwesten fort.

Eine Ausbesserung an der Maschine nahm fast den ganzen Vormittag des 17. Februar in Anspruch. Erst gegen halb zwölf Uhr waren wir reisefertig. José, der uns auch hier noch einmal aufgesucht hatte, und der noch immer nicht seine Besorgnisse hinsichtlich des Mormonenkrieges unterdrücken konnte, nahm Abschied von uns, ebenso Kairook und Capitain Jack; dafür gesellte sich Iretéba's Freund, Navarupe, ein ehrlicher, braver Mohave-Bursche, zu uns, der, seiner Gutmüthigkeit und seiner Gefälligkeit wegen, bald der Liebling der ganzen Gesellschaft wurde.

Wir erreichten die Stelle, an welcher der Strom sich in zwei Arme zu theilen schien, und erkannten, daß das Wasser, welches uns von Westen entgegenströmte, in heftigem Andrange tief in das linke Ufer hineingespült hatte, und von dort zurückprallend die Täuschung verursachte. Nur auf einige Meilen noch behielten wir auf unserer linken Seite fruchtbare Thalgründe; als dann der Strom wieder kurz gegen Norden bog, fuhren wir zwischen den traurigen Ufern hin, die von dem Steppenkies gebildet wurden. Menschen zeigten sich gar nicht mehr am Ufer, dafür aber erblickten wir hin und wieder Wölfe, die auf den Sandbänken nach dürftiger, vom Flusse angeschwemmter Nahrung umherspähten. Wie verwunderungsvoll schauten diese tückischen Bewohner der Wüste zu dem Dampfboot hinüber, bis eine, bei ihnen einschlagende oder sie auch verwundende Kugel, sie von dem Gefahrvollen eines zu blinden Vertrauens belehrte, und zur schleunigsten Flucht veranlaßte.

Die nackten Gebirge, welche uns, in dem Maaße wir uns vorwärts bewegten, von allen Seiten näher rückten, blieben nunmehr wieder das Einzige, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden konnten. Leider aber kamen wir immer nicht nahe genug, um ein sicheres Urtheil über die geologische Formation derselben fällen zu können, wenn auch ihr Ursprung größtentheils vulkanischer Art zu sein schien, und stellenweise Granitmassen nicht zu verkennen waren. Nach Zurücklegung von sieben Meilen landeten wir auf dem linken Ufer und befanden uns dort inmitten einer vegetationslosen Umgebung, in welcher wir kaum so viel Holz fanden, als zur Zubereitung unserer Speisen nothwendig war. Ein Lager ohne lustig flackernde Feuer ist selbst in milder Jahreszeit nur wenig ansprechend. Wir Alle fühlten dies an jenem Abend, und frühzeitig begaben wir uns zur Ruhe.

Am 18. Februar mit dem Frühsten waren wir schon unterwegs, und verfolgten unsere alte Straße gegen Norden. Auf den ersten beiden Meilen war keine wesentliche Veränderung im Charakter der Landschaft bemerklich; nur die Strömung, gegen welche wir ankämpften,

verstärkte sich mehr und mehr, und so näherten wir uns nur langsam der niederen Felskette, welche sich quer über den Fluß zog. Mit Aufwendung seiner ganzen Kräfte gelang es dem Explorer, in das finstere Thor einzubiegen, aus welchem der reißende Strom uns mit voller Gewalt entgegentobte.

Die Schlucht, die sich dort vor uns öffnete, konnte in keiner Beziehung mit dem Mohave-Cañon verglichen werden, doch war der Anblick derselben immer ein großartiger, denn senkrecht erhoben sich die schwarzen Felswände aus den schäumenden Fluthen bis zu einer Höhe von zweihundert Fuß, und engten den Strom so sehr in das kurz gewundene Bett ein, daß es unserm Capitain die größte Mühe kostete, das Fahrzeug zwischen den zahlreichen Klippen hindurchzulenken. Es war dieses, die späteren Stromschnellen abgerechnet, eine der gefährlichsten Stellen des Flusses, der wir auf der ganzen Reise begegneten, denn dadurch, daß die Wassermassen auf die Felsen stürzten und in gewaltigem Andrang wieder abprallten, entstand ein unregelmäßiger, aber schmaler Canal, in welchem die Fluthen im Zickzack mit Verderben drohender Geschwindigkeit dahineilten. Auf die Gefahr hin, von der Strömung an die Seitenwände geschleudert zu werden, mußte der Explorer den eben bezeichneten Canal vielfach durchschneiden, doch unter der kundigen Hand des Capitains gelang das Wagstück jedesmal vollkommen, und war es eine Freude zu beobachten, wie das schwerbeladene Fahrzeug mit voller Dampfkraft durch die schäumenden Wirbel hindurch- und an gefährlichen Klippen vorbeischnaubte, demnächst auf der andern Seite in ruhigem Wasser, wie neue Kräfte sammelnd, fast ganz stille lag und gleich darauf von Neuem den Kampf mit dem aufgeregten Element begann. Eine Heerde Gänse, die wir an der Mündung der Schlucht aufscheuchten, zeigte uns gleichsam den Weg; ebenso wie wir, rasteten die Vögel auf ruhigem Wasser, und eilten fliegend über den Canal hinweg, dessen gefahrdeckende Wirbel durch die Schaufeln des Rades in weißen Schaum verwandelt wurden. Trotz der romantischen Schönheit der hohen Ufer, welche im höchsten

Grade unsere Aufmerksamkeit fesselte, bedauerte doch keiner von uns, daß die Schlucht nicht länger war, und die thurmähnlichen Ueberreste der Kiesebene sehr bald das Ende derselben bezeichneten. Die vulkanischen Felsmassen verschwanden indessen keineswegs ganz, sondern auf eine weite Entfernung noch wechselten dieselben mit dem Kies ab, und bildeten zuweilen auf beiden Seiten schroffe Ufer, welche dann mehrfach die bekannten pfeilerähnlichen Gebilde zur Schau trugen. Unter den letztern war eins seiner Regelmäßigkeit wegen so hervorragend, daß wir ihm den Namen Obelisk mountain beilegten. Der Felsen hatte auch in der That, von Süden gesehen, eine auffallende Aehnlichkeit mit einem solchen Denkmal, doch glaube ich, daß, wenn wir diesen Punkt zuerst von der Nordseite erblickt hätten, der Name Thurmfelsen bezeichnender gewesen wäre, denn es gehörte nur ein geringer Grad von Phantasie dazu, den runden Pfeiler in einen Wartthurm mit halbgeöffnetem Thore umzuwandeln.

Mit jeder Meile, die wir zurücklegten, erschienen beide Ufer trostloser und wüstenähnlicher; Lagen von Conglomerat, Haufen von Gerölle und Berge von losem Kies wechselten mit Anhäufungen von Flugsand ab, und kein grünender Baum oder Strauch unterbrach die ewig gelbe Färbung des Stromes und seiner Einfassung. Weiter zurück haftete der Blick auf terrassenförmigen Abflachungen der hohen Kiesebene, und hinter diesen tauchten dann die blauen Gebirge auf, welche nach allen Richtungen hin den Horizont begrenzten. Westlich von uns reichte die Basis eines hohen granitischen Bergrückens bis an den Strom und, bildete auf eine kurze Strecke das niedrige Ufer, auf welchem, beim Zurücktreten des Flusses nach einem hohen Wasserstande, große Massen von Treibholz zurückgeblieben waren. Wir landeten daselbst, und während die Arbeiter und Soldaten Holz an Bord brachten, erstiegen einige von uns den Berg bis zu einer gewissen Höhe, von wo aus wir einen Theil des Flusses vor uns übersehen konnten. Schon als das Geräusch der Maschinen verstummte, vernahmen wir ein dumpfes Brausen, welches auf die Nähe von Stromschnellen deutete;

von der Höhe erblickten wir eine ganze Reihe derartiger Hindernisse, mit welchen wir in nächster Zeit zu kämpfen hatten. Diese Schnellen folgten in Zwischenräumen von einer viertel bis zu einer halben Meile auf einander, und zeichneten sich aus der Ferne nur als braune Streifen aus, die über die ganze Breite des Stromes reichten. Die dunkelere Färbung entstand lediglich aus dem Schatten, welchen die hohen, lehmfarbigen Wellen aufeinander warfen, und so harmlos dieselben sich auch von Weitem ausnahmen, so verriethen doch wieder die feinen, glitzernden Schaumstreifen, so wie das unheimliche Getöse, welches deutlich an unser Ohr schlug, den eigentlichen Charakter dieser Erscheinungen.

Capitain Robinson war zu der ersten Stromschnelle hingewandert, um sich mit der Beschaffenheit derselben vertraut zu machen und gleichsam seinen Angriffsplan zu entwerfen. Er kehrte mit zufriedener Miene zurück und sprach sich dahin aus, daß, wenn wir auf keine schwierigeren Hindernisse stoßen sollten, dieselben der Reise des Explorers noch lange kein Ziel stecken würden. Er gab darauf Anordnungen, das Feuer unter dem Dampfkessel so viel wie möglich zu verstärken, und als dann der eingepreßte Dampf aus jeder Fuge laut kreischend sich seinen Weg zu erweitern drohte, glitt das Boot langsam in die Mitte des Stromes, und zog dann ebenso langsam aufwärts. Da die Maschinen vorläufig nur mit halber Kraft arbeiteten, so häufte sich der Dampf natürlich immer mehr in dem Cylinder, und Mr. Carrol harrte nur auf das Zeichen, um die trägen Umwälzungen des Rades zu vervierfachen.

Die ersten Wellen brachen sich endlich am Bug des Explorers, und „Go ahead strong"! erschallte Robinson's Commando. Die Dampfröhren öffneten sich vollständig, und zitternd unter der heftigen Erschütterung, stürzte sich das Boot wie mit einem Anlauf in die heftige Brandung. Es hob und senkte sich, als der furchtbare Andrang seinen Bug herumzuwerfen drohte, und schwankte, als die Bootsleute mittelst langer Stangen dasselbe in der eingeschlagenen Richtung

hielten; hoch auf spritzte der Schaum unter den toll arbeitenden Schaufeln des Rades, welches seine Last nur noch kaum merklich von der Stelle schob. Es war ein prachtvolles Schauspiel, doch wurde der volle Genuß desselben geschwächt durch ein beängstigendes Gefühl, dessen man sich kaum zu erwehren im Stande war, bei dem Gedanken: daß eine einzige verborgene Klippe, oder das Herumschwingen des Bootes die ganze Expedition auf eine traurige Weise unterbrechen konnte. Abgesehen davon, daß manche der des Schwimmens unkundigen Leute dort ihr Grab gefunden hätten, umgab uns eine solche Wildniß, daß uns nach Verlust der Lebensmittel und Equipage nur noch übrig geblieben wäre, uns den Eingeborenen auf Gnade oder Ungnade in die Arme zu werfen.

Der Fall des Wassers betrug ungefähr vier Fuß, die sich auf eine Strecke von zehn Fuß vertheilten; der Fall an sich war also von keiner so großen Bedeutung, und wurde nur dadurch gefährlich, daß das Wasser, von Felsblöcken eingeengt, sich auch noch über Gerölle hinstürzte.

Letzteres lag indessen so tief, daß der Kiel des Bootes nicht mit demselben in Berührung kam, und so gelangten wir denn allmählich, ohne anzustoßen, bis in die Mitte der Schnelle. Dort nun schien es eine Zeit lang, als ob die Kraft des Wassers überwiegend sei, denn trotz des heftigen Arbeitens der Maschine bewegten wir uns nicht von der Stelle. Die trockensten Holzscheite wurden darauf hervorgesucht und in die prasselnde Gluth des Ofens geschoben, so daß die wilden Flammen polternd durch die gewundenen Züge schlugen. Der Dampf vermehrte sich, langsam neigte sich der Explorer nach vorn, und als der Bug sich erst wieder auf dem obern Wasserspiegel befand, stieg auch die Geschwindigkeit der Bewegung. Bald darauf schossen wir auf ruhiger Fluth dahin und hatten mithin die erste bedeutende Stromschnelle glücklich überwunden. Auch über die zweite gelangten wir noch an diesem Tage, doch wurden wir vor der dritten, welche die beiden ersten an Größe bedeutend übertraf, von dem Andrange des Wassers

zurückgetrieben. Da es hier augenscheinlich noch anderer Vorkehrungen bedurfte, der Abend auch nicht mehr fern war, so verschob der Capitain die erneuten Versuche auf den folgenden Tag, und lenkte das Boot nach dem linken Ufer hinüber, wo dasselbe in ruhigem Wasser hinter einem Vorsprung sicher lag, während wir selbst uns weiter oberhalb eine passende Stelle zum nächtlichen Aufenthalt wählten. Die Reise des Tages betrug eilf Meilen, und hatten wir den Punkt erreicht, vor welchem das Dampfboot Jessup einige Wochen früher umgekehrt war. Eine von Gerölle aufgebaute kleine Pyramide, aus deren Spitze ein Pfahl hervorragte, bezeichnete die Stelle, der wir den Namen Jessup's halt beilegten.

Daß wir Alle das eifrigste Verlangen trugen, Jessup's halt so weit wie möglich hinter uns zurückzulassen, ist wohl leicht erklärlich, und eben dieser Wunsch trieb noch vor Beginn der Dämmerung die Meisten von uns nach den nächsten Höhen hinauf, von wo aus wir den Fluß einige Meilen aufwärts übersehen konnten.

Leider waren die Aussichten, die sich uns dort oben eröffneten, nicht sehr tröstlicher Art, denn so weit der Fluß sichtbar, traf das Auge immer auf neue Stromschnellen, welche von jetzt ab eine schwierigere Reise androhten.

Robinson, der den Fall des Wassers aufmerksam beobachtete, gleichsam studirt und seinen Plan danach entworfen hatte, begann in der Frühe des 19. Februar damit, daß er das Dampfboot mit der ganzen Mannschaft und Ladung nach dem rechten Ufer hinübersteuerte. Eine feste Sandbank, die sich zu seinen Zwecken eignete, hatte ihn dazu veranlaßt, und ließ er, sobald das Fahrzeug dicht unterhalb der Schnelle am Ufer lag, sogleich die ganze Fracht, bis auf das Brennholz, ausladen, wodurch das Boot über acht Zoll an Tiefgang verlor. Die größtmöglichste Masse von Dampf wurde darauf erzeugt, die Mannschaft an ein langes Tau gespannt, welches am Vordertheil des Bootes befestigt war, und auf diese Weise im Gleichgewicht gehalten, glitt der Explorer in die schäumenden Strudel. Der Andrang der Wellen war

furchtbar, doch schob der kleine Dampfer zu unserer größten Freude langsam vorwärts, und nach einem kurzen, aber harten Kampfe erreichte er glücklich das ruhige Wasser oberhalb des Falles.

Es gewährte uns eine gewisse Beruhigung, sagen zu können, daß wir wirklich schon etwas weiter als der Jessup vorgedrungen seien; selbst unsere Leute äußerten ihre Freude darüber, und legten doppelt rüstig Hand an's Werk, als es galt, die Fracht einige hundert Schritte am Flusse hinauf zu tragen und demnächst wieder einzuladen.

Bei fortgesetzter Reise stießen wir kurz hintereinander auf drei Stromschnellen, von denen wir nur die beiden ersten ohne außergewöhnliche Vorkehrungen besiegten; vor der dritten wurden wir aber wieder gezwungen das Fahrzeug zu erleichtern, denn obgleich der Andrang des fallenden Wassers von nicht unbedeutender Stärke war, so lag doch die Hauptschwierigkeit für unser Vordringen in der Seichtigkeit des Stromes. Dadurch aber, daß statt der frühern Sandbänke, hier wieder Gerölle unter der schäumenden Oberfläche des Wassers verborgen lag, entstanden sogar für den eisernen Boden unseres Dampfbootes Gefahren.

Die mancherlei Versuche, die noch an diesem Tage unternommen wurden, erwiesen sich als fruchtlos; der Anker wurde daher ausgeworfen, worauf wir mittelst des Ruderbootes landeten und dicht oberhalb der Schnelle unser Lager bezogen. Wir befanden uns dort kaum drei Meilen von Jessup's halt entfernt.

Sechzehntes Kapitel.

Maruatscha's Rückkehr in seine Heimath. — Fruchtlose Versuche, über die Stromschnelle zu gelangen. — Der Ruhetag. — Die Höhle im Ufer. — Der Sandsturm. — Umgehen der Stromschnelle. — Ausflug nach der Hochebene. — Wirkung des Wassers in derselben. — Washington's Geburtstag. — Der Sandsturm. — Endlicher Aufbruch. — Nachricht vom Train. — Sinken des Dampfbootes Jessup. — Chimehwhuebe-Indianer. — Oeffnung im Gebirge. — Einfahrt in ein Thal. — Lager auf einer Sandbank. — Fortsetzung der Erzählung: Die Abenteuer am Nebrasca.

Maruatscha hatte endlich erklärt, daß es seine feste Absicht sei, wieder nach Fort Yuma zurückzukehren. Durch Iretéba's und Navarupe's Anwesenheit, war der Yuma-Indianer entbehrlich geworden, und da Mariando's Sprachkenntnisse genügten, um durch Iretéba zwischen uns und den Eingeborenen zu vermitteln, und wir Alle eine Gelegenheit herbeiwünschten, Nachrichten zurücksenden zu können, so wurde Maruatscha's Plan nichts entgegengestellt, und beeilte sich Lieutenant Ives, denselben in der Frühe des 20. Februar abzufertigen. Beschwert mit Geschenken, Depeschen und Briefen, verließ uns der alte Reisegefährte, er versicherte, schon nach zwölf Tagen in seiner Heimath am Gila zurück zu sein, doch fand Mariando's Behauptung: „daß Maruatscha nicht eher an die Heimreise denken würde, als bis er seine ganzen Habseligkeiten bei den Mohaves verspielt habe," mehr Glauben. Wie ein guter Freund schied der Indianer; von seiner Ankunft in Fort

Yuma und von der gewissenhaften Ausrichtung seiner Aufträge erhielt ich später Nachricht, doch Maruatscha selbst sah ich nie wieder.

Fruchtlose Versuche, das Dampfboot über die Stromschnelle zu bringen, füllten den ganzen Tag aus. Jeden Augenblick glaubten wir dasselbe vorwärts gleiten zu sehen, um von Neuem seine Ladung einzunehmen und die Reise fortzusetzen; doch wie fest geschmiedet ruhte der eiserne Kiel auf den glatt gewaschenen Steinen und Felsblöcken, während das Wasser mit seinem ewigen Getöse lustig an ihm vorüberrauschte und wie muthwillig seine schwarzen Seiten netzte.

Wir befanden uns am Ufer und schauten mißmüthig hinüber, wo der Explorer regungslos lag, und als der Abend sich einstellte, bereuten wir es, die Zeit nicht zu einem Ausflug in die zerklüftete Hochebene benutzt zu haben, deren Abhänge bis in die Nähe des Flusses reichten. Den Raum zwischen dem Hochland und dem Strome, füllte unfruchtbarer, sandiger, angeschwemmter Boden aus, welcher sich gegen sechzehn Fuß über dem Wasserspiegel erhob, und nur ein ganz schmaler Streifen des Flußbettes, welcher durch das Zurücktreten des Stromes trocken gelegt war, diente zu unserm Aufenthalt. Nicht ohne Mühe gelang es uns, zwischen dem Gerölle hinreichenden Raum für die Zelte zu finden, und auch dann noch waren wir genöthigt, durch Anhäufung von Sand und Zweigen den Boden zum Ausbreiten unserer Decken zu ebenen. Die Steine, welche theils fest im Sande hafteten, theils lose umherlagen, bildeten gleichsam eine reichhaltige Mineralien-Sammlung sowohl ihrer Verschiedenheit, als auch ihrer Schönheit wegen. Es fanden sich grellfarbige Granitstücke, mehr oder weniger reich an blitzendem Glimmer-, Quarz-, Trachyt- und Porphyr-Gerölle, und zeigte besonders letzteres eine solche Mannichfaltigkeit an Farben, daß man mit leichter Mühe aus den Bruchstücken die schönsten Schattirungen zusammenstellen konnte. Dr. Newberry sowohl, wie ich brachten auch in der That die meisten unserer müßigen Stunden damit hin, die rundgewaschenen Steine zu zertrümmern, demnächst nach den Farben zu ordnen und theilweise unsern Sammlungen beizufügen. Auch Proben

von Kalkstein entdeckten wir, so wie einige fossile Muscheln, doch waren letztere kaum noch zu erkennen, und verrieth ihr Aeußeres, daß sie einen sehr weiten Weg zurückgelegt haben mußten, um bis dorthin zu gelangen.

Am Sonntag den 21. Februar war Ruhetag; der Explorer lag ruhig vor seinem Anker, und gemächlich ruhten die Leute nach der schweren Arbeit auf dem sandigen Ufer. Der Himmel war unbewölkt, in vollem Glanze strahlte die Sonne auf die Wüste und den Wüstenstrom nieder, und beleuchtete die einfarbige, trostlose Umgebung auf eine Weise, welche die Augen blendete und schmerzte. Schon in der Frühe begann der Flugsand umherzuwirbeln, und verkündete einen der lästigen Sandstürme, gegen deren peinigende Wirkung man vergeblich nach einem sichern Zufluchtsorte späht.

Einige Schritte unterhalb des Lagers hatte ich in dem hohen Ufer eine Höhle entdeckt, welche durch das von der Ebene zeitweise niederströmende Wasser gebildet worden war. Dieselbe lag fast ganz versteckt hinter Ranken und Wurzeln und versprach einigen Schutz gegen den aufspringenden Sturm, dem die auf sandigem Boden errichteten Zelte unmöglich widerstehen konnten. Mittelst einer Axt säuberte ich die Höhle von hinderndem Gestrüpp, und ließ von Wurzeln und Ranken nur so viel zurück, als erforderlich war, um nothdürftig das Dach zu ersetzen. Meine Kameraden halfen mir darauf den Boden ebenen, mit einer dicken Lage von Weidenzweigen bedecken, und so entstand nach kurzer Zeit unter unsern Händen eine vergleichsweise bequeme Hütte, die geräumig genug war, unsere, aus sieben Mitgliedern bestehende Gesellschaft aufzunehmen. Dort nun saßen und lagen wir während des größten Theils des Tages; der Sturm tobte, trieb dichte Staubmassen vor sich her, und machte den Aufenthalt im Freien fast unerträglich; sogar in unserer Hütte empfanden wir die unangenehme Wirkung desselben, denn dicke Staublagen sammelten sich auf unserer Kleidung, und wo ein Sonnenstrahl in unsere Zufluchtsstätte hineinzitterte, da blitzten Millionen von kaum sichtbaren Bestandtheilchen, welche die Luft

erfüllten, und sich leicht mit dem Athem vermischten. Doch nicht allein die Luftröhren wurden schmerzhaft angegriffen, sondern auch die Zähne, denn die Speisen die nur im Freien zubereitet werden konnten, waren mit einer solchen Masse von Sand versetzt, daß es, trotz eines an Hunger streifenden Appetits, noch immer einige Ueberwindung kostete, Zähne und Gaumen mit denselben in Berührung zu bringen.

Der Abend rückte allmählich heran, der Sturm legte sich, so daß wir, ohne von Rauch belästigt zu werden, ein kleines Feuer in der Höhle unterhalten konnten, und trug dieses nicht wenig dazu bei, daß die Unannehmlichkeiten des Tages vergessen wurden und man nur der Gegenwart lebte, ohne dabei Besorgniß einer unsichern Zukunft aufkommen zu lassen.

Sehr oft auf meinen Reisen erlebte ich Scenen, bei deren Anblick der Wunsch sich regte, dieselben als ein Bild, kunstvoll ausgeführt, zu besitzen, und zwar so, wie sie noch immer deutlich und lebendig meinen Gedanken vorschweben. Es ist nicht jedesmal die ungebundene Aussicht auf die erhabenen Werke einer schöpferischen und weise ordnenden Naturkraft, oder eine besondere Wichtigkeit des Moments, welche solchen Wunsch laut werden läßt, sondern auch zuweilen eine zufällige, malerische Zusammenstellung von Personen und Gegenständen in einer entsprechenden Umgebung, wo dann eine eigenthümliche Beleuchtung das Bild vervollständigt und charakterisirt. Empfänglichen Gemüthern prägen sich solche Scenen tief ein, und selbst lange Jahre vermögen den auf diese Weise gewonnenen Eindrücken und Rückerinnerungen ihre Lebensfrische nicht zu rauben.

Ich saß nahe am Ausgang der Höhle, nur wenig Fuß von mir tobte der Strom, in seiner ewigen Weise, über Felsengerölle; in jeder tanzenden Welle spiegelte sich die halbe Scheibe des Mondes, und mattes Licht ruhte auf Strom, Wüste und Berg. Regungslos lag das schwarze Dampfboot in der Brandung, regungslos wie die hohen Felsmassen, die sich auf dem rechten Ufer erhoben; der Fluß aber rauschte

und plätscherte, und erfüllte mit seiner lauten, eintönigen Musik die stille Abendluft.

Vom flackernden Feuer erhellt, lag auf meiner andern Seite die Höhle. Die überhängenden Sandwände, gehalten von zähen Wurzeln und blätterlosen Ranken, erschienen roth glühend, und rastlos spielte der aufsteigende Rauch mit den niederhängenden Zweigen und Moosgeweben der durchbrochenen Bedachung. In gedrängtem Kreise lagen um das Feuer bärtige Europäer und bemalte Indianer; die farbige, wollene Decke fehlte keiner einzigen Gestalt, und verbarg theilweise die kurzen Waffen, die in jedem Gürtel blitzten, während Büchsen, Bogen und Köcher an vorstehenden Wurzelenden hingen, oder angelehnt an den Wänden umherstanden. Die Unterhaltung war lebhaft, die kurzen Thonpfeifchen dampften und schienen den Ausdruck der Zufriedenheit zu erhöhen, der auf den verschiedenen Physiognomien ruhte. Abhängig von den lodernden Flammen, wechselte die glühende Beleuchtung der Züge, der faltenreichen Decken und der verbrannten und zerrissenen Kleidungsstücke, und aus denselben Ursachen wuchsen und schwanden auch die Schatten, die ähnlich einem Heer mißgestalteter Kobolde auf den Wänden umhersprangen.

So reihen sich die Bilder aus meinem Reiseleben an einander, in Gedanken verweile ich gern vor denselben, und nur zu gern versuche ich es, vielleicht mit Unrecht, dieselben auf verständliche Weise zu beschreiben.

Ich fehlte nicht lange in der Reihe meiner Gefährten, und erst spät in der Nacht entfernten sich unsere drei Indianer, um sich halb in Sand zu vergraben, während wir selbst unsere Betten in der Höhle auseinander rollten.

Die Versuche, das Dampfboot über die seichte Stromschnelle hinüberzuschaffen, wurden am folgenden Tage nicht weiter fortgesetzt. Es befand sich nämlich uns gegenüber eine lange Insel, die nur durch einen schmalen, unscheinbaren Canal vom rechten Ufer getrennt war. Dort hatte Robinson hinreichend tiefes Wasser entdeckt, um mit Sicherheit auf Erfolg rechnen zu können. Ohne daher die Ladung wieder an Bord zu nehmen, ließ er den Explorer vorsichtig von der Stromschnelle

hinuntergleiten, und dann einen Umweg beschreibend, gelangte er bald in den Canal. Dort ward ihm Gelegenheit, Leute auf der Insel, so wie auf dem rechten Ufer auszusetzen, welche mittelst langer Taue das Fahrzeug zugleich von beiden Seiten halten und gegen die starke Strömung schleppen konnten. Ohne Schwierigkeit war diese Arbeit nicht, sie nahm sogar den ganzen Tag in Anspruch, und den längern Aufenthalt vorhersehend, unternahm ich, in Gesellschaft meines Freundes Newberry, den schon längst beabsichtigten Ausflug nach der Wüste.

Wir folgten einer der zahlreichen trockenen Wasserrinnen, die thalähnlich in die Hochebene hineinreichte, sich aber sehr bald zu einer Schlucht verengte. Nebenschluchten mündeten von Zeit zu Zeit in erstere, doch wurde es uns nicht schwer, den Hauptweg festzuhalten, indem derselbe durch die Wirkung größerer stürzender Wassermassen deutlich bezeichnet war. Die Seitenwände erhoben sich größtentheils senkrecht bis zu einer Höhe von sechszig Fuß, von wo alsdann schräge Abhänge bis ganz nach dem Plateau hinaufführten, dessen Erhebung bis zur Basis der östlichen Gebirgsketten ununterbrochen in gleichmäßigem Steigen blieb. Schichten von festem Conglomerat und Kies thürmten sich hoch auf einander, und wo dieselben durch Sandstreifen von einander getrennt waren, hatte sie das Wasser untergraben, und erblickten wir vielfach riesenhafte Blöcke von zusammengebackenem Kies, welche durch ihr eigenes Gewicht von der Ebene losgetrennt und in die Tiefe hinabgeglitten, oder in Trümmer zerspringend, gefallen waren. Bei unserm weiteren Fortschreiten rückten die Wände der Schlucht mehr und mehr zusammen, und erschien dieselbe zuletzt nur als eine vielfach gewundene Spalte, in welcher wir nicht mehr neben einander hinschreiten, sondern nur noch mit Mühe Einer dem Andern folgen konnten. Die Breite der Oeffnung nahm nach oben hin keineswegs zu, sondern verengte sich in vielen Fällen so sehr, daß nur ein schwacher Lichtstrahl bis zu uns niederdrang, der uns kaum gestattete, die Merkmale zu erkennen, welche das zeitweise dort niederschäumende Wasser zurückgelassen

hatte. Wir gelangten bis an's Ende der Schlucht, das heißt bis dahin, wo wir uns nicht mehr weiter hindurch zu drängen vermochten; das wirkliche Ende der Spalte lag vielleicht noch fern und war nur zugänglich für Wölfe und Füchse, welche zahlreiche Spuren auf dem glatt gewaschenen, sandigen Boden zurückgelassen hatten. Auch Spuren von Bergschaafen entdeckten wir daselbst, sowohl auf dem Boden, als auch an den Wänden, in welche sie beim Vorübergehen tiefe Furchen mit ihren starken gespreizten Hörnern hineingerissen hatten. Die Thiere selbst hielten sich stets fern von uns und war es ihnen leicht, sich in dem Labyrinth von Gängen und Spalten unserm Anblick zu entziehen, um so mehr, als das Geräusch, sogar sehr leiser Tritte, sich im Echo verstärkte und weithin den lauschenden Ohren des scheuen Wildes vernehmbar wurde.

Auch hier mangelte die Vegetation fast gänzlich; einzelne Blümchen hatten sich wohl verstohlen unter dem Schutze zerstreuter Artemisien und Talgholzbüsche zu entfalten gewagt, doch ließ sich von dem dürren Sande kein langes Leben derselben erwarten. Nur in den feuchten Winkeln, gebildet von den überhängenden Wänden, prangte im anmuthigsten Grün wilde Kresse.*) Freudig begrüßten wir diese Pflanzen, sie nahmen sich ja so schön aus auf dem grauen Boden, und mehr noch als dies, sie versprachen uns eine würzige Speise, von der wir hoffen konnten, daß sie dem Ausbruch des Skorbuts, dessen Symptome sich schon mehrfach unter unseren Leuten zeigten, vorbeugen würden. Doch leider blieb dies der einzige Punkt, an welchem wir Kresse in größerer Masse entdeckten, und unsere Hoffnung auf einige Milderung der Leiden, verursacht durch dürftige und ungesunde Nahrungsstoffe, ging also nicht in Erfüllung.

Weit zurück mußten wir wandern, um eine Stelle zu entdecken, an welcher wir nach der Ebene hinauf gelangen konnten, und auch dort noch erheischte es unsere größte Anstrengung und Vorsicht, um diese

*) **Arabis** und **Lepidium**.

Absicht ungefährdet auszuführen. Nach langem Klettern und vielfachem Hin- und Herwandern erreichten wir endlich das Plateau, dessen mosaikähnliche Oberfläche sich, scheinbar ununterbrochen, bis an die entferntesten Grenzen ausdehnte. Die Aussicht dort oben hatte durchaus nichts Ansprechendes, und wurde das Vordringen erschwert, ja oftmals unmöglich gemacht durch tiefe Schluchten und Spalten, welche zwar alle dem Colorado zuführten, aber in den meisten Fällen unzugänglich für uns waren. — Wir schlugen daher den Heimweg ein und befanden uns endlich nach einem ermüdenden Marsch auf den äußersten Abhängen der Hochebene, von wo aus wir einen Theil des Stromes, unser Lager und den Explorer überblickten. Das Dampfboot war wirklich um die Insel herum und auf der Ostseite derselben zurückbugsirt worden, und lag nunmehr dicht oberhalb der Schnelle gegenüber unsern Zelten. Die Mannschaft hatte schon begonnen die Fracht wieder einzuladen, doch geschah dies nur, um am folgenden Morgen einen zeitigen Aufbruch zu ermöglichen, denn der Abend war nicht mehr fern, und noch eine dritte Nacht mußte unsere Expedition nothwendiger Weise an jener Stelle zubringen.

Der 22. Februar ist in den Vereinigten-Staaten von Nordamerika ein Tag der allgemeinen Freude. Es ist der Geburtstag Washington's, des Gründers der großen Republik, und wird derselbe überall, wo sich nur Amerikaner befinden, auf die gewöhnliche geräuschvolle Weise gefeiert. Paraden werden abgehalten, Festessen gegeben und vor allen Dingen unzählige Reden in die Welt hineingeschickt, welche stets der furchtbarste Applaus belohnt. Getrunken wird an diesem Ehrentage natürlich mehr als zu anderen Zeiten, woran sich zuweilen auch etwas Boxen und Schießen reiht; Illumination und Feuerwerke beschließen den Abend, und tolle Gelage füllen die Nacht aus.

Auch unsere Expedition wünschte Washington's Geburtstag in der Wildniß am Colorado würdig zu begehen, doch stand uns leider nur das zu Gebote, was wir am leichtesten entbehren konnten und was wir gern gegen andere, die Festlichkeit erhöhende Gegenstände vertauscht

hätten. — Wir besaßen nämlich Signalraketen, die sich vortrefflich zu einem Feuerwerk eigneten; auch Bohnen und Mais, so wie eine kleine Quantität salziges Schweinefleisch zu einem Festessen waren vorhanden, doch gab es für den allgemeinen Durst weiter nichts als ein lehmiges Colorado-Wasser.

Und so feierten wir denn den großen Tag nach besten Kräften, wir nahmen fürlieb mit dem, was die Küche und der Fluß uns boten, versparten die Reden bis auf bessere Zeiten, das Boxen und Schießen bis zu einer etwaigen Zusammenkunft mit feindlichen Mormonen und Eingeborenen, und ergötzten uns an dem Feuerregen, der jedesmal dem Platzen der emporgesendeten Raketen folgte.

Funfzehn Raketen wurden abgebrannt und funfzehnmal vernahmen wir die Ausrufungen der Verwunderung unserer Indianer über das Schauspiel, an dessen Wirklichkeit sie zu zweifeln schienen. — „Haben wir keinen Wein, so haben wir doch Musik", hieß es darauf; das Feuer in der Höhle wurde geschürt, und um dasselbe herum vereinigten sich kräftige Stimmen zum fröhlichen Chorgesang, begleitet von den Accorden staubiger, aber wohlgestimmter Instrumente.

Schon in aller Frühe des 23. Februar machten wir uns reisefertig; die Lagerequipage wurde an Bord geschafft, das Wasser im Dampfcylinder siedete, und das Commando zum Aufbruch sollte gegeben werden, als plötzlich der Sturm mit voller Wuth losbrach. Sand und Staub verfinsterten die Luft, der Spiegel des Stromes kräuselte sich, und war somit die Möglichkeit einer gefahrlosen Weiterreise vollständig abgeschnitten; Feldbetten, Waffen und Küchengeräthschaften wurden wieder ausgeladen, und jeder Einzelne der Expedition suchte sich darauf nach besten Kräften gegen das Unwetter zu schützen. Wir lagen in der Höhle zwischen unsern Decken und wünschten die Nacht herbei, doch der Tag verging, der Abend stellte sich ein und mit ungeschwächter Gewalt wehte der wüthende Nordweststurm die Sandanhäufungen des rechten Ufers nach dem linken hinüber. Langsam verstrich die Nacht; erst gegen Morgen legte sich das Wetter und gestattete uns an die

Weiterreise zu denken. Wie aus Schneebänken wühlten sich nach und nach die Leute unter dicken Sandlagen hervor, um sich an ihre verschiedenen Beschäftigungen zu begeben, und erst an diesem Morgen (24. Februar) kam der schon seit zwei Tagen beabsichtigte Aufbruch wirklich zu Stande.

Stromschnellen und starker Wind waren indessen während des ganzen Tages wieder gegen uns, und kaum eine Meile hatten wir zurückgelegt, als wir am Abend auf einer kleinen Sandscholle am Fuße einer niedrigen, basaltischen Gebirgskette unsern Aufenthalt für die Nacht wählten. Die Nacht war milde, und das herrlichste Wetter begünstigte uns, als wir am 25. Februar das Ufer verließen und langsam stromaufwärts zogen. Mit der innigsten Freude begrüßten wir an diesem Tage wieder einmal Baumgruppen. Dieselben standen freilich sehr spärlich zerstreut umher, doch vermag ich nicht zu beschreiben, welch' wohlthuenden Eindruck der Anblick von frischem, organischem Leben, inmitten der starren Felsenwüste, allgemein hervorrief. Bäume, die in gesegneteren Landstrichen kaum bemerkt worden wären, wurden hier aufmerksam betrachtet und bewundert, und wenn der Blick über die vulkanischen Felsmassen hinstreifte, welche uns von allen Seiten umgaben, dann kehrte er immer schnell wieder zu den einsamen Bäumen und Sträuchern zurück, deren frische, grüne Frühlingsfarbe so lieblich hervortrat.

Schon in der Frühe stieß ein indianischer Bote zu uns, welcher von Peacock, der mit dem Train die Mündung der Bill-Williams fork noch nicht erreicht hatte, abgesendet worden war. Gemäß dieser Nachrichten, hatten die Maulthiere auf den gefährlichen Gebirgspfaden bei dem großen Futtermangel schrecklich gelitten, und da in Folge dessen nur kurze Märsche gemacht werden konnten, so durften wir in den ersten Tagen noch nicht auf eine Vereinigung mit dem Train rechnen.

Unangenehm wurden wir durch die Mittheilung überrascht, daß das Dampfboot Jessup in der Nähe des Lighthouse rock auf einen

Felsen gestoßen und gesunken sei. Dasselbe lag zwar so, daß es später wieder flott gemacht werden konnte, doch war die ganze Bemannung durch diesen Unfall in die Nothwendigkeit versetzt worden, den Rest des Weges nach Fort Yuma zu Fuße zurückzulegen, was trotz der geringeren Entfernung auf den Gebirgspfaden, von um so größerer Schwierigkeit war, als ihr jede Probe von Lebensmitteln mangelte.

Wieder stießen wir bei fortgesetzter Reise auf böse Stromschnellen, die uns sowohl durch die Heftigkeit der Strömung, als auch durch ihre Seichtigkeit viel Zeit raubten. An einer Stelle, wo wir durch die Beschaffenheit des Stromes gezwungen wurden zu landen, trafen wir mit einer Anzahl von Eingeborenen zusammen. Es waren nach Iretéba's Aussage Chimewhuebes, und schlechte Indianer. Sie schienen außer dem Namen nichts mit dem südlich lebenden Stamme der Chimewhuebes gemein zu haben, und bildeten eine so unsaubere Gesellschaft, wie wir außer den Apaches noch nicht am Colorado zu Gesicht bekommen hatten. Ihre Gestalten waren schlank, aber sehr hager, und entbehrten der natürlichen Anmuth, welche die Mohaves, Yumas und südlichen Chimewhuebes auszeichnet. Auch ihr Blick war nicht so offen, sondern finster und Mißtrauen erweckend, und überraschte es mich gar nicht, als Iretéba uns vor denselben, als vor einer verrätherischen Bande, warnte.

Zackige Gebirge umgaben uns von allen Seiten; Sandbänke wechselten mit felsigem Flußboden ab, doch gelang es unserm Capitain, stets gutes Fahrwasser zu entdecken, und ohne erhebliche Unterbrechung verfolgten wir während des letzten Theils des Tages unsere Straße. Allmählich entstand in dem nördlichen Gebirgszuge eine Oeffnung, und als wir uns derselben näherten, gewannen wir einen Ueberblick über ein weites, holzreiches Thal, durch welches sich der Colorado seinen Weg gebahnt hatte. Wie das Thal der Mohaves, war auch dieses ringsum von blauen Gebirgszügen begrenzt, von deren Basis die schiefe Kiesebene bis hinunter an den angeschwemmten Thalboden führte. Wir erblickten dieselbe Baum- und

Strauchvegetation*) wie früher, auf den Niederungen, auf den Höhen aber verschiedene Cacteen**) und andere Gewächse, die wir aus der Ferne an ihren Formen leicht zu erkennen vermochten.

Noch mehrere Meilen reisten wir in das Thal hinein, kleine Trupps von Eingeborenen näherten sich dem Ufer und schauten neugierig zu uns herüber, doch schienen sie nicht geneigt, uns ihren Besuch abzustatten, als wir ihnen gegenüber auf dem linken Ufer unser Lager aufschlugen. Wir befanden uns dort auf einer breiten Sandbank, welche durch kleine Lachen theilweise von der hohen Kiesebene getrennt war, an deren Basis sich ein schmaler, aber sehr dichter Waldstreifen hinzog. Ich lenkte sogleich, nachdem wir gelandet waren, meine Schritte nach dem Gehölz und den Teichen hin, doch fand ich statt der Enten, wie ich erwartet hatte, nur eine einzelne Schnepfe***), einige Turteltauben†) und einen Ziegenmelker††), welcher mir aber in den Schluchten entwischte. Wiederum erfreute uns ein schöner Abend; in mildem Licht blickte der Mond auf uns nieder; wie ein Schneefeld schimmerte die weiße Sandbank, und leise plätscherte das eilende Wasser unter dem scharfen Bug des regungslosen Dampfbootes. Es war einer von den Abenden, an welchen man den Aufenthalt im Freien gern einem künstlichen Obdach vorzieht, ein Abend, der dem Reisenden Genuß gewährt, den traurigen Charakter der Wüsten mildert, der regen Phantasie einen weiten Spielraum eröffnet, und den Wanderer zur geselligen Unterhaltung aufmuntert.

Manches wurde an diesem Abend wieder vor unserm Scheiterhaufen besprochen und erzählt; Jeder hatte da etwas mitzutheilen,

*) Populus monilifera; Salix angustifolia; Tessaria borealis; Strombocarpa pubescens; Algarobia glandulosa; dagegen auf der Kiesebene Obione canescens; Dalea spinosa; Artemisia dracunculoides; Larrea Mexicana.

**) Opuntia basilaris; Opuntia Bigelowii.

***) Scolopax Wilsonii.

†) Ectopistes Carolinensis.

††) Antrostomus Nutallii.

auch an mich kam die Reihe, und was ich damals meinen Gefährten vortrug, das lasse ich hier als Fortsetzung einer früher unbeendigt gelassenen Erzählung folgen. Es betrifft wieder meine Reise mit dem Herzog Paul von Württemberg, so wie die Leiden, die wir auf jener abenteuerlichen Fahrt erduldeten.

„Wir waren also den Kiowah-Indianern glücklich entronnen und setzten unsere Reise in der Nähe des Nebrasca nach besten Kräften fort. Ich will hier nicht davon reden, auf welche Weise wir uns zur nächtlichen Stunde durch Abbiegen von der Straße gegen ein zufälliges und unwillkommenes Zusammentreffen mit den Eingeborenen zu wahren suchten, und erwähne nur, daß wir uns Tag für Tag mühsam mit unsern matten Pferden etwas weiter schleppten. Wir erblickten endlich Fort Kearney, die Militairstation, die von der Vereinigten-Staaten-Regierung, zum Schutz der Emigrantenzüge gegen die räuberischen Nationen der Pawnee-Indianer, errichtet worden ist. Statt auf das Fort zuzulenken, welches eine Strecke von der Straße entfernt liegt, kehrten wir bei einem Grenzer ein, der dicht an der Straße einen kleinen Handelsposten angelegt hatte. Recht niedergeschlagen trat ich in die Hütte, und zwar niedergeschlagen, weil ich nur einige Stunden unter dem sichern Obdach verweilen durfte, das Prairiefieber mich heftig schüttelte, und mich das Bewußtsein peinigte: in solchem Zustande noch über zweihundert und funfzig Meilen in der winterlichen Steppe zurücklegen zu müssen. Ich warf mich vor dem Kaminfeuer nieder und versuchte, unbekümmert um die mich umgebenden weißen und rothen Menschen, zu schlafen. Es gelang mir nur halb, denn fortwährend vernahm ich die Worte, die zwischen dem Herzog und dem Grenzer gewechselt wurden, und folgte den Erzählungen des Letztern, mit welchen er seine Umgebung unterhielt. So sprach er auch von zwei jungen Büffeln, die er eingefangen und gezähmt hatte, und beschrieb ausführlich, wie er sie in einen Pflug eingespannt und eine einzige Furche gezogen habe, und wie dann die Thiere, anstatt umzukehren, mit dem Pfluge davongelaufen und nicht wieder zurückgekehrt

seien. Er sprach auch von den Indianern, die sich nicht mehr so fügsam zeigen wollten, und einer scharfen Lehre bedürften, und als schon Alle schliefen, glaubte ich noch immer murmelnde Stimmen zu hören, welche stets dieselben Geschichten wiederholten."

„Der Tag brach endlich an, der Herzog erstand noch einige Lebensmittel, und bald darauf befanden wir uns wieder auf der Straße und verfolgten die Richtung nach dem Missouri zu. Fort Kearney blieb links von uns liegen, und noch hatten wir dasselbe nicht aus dem Gesichte verloren, als wir ein indianisches Lager von mindestens hundert Zelten erblickten, an welchen unser Weg in der Entfernung von einer Meile vorüber führte. Indianische Jäger durchstreiften nach allen Richtungen hin die weite Ebene, und bald genug bemerkten wir auch einige, welche direct auf uns zueilten. Die Nähe des Forts ließ allerdings keine Besorgniß um unser Leben aufkommen, doch war es uns nicht fremd, daß wir außer andern Unannehmlichkeiten auch einer Beraubung ausgesetzt waren. Um dergleichen zu entgehen und sich unter den Schutz der Häuptlinge zu stellen, lenkte der Herzog gerade auf das Lager zu, doch waren wir erst eine kurze Strecke von der Straße entfernt, als wie durch Zauberschlag plötzlich alle Zelte verschwanden, und wir an deren Stelle ein wildes Durcheinander von Menschen, Pferden und Hunden erblickten. Augenscheinlich war die Bande eben im Begriff aufzubrechen, doch änderten wir unsere Richtung nicht eher, als bis ein ganzer Trupp wild aussehender Gesellen uns den Weg vertrat."

„Die Räuber, denn als solche kann ich dieselben nur bezeichnen, begriffen unsere Absicht sehr wohl, doch schien dieselbe ihren Wünschen wenig zu entsprechen, und wenn sie sich der Ausführung derselben auch nicht mit Gewalt widersetzten, so verstanden sie es doch, auf die unverschämteste Weise uns so lange aufzuhalten, bis das ganze Lager, welches das Dorf der verrätherischen Wolf-Pawnees bildete, sich auf dem Rücken der Packthiere befand und, eine lange Reihe schließend, in einer entgegengesetzten Richtung davoneilte. Es blieb uns

also nur noch übrig, entweder nach dem Fort zurückzugehen, oder wieder in die Straße einzubiegen. Wir wählten das Letztere, und hatten dabei die Ehre, von unsern Peinigern escortirt, und des größten Theils unserer Kleidungsstücke und Lebensmittel beraubt zu werden. Mit ohnmächtiger Wuth blickten wir der Gesellschaft nach, als sie sich hohnlachend entfernte; wir waren zwar im Besitz unserer Waffen, doch was hätten wir gegen eine solche Uebermacht beginnen können? Wir freuten uns, noch so davongekommen zu sein, und gewiß nicht in der besten Stimmung setzten wir unsern Weg gegen Südosten fort. Wir verließen nämlich an jener Stelle das Thal des Nebrasca, und hatten demnächst einen langen Winkel abzuschneiden, der von diesem Fluß und dem Missouri gebildet wird. Am zweiten Tage nach diesem Vorfall machten wir eine neue Entdeckung, die nichts weniger als aufmunternd wirkte. Eine schwarze Rauchwolke faßte nämlich den ganzen nordwestlichen Horizont ein, ein untrügliches Zeichen, daß die Pawnees die Prairie angezündet hatten, und da der Wind zwar nicht heftig, doch unausgesetzt aus jener Richtung blies, so konnten wir mit Sicherheit darauf rechnen, von dem zerstörenden Brand eingeholt zu werden. Wenn nun auch keine augenblickliche Lebensgefahr mit diesem Uebelstande verbunden war, so drohte doch das entfesselte Element, welches sich immer weiter nach beiden Seiten hin ausdehnte, das letzte kärgliche Futter für unsere Pferde vollständig zu vernichten. Mit einem gewissen Schrecken beobachteten wir daher die Rauchwolken, welche sich langsam über uns hinwälzten, gleichsam als Vorboten des schrecklichsten Feindes, dem wir bis jetzt begegnet waren. Es dauerte fast vier und zwanzig Stunden, ehe wir die ersten Flammen erblickten; dieselben glitten langsam an den Abhängen der grasreichen Hügel hin, als aber in den Nachmittagsstunden des zweiten Tages der Wind sich verstärkte, beschleunigte auch der verheerende Brand seine Eile, und in kurzer Zeit vernahmen wir das dumpfe Dröhnen und Knistern, welches Menschen und Thiere mit Grausen zu erfüllen vermag. Es blieb uns allerdings ein Mittel, die Gefahr von uns abzu-

wenden, nämlich dicht am Wege Feuer an das dürre Gras zu legen, und eine Stelle zu unserer Zuflucht frei zu brennen, doch sahen wir dieses als die letzte Rettung an, und eilten einer tiefen Schlucht zu, deren nackte Wände dem Feuer keine Nahrung boten, und die zugleich so breit war, daß der Brand nicht über dieselbe hinwegspringen konnte."

„Gerade zu rechter Zeit erreichten wir den sichern Winkel, und von unserm kleinen Lager aus beobachteten wir das wüthende Element, wie es mit Windeseile der Schlucht zutrieb, an dem nackten Ufer noch einmal hoch aufloderte und dann zusammensank. Zu unserm Glück wuchs der Wind gegen Abend zu einem Sturm an, der den Brand in gerader Linie über die gedörrten Grasfluren peitschte, und den wilden Flammen, wo dieselben die Schlucht übersprungen oder umgangen hatten, nicht gestattete, sich seitwärts, in der für uns gefährlichen Richtung, auszudehnen. Sicher fühlten wir uns indessen keineswegs, denn lange noch saßen wir da, und bewachten und bewunderten eine Naturscene, welche mit Recht als eine der erhabensten bezeichnet wird. Um dergleichen Scenen in vollem Maaße genießen zu können, bedarf es eines heitern Gemüthes, welches nicht von Sorgen um die Gegenwart, der Zukunft gar nicht zu gedenken, beschwert ist. Der Haupteindruck ging daher bei uns verloren, denn wir waren hungrig, und wie unsere Pferde sich mit der kärglichen Nahrung begnügen mußten, welche das dürre Gras ihnen bot, so durften auch wir nur unsere gewissen Rationen von den übrig gebliebenen Lebensmitteln verzehren, die, sogar im glücklichsten Falle, wenigstens noch drei bis vier Wochen ausreichen sollten."

„Alles vereinigt sich, um uns einen schrecklichen Untergang in der Steppe zu bereiten," wendete ich mich zu dem Herzog, dessen bewundernde Blicke den Bewegungen der Flammen folgten, welche auf zauberische Weise die Nacht erhellten."

„Der Brand ist freilich ein Unglück für uns," erwiderte der Herzog, „doch wer weiß, wozu er gut ist." „Ich weiß, wozu er gut ist,"

antwortete ich mürrisch, „er ist gut, um unsere Pferde Hungers sterben zu machen, er ist gut, um uns erst die Knochen der Pferde abnagen zu lehren, und demnächst unsere Gebeine neben denen unserer Thiere bleichen zu lassen." Der Herzog lachte, ich lachte; wir verfügten uns auf unsere Lager, doch war gewiß Keinem von uns Beiden so leicht um's Herz, daß dieses Lachen als Wahrheit hätte aufgenommen werden können."

„Als wir uns am folgenden Morgen auf den Weg begaben, wehte der Sturm noch mit ungebrochener Wuth. Weit östlich von uns erblickten wir die abwärts treibenden Rauchwolken, doch schlimmer noch als diese waren die Wolken von Staub und Asche, welche der heftige Wind mit sich führte, die uns das Athmen erschwerten und das Sehen kaum erlaubten. Wir zogen durch die Schlucht an einer Stelle, die vom Feuer verschont geblieben war, und wo mehrere Nebenschluchten in dieselbe einmündeten. Ich ritt in der Entfernung von etwa hundert Schritt hinter dem Wagen, und in der Tiefe angekommen, wohin der Sturm seinen Weg nicht finden konnte, hielt ich an, um frischen Athem zu schöpfen. Ich schaute um mich, doch wer vermag das Entzücken zu beschreiben, welches ich empfand, als ich in einer der Nebenschluchten die zottige Gestalt eines ruhenden Büffels erblickte. Ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen, denn die Regionen der Büffel lagen weit hinter uns, und Wochen waren vergangen, seit wir die letzten Nachzügler der großen Heerden gesehen hatten. Ich täuschte mich aber nicht, denn deutlich erkannte ich den riesenhaften Gesellen, als er seinen mähnigen Kopf etwas zur Seite neigte. Alle meine Leiden waren plötzlich vergessen, ich eilte dem Herzog nach, um ihm die glückliche Nachricht mitzutheilen, und zugleich meine Büchse aus dem Wagen zu nehmen. Auch der Herzog zweifelte anfänglich, hier noch auf Büffel zu stoßen, und gab als einzige Möglichkeit zu, daß vielleicht ein abstreifender Stier vor den Prairiebrand gerathen, von demselben bis hierher gehetzt war, und endlich in der Schlucht einen Zufluchtsort gefunden habe."

„Wir ließen die Pferde also ruhig stehen, ergriffen unsere Büchsen und begaben uns nach der Richtung hin, wo ich unser Opfer ausgekundschaftet hatte. Als wir den Rand der Tiefe erreichten, erblickten wir den Büffel gerade unter uns; er befand sich in guter Büchsenschußweite, und um ihn nicht durch unzeitige Bewegung zur Flucht zu veranlassen, beschlossen wir, von der Höhe herab auf ihn zu schießen. Der Wind war furchtbar und erlaubte uns kaum festzustehen und zu zielen, doch der Hunger und die Aussicht auf frisches Fleisch kräftigte unsere Arme; die Schüsse krachten, der Büffel sprang auf und schritt schwer getroffen von dannen. Wir folgten ihm auf der Höhe nach, und zwei Kugeln schossen wir ihm noch durch den Leib, ehe wir ihn zum Stehen brachten."

„Es war ein trauriger Anblick, den kraftvollen Stier zu beobachten, wie er seine Füße spreizte und sich vor dem Zusammenbrechen zu wahren suchte, doch die Kugeln waren tödtlich gewesen, geronnenes Blut entstürzte seinem Halse und seinen Nüstern, der Koloß wankte und bald darauf dehnte er sterbend seine Glieder auf dem gedörrten Rasen."

„Gott sei Dank!" rief ich unwillkürlich aus, als ich das feiste Thier regungslos daliegen sah. „Gott sei Dank!" sagte auch der Herzog, doch fügte derselbe noch hinzu: „Wenn der Prairiebrand nicht gewesen wäre, den Sie gestern und auch heute noch so verwünschten, so hätten wir uns den Gurt noch bedeutend fester schnüren müssen, anstatt daß wir jetzt gegen Hungersnoth gesichert sind." Wir holten darauf die Pferde in die Schlucht hinab, und begaben uns an die Arbeit, so viel Fleisch von dem Stier herunterzuschneiden, wie wir nur irgend unterbringen und mit uns führen konnten. An demselben Abend reisten wir noch einige Meilen und lagerten dann, wo wir etwas Futter für unsere Pferde fanden."

„Durch den neuen Vorrath von Lebensmitteln war unsere Noth indessen keineswegs gehoben, denn sichtbar schwanden von Tag zu Tag die Kräfte unserer armen Thiere, und nur ganz kurze Strecken vermochten wir von einem Lager bis zum andern zurückzulegen. Immer drohender zogen sich die Wolken zusammen, und mehrfach fanden wir uns

des Morgens mit einer Lage Schnee bedeckt, der zwar während des Tages wieder zerging, dafür aber den Boden aufweichte und unwegsam machte."

„Das erste Unglück ernsterer Art traf uns, als wir an einem sumpfigen Bache rasteten, um die Pferde zu tränken. Eins der Wagenpferde trennte sich nämlich bei dieser Gelegenheit von den übrigen und gerieth in eine morastige Pfütze, aus welcher wir dasselbe mit Aufbietung aller unserer Kräfte nicht wieder herauszubringen vermochten. Wir beschäftigten uns mit demselben bis zum Einbruch der Nacht, und waren dann gezwungen, das arme Thier in seiner Qual hülflos liegen zu lassen. Eine schwache Hoffnung, dasselbe am folgenden Morgen vielleicht noch retten zu können, hielt uns ab, sogleich seinen Leiden ein Ende zu machen, und voller böser Ahnungen suchten wir die nächtliche Ruhe. Als wir bei Tagesanbruch in's Freie traten, lag tiefer Schnee; ich eilte sogleich zu dem verunglückten Pferde hin, und fand dasselbe, wie sich kaum anders erwarten ließ, todt und kalt; mit einem Seufzer wendete ich mich von dem armen Schimmel und schritt der Stelle zu, wo ich am Abend vorher unsere beiden letzten Pferde und den Maulesel hinter einer Gruppe dichten Gestrüpps untergebracht hatte. Den Esel erblickte ich zuerst, er war guter Dinge und nagte emsig an den jungen Weiden, auch der kleine indianische Pony, den der Herzog von einem Pelztauscher bei Fort Laramie erstanden hatte, schien in der winterlichen Nacht nicht sehr gelitten zu haben; als ich aber zu dem letzten Pferde hintrat, welches mich so manche Meile durch die Wüste getragen hatte, traf ich dasselbe zusammengekauert im Schnee liegen und todt. Ich konnte mich kaum einer Thräne erwehren, als ich den Verlust des treuen und stets freundlichen Reisegefährten erkannte, ich untersuchte das arme Thier und überzeugte mich leicht, daß es nicht durch die Wirkung des Schneesturmes, sondern in Folge des Tomahawk-Hiebes gestorben war, welchen ihm der verrätherische Kioway-Indianer beigebracht hatte."

„Niedergeschlagener als je verzehrten wir an diesem Morgen unser kärgliches Mahl; die Sonne blitzte auf der weißen Ebene und sah so

freundlich auf uns nieder; doch sogar die Strahlen der Sonne brachten uns Verderben, denn von dem ungewohnten Schimmer entzündeten sich unsere Augen und in wenig Stunden waren wir Beide schneeblind, der Herzog auf beiden und ich auf dem linken Auge."

„Wir hatten zwar nicht vollständig den Gebrauch der leidenden Organe verloren, doch hing es wie ein schwarzer Flor vor unsern Blicken, so daß wir unfähig waren die Entfernung zu berechnen oder zu erkennen, die uns von den Gegenständen trennte. Der Herzog schrieb damals unsern unglücklichen Zustand der Wirkung von giftigem Holze zu, welches wir zufällig verbrannten und dessen Rauch zu einer Zeit unser kleines Lederzelt bis zum Ersticken angefüllt hatte, doch bin ich wirklich nicht im Stande genau anzugeben, was am meisten unsere Blindheit veranlaßte, ob nun das schimmernde Schneefeld oder der scharfe, ätzende Rauch."

„Wir befanden uns jetzt in der trostlosesten Lage; doch durften wir an jener Stelle nicht bleiben, indem es uns daselbst sowohl an Holz, als auch an trinkbarem Wasser fehlte. Wir machten uns daher, nach einer Rast von zwei Tagen, wieder reisefertig, spannten die beiden letzten uns gebliebenen Thiere vor den kleinen Wagen; der Herzog, der durch die Krankheit seiner Augen unfähig war, den Weg zu erkennen, setzte sich hinein, ich ging mit den Zügeln in der Hand nebenher, und so schleppten wir uns wieder einige Meilen auf dem morastigen Wege weiter. Als es dunkelte, hielten wir an und verbrachten die Nacht auf der kahlen Steppe, ohne andere Erwärmungsmittel als die, welche unsere Decken gewährten, und erinnere ich mich, daß wir trotzdem so fest schliefen, als ob es für uns weder Sorgen noch Gefahren gegeben hätte. Ich glaube, es war ein Schlaf der Erschöpfung, denn an unsern krankhaften Zustand, so wie an den Gedanken: auf der Steppe unterzugehen, hatten wir uns schon zu sehr gewöhnt, als daß uns dergleichen auch nur eine halbe Stunde Schlaf hätte rauben können."

„Am meisten bedauerten wir die armen Thiere, und mit einem gewissen Wehgefühl spannten wir dieselben am folgenden Morgen vor

den Wagen. Der Schnee war wieder verschwunden, doch eisig kalt heulte der Nordsturm über die verbrannte Wüste; tiefhängende Wolken trieben eilig gegen Süden, und matt zogen unsere Thiere ihre Last Schritt vor Schritt in derselben Richtung."

„Es war dieses der letzte Tag unserer Reise; der Weg führte größtentheils bergab, und diesem Umstande kann es vielleicht zugeschrieben werden, daß es uns gelang, noch vor Abend ein kleines Flüßchen, den Sandy hill creek, zu erreichen. Seit langer Zeit hatten wir keine Stelle gesehen, die sich so gut zu einem Lager eignete wie die bewaldeten und dabei tiefliegenden Ufer dieses Baches. Der Brand hatte dort große Flächen unberührt gelassen, wodurch wir hoffen konnten, unsere Thiere nicht nur am Leben zu erhalten, sondern auch im Verlauf von einigen Tagen ihre Kräfte etwas erfrischt zu sehen. Der Herzog entschloß sich daher, eine kurze Zeit am Sandy hill creek zu verweilen, und errichteten wir zu diesem Zweck an einer geeigneten Stelle das kleine indianische Zelt. Das Pferd und der Maulesel fanden ihr Unterkommen in einem geschützten Winkel des Waldes, und auf diese Weise für den Augenblick gesichert, verstrich uns die erste Nacht auf verhältnißmäßig erträgliche Weise. Am folgenden Tage begann es zu frieren, so daß wir uns kaum gegen die Kälte zu schützen vermochten, und einige Tage darauf stellte sich der Schneesturm mit all' seinen Schrecknissen ein. Unser letztes Pferd starb, die Wölfe zogen sich in Rudeln um uns zusammen, eine schmerzhafte Krankheit befiel uns Beide und machte uns fast unfähig zum Gehen und Stehen. In diesem gräßlichen Zustande suchten wir doch noch immer mit ungebrochener Energie und mit den letzten schwindenden Kräften für die Erhaltung des Lebens zu sorgen, und getreulich einander helfend und unterstützend, blieben wir nie ohne Feuer, Wasser oder Nahrung. Wenn nun auch im wachen Zustande die Willenskraft den Körper beherrschte, so sank er dafür während des Schlafes vollständig unter dem Druck der Krankheit dahin, und oft, oft weckten wir uns gegenseitig durch schmerzhaftes Stöhnen und unbewußtes Sprechen,

welches doppelt grausig klang, wenn der Sturm wüthend an dem Zelt rüttelte und die hungrigen Wölfe uns heulend umkreisten."

„Den Aufenthalt am Sandy hill creek nenne ich die schrecklichste Zeit meines Lebens, denn nur wenig Tage noch blieb ich in der Gesellschaft des Herzogs. Der Zufall trennte uns, und mir war es vorbehalten, noch sechs Wochen an jener verhängnißvollen Stelle zuzubringen, sechs Wochen eines beständigen Kampfes gegen Krankheiten, Elemente, Menschen und Thiere. Wir retteten uns Beide auf verschiedene Weise und trafen später wieder in New-Orleans zusammen; die Wüstenreise hatten wir nicht vergessen, und sehr oft noch wurde das Lager am Sandy hill creek der Gegenstand unserer Unterhaltung."*)

*) Die Fortsetzung dieser Erzählung befindet sich in meinem ersten Reisewerk: „Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee," unter dem Titel: „Erzählung der Abenteuer am Nebrasca."

Siebzehntes Kapitel.

Das Cottonwood-Thal. — Berg der Todten. — Mount Davis. — Painted-Cañon. — Aufenthalt auf Round-Island. — Bekehrungsversuche der Mormonen unter den Mohaves. — Abbrennen von Signalraketen. — Schwierige Reise. — Black Cañon. — Aufrennen des Dampfbootes auf einen Felsen. — Landen in dem Black Cañon. — Ende der Schiffbarkeit des Colorado. — Das Leben in der Schlucht. — Vergebliches Harren auf den Train. — Formation der Felsen im Black Cañon. — Prachtvolle Aussicht. — Das Echo. — Lieutenant Ives' Fahrt in die Schlucht. — Opal im Gebirge. — Ireteba's Reise nach den Mohave-Dörfern und seine Rückkehr ohne Nachrichten. — Eintreffen von Mohave-Indianern. — Das Fischen derselben.

Nicht uns allein erfreute am 26. Februar der sonnige Frühlingsmorgen, sondern auch Tausende von Vögeln, die mit ihrem Gesang die Luft erfüllten, bald fröhlich auf dem glatten Sande umherhüpften, bald in dem Waldstreifen von Zweig zu Zweig flatterten. Das Dampfboot lag vor einer Untiefe, um hinübergewunden zu werden, und glücklich schätzte ich mich, dadurch einige Stunden Zeit zu gewinnen, die ich meinen Neigungen gemäß verbringen konnte.

Wie sich bei Reisenden eine gewisse Anhänglichkeit, ich möchte sagen Zuneigung zu dem Thiere bildet, welches ihn Tag für Tag geduldig und sicher auf seinem Rücken trägt, so war auch bei den meisten von uns eine Liebe zu dem kleinen, muthigen und kraftvollen Explorer entstanden, mit dessen Geschick das unsrige nun schon seit Monaten

so eng verkettet war. Dies hinderte uns indessen nicht, mit einer Art von Sehnsucht der kommenden Landreisen zu gedenken, und freudig jede Gelegenheit zu ergreifen, dem geliebten Explorer oder Leviathan*), wie wir ihn auch scherzweise nannten, den Rücken zuzuwenden. Oft wenn ich mich weit ab vom Flusse entfernt hatte, und mit innigster Theilnahme die Gewohnheiten und Neigungen kleiner lebender Wesen beobachtete, oder es versuchte, die mich umgebenden Scenerien, einzelne hervorragende Bäume oder Sträucher als Skizzen in mein Tagebuch einzutragen, dann erschien mir das schrille Pfeifen, mit welchem Freund Carrol „Alle Mann an Bord" lockte, als eine wahrhaft grausame Störung.

So war es auch an jenem Morgen, als das Dampfboot früher, als ich erwartet hatte, von der Sandbank hinunterglitt, und ich aus dem dichten Waldstreifen zurückgerufen wurde. Ich eilte über die sandige Fläche, sprang an Bord, und während ich noch meinen Unmuth über die, nach meiner Ansicht unzeitige Störung aussprach, erreichte das Fahrzeug das rechte Ufer, wo von Neuem gehalten und Holz eingenommen wurde.

Trotz der niedrigen Lage des Thalbodens und trotz der zahlreichen, aber sichtbaren Sandbänke, wurden wir doch von gutem Fahrwasser begünstigt, und es gelang uns, nach einer Reise von sieben Meilen das nördliche Ende des fruchtbaren Theils der Ebene zu erreichen. Das Thal dehnte sich von dort ab freilich noch weit gegen Norden aus, doch war es nur noch eine Sandwüste, die den Strom einfaßte, und von welcher die schon vielfach erwähnte Kiesebene ringsum gleichmäßig anstieg. Einen merkwürdigen Anblick gewährten eine Reihe schwarzer vulkanischer Hügel, die sich namentlich auf dem rechten Ufer, zwischen den farbigen Felsenketten und dem Flusse, auf der schiefen Fläche erhoben. Sowohl ihrer Farbe, als auch ihrer äußern Form wegen, standen sie im grellsten Widerspruch mit ihrer ganzen Umgebung. Sie schienen

*) Jetzt würde er heißen: Great Eastern.

gleichsam dort nicht hinzugehören, und glaube ich diese eigenthümlichen Erscheinungen nicht verständlicher beschreiben zu können, als wenn ich sie mit den Rücken und Schultern kolossaler Elephanten und Mastodonten vergleiche, die eben im Begriffe stehen, aus der ungestörten Fläche aufzutauchen.

Lieutenant Ives und seinen Ingenieuren waren diese Berge nicht wichtig genug, um sie mit einem Namen zu belegen, weshalb Dr. Newberry und ich uns veranlaßt fühlten, dieselben Elephanten-Berge [37]) zu taufen. Wir übernachteten auf dem linken Ufer unter einer prachtvollen Gruppe grüner Cottonwoodbäume. Während des ganzen Tages hatte uns dieselbe schon auf das Einladendste entgegengeschimmert, und als die Sonne einzelne Bäume mit ihrem vollsten Glanze übergoß, andere dagegen in den Schatten ersterer verhüllte, da war es, als ob ein edler Stein in der grauen Wüste leuchte, und mit unwiderstehlicher Gewalt die Blicke anziehe.

Unser Wunsch ging also in Erfüllung; wir erreichten die schöne Baumgruppe gegen Abend, und mit einer wahren Wollust trafen wir unsere Vorkehrungen, endlich wieder einmal unter grünenden Bäumen zu schlafen.

Einfacher Art sind oftmals die Freuden, welche die Natur dem Reisenden gewährt, doch wo spärliches organisches Leben die Aufmerksamkeit fesselt, da lernt es der Mensch, sich andächtig vor der erhabenen Macht zu neigen, die sich in dem kleinsten entfaltenden Blättchen, in den zartesten Keimen der Halme offenbart, und geregelt wird seine Verehrung, die er fast unbewußt beim Anblick einer auf's Verschwenderischste geschmückten Naturumgebung empfindet.

Den schönen Bäumen zu Ehren wurde das Thal Cottonwood valley genannt; hätten wir mit der Benennung bis zu unserer Rückkehr gezögert, so würde vielleicht der Name „Thal des Ueberflusses" entstanden sein, denn nachdem wir das Ende der Schiffbarkeit des Stromes erreicht hatten, langsam stromabwärts trieben und hungrig und krank abermals unter den freundlichen Bäumen lagerten, wurden

wir von unserem Train aufgefunden, der uns wieder mit einem Ueberfluß von guten und nahrhaften Speisen versah.

Nur einige Mohave-Familien bewohnen das Cottonwood-Thal; ebenso wie die südlicher lebenden waren sie den Weißen freundlich gesinnt, und bewiesen es hinlänglich dadurch, daß sie uns mit Fischen versahen. Selbst als wir uns weiter oberhalb tief im Gebirge befanden, folgten sie uns mit ihren Netzen nach und bezogen manche Schnur Glasperlen von uns für die Erfolge ihrer Fischerei.

Nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns verließen wir am 27. Februar die gartenähnliche Baumgruppe, denn so weit wir das Land vor uns zu übersehen und zu beurtheilen vermochten, sollten wir es von nun ab nur noch mit starren Gebirgsmassen und dürren Sandstrichen zu thun haben. Stromschnellen hemmten Anfangs unsere Reise, ebenso umfangreiche Inseln, um welche herum jedesmal erst der für das Fahrzeug hinreichend tiefe Canal gesucht werden mußte. Auf solche Weise zurückgehalten, brachten wir unsern Tagesmarsch nur bis auf drei Meilen, doch war dieses weit genug, um uns mitten in die Wüste hineinzuführen, in welcher nicht so viel Holz gedieh, wie zur Heizung unserer Maschine nothwendig war. Eine sehr schöne Aussicht erhielten wir an diesem Tage auf das hohe Gebirge rückwärts von uns, an dessen Fuße wir eine Woche früher Jessup's halt überschritten. Dasselbe bot, von Norden aus gesehen, eine hervorragende Gruppe mit durchaus malerischen Linien und Formen. Iretéba, dem es nicht entging, daß wir unsere Aufmerksamkeit den mächtigen Gebirgsmassen zuwendeten, theilte uns bereitwillig mit, daß dieser Berg für die Eingeborenen des Colorado-Thales eine besondere Bedeutung habe, indem derselbe der Aufenthaltsort aller Seelen der dahingeschiedenen Mohaves sei; daß sein von den Coco-Maricopas erschlagener Bruder sich schon dort befinde und er selbst dereinst auch in diesen Berg einziehen würde. Daraus, daß der gutmüthige Indianer seinen Bruder an jenen Ort versetzt glaubte, zog ich den Schluß, daß der Berg nur den guten Menschen als letzte Heimath angewiesen sei; jedenfalls war dieses das einzige Mal, daß ich von einem der dortigen Eingeborenen eine aus

freien Stücken gegebene Anspielung auf das Fortleben der Seele vernahm.

Lieut. Ives legte dem Gebirge den Namen: „Berg der Todten“ bei. Ein anderer unbedeutenderer, aber auch abgesonderter Berg, dessen Fuß wir gegen Abend erreichten, wurde nach Jefferson Davis, dem frühern Kriegsminister der Vereinigten Staaten, Mount Davis genannt. Mehrfach suchte ich Lieut. Ives zu überreden, zu indianischen Namen seine Zuflucht zu nehmen, doch erklärte er sich entschieden gegen so heidnische Bezeichnungen, die Niemand, weder zu buchstabiren noch auszusprechen vermöge; sogar als ich die Namen Iretéba und Kairook, aus Pietät für die bald dahinschwindenden Nationen, als Denkmal auf Berge zu übertragen wünschte, machte er Einwendungen, die mir damals so wenig wie jetzt einleuchteten.

Gegen Mittag erreichten wir eine Schlucht, welche nicht durch zusammengedrängte Felsmassen gebildet war, sondern wo sich der Strom seinen Weg durch einen felsigen Theil der Hochebene hindurchgewühlt hatte. Die Wände erhoben sich ebenfalls senkrecht aus dem Wasser, doch nur bis zu einer Höhe von etwa sechszig Fuß, und bestanden nicht, wie bei früheren Gelegenheiten, aus horizontalen Schichten von Conglomerat und Kies, sondern im wildesten Durcheinander wechselten zu beiden Seiten blauschwarze Lava- und Trachyt-Massen, grellfarbige Porphyrsäulen, graue Conglomerate und bunter Sandstein. Wir hatten überhaupt auf der Strecke von $\frac{1}{2}$ Meile, oder der ganzen Länge des Cañons, ein so merkwürdiges Farbenspiel vor Augen, wie wir es nur an den River side mountains zu beobachten Gelegenheit fanden, und wurde mit Rücksicht auf dieses, jenem Punkte der Name Painted-Cañon oder gemalte Schlucht beigelegt.

Mit einer kurzen Biegung gegen Osten endigte die Schlucht; die niedrige Sandeinfassung war wieder vorherrschend, und hatten wir an dieser Stelle das eigenthümliche Schauspiel eines scheinbar schiefen Wasserspiegels vor uns. Die Täuschung entstand wohl theils in Folge der Strömung, indem durch die kurzen Windungen des Flußbettes ver-

anlaßt, das Wasser von den Felsen zurückprallend einen zweiten Canal bildete, der sich mit dem ersten zu einer breiten Fläche vereinigte, jedoch in entgegengesetzter Richtung an demselben hineilte. Dann aber auch spiegelte sich die schiefe Ebene in den Fluthen und zwar in einer Weise, daß die Fläche des Stromes, als eine Fortsetzung des sich gegen Westen zu senkenden Bodens erschien.

Beim ersten Anblick traute ich kaum meinen Augen, doch erhielt ich Beweise genug, daß unsere ganze Gesellschaft dem Eindruck dieser Täuschung unterworfen war. Bald darauf fuhren wir westlich am Mount Davis vorbei, dessen lavaartige Abhänge bis an den Fluß reichten, und wiederum schlug das Brausen starker Stromschnellen an unser Ohr. Ehe wir indessen einen Blick auf die sich laut verkündenden Hindernisse gewannen, wurden wir gewahr, daß sich der Strom in zwei Arme theilte, aus welchen beiden uns das Wasser mit gleicher Heftigkeit entgegeneilte. Auch in der Breite war kein wesentlicher Unterschied bemerklich, und so ließ sich denn Capitain Robinson in der Wahl der einzuschlagenden Richtung, von der äußeren Erscheinung des Wassers leiten und steuerte das Boot in den östlichen Arm, wo sich trotz der bald sichtbaren Schnellen tieferes Fahrwasser verrieth.

Nur eine kurze Strecke zogen wir noch an dem rechten Ufer dahin; durch das heftig andringende Wasser arbeitete sich der Explorer zwar noch hindurch, doch über die gefährliche Bank von Kies und Gerölle, welche den Flußarm in seiner ganzen Breite verstopfte und die an den tiefsten Stellen von kaum zehn Zoll Wasser bedeckt war, sahen wir keine andere Möglichkeit hinüberzugelangen, als nach Erleichterung des Fahrzeugs. Wir landeten daher und befanden uns dort, wie sich bald auswies, auf einer großen runden Insel, deren Sand- und Kiesanhäufungen mit großen Massen von Treibholz bedeckt waren; hin und wieder wucherten kleine Gruppen von Weidengesträuch auf den feuchteren Stellen, drei oder vier mißgestaltete Cottonwoodbäume am Rande des Wassers neigten ihre halbverdorrten Kronen den eilenden Fluthen

zu, doch im Uebrigen verdiente die Insel, ebenso wie die angrenzenden Ländereien, den Namen einer dürren, beängstigenden Wildniß.

Wir waren nunmehr schon im Bereich der Pahute oder Pai-Ute-Indianer. Die neusten Zeichen von Eingeborenen, die wir auf der Insel entdeckten, waren schon mehrere Monate alt, doch warnten Iretéba sowohl wie Mariando uns wiederholt, indem es wohl anzunehmen sei, daß viele dieser wilden Gebirgsbewohner uns von ihren Schlupfwinkeln aus beobachteten, und nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um ihre verrätherischen Absichten an uns oder einzeln umherstreifenden Mitgliedern der Expedition auszuführen.

Wir verdoppelten daher unsere Wachsamkeit, und außer unsern Soldaten, deren Zahl sich nur auf funfzehn Mann belief, erhielten auch die Arbeiter und Bootsleute Befehl, sich an den nächtlichen Wachen zu betheiligen.

Für den Rest der Reise wurden diese Vorsichtsmaßregeln nicht wieder vernachlässigt, und wenn uns auch raubgierige Horden umschwärmten, was ich jetzt bei ruhigem Nachdenken und Zusammenstellen von Umständen nicht mehr bezweifle, so wagten dieselben sich doch nie in unsere Nähe, wo ihnen bei der Wachsamkeit unserer Leute gewiß ein verderblicher Empfang zu Theil geworden wäre.

Der Abend hatte sich allmählich eingestellt, die Insel war nach allen Richtungen hin durchforscht worden, und mit einem gewissen Gefühl der Sicherheit lagen wir am Rande des sandigen Ufers und ergötzten uns an der überaus schönen Beleuchtung des vollen Mondes, welche dieser Wüste sogar einen so eigenthümlichen Reiz verlieh.

Auf meinen einsamen Wanderungen — die mich vielfach in die ödesten und unwirthlichsten Winkel im Innern des amerikanischen Continentes führten, habe ich häufig empfunden, daß, besonders zur nächtlichen Stunde, die Umgebung dann am unheimlichsten erscheint, wenn kein Geräusch, weder das Geheul beutesuchender Thiere, noch das kaum vernehmbare Lispeln des Windes zwischen Blättern und Halmen die allgemeine Stille unterbricht. Es ist wie das Bild des

Todes, und gespannt lauscht man auf das geringste Lebenszeichen der Natur; selbst das Gekläffe der Füchse und Cayotes wird mit einer Art Freude begrüßt, und raubt dasselbe schon viel von dem Gefühl, welchem man, durch den Gedanken an eine unendliche Einsamkeit, leicht anheimfällt. Befindet man sich in solchen Wüsten in der Gesellschaft von Menschen, und dazu noch in der Mitte fröhlicher Kameraden, so schwindet allerdings der Eindruck, den eine scheinbar leblose Naturumgebung auf den Einzelnen zurücklassen würde. Eine ähnliche Stille ruhte auch an jenem Abend auf der ganzen Landschaft; das Brausen des fallenden Wassers drang wohl deutlich an unser Ohr, doch waren wir an derartiges Brausen schon so sehr gewöhnt, daß uns deshalb auch nicht das leiseste Geräusch entgangen wäre. Auf andere, lieblichere Weise, als durch den heisern Ruf des Uhus oder das Geheul der wilden Bestien, offenbarte sich uns in dieser feierlichen Ruhe, inmitten der schrecklichen Wüste, Leben und rastloses Wirken der Natur. Vor uns lag der Mount Davis, schwarz und scharf zeichneten sich seine unregelmäßigen Außenlinien auf dem mondерleuchteten Himmel ab, während der Mond selbst, noch tief verborgen hinter den Felsmassen, sich langsam dem obern Rande derselben näherte. — Westlich von uns in der Ferne erhoben sich hohe Gebirgszüge, in bläulichtem Lichte schwammen die Kuppen, welche über den Mount Davis hinwegzuschauen vermochten, während schwarze Schatten die Abhänge und die Kiesebene verhüllten. Auch wir befanden uns in tiefem Schatten und beobachteten mit Aufmerksamkeit die milde Beleuchtung der Höhen, die das Dunkel verdrängend an den Abhängen hinunterglitt und, auf der Ebene angekommen, mit verdoppelter Schnelligkeit auf uns zueilte. Deutlich traten die Senkungen und Unregelmäßigkeiten des Bodens hervor; Schatten verschwanden, neue Schatten entstanden; die Büsche auf dem rechten Ufer des Stromes kleideten sich in unbestimmtes Licht, hell schimmerten die langen, gebleichten Treibholzstämme und fast mechanisch wendeten sich jetzt die Blicke nach dem Gipfel des Mount Davis, wo ein milchweißer Dunstkreis die Stelle bezeichnete, an welcher uns zwischen zerklüftetem Gestein

der Mond sichtbar werden sollte. Wie ein strahlender Stern drängte es sich jetzt aus einer Spalte hervor, es wuchs schnell, und bald trennte sich die volle Scheibe des Mondes von den schwarzen Felsen, sich tausendfach spiegelnd in den Wellen des bewegten Colorado. Die Abhänge des Mount Davis aber blieben im tiefsten Schatten liegen, und spät erst, als wir uns in die Zelte zurückzogen, begann der höher steigende Mond die Schluchten und Klüfte zu erhellen.

Der 28. Februar, ein Sonntag, wurde wiederum zur allgemeinen Rast bestimmt, und würde gewiß durch die Wärme, die bis auf 80° Fhrh. stieg, ein angenehmer Tag gewesen sein, wenn sich nicht ein starker Wind erhoben hätte, der auf die muthwilligste Weise den leichten Flugsand gleichsam aus allen Winkeln zusammensuchte und wie toll auf der Insel umherwirbelte. Die Wassergrenze, die uns von allen Seiten umgab, schnitt uns größere Ausflüge ab, und so waren wir denn gezwungen, in unsern Zelten der trägen Ruhe zu pflegen. Unsere Indianer gingen von Einem zum Andern, und indem sie sich selbst die Zeit zu verkürzen suchten, verschafften sie auch uns einige Unterhaltung, die um so willkommener war, als Sand und Staub uns von ernsteren Beschäftigungen abhielten. So theilte uns unter Anderem Iretéba mit, daß die Mormonen auch schon bei den Mohaves mit ihren Bekehrungsversuchen den Anfang gemacht, und Mehrere dieses Stammes, unter welchen Kairook und Navarupe, getauft hätten. Mariando übersetzte uns Iretéba's Erzählungen Wort für Wort, und Beide schienen aus dem Lachen nicht herauskommen zu können, als sie uns umständlich die Scene beschrieben, in welcher die neuen Anhänger des Mormonenthums von ihren Bekehrern mit dem Kopfe im fließenden Wasser untergetaucht worden waren. Navarupe kauerte in unserer Mitte, hörte mit halb verschämtem Gesichte die Unterhaltung an, und versicherte, daß er trotz des mehrfachen Untertauchens noch lange kein Mormone sei. Ueberhaupt schien dieses Verfahren, welches den Getauften jedesmal zum Gegenstande allgemeiner Verspottung bei seinem Stamme machte, den Mormonen bei der Verbreitung der neuen Lehre eher nachtheilig wie fördernd gewesen zu

sein, denn ich erinnere mich nicht einen einzigen getauften Eingeborenen gesehen zu haben, der dieser Ceremonie anders, als eines groben Scherzes gedacht hätte.

Angenehm war es uns zu bemerken, wie besorgt unsere Dolmetscher für unsere Sicherheit waren, denn obgleich sie selbst bei einem Ueberfall keine sonderliche Gefahr liefen, hörten sie doch nie auf, uns vor den Pai-Utes, als den Verbündeten der Mormonen, zu warnen.

Gemäß einer Verabredung, die Lieut. Ives mit Lieut. Tipton getroffen, ließen wir an diesem Abend zur bestimmten Stunde zum ersten Male, in Zwischenräumen von zehn Minuten, drei Signalraketen steigen. Wir Alle schauten zu derselben Zeit gegen Süden, doch vergeblich, keine Antwort zeigte sich an dem nächtlichen Horizont, und mußten wir daher annehmen, daß der Train das Thal der Mohaves noch nicht erreicht hatte, und wir noch längere Zeit auf Bohnen und Mais, als unsere, nunmehr fast einzige Nahrung, angewiesen bleiben würden. Die Folgen dieser Lebensweise, die besonders durch den Mangel an Salz widerwärtig wurde, zeigten sich immer deutlicher unter unsern Leuten, denn nicht nur Magenkrankheiten stellten sich ein, sondern auch der Skorbut begann das Zahnfleisch Einzelner anzugreifen und sich auf der Haut des Körpers in Flecken auszuprägen, und diesem Umstande ist es allein zuzuschreiben, daß wir so großen Werth auf Gegenstände legten, deren wir unter anderen Verhältnissen wohl kaum gedacht haben würden.

In der Frühe des folgenden Tages begannen unsere Leute damit, die Fracht mittelst des Ruderbootes einige hundert Schritte stromaufwärts zu schaffen und am Ufer aufzustapeln. Auch das Wasser wurde aus dem Dampfcylinder gepumpt, wodurch der Tiefgang des Bootes auf funfzehn Zoll zu stehen kam. Doch trotz dieser Erleichterung nagten die scharfen Kiesel an dem eisernen Boden, und der ganze Tage verging, ehe es gelang, den seiner Dampfkraft beraubten Explorer wieder in tiefes Wasser zu bringen. Unsere Reise beschränkte sich daher auf etwa zweihundert Schritte, und unsere Erfahrungen auf das, was wir eben auf

unsern Spaziergängen auf der Insel zu beobachten im Stande waren. Ein Paar Spechte*) hatten sich dorthin verirrt, und war ich so glücklich, das männliche Exemplar für meine Sammlung zu erbeuten. Sonst erblickte ich nichts von lebenden Wesen, selbst Mäuse und Eidechsen schienen dort selten zu sein, was ich mit der niedrigen Lage der Insel und den häufigen Ueberschwemmungen in Zusammenhang brachte.

Wie am vorhergehenden Abend, sendeten wir, nachdem die Dunkelheit eingetreten war, drei Raketen empor, und wie an beiden vorhergehenden Abenden beobachteten wir, zur späteren Stunde, den prachtvollen Aufgang des Mondes, und zwar immer mit derselben bewundernden Andacht; denn ein Naturschauspiel, so oft es sich auch wiederholen mag, für den fühlenden Menschen bleibt es ewig neu, frisch und anziehend.

Am 2. März in der Frühe verließen wir endlich die Insel, „Round-Island" und nur auf solche Stromschnellen stoßend, die uns eine freie Bewegung gestatteten, legten wir sogleich sieben Meilen ohne erhebliche Unterbrechung zurück. Mount Davis blieb rechts von uns liegen, buntfarbige Felsmassen von geringerer Höhe drängten sich zu beiden Seiten bis an den Strom, und wechselten mit hohen, wallförmigen Ueberresten der Kiesebene ab, welche, so lange und vielfach wir dieselbe auch beobachtet hatten, nicht die geringste Veränderung in ihrem äußern Charakter zeigte. Seltner wurden aber die grünen Weidenbüsche, die sich wenig Meilen unterhalb noch reihenweise in den Fluthen spiegelten, und trostloser erschien die nackte Wildniß mit ihren phantastisch geformten Gebirgszügen, den dürren Flächen und dem lehmfarbigen Strom, der bald wild schäumend, bald kaum merklich fließend die größte Aufmerksamkeit unseres kundigen Steuermanns erheischte.

Sieben Meilen waren wir also schon gereist; wenn es so fortgeht, dann befindet sich das Ende der Schiffbarkeit des Stromes noch ferne von uns. So sprachen wir, und gleich darauf, bei einer Biegung, lag

*) Picus scalaris.

unser Fahrzeug wieder regungslos auf einer Kiesbank, und wiederum ging der Rest des Tages mit Ausladen, Winden und Einladen dahin. Viel Schwierigkeit machte es uns jetzt schon, einen hinreichenden Vorrath an Brennholz zu erhalten, und oft war Robinson genöthigt, Leute in dem Ruderboote an's Ufer zu senden, um einen einzeln stehenden Baum oder einige Stücken Treibholz herbeizuholen.

Wir landeten auf dem linken Ufer an einem schmalen Sandstreifen, der sich am Fuße der Kiesberge (von 200 Fuß Höhe) hinzog. Die Sonne stand noch ziemlich hoch, und neugierig, etwas von dem Terrain, welches vor uns lag, kennen zu lernen, begaben sich Mehrere von uns auf den Weg, die nächsten Höhen zu ersteigen. Ich folgte einem alten Indianerpfade, der mich an einer Stelle auf das Hochland führte, wo sich eine weite Aussicht auf die verworrenen Gebirgszüge bot, und zugleich auch der Fluß auf eine Strecke sichtbar blieb.

Unbeschreiblich ist die Einsamkeit, die dort oben herrschte; Alles ringsum war todt und starr, die trachytischen Gebirge mit ihren domähnlichen [28]) Auswüchsen, wie die graue ansteigende Ebene mit ihren Rinnen und tiefen Einschnitten; und über dieses Alles hin wölbte sich der lichtblaue, mit Abendroth geschmückte Himmel in seiner unvergleichlichen Klarheit. Die scheidende Sonne sendete ihre Strahlen nach dem Gipfel der Berge hinüber, wie glühend schimmerten die Lichtreflexe, doch die Landschaft belebten sie nicht. „Ist es möglich, daß hier Menschen leben!" so dachte ich, als ich auf dem kaum sichtbaren Pfade dahinschritt, und eine kleine, im Halbkreise roh aufgeführte Mauer entdeckte. Die etwa zwei Fuß hoch übereinander liegenden Steine schlossen einen Raum ein, auf welchem zwei zusammengekauerte Menschen nothdürftig Platz finden konnten, und war das Ganze augenscheinlich als Versteck und zum Spähen hergestellt worden. Im Innern des nestähnlichen Mauerwerks hatten die Erbauer sorgfältig alle kleinen scharfen Steine vom Boden entfernt, um ihren nackten Körpern dadurch eine bequemere Lage zu verschaffen.

Als ich in die nächste Schlucht hinabstieg, traf ich mit meinen

Kameraden zusammen, die emsig beschäftigt waren, Blumen in den feuchten Ritzen und Spalten des Gesteins zu suchen. Ich gesellte mich zu ihnen; auch auf mich machten die Blumen, welche, von nur wenig grünen Blättern umgeben, dem unfruchtbaren Boden entsproßten, einen angenehmen Eindruck, und wie jene botanisirte ich bis zum Einbruch der Dunkelheit.

Am 3. März legten wir fünf Meilen zurück und verbrachten die Nacht auf dem linken Ufer. Nur wenig Gelegenheit fanden wir, die Tagebücher durch Notizen über Beobachtungen zu bereichern. Wir erblickten hart am Wasser wiederholt die merkwürdigen Kieswälle, die zuweilen lebhaft an die grauen Ruinen mittelalterlicher Bauwerke erinnerten. Im Hintergrunde dagegen ragten die prächtigsten vulkanischen Bergformationen empor, reich an malerischen Linien und an schönen Farben, im Spiegel des Stromes aber, wie auch in der Wirklichkeit, lagen die stets wechselnden Bilder einer wüsten, in ihrer Wirkung auf das Gemüth indeß erhabenen Natur vor uns.

Mit vieler Mühe gelangten wir am 4. März zwei und eine halbe Meile weiter, und am 5. beschränkte sich unsere Reise sogar auf eine halbe Meile; als wir dagegen am 6. zur gewöhnlichen Stunde das Ufer verließen, befanden wir uns sogleich in gutem Fahrwasser, und mit voller Dampfkraft arbeitete der kleine Explorer stromaufwärts. Wir saßen auf der Plattform und richteten unsere Blicke auf die furchtbaren Felsmassen, welche sich bis zu tausend Fuß hoch senkrecht erhoben, und die uns den Anfang des vielfach besprochenen und verschrieenen Cañons bezeichneten. Das Strombett verengte sich bedeutend, und an dem dumpfen Getöse, mit welchem die Schaufeln des Rades in die Fluthen tauchten, vermochten wir die ungewöhnliche Tiefe zu erkennen, über welche wir hinglitten. In dem Maaße die Felsen zu beiden Seiten näher zusammenrückten, verstärkte sich auch die Strömung, welche zu bekämpfen größere Dampfkraft erzeugt werden mußte. Aeußerst willkommen war es uns daher, als wir in einem von Felsen gebildeten Winkel mehrere abgestorbene Bäume erblickten, die uns einen reichen Vorrath an Brenn-

holz lieferten; eine Aushülfe, auf welche wir, in der sich vor uns öffnenden Schlucht, nicht rechnen durften. Wir landeten, und benutzte ich die dadurch gebotene Zeit, um mir eine Skizze von dem Felsenthor zu sichern, welches in der Entfernung von einigen hundert Schritten vor uns lag. Die ersten Felswände überstiegen kaum die Höhe von dreihundert Fuß, doch hinter diesen hoben sich immer neue überhängende Massen schwarzen, vulkanischen Gesteins, die von der Morgensonne beleuchtet, dunkle Schatten weithin über den Strom warfen. Zwei Meilen hatten wir schon zurückgelegt, doch aufgemuntert durch die Tiefe des Stromes, glaubten wir noch weit in das Cañon eindringen zu können, ehe die einbrechende Nacht uns zum Halten zwingen würde.

Nachdem das Holz eingeladen war, nahmen wir, voll der besten Hoffnungen, unsere Plätze ein. Egloffstein und Bielawski thronten, nach alter Weise, auf dem Radkasten, Robinson fegte mit seiner Steuerstange fast über das ganze Dach der Kajüte, und Dr. Newberry, Lieut. Ives und ich saßen auf Kisten, hart am Rande der Plattform, so daß wir eine freie Aussicht auf die Scenerie vor uns behielten, zugleich auch den Capitain nicht in seiner wichtigen Arbeit hinderten. Hell beschien uns noch die Sonne; ein kühler, feuchter Luftzug strömte uns aus der schattigen Schlucht entgegen und kräuselte die Fluthen, welche durch die Spiegelung der schwarzen Felswände eine dunkele Farbe angenommen hatten. Immer neues trockenes Holz wurde in den Ofen geschoben, der Dampf zischte und mit voller Gewalt wälzte er das Rad um, welches im Kampf gegen die heftige Strömung den gelben Schaum hoch empor spritzte. Wir erreichten endlich das Thor; eine Stromschnelle hemmte dort den Lauf des Explorers, doch auf den tiefen Stellen sich hin und her windend, unterstützt von der vereinten Kraft unserer Leute auf den seichten, überwand er glücklich dieses Hinderniß, und gleich darauf vernahmen wir von dem Manne mit der Meßstange die Worte: „Kein Boden!“ „Bravo!“ hieß es von allen Seiten; das Boot glitt weiter. „Kein Boden!“ erschallte es wieder; die Schatten der hohen Felswand bedeckten uns, weithin vermochten wir die

Stromesfläche zu überblicken und uns zur Fahrt durch das Cañon Glück wünschend, beobachteten wir mit festem Vertrauen den Mann, der vorn auf dem Rande des Bootes stand und unablässig die Tiefe des Wassers untersuchte. „Kein Boden!" hieß es nochmals, doch kaum war das letzte Wort verhallt, als ein furchtbarer Stoß das, in all' seinen Fugen krachende Dampfboot erschütterte, und zugleich die grenzenloseste Verwirrung folgte.

Von dem, was in den nächsten Augenblicken vorging, sah ich nichts, und erzähle hier nur das, was ich den Mittheilungen jedes Einzelnen entnahm. Das Boot war mit voller Gewalt auf einen verborgenen Felsen gerannt, und der Mann mit der Meßstange durch den Stoß über Bord geschleudert worden. Die Leute neben dem Dampfcylinder hatte die Erschütterung sammt dem Brennholz übereinander geworfen; der Heizer, eben im Begriff, die Gluth zu schüren, war mit dem Kopf in's Ofenloch gefahren, Dr. Newberry, Lieutenant Ives und ich, die wir nebeneinander saßen, hatten unsere Stellung in soweit verändert, daß wir uns in ähnlicher Ordnung wie oben, aber mit dem Kopf nach unten und die Kisten auf uns, an dem Boden des Fahrzeugs wiederfanden; Egloffstein und Bielawski waren vom Radkasten hinunter auf die Plattform geschleudert worden, und in ihrer Mitte lag der ebenfalls niedergestürzte Capitain Robinson.

„Rette sich, wer kann!" hieß es jetzt, denn einzelne Theile der Maschinen hatten sich verbogen, heißer Dampf entströmte den geöffneten Fugen, drohte die beschädigten Röhren vollständig zu sprengen und alle sich in der Nähe Befindlichen auf's Gräßlichste zu verbrühen. Wir Drei, die wir von oben heruntergestürzt waren, lagen gerade unterhalb der gefährlichsten Stellen; doch schnell wie ein Gedanke sprangen wir unter Kisten und Koffern hervor, kletterten an der Außenseite des Bootes herum, und kaum fünf Secunden nach dem Stoß befanden wir uns wieder auf der Plattform, und suchten von unsern Sachen so viel wie möglich zu retten, weil wir jeden Augenblick erwarteten, das Fahrzeug in die Tiefe sinken zu sehen. Capitain Robinson hatte indessen seine Kalt-

blütigkeit nicht verloren, und nachdem er sich durch einen Blick überzeugt, daß das Boot nicht sogleich sinken würde, versuchte er dasselbe nach einer etwa fünfundzwanzig Schritte weit entfernten Sandbank hinüber zu steuern, die in Verbindung mit dem felsigen Ufer stand. Die Maschinerie war indessen in Unordnung gerathen, denn als Carrol die zischenden Dampfröhren öffnete, drohte das aus seiner Lage gerissene Rad die ganze Kajüte zu zerschmettern. Dem Dampf wurde daher schleunigst ein Weg in's Freie gebahnt, und die ganze Aufmerksamkeit dem Ruderboot zugewendet, in welchem auf den Befehl des Capitains ein Theil der Bemannung mit Stricken an's Ufer geeilt war, um das Dampfboot in seichteres Wasser, und wenn möglich ganz in Sicherheit zu bugsiren. Langsam folgte der Explorer den vereinten Anstrengungen der Leute, und während der Kahn zwischen dem Ufer und dem Dampfer hin und her flog, um die des Schwimmens unkundigen Leute zuerst zu retten, trafen wir auf der Plattform schnell Vorkehrungen, um dem gänzlichen Verlust unserer Sammlungen vorzubeugen. Wir schnürten nämlich Fischleinen mit dem einen Ende an die gefüllten Kisten und versahen das andere Ende mit einem leicht schwimmenden Stückchen Holz, um dadurch Mittel an der Hand zu haben, die etwa versinkenden Gegenstände wieder auffinden zu können. Tagebücher und Zeichnungen befestigten wir an unserm Körper, etwas Munition wurde unter den Hut geschoben, und mit der Büchse in der Hand standen wir am Rande der Plattform, um im entscheidenden Augenblick das Weite zu suchen. Doch der Explorer hielt sich über Wasser; Zoll für Zoll näherte er sich dem Ufer, und mit einem gewissen Wonnegefühl hörten wir endlich den Sand unter den eisernen Planken knirschen. Mochte das Boot auch zur fernern Reise unbrauchbar geworden sein, so hatten wir doch keinen Verlust an Menschenleben oder an unsern Sammlungen erlitten, und noch im Besitz von Lebensmitteln, waren wir im Stande, die Ankunft des Trains zu erwarten. Anders würde es für uns ausgesehen haben, wenn das Boot in 16 bis 20 Fuß Wasser gesunken, oder der Unfall uns tiefer in der Schlucht zugestoßen wäre,

wo sich schwerlich eine rettende Sandbank zu unserer Aufnahme gezeigt hätte. Für den Augenblick hatten wir nur den Doctor zu beklagen, der mit der Brust auf die Dampfröhre gefallen war, und eine starke innere Verletzung befürchtete. Glücklicher Weise bestätigten sich unsere Besorgnisse nicht, und in einigen Tagen hatten wir die Freude, unsern Doctor wieder von den schmerzhaften Folgen des Sturzes befreit zu sehen.

Wir befanden uns also auf der sandigen Fläche, welche einen Winkel in den verworrenen Felsmassen des rechten Ufers ausfüllte. Es war ein trostloser Aufenthaltsort, welchen der Zufall uns angewiesen hatte, denn wo nicht tiefer Sand unsere Schritte hemmte, da lag scharfes, vulkanisches Gerölle, und wo festerer Boden das Gehen einigermaßen erleichtert hätte, da wucherten dornige Mezquitbäume. Brennholz fehlte ganz, und von Glück konnten wir sagen, vor der Einfahrt in die Schlucht noch einen Verrath desselben eingenommen zu haben, der uns jetzt trefflich zu Statten kam. Unsere Weiterreise war nunmehr vorläufig abgeschnitten, und so mußten wir denn mit Allem so fürlieb nehmen, wie es uns geboten wurde, und uns mit der Hoffnung auf bessere Zeiten begnügen.

Kaum lag der Explorer an dem sandigen Ufer und kaum hatte sich die erste Aufregung etwas gelegt, als auch wieder rüstig an's Werk geschritten wurde, vorläufig den eigentlichen Umfang des Unglücks kennen zu lernen. Capitain Robinson ließ vor allen Dingen die ganze Fracht, so wie alle losen Gegenstände aus dem Dampfboote entfernen, und stellte es sich dann nach einer genauen Untersuchung heraus, daß einige Fugen sich allerdings dem Wasser geöffnet hatten, daß aber, unbegreiflicher Weise, der Rumpf nicht so beschädigt war, daß er nicht hätte mit Leichtigkeit ausgebessert werden können. Anders verhielt es sich mit der Maschine, denn es bedurfte bei derselben Carrol's ganzer Geschicklichkeit, um sie wieder in brauchbaren Zustand zu versetzen.

Weitere Arbeiten wurden an diesem Tage nicht mehr vorgenommen, und nur mit vieler Mühe gelang es uns, bei dem heftig wehenden

Winde, die Zelte auf dem sandigen Boden zum Stehen zu bringen. Der Abend rückte heran und deutlich trat bei der ganzen Expedition eine Verstimmung zu Tage, die wohl hauptsächlich aus dem krankhaften Befinden der Meisten entsprang, und durch den Gedanken: längere Zeit in dem abgeschlossenen Winkel ausharren zu müssen, bedeutend gesteigert wurde. Am folgenden Tage aber, den 7. März, war dieser Gedanke schon wieder zur Gewohnheit geworden; das milde Wetter mochte mit dazu beitragen, vielleicht mehr aber noch eine angemessene Beschäftigung, welcher diejenigen, die es nicht vorzogen, den gangen Tag über ruhig auf dem erwärmten Sande liegen zu bleiben, sich ganz nach Wohlgefallen hingeben konnten. Dr. Newberry und ich, die wir reichlich mit Fischgeräthschaften versehen waren, theilten nämlich Angeln und Schnüre an die Leute aus, und in der That erblickten wir auch bald nachher vielfach Gestalten, die wie versteinert auf dem Ufer standen oder saßen und unermüdlich ihre Blicke auf die Angelschnur gerichtet hielten. Leider erfreuten sich die Fischer nur eines geringen Erfolgs, was nach einigen Tagen ein theilweises Einschlafen der künstlich hervorgerufenen Leidenschaft bewirkte.

Die Wachsamkeit, zu welcher unsere Indianer beständig mahnten, wurde übrigens keinen Augenblick vernachlässigt, im Gegentheil noch gesteigert, denn wenn wir wirklich an jenem Punkte von den Mormonen und den von ihnen geführten Eingeborenen angegriffen wurden, so steckten wir in einer äußerst bedenklichen Lage, indem wir als einzige Deckung nur die umherliegenden Felsblöcke und die eisernen Wände des Dampfbootes, so wie der Maschine besaßen, während unsere Feinde im Stande gewesen wären, mit wenig guten Büchsenschützen die Zacken und Klüfte der nahen Felsen in Festungen umzuwandeln, und von dort aus mit Sicherheit auf uns zu schießen. Wir stellten daher unsere Haubitze an geeigneter Stelle auf, legten einige Dutzend Kartätschenpatronen in die Nähe derselben, und auf diese Weise mit der ganzen uns zu Gebote stehenden Macht gerüstet, blickten wir, auf unser gutes Glück bauend, furchtlos in die Zukunft.

Lieutenant Ives' nächster Plan war, die Schlucht vor uns, welche den Namen „Black Cañon" erhielt, mittelst des Ruderbootes untersuchen zu lassen. Wenn wir auch wirklich das Ende der Schiffbarkeit des Colorado schon erreicht hatten, woran Niemand mehr zweifelte, so war ein solches Unternehmen von um so größerer Wichtigkeit für unsere Expedition. Da nun Lieutenant Ives sich selbst an der Fahrt zu betheiligen beabsichtigte, und stündlich auf Nachricht von Peacock und dem Train hoffte, so wurde die Ausführung dieses Planes noch einige Tage verschoben.

Obgleich warmes Wetter uns begünstigte und wir vielfach kleine Ausflüge in die nahen Felsregionen unternahmen, so schlich uns die Zeit doch über alle Beschreibung träge dahin. So lange die Schatten der über achthundert Fuß hohen Felsen die Sandbank bedeckten, herrschte auf derselben eine empfindliche Kälte; wenn dann in den Mittagsstunden die Sonne mit voller Kraft in unsern abgeschlossenen Winkel hineinstrahlte und ringsum das Gestein erwärmte, dann wurde die Hitze drückend, und zwar so, daß wir zuweilen Bücher und Zeichenmappe zur Seite legten und nach kühlen, schattigen Höhlen zwischen dem zerklüfteten Gestein suchten. Gleich am ersten Tage hatte ich unter einer überhängenden Felsenwand eine derartige Stelle entdeckt, und zugleich auch gefunden, daß dieselbe von den dortigen Eingeborenen benutzt worden war. Die ganze Einrichtung bestand aus dünnen Weidenzweigen, die lagenweise den Boden bedeckten, und bei Weitem nicht so viel Sorgfalt verriethen, wie ein wildes Thier beim Bau seines Lagers verwendet. Ich war sehr gespannt darauf, einige Exemplare dieser von Grassamen und Wurzeln lebenden Menschen kennen zu lernen, doch wurde mein Wunsch erst später erfüllt, als wir den Colorado schon längst verlassen hatten, und uns in der Wildniß zwischen dem großen und dem kleinen Colorado befanden.

Unsere Umgebung, die aus Felsen von dreihundert bis tausend Fuß Höhe bestand, war durchgehends vulkanischer Art.[39]) Die senkrechten Wände, welche aus dem Flusse hoch emporragend, das linke

Ufer bildeten, zeigten ungeheuere Trapp- und Trachytmassen, auf dem rechten Ufer dagegen reihten sich aneinander, in mannichfaltigen Schattirungen, buntfarbige Porphyrfelsen und grünlich schimmernder Obsidian; über diese hinaus ragten dann wieder die schwarzen, stufenförmig übereinander liegenden Schichten von lavaartigem Basalt und Trapp. Auch Granit erblickte ich hin und wieder, so wie Quarz in geringen Massen, und in den Bruchstücken des auf der Sandbank umherliegenden Trachytgerölles, zahlreiche braune, aber nicht durchscheinende Granaten (Melanit).

Nach gewöhnlicher Weise brannten wir des Abends zur bestimmten Stunde die drei Signalraketen ab, und spähten zugleich von den Höhen aus nach einer Antwort, doch vergeblich; nichts verrieth uns die Nähe der längst erwarteten Hülfe, und etwas beunruhigt über das Geschick derselben, suchten wir die nächtliche Ruhe zwischen unsern mit Sand beschwerten Decken.

8. März. Den Versuch, den ich am frühen Morgen unternahm, zwischen den Felsen und dem Strome tiefer in die Schlucht hineinzuwandern, mußte ich bald wieder aufgeben. Ich gelangte zwar um den nächsten Vorsprung herum, was ungefähr eine halbe Meile oberhalb des Lagers war, doch erreichte dort die Sandbank, welche meinen Weg bildete, ihr Ende, und auf beiden Seiten erhoben sich die Felsen wieder unmittelbar aus dem Wasser, jedes weitere Vordringen auf dem Landwege abschneidend. Aber auch auf dem Wasserwege erblickte ich Schwierigkeiten und Hindernisse, die für den Explorer wohl zu mächtig gewesen wären, und höchstens nur in einem leichten Ruderboote überwunden werden konnten.

An der letzten Ecke, von wo aus ich die südliche Oeffnung des Cañons übersehen konnte, setzte ich mich nieder, um eine Skizze des, als Head of the navigation (Ende der Schiffbarkeit) so wichtigen Punktes zu entwerfen, und wohl war es ein schönes Bild, welches dort vor mir lag.

Die majestätischen Felsformationen am Colorado habe ich in diesem Werke schon so vielfach zu schildern versucht, daß ich es kaum noch

wage, mich in Darstellungen zu ergehen, die nothwendiger Weise zuletzt als Wiederholungen erscheinen müssen. Wenn auch in der Wirklichkeit der Eindruck, den einander gleichende, ja, sich scheinbar wiederholende Naturscenen auf das Gemüth zurücklassen, stets den Reiz der Frische und der Neuheit behält, so sind doch Worte zu arm, um von denselben auch nur annähernd ähnliche Wirkung erwarten zu dürfen. Und wenn es mir auch gelingt, die bis in den blauen Aether hinaufreichenden kolossalen Felswände, die sich gleichsam zu einander hinneigend, dem wilden Strome ein enges, aber unerschütterliches Thor öffnen, zu verbildlichen, wie sollte ich wohl auf verständliche Weise die Gefühle beschreiben, die durch einen solchen Anblick geweckt werden? Es ist ja nicht nur das regungslose, aber majestätisch übereinander gethürmte Gestein, welches zur Bewunderung hinreißt, sondern auch der sonnige Himmel, der sich über dasselbe wölbt und grell contrastirt mit den tiefen Schatten der Klüfte und senkrechten Abhänge. An jenem Morgen, als ich zeichnend auf der Sandbank saß und die Blicke auf die Oeffnung des Cañons richtete, wurde die schöne Aussicht auf liebliche Weise durch den Hintergrund vervollständigt, indem der weithin sichtbare Spiegel des Stromes, strahlend im Sonnenglanz und eingefaßt von lichtgrünen Weidenstreifen, sich in das von hohen Felsen umrahmte Bild hineindrängte; in weiter Ferne erhob sich, eingehüllt in duftiges Blau, der Berg der Todten, mit all' seinen Zacken und Thürmen, und gerade unter demselben, auf falscher Fluth, lag der kleine Explorer. Das Dampfboot verschwand gleichsam in seiner Umgebung, und wie ein Pünktchen erschien es gegenüber so gewaltigen Naturwerken.

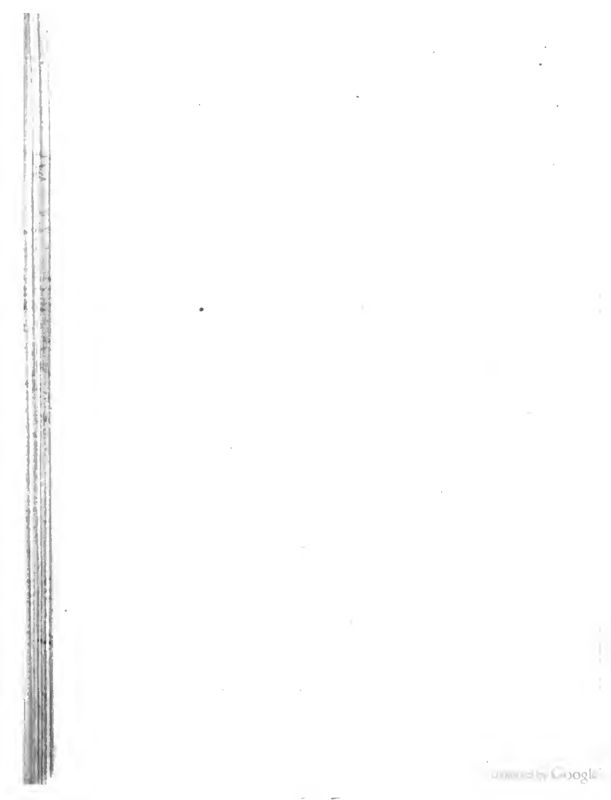
Als ich meine Arbeit beendigt hatte und mich zur Heimkehr in's Lager rüstete, schoß ich meine Büchse ab, und erfreute mich an dem Echo, welches Anfangs den Knall mehrfach wiederholte, dann aber wie ein langgedehnter und allmählich schwindender Donner über dem Wasser hinrollte und den Windungen des Cañons so wie der Nebenschluchten folgte.

Sechs kurz hinter einander abgefeuerte Schüsse des Revolvers verstärkten die Wirkung des Echo's auf zauberische Weise, doch als wir



Leipzig. A. Edelmann.

Ende der Schiffbarkeit des Rio Colorado. (Aussicht aus dem Black-Cañon.)



im Lager einen Schuß aus der Haubitze in die Schlucht hineinfeuerten, da schien es, als ob die Felsen in ihren Grundfesten erbebten und über uns hinstürzen wollten; Donner folgte auf Donner, je nachdem der Schall immer neue Schluchten erreichte und an den verschiedenen Felswänden abprallte. Auch mit Musik und Gesang versuchten wir es am Abend dieses Tages, den Wiederhall zu wecken, und trotz unserer rauhen Stimmen klang es von der andern Seite des Colorado nach jeder Strophe wie leiser Geisterruf zu uns herüber. Wir Alle freuten uns, und mehrfach wurde die Bemerkung laut: „Wie schön wär' es hier, wenn wir nicht nöthig hätten so zu hungern!"

Am 9. März brach Lieutenant Ives endlich zu seiner Reise in's Cañon auf; wir Alle hätten ihn gern begleitet, doch der Kahn war zu schwach und konnte überdies nur mit zwei Ruderern bemannt werden, weshalb es sich von selbst verstand, daß Lieutenant Ives, als der Commandeur der Expedition, die Fahrt allein unternahm. Mit etwas Lebensmitteln, Sextanten, Chronometer und Barometer versehen, von Capitain Robinson und einem Bootsmann begleitet, empfahl sich also Lieutenant Ives. Wir wünschten ihm Glück zur Reise, und bald darauf verschwand das Boot hinter dem nächsten Felsenvorsprung.

Das schöne Wetter, mehr aber noch der Wunsch, frisches Fleisch herbeizuschaffen, hatte bei den meisten unserer Leute die Jagdlust angeregt, doch erhielt, der Sicherheit wegen, nur ein kleiner Theil derselben Erlaubniß, sich zu entfernen. Daß dort von der Jagd nicht viel zu erwarten sei, hatten uns Iretéba und Navarupe schon mitgetheilt; sie selbst wanderten freilich auch zuweilen in's Gebirge, doch nur um Eidechsen und große fleischige Molche zu fangen, die sie mittelst kleiner Stäbchen geschickt aus den Felsritzen hervorzutreiben wußten. Sie brachten mir jedesmal ihre Beute und zahlte ich ihnen für das, was mir werthvoll erschien, die beliebten weißen Perlen; die Thiere dagegen, welche ich verschmähte, rösteten sie auf Kohlen und verzehrten sie demnächst als ganz besondere Leckerbissen.

Unsere Indianer befanden sich überhaupt bei der ganzen Expedition

am wohlsten, denn während wir Alle mehr oder weniger erkrankten, schien ihnen die Lebensweise vortrefflich zu behagen, und wich dieselbe ja auch nicht von ihren eigenen Gebräuchen und Gewohnheiten ab. An Vogelwild erbeutete ich an jener Stelle nur eine schöne Tauchente*), doch beobachtete ich hin und wieder kleine Flüge von andern Enten**), die mit der Schnelligkeit eines Pfeiles dicht über dem Spiegel des Stromes hinflogen, so wie auch röthlich gefärbte Falken***), welche hoch oben zwischen unzugänglichen Felszacken horsteten.

Die Jäger kehrten gegen Abend, wie vorher zu ersehen war, ohne die geringste Beute zurück, ja, sie hatten nicht einmal Spuren von Wild erblickt, und wußten nur von einer schrecklichen Felsenwildniß zu erzählen, in der sie während des ganzen Tages umhergeirrt waren. Nur der Schiffszimmermann, der überall nach Gold und Edelsteinen umhersuchte, brachte uns Proben von Gestein mit, die unsere Aufmerksamkeit erregten, und die den Doctor sowohl wie mich veranlaßten, einige Tage später in derselben Richtung das Gebirge zu durchstreifen. Es waren dieses nämlich Opale, so wie sie in trachytischen Trümmern [40]) vorkommen, und Quarzkrystalle [41]), die bald als strahlenreiche Sterne, bald in Nestform lose an den Abhängen umhergelegen, oder noch fest an dem vulkanischen Gestein gehaftet hatten.

10. März. Die Unruhe, welche wir darüber empfanden, daß unsere Signale noch immer unbeantwortet blieben, vergrößerte sich mit jedem Tage. Uns Allen war es nämlich nicht fremd, daß Lieutenant Tipton, der Commandeur der Escorte, trotz seines besten Willens, hinsichtlich seiner Erfahrung der Stellung nicht gewachsen war, in welcher er sich zu jener Zeit befand. Zwar wußten wir den sehr erfahrenen und braven Peacock an seiner Seite, doch war nicht anzunehmen, daß der junge Officier, welcher die in der Schule gewonnenen Vorurtheile

*) Dafila acuta.
**) Querquedula Carolinensis; Pterocyanea caeruleata.
***) Hypotryorchis columbarius?

noch nicht abgestreift hatte, sich dem Rathe einer ihm in mancher Beziehung weit überlegenen Civilperson fügen würde. Was wir daher am meisten befürchteten, das war ein durch Unvorsichtigkeit herbeigeführter Bruch der Soldaten mit den Eingeborenen, was namentlich zu jener Zeit, wo alle Gemüther durch den Mormonenkrieg aufgeregt waren, nothwendiger Weise den Untergang der ganzen Expedition herbeiführen mußte. Wie nahe ein solcher Bruch mehrmals bevorstand, erfuhren wir später aus zuverlässiger Quelle, und kann es gewiß nicht gut geheißen werden, daß zum Beispiel mit einer Pistole, glücklicher Weise ohne zu treffen, auf muthwillige, ja ich gehe weiter und sage böswillige Indianer geschossen wurde, wo festes und wohlüberlegtes Einschreiten jedem ernsten Zusammenstoß am sichersten vorgebeugt hätte.

Da wir nicht lange in jener Lage bleiben durften, vor der Ankunft des Trains aber kein Entschluß gefaßt werden konnte, so sendeten wir unsern dienstfertigen Iretéba zurück nach den Mohave-Dörfern, im Cottonwood-Thale, um dort die neuesten Tagesereignisse für uns kennen zu lernen.

Bei der Schnelligkeit, mit welcher nämlich Nachrichten, sogar unter zerstreut lebenden Eingeborenen, theils durch Läufer [42]), theils durch Signalfeuer verbreitet werden, glaubten wir jedenfalls erfahren zu können, ob und wann unser Train das südliche Thal der Mohave-Indianer erreicht habe. Iretéba, ein tüchtiger Fußgänger, legte die Reise zu den nördlichsten Dörfern in achtzehn Stunden zurück, und überbrachte uns die Nachricht, daß unsere Gefährten noch nicht eingetroffen seien, und daß man dies so genau wisse, weil am vorhergehenden Tage ein Läufer von Kairook's Dorfe angelangt sei, der weder von Soldaten noch von langohrigen Pferden (Maulthieren) etwas gewußt habe. Keine Nachricht war in diesem Falle auch eine Nachricht, und zwar eine solche, die etwas niederschlagend auf uns wirkte. Daß der Train wirklich Fort Yuma verlassen hatte, wußten wir schon seit geraumer Zeit, sogar der Tag der Abreise war uns durch Lieutenant Tipton in einem

Briefe von der Monument-Bergkette aus bekannt gemacht worden, um so unerklärlicher mußte es uns also erscheinen, daß weder Train noch Nachrichten von demselben eintrafen.

Zugleich mit Iretóba langten noch vier andere Mohaves bei uns an; sie führten Fischgeräthschaften mit sich, und waren dieselben Leute, welche uns schon bei einer frühern Gelegenheit im Cottonwood-Thale mit Fischen versorgt und später nachzufolgen versprochen hatten. Da mir Lieutenant Ives, zum Tauschhandel mit den Eingeborenen, die von dem Gouvernement zu solchen Zwecken bestimmten Artikel zur Verfügung gestellt hatte, so wurde es mir nicht schwer, durch einige Streifen weißes Baumwollenzeug die Indianer zu immer erneuten Anstrengungen aufzumuntern, und herrschte in Folge dessen auf einige Tage ein Ueberfluß an Fischen in unserm Lager. Ich bemerkte indessen stets nur die beiden Species, deren ich schon früher erwähnte, und erhielt ein Exemplar von so erstaunlicher Größe, daß dieses allein schon hinreichte, unsere ganze Mannschaft mit einer Mahlzeit zu versorgen. Diese Abwechselung auf unserm und unserer Leute Tisch war besonders dem menschenfreundlichen Doctor willkommen, der seine antiskorbutischen Mittel fast ganz erschöpft hatte, und daher jede Gelegenheit, welche sich zu einer Veränderung in unserer Lebensweise bot, freudig begrüßte. Uebrigens könnte ich nicht behaupten, daß einer von uns den Fischen, bei deren Zubereitung Alles, außer pulverisirtem spanischen Pfeffer, fehlte, einen besondern Geschmack abgewonnen hätte.

Achtzehntes Kapitel.

Bad im Colorado. — Sandsturm. — Charakter des Black Cañon. — Die Verbindung des Colorado mit der Mormonenstraße. — Ausflug in's Gebirge. — Nachricht vom Train. — Vergleich zwischen den Indianerstämmen am Colorado und denen östlich der Rocky mountains. — Die Sage vom Manitu-Felsen. — Ausbruch zur Reise stromabwärts. — Absendung eines Boten nach der Mormonenstraße. — Ruhetag und Weiterreise gegen Süden. — Spuren von Mormonen. — Lager unter den Cottonwoodbäumen. — Der Spion im Lager. — Iretéba's scheinbare Untreue. — Nachricht vom Train. — Peacock's Ankunft. — Unerfreuliche Nachrichten über den Zustand der Maulthiere.

In den Frühstunden des 11. März war das Wetter so angenehm und mild, daß sich Viele dadurch verleiten ließen, ein Bad in den eisig kalten Fluthen des Colorado zu nehmen. Als die Sonne indessen höher stieg, sprang abermals einer der peinigenden Sandstürme auf, vor welchem wir uns auf der kleinen Sandscholle nicht anders zu retten wußten, als daß wir uns in die Zelte zurückzogen und den größten Theil des Tages zwischen den Decken verträumten. Ich versuchte zwar zu zeichnen und zu malen, doch dicke Lagen von feinem Sand, die sich in wenig Minuten auf dem Papier bildeten, machten derartige Arbeiten unmöglich. Eine angenehme Unterbrechung verschaffte daher Lieutenant Ives, der gegen Abend wohlbehalten zurückkehrte, und gemeinschaftlich mit Capitain Robinson Alles mittheilte, was er in dem Cañon gesehen und beobachtet hatte.

Da uns die Möglichkeit abgeschnitten wurde, noch einmal vereinigt durch das Cañon oder am Rande desselben hinzureisen, mithin Niemand außer Lieutenant Ives dasselbe sah, so bediene ich mich hier seiner eigenen Worte:*) „Die Cañons, gebildet von dem Durchbruch des Stromes durch einzelne dieser Bergketten, übertreffen an Schönheit und Erhabenheit jede andere Formation. In dem Schwarzen Cañon (Black Cañon) fließt der tiefe und schmale Strom zwischen mächtigen Felswänden dahin, welche sich unmittelbar aus den Fluthen über tausend Fuß hoch erheben, und sich in der schwindelnden Höhe zu begegnen scheinen. Der gewundene Lauf des Stromes, der sich durch diese geheimnißvollen Tiefen, welche selten durch einen Strahl der Sonne erhellt werden, dahindrängt, zeigt beständige Abwechselung in den majestätischen Außenlinien der überhängenden Massen, die sich zu einem Ganzen verbinden, dessen kolossale Verhältnisse und phantastische Erhabenheit weder dargestellt noch beschrieben werden können."

„Oberhalb des Cañons, in der Nähe der Mündung des Rio Virgin, beginnt die verworrenste und wüsteste Region, die ich jemals sah. Nackte Felsanhäufungen, im wildesten Chaos durcheinander geworfen, ohne die geringste Vegetation auf ihren breiten Flächen, dehnen sich meilenweit nach allen Richtungen hin aus. Die vulkanischen Felsmassen, die dort ihre nördliche Grenze[48]) erreichen, scheinen in jener Region die mächtigsten Erschütterungen erlitten zu haben. — —"

Es war also nun festgestellt, daß wir uns wirklich am Ende der Schiffbarkeit des Colorado befanden, denn auf der Strecke von 20 bis 25 Meilen, die Lieutenant Ives noch in dem Kahne zurücklegte, folgten sich, nach seiner Angabe, so viele Stromschnellen, und zwar so gefährlicher Art, daß das Black Cañon als unzugänglich für Dampfboote bezeichnet werden mußte. Die Mündung des Rio Virgin, dessen Quellen in den Wahsatsch-Gebirgen, nahe einem Paß, der in's Utah-

*) **Preliminary report of first Lieut. J. C. Ives, topographical Engineers to Capt A. A. Humphreys, on the Colorado Expedition. pag. 5.**

Territorium führt, liegen, befindet sich nach Lieutenant Ives' Berechnung unter 36° 06′ n. B., und auf dem Flußwege 525 engl. Meilen oberhalb der Mündung des Colorado. Dadurch nun, daß der Flußweg durch das Black Cañon sich als sehr gefährlich und schwierig erwies, erlitt die Grundidee: „das Utah-Gebiet mit dem schiffbaren Theil des Colorado durch eine Straße am Rio Virgin entlang zu verbinden," einen Stoß. Es kam nun noch darauf an, von unserm Lager, oder von einem noch südlichern Punkte aus, in nordwestlicher Richtung einen Paß durch die Black-Cañon-Berge zu entdecken, und also durch Umgehung der gefährlichen Schlucht, dennoch eine Verbindung zwischen dem Colorado mit dem Great Basin, oder zunächst mit dem Rio Virgin herzustellen. Die Aufsuchung eines solchen Passes, oder vielmehr die Erforschung der Möglichkeit, eine Wagenstraße durch das eben genannte Gebirge zu legen, machten wir uns zur Aufgabe, als wir später, um mit dem Train zusammenzutreffen, langsam stromabwärts trieben.

Die südliche Oeffnung des Black Cañon erhielt also den Namen: Head of the navigation. Es ist wahr, wir hatten während unserer Stromfahrt unzählige Hindernisse zu bekämpfen gehabt, doch größtentheils Hindernisse, die mit dem Steigen des Flusses schwinden mußten, und die bei einem richtig construirten Boote nicht zur Sprache kommen konnten. Gemäß Capitain Robinson's Ansicht war der Explorer zur Beschiffung des Colorado zu klein, und in Folge dessen von zu großem Tiefgange. Um den gefährlichen Strom mit Erfolg und regelmäßig befahren zu können, würde, nach der Meinung des erfahrenen Robinson, ein eisernes Dampfboot von hundert Fuß Länge, zwei und zwanzig Fuß Breite, und mit ganz flachem Boden erforderlich sein, welches unbeladen nur zwölf Zoll Tiefgang hätte. Als geeignete Maschine bezeichnete er die Hochdruckmaschine mit sehr umfangreichem Dampfcylinder, und als Fortbewegungsmittel das am Stern angebrachte große Schaufelrad.

Am 12. März unternahm ich mit meinem Freunde Newberry,

und begleitet von Iretéba, Navarupe und dem Zimmermann, den beabsichtigten Ausflug in's Gebirge. Schon in aller Frühe verließen wir das Lager, und in die erste Schlucht einbiegend, folgten wir derselben etwa sieben bis acht Meilen aufwärts. Nicht ohne Mühe war unsere Wanderung, denn abgesehen davon, daß unsere Füße oft tief in losen Sand und Kies einsanken, und wir ebenso oft an stufenförmig ausgewaschenen Felsen hinaufklettern mußten, überwanden wir auf der ganzen Strecke einen Höhenunterschied von wenigstens zwölfhundert Fuß. In der uns umgebenden Formation entdeckten wir nichts Neues, denn wir befanden uns beständig in der vom Wasser zerrissenen Kiesebene, die vielfach von vulkanischen Felsen durchschnitten und von Gerölle gleichen Ursprungs bedeckt war. An Vegetation fanden wir nur, was man auf dem dürren, unfruchtbaren Boden erwarten konnte; spärlich wuchsen in den alten Wasserrinnen die grauen Stauden der Obione canescens (Talgholz), seltener noch erblickten wir einen verkrüppelten Strauch der stachlichten Larrea Mexicana, dagegen prangten, zwar zerstreut stehend, aber in üppigster Fülle, rothblühende Cacteen (Opuntia basilaris), und die mit kleinen Knospen geschmückte O. erinacea. An lebenden Wesen erblickten wir nur Eidechsen verschiedener Art, die regungslos auf den von der Sonne erwärmten Steinen umherlagen und wollüstig die heiße Luft einathmeten, bei unserer Annäherung aber mit unglaublich schnellen Bewegungen davoneilten. Durch die Hülfe der Indianer gelang es mir, mehrere aus ihren Verstecken hervorzuholen; dieselben waren mir neu, und zeichneten sich eben sowohl durch die Länge ihrer Gestalt, als durch schönes Farbenspiel aus; auch einzelne Hornfrösche*) erbeutete ich dort, doch interessirten mich am meisten die schon früher erwähnten schwarzen, lichtscheuen Molche, deren Verstecke ich hier zum ersten Male kennen lernte. Mein Freund Iretéba machte mich nämlich auf einen solchen aufmerksam, indem er mich zu zwei über einander

*) Phrynosoma coronatum, und Anota Mc. Callii.

liegenden Felsblöcken hinrief, und mit der Hand auf die einen Zoll weite Oeffnung wies. Ich schaute nach der angedeuteten Richtung hin, vermochte indessen anfänglich in der dunkeln Spalte nichts zu erkennen, wohl aber vernahm ich ein Geräusch, welches dem Rasseln einer Klapperschlange glich, aber dadurch entstand, daß sich das mit kurzen, aber festen Schuppen gepanzerte Thier zwischen den Steinen rückwärts bewegte. Iretéba war mit seinen Stäbchen zur Hand, und dieselben so anbringend, daß dem Thier nur ein schmaler Weg nach Außen offen blieb, trieb er es von einer andern Seite nach dieser Richtung hin, bis er es mit der Hand zu erreichen vermochte. Er ergriff es, hauchte ihm einige Male in den geöffneten Rachen, und steckte es alsdann in seinen Gürtel, wie man wohl Messer oder Pistolen anzubringen pflegt. Der Molch, ein Exemplar von ungewöhnlicher Größe, war einen Fuß lang, sieben Zoll bildeten die Körperlänge, während der stumpfe, ungestaltete Schwanz kaum fünf Zoll maß. Der Kopf war in seiner Form der eines Frosches, der Körper so wie die Beine unförmlich plump und fleischig, und wohl konnte ich es mir erklären, daß in der an Fleisch so armen Gegend die Eingeborenen dieses Thier, trotz seines widerlichen Aeußern, für einen Leckerbissen hielten.

Wir erreichten endlich die Region der Opale und Krystalle, und lange beschäftigten wir uns damit, an den Abhängen der vulkanischen Hügel nach werthvollen und interessanten Exemplaren dieser Art umherzusuchen. Obgleich wir einzelne, sehr schöne Opale fanden, die mitunter trauben- und schwammähnlich aus dem Gestein hervorgequollen zu sein schienen, so hatten dieselben doch nur für unsere Sammlung einigen Werth. Ebenso verhielt es sich mit den Krystallen, welche in ihren Formen die reizendsten Abwechselungen zeigten. Besonders schön waren die mancherlei Sterne, deren regelmäßige Strahlen, aus lauter feinen Krystallsäulen bestehend, wie eben so viele Diamanten funkelten und blitzten. — Doch nicht allein das todte Gestein erfreute uns dort oben, sondern auch die Aussicht, die wir von unserm

hohen Standpunkte aus gewannen; dieselbe reichte gegen Süden noch über das Cottonwood-Thal hinaus, und gestattete sogar einen Blick auf das in Nebelduft gehüllte Thal der Mohaves. Wie klein und winzig erschien der Umfang des fruchtbaren Thalbodens in der endlosen Wildniß, welche denselben umschloß, und wie gewunden erschien der glänzende Spiegel des Stromes, dessen Lauf wir weithin zu übersehen vermochten! Die Aussicht war schön, doch überall verrieth sich der beängstigende Charakter einer schrecklichen Wüste. Um uns herum, besonders aber gegen Osten, Norden und Westen, erhoben sich dicht gedrängt die wildverworrenen, felsigen Gebirgsmassen mit ihren wunderlichen Gipfeln und Kuppen. Die furchtbare, vulkanische Revolution war deutlich ausgeprägt an den kleinsten Theilen dieses wunderbaren Ganzen, welches den Eindruck zurückließ, als ob die allgemeine Bewegung nur für den ersten Augenblick gehemmt worden sei, um zu jeder Zeit wieder mit erneuerter Gewalt beginnen zu können. —

Bei den unzähligen Linien, die vor meinen Augen in einander verschwammen und dennoch so streng geschieden waren, wagte ich es nicht, eine Darstellung mit dem Bleistift zu versuchen, denn den unveränderten Charakter einer solchen Landschaft wiederzugeben, ist nur mittelst der Maschine möglich, in welcher auf der präparirten Fläche das sich spiegelnde Bild haften bleibt, und sich also jede Linie, jede Hebung oder Senkung noch so klein, genau ausprägt. Wir schlugen am Nachmittage den Rückweg ein, und obgleich ermüdet von dem Steigen und beschwert mit unsern gesammelten Exemplaren mancher Art, eilten wir doch schnell vorwärts auf dem sich stark senkenden Pfade.

Im Lager erwartete uns eine angenehme Ueberraschung. Wir fanden nämlich bei unserer Rückkehr, daß ein indianischer Bote von Fort Yuma eingetroffen war, der nicht nur Briefe und Zeitungen von dort, sondern auch Nachrichten von unserm Train mitgebracht hatte. Leider blieben Dr. Newberry und ich ganz ohne Nachrichten aus der Heimath; die für uns bestimmten Briefe waren nämlich nicht rechtzeitig in Fort Yuma eingetroffen, um mit dieser, der letzten Gelegenheit,

an uns befördert zu werden, und unbekannt mit diesem Umstande, erfüllte es uns mit einer gewissen Trauer, als wir unsere Gefährten mit ihren geöffneten Briefen umhersitzen sahen, wofür uns der ganze Haufen von Zeitungen nicht entschädigen konnte. Der Indianer, der den Weg sehr schnell zurückgelegt hatte, war erst vor acht Tagen an Bill Williams fork mit Peacock und dem Train zusammengetroffen, und hatten die Thiere sich dort schon in so schlechtem Zustande befunden, daß in Folge dessen nur kurze Tagemärsche gemacht wurden.

Unter solchen Umständen noch länger im Black Cañon auf den Train zu harren, wäre die größte Thorheit, zugleich aber auch von Nachtheil für unsere Expedition gewesen, indem sich dort auf Quadratmeilen mitunter nicht hinreichend Gras vorfand, um ein einziges Maulthier zu sättigen. Um also der Heerde die beschwerliche Reise durch die letzten Gebirge zu ersparen, wurde beschlossen, wenigstens bis zum Cottonwood-Thale zurückzugehen, wo wir auf einen guten Vorrath von Gras rechnen konnten, und wo wir also bei unsern Vorbereitungen zur Landreise in keiner Weise weder gedrängt noch gestört wurden.

Lieutenant Ives' Plan war noch immer, die Landreise am Black Cañon hinauf fortzusetzen; da ich indessen das umliegende Terrain genugsam kennen gelernt hatte, um einzusehen, daß jeder Versuch, durch diese schreckliche Wildniß hindurchdringen zu wollen, den Untergang jeder, selbst mit kräftigen Thieren ausgerüsteten Expedition herbeiführen mußte, so beschloß ich, im Fall dieses Vorhaben wirklich zur Ausführung kommen sollte, mich von der Land-Expedition zu trennen und der stromabwärts reisenden Dampfboot-Expedition anzuschließen. Dr. Newberry trat meiner Ansicht bei, denn auch er hielt es für erwiesen, daß ein Maulthier-Train, ohne einen Futtervorrath mit sich zu führen, wohl in diese nackte Felsenwüste hinein, aber nie wieder aus derselben zurückgelangen würde.

Unser Aufbruch wurde also schon auf den folgenden Tag festge-

stellt, und mit einer gewissen Befriedigung darüber, endlich die unwirthliche Sandbank verlassen zu können, versammelten wir uns gegen Abend um unsere reich mit Bohnen versehene Tafel. Der indianische Bote kauerte in unserer Nähe, und obgleich ihm schon Lebensmittel in hinreichender Masse verabreicht waren, blickte er doch lüstern auf unsern Tisch, wo Bohnen, mit pulverisirtem spanischen Pfeffer, nach seiner Ansicht aber mit schöner, rother Farbe bestreut und demnächst mittelst der Löffel zum Munde geführt wurden. Als der Mensch unausgesetzt mit den Augen jeder unserer Bewegungen folgte, richtete ich durch Zeichen die Frage an ihn, ob er von einem Teller zu speisen wünsche, und reichte ihm dann auf seine Bejahung meinen eigenen, noch halb gefüllten Teller nebst Löffel hin, ohne indessen weiter daran zu denken, daß ich die Speise für Jeden, dessen Gaumen nicht an spanischen Pfeffer gewöhnt war, auf ungenießbare Weise gewürzt hatte. Mit allen Zeichen der Erkenntlichkeit nahm der Indianer das Dargebotene in Empfang, setzte sich gemächlich auf dem Sande nieder und begann sogleich zu essen. Kaum befand sich aber der erste Löffel Suppe in seinem Munde, als er wie vom Blitz getroffen emporschnellte, Teller und Löffel fallen ließ, die Brühe, die nach seiner Meinung nur flüssiges Feuer sein konnte, wieder von sich gab, und mit dem Ausdruck des größten Schreckens an den Strom sprang. Dort nun warf er sich nieder, und suchte durch Trinken und Ausspülen des Mundes den heftigen Brand von der Zunge zu entfernen. Die Bewegungen des armen Burschen hatten, trotz der Schnelligkeit, mit welcher er dieselben ausführte, etwas so überaus Komisches, daß unsere ganze Gesellschaft zugleich in ein unauslöschliches Gelächter ausbrach, und zwar so, daß sogar der am Wasser liegende Indianer uns sein Gesicht zuwendete, und die merkwürdigste Zusammenstellung von lachenden Augen und bis zum Zerplatzen voll Wasser gefüllten Wangen zeigte. Als er sich wieder erhob, ladeten wir ihn ein, an unserm Tische Platz zu nehmen, und stellten ihm eine Schüssel mit ungewürzten Bohnen hin, doch das Mißtrauen des Indianers war rege geworden, und

um keinen Preis hätte er an einer Mahlzeit Theil genommen, die nach seiner Ueberzeugung flüssiges Feuer enthielt.

Es ist wohl natürlich, daß die Sitten und Gebräuche, so wie auch das Benehmen der Eingeborenen am Colorado, vielfach zum Gegenstand unserer Unterhaltung gemacht wurden. Uns Allen waren die Indianerstämme östlich der Rocky mountains mehr oder weniger bekannt, und lag es daher sehr nahe, daß wir häufig Vergleiche zwischen den verschiedenen Nationen aufstellten, manche Meinungen bestritten, und die eigenen Ansichten durch Erzählungen von Thatsachen zu bekräftigen suchten.

So glaube ich auch behaupten zu dürfen, daß die Eingeborenen am Colorado, obgleich mit mehr natürlichen Anlagen zum Guten, oder vielleicht richtiger gesagt, noch weniger durch den Umgang mit Weißen verdorben, bei Weitem nicht so sehr den Eindrücken von Naturscenen unterworfen seien, als die Stämme der Grasfluren und der Urwälder östlich der Felsengebirge, bei welchen in Folge dessen eine gewisse Hinneigung zur Poesie unverkennbar ist. Schon in der bilderreichen Redeweise, in der Vorliebe für phantastische, aber sinnig gewählte Ausschmückungen von Erzählungen, so wie in der bestimmten Vorstellung von den lieblichen, wildreichen Jagdgefilden der Seeligen, was Alles aus der unbewußten Verehrung einer schönen, vollkommenen Natur entspringt, zeigt sich nicht nur Hinneigung, sondern auch Anlage zur Poesie. Ohne mich nun auf die Zergliederung von Umständen einlassen zu wollen, welche allmählich im Laufe der Zeit eine solche Verschiedenheit unter Menschen von derselben Race bewirken konnten, hebe ich nur hervor, wie sich diese Verschiedenheit in den Sagen äußert, die schon vor Jahrhunderten dieselben gewesen sein müssen, und sich unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Hervorragende Punkte in der Naturumgebung haben auf beiden Seiten die erste Veranlassung zu dergleichen Traditionen gegeben. Doch während ich, bei meinem vielfachen und langen Verkehr mit den Colorado-Stämmen, nur die einzige Sage von dem Berge der Todten ken-

nen lernte, fand ich, daß im Osten überall, wo die Natur dem forschenden Reisenden Ungewöhnliches, den Kindern der Wildniß aber Unbegreifliches vor Augen legte, letztere stets bereit gewesen waren, auf ihre eigenthümliche Weise, gleichsam als Erklärung, Sagen zu schaffen.

Am Missouri, etwas südlich von der Mündung des Kansas-Flusses in ersteren, wird auf eine kurze Strecke das linke Ufer von steil austrebenden Felsen gebildet. Dieselben erscheinen als eine mächtige Felsenlage, die aus dem Boden emporgetrieben wurde; der Fluß rauscht am Fuße derselben hin, und laut antwortet das Echo, wenn die riesenhaften Missouridampfer dort geräuschvoll vorbeischnauben.

Jener Punkt ist bei Europäern und Indianern als der Manitu-Felsen bekannt. Wenn Erstere dort auf ihren Dampfböten vorüberziehen, dann freuen sie sich der schönen Scenerie; Indianer aber, die im schwanken Kanoe leise unter jenen Abhängen hingleiten, halten dort wohl mit Rudern inne, blicken zu den Felsen hinauf, denken längst vergangener Zeiten, und erzählen ihren Söhnen, was sie einst vom eigenen Vater erfuhren.

*) Vor vielen, vielen Wintern, zur Zeit, als die Bleichgesichter die Rothhäute noch nicht aus ihren Jagdgründen verjagt hatten, als noch keine großen, steinernen Wigwams sich auf den Gräbern weißer Krieger und Häuptlinge erhoben, und die rothen Kinder des Manitu**) noch zahlreicher waren, als die Blätter an den Bäumen, da lebte in der Nähe des jetzigen Manitu-Felsen ein junger Krieger vom Stamme der Missouris mit seiner jungen Squaw. — Er zählte noch nicht viele Winter, doch saß er mit im Rathe der weisen Männer, und rauchte mit ihnen den Kalumet; er war ein großer Jäger, denn die Schnelligkeit seiner Lenden übertraf die einer Antilope, und mittelst seines Bogens von Elkhorn vermochte er den befiederten Pfeil mitten

*) Absichtlich bediene ich mich hier an Stellen, wo das Verständniß dadurch nicht beeinträchtigt wird, der indianischen Construction und Redeweise.
**) Manitu, der große, gute Geist.

durch den Leib des laufenden Büffels zu senden. Er war ein großer Krieger, denn seinen Tomahawk zierte stets das Blut seiner erschlagenen Feinde; seine Stimme erschallte am lautesten im Kampfe, wenn das sausende Kriegsbeil sich tief in feindliche Schädel grub, oder wenn sein blitzendes Messer feindliche Herzen traf, und am lautesten ertönte sein wilder Gesang, wenn die Zahl der siegreichen Krieger den festlichen Tanz um die rauchenden Skalpe der gefallenen Feinde aufführte, deren Körper bestimmt waren, von den Wölfen gefressen zu werden. — Die Squaw des jungen Ottoe-Kriegers war eine Häuptlingstochter vom Stamme der Omahas; sie hatte Augen, noch schwärzer wie die Nacht; geschmeidig wie der Bogen eines Kindes, und treu wie der Stamm des Nußbaumes, folgte sie ihrem Gebieter auf allen seinen Jagdzügen; sie gerbte die Häute des erlegten Wildes weicher als das feinste Blatt einer Prairieblume, und aus denselben verfertigte sie Mokasins für die Füße ihres Herrn; mit reichem Schmuck versah sie sein Jagdhemde und seine Leggins, und auf den Nähten befestigte sie künstlich schmale Streifen von Skalplocken, die ihr Gatte von den Kriegszügen heimbrachte. Dafür liebte aber auch der junge Krieger seine Squaw, und Ueberfluß herrschte stets in seinem Wigwam. Er gab ihr zur Bekleidung die reichsten Otter- und Biberfelle, und zu ihrem Lager die Haut eines weißen Büffels. Große Haufen gedörrten Fleisches befanden sich in seinem Zelte, und Fische und Wild schaffte er mit jedem kommenden Tage.

Eines Abends, als der Ottoe-Krieger, ermüdet von der Jagd, vor seinem Wigwam lag, zu Ehren des großen, guten Geistes süßen Schumach rauchte, und seine Squaw ihm die Mokasins von den Füßen löste, erblickte er einen fremden Krieger, der, von Abend kommend, gerade auf ihn zuschritt. Der Fremde war bestaubt wie von einer weiten Reise, und Hunger und Durst lag auf seinen Zügen. Nie ging ein Fremder ungesättigt aus des Ottoe's Zelt, und auch diesem reichte er, obschon er ihn als einen wilden Pawnee-Krieger erkannt hatte, die brennende Pfeife zum Willkomm. Der Fremde ergriff

den dargebotenen Kalumet, ließ sich neben dem Ottoe auf das weiche Gras nieder, und ohne nutzlose Worte zu verlieren, sog er in langen Zügen den süßen Rauch. „Mein Bruder ist weit gewandert," begann der Ottoe, „seine Mokasins sind zerrissen, und Staub liegt in seinen Augenwinkeln." Der Pawnee neigte zustimmend sein Haupt, wies mit der Hand gegen Sonnenuntergang, und antwortete: „Dreimal hat mein Bruder geschlafen, seit ich mein Wigwam verließ."

„Ich sehe kein Fleisch im Gürtel meines Bruders," fuhr der Ottoe fort, „mein Bruder ist auf kein Wild gestoßen und ist hungrig, er soll essen in meinem Wigwam;" doch als er sich nun nach seiner Squaw, seiner Prairieblume, umschaute, war dieselbe im Innern der Hütte verschwunden. Er rief ihr zu, und bald darauf trat sie vor ihren Gebieter hin, und reichte ihm Speisen für ihn und für den Fremden, ohne die Augen aufzuschlagen. Der Pawnee aber betrachtete sie mit finstern Blicken; er hatte die junge Squam schon früher gesehen, und ihrem Vater, dem großen Omaha-Häuptling, vier der besten Pferde für sein Kind geboten, doch das Kind hatte sich geweigert, dem fremden Krieger zu folgen, es hatte schon den schnellfüßigen Ottoe gesehen. Jetzt kannte die junge Squaw den Fremden nicht wieder, doch furchtsam bebte sie unter seinen Blicken, wie ein Frühlingsblatt unter den Strahlen der Sonne. Die beiden Krieger aßen lange und viel, sie verzehrten die Hälfte eines jungen Hirsches, und von Neuem rauchten sie die Pfeife des Friedens. Felle von schwarzen Bären breitete der Ottoe darauf für seinen Gast auf dem Boden aus, er warf ihm eine Büffelhaut hin, sich damit zu bedecken, und bald schliefen die beiden Krieger, aber die junge Squaw wachte.

Als der Tag anbrach, zog der fremde Krieger seines Weges, der Ottoe gab ihm das Geleite und kehrte Abends, Beute beladen, zu seiner Prairieblume heim. Doch nicht wie sonst eilte ihm dieselbe entgegen, um die Last von seinen Schultern zu nehmen, sondern er fand sie, in eine Decke verhüllt, sitzen, und mit leiser Stimme den Todtengesang singen.

„Warum singt meine Prairieblume den Gesang der Sterbenden?" begann der Krieger; „vierzehn Winter sind erst über ihr Haupt dahingezogen, und viele, viele Winter wird es dauern, eh' die erste Schneeflocke in ihren schwarzen Haaren haften bleibt; ein großer Krieger ist ihr Herr und Beschützer, ein großer Krieger jagt und fischt für sie, und umgiebt sie mit Reichthum! Warum beugt sich die Mutter vieler großer Krieger wie geknicktes Schilf und singt Worte der Sterbenden?"

„Ich bin die Dienerin eines großen Kriegers, aber werde nie die Mutter von Häuptlingen," klagte die junge Squaw; andere Squaws werden die Mokasins von den Füßen meines Herrn streifen, und ich werde hingehen und ihn in den ewigen Jagdgefilden erwarten." — Da schwirrte ein Pfeil aus dem nahen Gebüsch, und tief grub sich die steinerne Spitze durch das strahlende Auge in das Gehirn der jungen Squaw.

Lautlos stürzte sie zusammen; der Ottoe sprang auf, er erkannte den Pfeil des fremden Kriegers, der mit ihm geraucht, in seinem Wigwam geschlafen, und an seiner Seite gesessen hatte. Der Wolf war verschwunden, aber vor ihm lag die Beute des Wolfes; die schöne Prairieblume war todt, ihr Sterbegesang war verklungen, der große, gute Geist hatte ihr einen Traum gegeben, und durch den Traum war sie auf ihr Ende vorbereitet.

Der Ottoe zog den Pfeil aus der Wunde, hüllte seine verwelkte Blume in die weiße Büffelhaut, und setzte sich klagend an ihre Seite; Brust, Gesicht und Haar bedeckte er sich mit genäßter Asche, und drei Tage und drei Nächte saß er ohne Speise, und sang Lieder der Rache. Am vierten Tage grub er eine tiefe Höhle und dahinein legte er seine Freude und Alles, was ihr gehörte. Er gab ihr auch Speisen mit, und zwar gedörrtes und frisches Fleisch, auch vergaß er nicht die Geräthschaften, die sie gebrauchte, um in den friedlichen Jagdgefilden Mokasins und Leggins für ihn zu verfertigen, und mit reichem Zierath zu versehen. Aber auch die Gastfreundschaft warf er zu der jungen Squaw in's Grab, und als er dasselbe mit Erde, Steinen und

mit Zweigen bedeckt hatte, da war er nur noch im Besitz von indianischer Wuth und von indianischer Rache. — Er entfernte die Asche von seinem Haupt und von seinem Körper, und statt dessen umgab er sich mit schönen Farben in einer Weise, daß seine Feinde vor ihm zittern mußten und zu Weibern wurden. Bewaffnet mit Bogen, Tomahawk und Messer verließ er darauf sein Wigwam, um nicht eher zu ruhen, nicht eher zu essen und zu trinken, als bis er den Skalp des verrätherischen Pawneehundes an seinem Gürtel befestigt haben würde.

Er zog gegen Sonnenuntergang, er zog viele Tage und viele Nächte; seine Füße bluteten, sein Magen trocknete zusammen, doch seine Wuth blieb dieselbe, und wie ein beutegieriger Luchs spähte er mit seinen Augen in die Ferne. Endlich kreuzte er die Spuren seines Feindes, doch sein Feind war nicht mehr allein, eine zweite Spur begleitete den kaum sichtbaren Abdruck seiner Mokasins. Wie der hungrige Wolf nicht von der Fährte des verwundeten Hirsches weicht, so folgte der Ottoe-Krieger den Spuren seines Feindes. Er wanderte Tag und Nacht, und endlich erblickte er die beiden Pawnees, die berathend am Rande eines Waldes standen. Unhörbar, wie die Schlange im feuchten Grase, wand er sich durch Holz und Büsche hindurch, näher rückte er seinen Feinden; jetzt zog er die Sehne mit dem scharfen Pfeil an's Ohr, die Adlerfedern am Schaft sausten, und die Waffe fuhr dem einen Krieger durch's Herz. Doch nicht den Mörder hatte er getroffen, denn in dem Augenblick, als die Sehne den Pfeil entsendete, war der Gefährte des Mörders vor denselben hingetreten, und war dadurch als erstes Opfer gefallen. Kaum merkte der wilde Pawnee, daß ihm die Rache des schrecklichen Ottoe-Kriegers drohte, als er mit der Schnelligkeit des Windes davoneilte. Doch der Ottoe folgte ihm nach im wilden Lauf, durch den dichten Wald über die grüne Prairie. Der Raum zwischen ihnen verkleinerte sich indessen nicht, denn des Ottoe's Kräfte waren geschwunden vom langen Fasten, und Stunde auf Stunde verrann, ohne daß der Pawnee in seiner Schnelligkeit nachgelassen hätte. Die Sonne versank in der Ebene, die beiden

Krieger aber stürmten weiter, immer dem Missouri zu. Die Sonne ging wieder auf, und unermüdlich verfolgte der Ottoe seinen Feind ohne Unterlaß eilte dieser dem Strome zu, dessen jenseitiges Ufer er zu erreichen trachtete. Die Sonne stand über ihren Häuptern, als der Pawnee hinab in den Missouri setzte, und leicht wie ein Salm das gelbe Wasser durchschnitt. Auch der Ottoe sprang in den Fluß; doch seine Kräfte waren erschöpft, und immer weiter entfernte sich von ihm der schwimmende Pawnee. Da bat der Ottoe, in größter Angst, daß ihm das Opfer entschlüpfen würde, seinen Manitu um die Zurückhaltung des Mörders, der die Gastfreundschaft auf so verrätherische Weise vergolten hatte, und nun wie ein Weib feige vor der Rache floh. Die Ohren des großen, guten Geistes waren offen, und sie vernahmen jedes Wort des Ottoe's, denn als der Pawnee im Begriff stand, auf's Ufer zu springen, öffnete sich der Boden vor ihm mit furchtbarem Krachen, und aus demselben hervor drang eine Felsenmauer, die sich höher und höher hob, und weithin dem Pawnee den Weg an's Ufer versperrte. Der junge Ottoe-Krieger aber fürchtete sich nicht vor dem Zorn des Manitu, er schwamm zu dem verrätherischen Pawnee hin, mit dem Tomahawk zerschmetterte er sein Gehirn, und mit dem scharfen Messer trennte er die Kopfhaut von dem gespaltenen Schädel. Den Krieger ließ er den Fischen zur Speise, den Skalp aber nahm er mit heim, befestigte ihn an einer roth gefärbten Stange, stellte diese auf das Grab seiner verwelkten Prairieblume, und sang dann Lieder der Klage und der befriedigten Rache. Der Ottoe-Krieger ging in hohem Alter als ein großer Häuptling zu den ewigen Jagdgefilden ein. Er fand dort seine ungealterte Squaw auf ihn harrend. Ueber das Grab derselben wuchs der frische, grüne Rasen hin, die Felsen aber blieben unverrückt stehen als ein Zeichen der Liebe des Manitu zu seinen rothen Kindern.

So lautet die Sage von dem Manitufelsen; doch nicht vereinzelt steht dieselbe da. Die meisten derartigen Traditionen geriethen mit den verdrängten Nationen schon längst in Vergessenheit, und nicht

immer gelingt es, Erzählungen zu erfahren, welche mit einer gewissen Pietät der Vater dem Sohne als Erbtheil übergiebt, und die von diesem in gleicher Weise bewahrt werden.

13. März. Der Himmel war bewölkt, die Luft warm, der Wind schwieg, und wurden wir also vom Wetter begünstigt, als wir die Mündung des Black Cañon verließen, und den Weg zurück und rückwärts einschlugen. Ich sage rückwärts, denn um in den Stromschnellen das Fahrzeug mehr in der Gewalt zu behalten und den durch ihre Seichtigkeit gefährlichen Stellen besser ausweichen zu können, ließ Capitain Robinson den Explorer in dieser Stellung langsam mit dem Strome gleiten, und nur auf Strecken, die wir aus Erfahrung als ganz sicher wiedererkannten, vergrößerten einige Schläge der breiten Schaufeln die Geschwindigkeit, mit der wir reisten. Glücklich gelangten wir über die nächsten Stromschnellen, und kaum die Hälfte des Tages war verflossen, als wir nach Zurücklegung von ungefähr sechs Meilen die seichte Stelle erreichten, an welcher wir den 4. und 5. März zugebracht hatten. Wie damals, wurde auch jetzt wieder das Fahrzeug erleichtert, und demnächst über die Kiesbank hinübergeschafft, doch ehe wir noch zu dem Einladen der Fracht schritten, begannen inzwischen heraufgezogene Wolken sich in einem starken Regen zu entladen. Da auf dem Boote weder unsere Sachen, noch wir selbst Schutz gegen Unwetter fanden, so schlugen wir alsbald auf dem linken Ufer die Zelte auf, brachten unsere Sammlungen, die durch Feuchtigkeit hätten leiden können, in's Trockene, und erwarteten, auf kleine Räumlichkeiten zusammengedrängt, geduldig eine Aenderung des Wetters, die sich auch gegen Abend einstellte.

Gewiß war es von großer Wichtigkeit für unsere Expedition, die Möglichkeit einer Verbindung zwischen der von uns erforschten Wasserstraße und dem Rio Virgin dargelegt zu sehen. Weil nun die Gebirge auf dem rechten Ufer nicht denselben Charakter des Undurchdringlichen trugen, wie weiter oberhalb am Black Cañon, so ging Lieutenant Ives auf Egloffstein's Vorschlag ein, von diesem Lager aus nach

einem Paß durch das Gebirge forschen zu lassen. Einer unserer Köche, ein Deutscher, der sich durch die in der Heimath genossene Erziehung, aber auch durch einen unbesiegbaren Hang zum Abenteuerlichen zu einer solchen Aufgabe besonders eignete, bot sich zu diesem Unternehmen an, und wurde daher beschlossen, denselben in Begleitung eines unserer Indianer auf dem Landwege an den Rio Virgin und die Emigranten-Straße zu senden. Gemäß den früher von uns eingezogenen Nachrichten, die zugleich von den Eingeborenen bekräftigt wurden, sollte sich an dem Punkte, wo die von San Bernardino nach dem Utah-Gebiete führende Straße den Rio Virgin berührt, eine Mormonen-Ansiedelung befinden. Aus denselben Quellen war uns kund geworden, daß jener Punkt von der Stelle, wo wir lagerten, nach unsern Berechnungen nicht über vierzig Meilen entfernt sein konnte. Den Weg nach der Ansiedelung kannte Navarupe genau, es kam also nur darauf an, dem Indianer einen zuverlässigen Mann beizugeben, der im Stande war, betreffs der Anlage einer Wagenstraße, das Terrain richtig zu beurtheilen. Der Koch hatte seine Vorbereitungen sehr schnell getroffen, und auch Navarupe erklärte sich bereit zu dem Unternehmen, vorausgesetzt, daß man ihm etwas starkes Leder zu einem Paar Sandalen gebe. Sein Wunsch wurde natürlich erfüllt, und schon am folgenden Morgen, also in der Frühe des 14. März, ließ Capitain Robinson die beiden mit Lebensmitteln und Waffen ausgerüsteten Abenteurer in dem Ruderboote nach dem jenseitigen Ufer übersetzen, von wo aus sie ihre einsame Wanderung durch die Gebirge antreten sollten.

Es war Sonntag, das Wetter unfreundlich und trübe, und um nicht einen zu großen Vorsprung vor den beiden zurückgesendeten Boten zu gewinnen, brachten wir den Tag im Lager zu. Die Meisten von uns beschäftigten sich mit Schreiben von Briefen, denn zugleich mit uns sollte auch der von Fort Yuma heraufgekommene Läufer aufbrechen und seine Rückreise zu Lande antreten.

Am 15. März setzten wir unsere Reise stromabwärts wieder fort.

Dieselbe war nach dem Ausspruch des Capitains Robinson gefährlicher, als die Fahrt aufwärts, doch gelangten wir nichtsdestoweniger bedeutend leichter als früher über die Hindernisse hinweg, und eine Strecke, auf welcher wir beim Hinaufgehen, die Ruhetage abgerechnet, drei Tage zubrachten, legten wir jetzt in einem zurück. Nicht wenig überraschte es uns, als wir, um Holz einzunehmen, auf dem rechten Ufer landeten, und dort die frischen Spuren von zwei Pferden und zwei Maulthieren entdeckten. Die genaue Untersuchung, welcher wir dieselben unterwarfen, ergab, daß die beiden Pferde und ein Maulthier von Weißen geritten wurden, während das andere Thier, ziemlich schwer bepackt, lose nebenher gelaufen war. Die Hufeisen der Pferde, die Art, in welcher die Thiere einander gefolgt, oder hindernden Gegenständen ausgewichen waren, bewiesen uns hinlänglich, daß wir die Spuren von weißen Steppenreisenden, und zwar sehr erfahrenen, vor uns hatten, und keineswegs, wie Einige in unserer Gesellschaft schon glaubten, die Merkmale räuberischer Indianer, welche sich mit erbeuteten Pferden auf der Heimkehr befanden. Unsere ersten Gedanken fielen natürlich auf die Mormonen, und für nur zu wahrscheinlich ielten wi r es, daß, während wir uns im Black Cañon befanden, einige Emissaire dieser fanatischen Secte an uns vorbeigezogen seien, um in unserm Rücken die Indianer zum Aufstand zu bewegen. Doch wer sie auch sein mochten, wir hatten sie jetzt zwischen uns und unserm Train, wir mußten also jedenfalls von ihnen hören oder sehen, und, nicht weiter darüber beunruhigt, setzten wir unsere Reise gegen Süden fort.

Wir begrüßten die bekannte Insel und den Mount Davis, und sahen rasch hinter einander die gefürchteten Stromschnellen; leise, ohne anzustoßen, glitten wir mit der Strömung über dieselben hinweg, und die Sonne war noch nicht weit über den Zenith hinaus, als wir das Cottonwood-Thal erreichten, und Capitain Robinson das Dampfboot nach der schönen Baumgruppe hinlenkte, deren junges Laub während unserer Abwesenheit an Ausdehnung gewonnen und eine dunklere, räftigere Färbung angenommen hatte. Wir sprangen an's Ufer, und

mit Freude erfüllte es uns, daß wir gerade dort unsern Train erwarten sollten; denn doppelt reizend erschienen uns die lieben alten Bäume mit ihren schattigen Kronen, nachdem wir so lange Zeit in der schrecklichen Wüste zugebracht hatten. Die Strahlen der Sonne waren noch nicht kräftig genug, um den Schatten so sehr wünschenswerth zu machen, doch beeilte sich Jeder, unter einer laubenähnlichen Verdichtung der herabhängenden Zweige für die nächsten Tage seine Heimath zu wählen, denn es lag ja etwas Ungewöhnliches für uns in dem Gedanken: im Schatten von Bäumen zu ruhen.

Die Dämmerung stellte sich allmählich ein und mit dieser verstärkte sich der rauhe Westwind; die Wellen im Colorado plätscherten, das Laub der Bäume rauschte, die biegsamen Zweige schwankten, und wo sich zwei Aeste oder Stämme an einander rieben, da knarrte es, als wenn das Holz durch den Frühlingssaft doppelt belebt worden wäre. Plötzlich erschallte von dem jenseitigen Ufer eine Stimme, die in gutem Englisch die Worte rief: Hol' über! Das Ruderboot wurde sogleich bemannt und hinübergesendet, und als es zurückkehrte, führte es uns einen einzelnen Mann zu, dessen ganzes Aeußere den Mormonen verrieth. Es war eine hagere, wettergebräunte Gestalt, und obgleich der Mensch noch keine dreißig Jahre zählen konnte, so lag doch ein eigenthümlicher Ernst und eine an Fanatismus grenzende Energie in seinen Zügen. Er war bekleidet mit einem bunten, baumwollenen Hemde, welches mittelst eines Gürtels um seine Hüften zusammengehalten wurde; ferner trug er hirschlederne Beinkleider und Mokasins, und ein grauer, abgetragener Filzhut ruhte auf seinen schlichten, dunkelblonden Haaren, die wie sein Bart von ungewöhnlicher Länge waren. Als Waffe führte er nur ein kurzes Messer bei sich, welches er auf dem Rücken im Gürtel trug. —

Dieser Mensch trat mit kaltem Gruß und ebenso kalt begrüßt unter uns. „Ich wünsche zu erfahren," redete er uns an, „ob die Mohave-Indianer den Weißen freundlich gesinnt sind; es ist nämlich

meine und meiner beiden Gefährten Absicht, nach Fort Yuma und von dort nach den californischen Ansiedelungen zu reisen."

„Die Eingeborenen sind uns freundlich entgegengekommen, hieß es zurück, trotzdem die Mormonen versucht haben, sie zu Feindseligkeiten gegen die Amerikaner zu verführen. Was führt Euch aber hierher? und zwar auf solchem Wege? denn wie aus den Spuren Eurer beiden Pferde und der beiden Maulthiere zu entnehmen ist, kommt Ihr zu Dreien mit einem bepackten Thier oben aus den Gebirgen."

Nicht im Geringsten überrascht darüber, daß wir so viel über ihn und den von ihm eingeschlagenen Weg wußten, gab er uns zur Antwort, daß er vom großen Salzsee komme und auf dem sichersten Wege die Ansiedelungen der Amerikaner zu erreichen wünsche; er bestritt, daß er ein Mormone sei, gab aber zu, daß er mehrere Jahre unter denselben gelebt, und sich nur von dort entfernt habe, weil die Mormonen keinen, der nicht ihres Glaubens sei, dort emporkommen ließen, und jetzt, nach den Verwickelungen mit den Vereinigten Staaten, nur noch Bekenner der neuen Lehre unter sich dulden wollten. Auf die Frage, warum er nicht die nähere und sichere Richtung nach San Bernardino anstatt des gefährlichen Weges am Colorado hinunter eingeschlagen habe, gab er den Bescheid: daß die Straße nach San Bernardino, durch die von den Mormonen dorthin gesendeten Utah-Indianer, zu unsicher geworden sei.

Trotz der schönen Redensarten, die der Mensch vortrug, zweifelte doch Niemand, daß wir einen Spion vor uns hatten, der in einer, für uns verderblichen Absicht zu den Mohaves zu ziehen beabsichtigte. So viel Schlauheit er auch zeigte und es vorsichtig vermied, sich durch ein unbedachtes Wort zu verrathen, so entgingen uns doch nicht die Blicke eines tief gewurzelten Hasses, mit denen er uns, wenn er sich unbeobachtet glaubte, betrachtete, und die vollkommen im Einklange standen mit seinen großen weißen Zähnen, die er während des Sprechens fortwährend wie ein fletschender Wolf zeigte. Wir ladeten den Fremden ein, an unserer Mahlzeit Theil zu nehmen, was er nach besten Kräften

that; auch die Pfeife reichten wir ihm hin, aber auf das Verlangen, ihm Salz und Tabak zu seiner weiteren Reise mitzutheilen, erfolgte eine abschlägige Antwort, und zwar aus den einfachsten Gründen, weil wir selbst nichts mehr hatten.

Ziemlich spät saßen wir noch auf und ergötzten uns an dem Spion, wie er sich mit heftigen Worten über die Mormonen äußerte, während wir selbst ihnen Gutes nachsagten und nur gelegentlich eine sarkastische Bemerkung fallen ließen, die er mit einem erkünstelten lauten Lachen lohnte, hinter welchem aber so viel giftiger Haß hervorlugte, daß man sich unwillkührlich von dem Verräther zurückgestoßen fühlte. Die Nacht war zu finster, um den Mormonen über den Fluß zu setzen, wir behielten ihn daher bei uns im Lager, und versorgten ihn mit einigen Decken, stellten aber eine Schildwache bei ihm auf, die ihn während der ganzen Nacht nicht aus den Augen lassen durfte.

Am 16. in aller Frühe begab sich unser Gast in den Kahn, der ihn nach dem andern Ufer hinüberbringen sollte, er nahm weder Abschied, noch dankte er für die empfangene Gastfreundschaft, und wahrscheinlich fluchte er uns noch in seinem Herzen. Doch auch von unserer Seite folgten ihm gerade keine Segenswünsche, denn mehrfach vernahm ich Aeußerungen, die darauf hindeuteten, daß man ihn lieber an einem Baume hängend, als in unserm Kahne gesehen hätte. Ich kann nicht läugnen, daß auch nach meiner Ansicht der Mensch ein solches Loos wohl verdient hätte, denn wenn die Eingeborenen uns später nicht mit Stumpf und Stiel ausrotteten, und ihr feindliches Auftreten nur bis auf das Erschießen von einigen unserer Maulthiere gedieh, so war das nicht Schuld der Mormonen. Angelegt waren ihre Pläne listig genug, doch verloren sie ihren künstlich erzeugten Einfluß wieder, als sie sich bei unserer Annäherung flüchteten und eine Verständigung zwischen uns und den Eingeborenen, freilich nur mit genauer Noth, zu Stande gekommen war.

Die indianischen Fischer erfreuten uns an diesem Tage wieder durch ihren Besuch, und wie immer brachten sie uns einen Vorrath von

Fischen. Auch Nachrichten von unserm Train erhielten wir durch dieselben, jedoch keine sehr erfreulichen. Nach ihrer Ansicht befand sich derselbe nur noch zwei Tagereisen von uns entfernt, und waren die Thiere so ermattet und heruntergekommen, daß sie kaum noch ihre Last zu tragen vermochten. Von Iretéba erzählten sie auch; derselbe hatte uns nämlich zwei Tage früher verlassen, um, vor seiner Abreise mit uns, seine Familie zu besuchen; er war aber mit den Mormonen zusammengetroffen, und hatten dieselben ihn durch Versprechungen dazu bewogen, sie vorläufig zu Mesikehota, einem der ersten Mohave-Häuptlinge, zu führen. So sehr wir auch darüber erstaunten, daß uns der treue Iretéba scheinbar hinterging, so mußten wir es auch von der andern Seite wieder natürlich finden, daß ein Eingeborener, der keinen Unterschied zwischen weißen Menschen verschiedener Religionen zu machen wußte, und dem wahrscheinlich der Eine als unser Gast bezeichnet wurde, Leuten Dienste leistete, welche ihm selbst Vortheil brachten und in seinen Augen von keinem Nachtheil für uns sein konnten. Am meisten aber wunderten wir uns darüber, daß drei einzelne Menschen es wagten, hier gegen unsere ganze Expedition aufzutreten, und daß ferner dieselben Kenntniß davon erhalten hatten, daß wir an Mesikehota's Gebiete vorbeigezogen waren, ohne zu landen, und daß sie die aus jener Zurücksetzung entsprungenen Gefühle jetzt schlau auszubeuten strebten.

Uns Allen war es übrigens bekannt, welche Gabe die Mormonen besitzen, die Eingeborenen für ihre Pläne zu gewinnen, und ebenso, daß sie unter den damaligen Verhältnissen kein Mittel scheuen würden, um in den Besitz unseres Dampfbootes und unserer Papiere zu gelangen. Wir hatten also die besten Gründe, uns etwas beunruhigt zu fühlen.

Der Wind hatte sich während des Tages allmählich verstärkt, und als die Nacht sich auf die Landschaft senkte, wehte ein heftiger Sturm, der ununterbrochen die ganze Nacht hindurch anhielt. Die Zelte waren geschützt von dem niedern Strauchwerk, aber laut rauschte es in den Kronen der hohen Bäume, und dazwischen erschallte mitunter der Schrei

einer wilden Katze. Bald vom Boden, bald aus den Lüften vernahmen wir die winselnden Töne, je nachdem das raubgierige Thier zwischen undurchdringlichem Gestrüpp, oder zwischen hohen Aesten seiner Beute nachstellte.

Als wir nach ungestörter Nachtruhe am 17. März unsere Zelte verließen, fegte der Sturm noch immer mit derselben Gewalt über den getrübten, welligen Spiegel des Colorado; dürre Blätter und Funken von den Küchenfeuern wirbelten im Lager umher, auch Sand und Staub belästigte uns wieder, doch fanden wir gegen diesen Schutz in dem dichten Weidenstreifen, der sich hinter der Baumgruppe vorbeizog. Dort säuberten wir mittelst Axt und Messer eine hinreichend große Stelle von hinderndem Gestrüpp, und um ein kleines Feuer, dessen Flammen nicht von dem Winde gepeitscht wurden, verstrich uns die Zeit auf verhältnißmäßig behagliche Weise. Eine sehr angenehme Unterbrechung in unserer trägen Ruhe verschaffte uns ein Indianer, der von Lieutenant Tipton abgesendet war, und der uns davon in Kenntniß setzte, daß der Train endlich am folgenden Tage bestimmt eintreffen würde. Als aber kurz vor Abend unser Freund Peacock persönlich anlangte, da verwandelte sich unsere Freude in Ausgelassenheit, und unmöglich war es dem vom scharfen Ritt ermüdeten Californier, alle die Fragen zu beantworten, die auf ungestüme Weise an ihn gerichtet wurden. Vor allen Dingen bestätigte Peacock die schon von dem Indianer überbrachten Nachrichten, gemäß welcher der Train sich nur sechs Meilen südlich von uns befand; er selbst, da er wußte, daß es uns am Allernöthigsten mangelte, hatte ein Säckchen Mehl, etwas Fleisch, Salz, Branntwein und Tabak an seinem Sattel befestigt, und war, geführt von einem Eingeborenen, vorausgeeilt und glücklich zu uns gestoßen. Die Befürchtungen, die wir so lange hinsichtlich des Schicksals unseres Trains gehegt hatten, waren durch Peacock's Ankunft größtentheils gehoben. Die weniger erfreulichen Umstände, von denen er sprach, erschienen uns daher, nachdem wir eine tüchtige Mahlzeit gehalten und einen kräftigen Trunk zu derselben genommen hatten,

nicht halb so schlimm, als wenn wir dergleichen Mittheilungen, wie früher, mit hungrigem Magen hätten vernehmen müssen.

So klagte Peacock besonders über den Zustand der Thiere, die einen über alle Beschreibung schrecklichen Weg am Colorado hinauf zurückgelegt hatten, und die auf der ganzen Strecke von Fort Yuma aus, kein einziges Mal auf erträgliche Weide gestoßen waren. Größtentheils hatten sie mit dem fürlieb nehmen müssen, was ihnen junge Pappelschößlinge oder die unfruchtbare Wüste bot; oft hatte ihnen trotz der Nähe des Stromes, zu welchem sie nicht hinuntergelangen konnten, das Wasser gemangelt, öfter noch waren sie gezwungen gewesen, bei der Umgehung von Gebirgen sich so weit vom Flusse zu entfernen, daß sie denselben in mehreren Tagen nicht wieder zu erreichen vermochten. Zu allen diesen Uebelständen hatte sich noch die Beschaffenheit des Pfades gesellt, der, beim Uebergang über die Gebirge, an Abgründen vorbeiführte, auf welchen sogar einzelne der sonst so sichern Maulthiere das Gleichgewicht verloren hatten und mit ihrer Last in die Tiefe hinabgerollt waren. Mehrere waren auf diese Weise untauglich zur fernern Arbeit geworden, andere hatten die Yuma-Indianer geraubt, und waren dadurch fühlbare Verluste in der Heerde, auf die wir uns von nun ab gänzlich verlassen sollten, entstanden.

Auch an Lebensmitteln brachte der Train nicht so viel mit, als wir erwartet hatten, denn Manches war doch von den Eingeborenen, so wie auch von der Besatzungsmannschaft schon in Fort Yuma entwendet oder durch Vernachlässigung unbrauchbar geworden. Kaffee und Mehlsäcke waren in den dichten Mezquitwaldungen bei dem Hindurchdringen der Packthiere zerrissen und ihres Inhaltes entledigt worden, kurzum, unser Train befand sich in jeder Beziehung in einer traurigen Verfassung. Am meisten berührte es uns, daß die Zahl der Lastthiere zur Aufnahme der ganzen Equipage nicht ausreichend gewesen war, und in Folge dessen eine Menge Gegenstände, welche zwar für die Expedition von keiner Wichtigkeit, dem Betroffenen aber fast unentbehrlich, hatten zurückbleiben müssen. So fehlte zum Beispiel mein Koffer ganz; das Zeug,

besonders aber die Stiefel begannen schon in Folge des schweren Dienstes vom Körper zu fallen, und ich besaß also nichts, wodurch ich bei fortgesetzter Reise das Fehlende hätte ersetzen können. Dr. Newberry erging es nicht besser, denn auch er war strumpf- und stiefellos geworden; daß aber unser Tabak nicht mitgekommen war, das war der härteste Schlag.

Nur wer viele Monate lang hinter einander in unwirthlichen Wüsten zubrachte, und dort allmählich kennen lernte, daß Gewohnheiten, die im Alltagsleben nur als übele und der Gesundheit nachtheilige bezeichnet werden, auch unter Umständen nutzbringend sein können, und wer je bei einer brennenden Pfeife den nagenden Hunger und den peinigenden Durst vergaß, so wie beim Hinblick auf die zergehenden blauen Wölkchen des glimmenden, narkotischen Krautes die Sorgen der Gegenwart, die mitunter schwer, selbst auf dem leichtherzigsten Reisenden lasten, dahinschwinden ließ, nur der vermag sich eine Vorstellung von unsern Gefühlen zu schaffen, als wir uns plötzlich so ganz verarmt wußten. Der Unmuth im Felde ist gewöhnlich von kurzer Dauer, auch bei mir währte er nur so lange, bis ein Uebereinkommen zwischen uns Allen getroffen war, gemäß dessen die vom Glück mehr Begünstigten uns von ihren Schätzen mittheilen sollten. Als die Nacht weiter vorrückte, übergab Jeder von uns an Peacock eine Decke, um dem sorglichen Freunde zu einem warmen Lager für die Nacht zu verhelfen.

Neunzehntes Kapitel.

Ankunft des Trains. — Beschwerliche Reise des Trains am Colorado hinauf. — Nachrichten über den Landstrich zwischen dem Colorado und der Mormonenstraße. — Aufbruch gegen Süden. — Beunruhigendes Benehmen der Eingeborenen. — Ankunft an Beale's crossing. — Das letzte Concert. — Feindliches Auftreten der Mohaves. — Erschießen von Maulthieren. — Peacock's Erzählung. — Der Friedensschluß. — Aufbruch des Explorers. — Abschied von den Mohaves. — Aufbruch der Landexpedition.

In der Gesellschaft des Doctors begab ich mich in der Frühe des 18. März auf die Jagd, und zwar schlugen wir die Richtung ein, aus welcher wir den Train erwarteten. Es stand fest bei uns Beiden, daß wir unsere letzte Entscheidung vom Zustande der Lastthiere abhängig machen wollten. Beharrte Lieutenant Ives darauf, in der unzugänglichen Wildniß am Black Cañon hinauf, weiter vorzudringen, und die Thiere waren wirklich so weit aufgerieben, wie es uns von allen Seiten beschrieben wurde, so lautete unser Entschluß: „Heimkehr auf dem Explorer." Entschied unser Commandeur sich indessen dafür, gegen Osten abzubiegen, gleichviel ob nun im Cottonwood-Thale, im Thale der Mohaves, oder an der Mündung von Bill Williams fork, so waren wir freudig bereit, bis auf den letzten Mann bei der Expedition auszuharren. So wanderten wir unseres Wegs langsam weiter, ich erzählte dem Doctor von den Gebirgsketten, die wir fern im Osten erblickten

und die ich vier Jahre früher durchreist hatte, ich sprach von den vulkanischen Wüsten der Regionen der San Francisco mountains und von den Thieren, welche dieselben beleben, und überhaupt von dem interessanten Felde, welches sich dort für unsere Arbeiten eröffnen würde; wir schauten auch nach Wild aus, doch die zahlreichen Rebhühner zogen sich bei unserer Annäherung in das für uns unzugängliche Dickicht zurück, und die auffallend wenig ergiebige Jagd am Colorado wurde der Gegenstand weiterer Unterhaltung. Endlich erreichten uns die ersten Reiter, es waren Tipton, Taylor und Booker, ihnen nach folgten einige Soldaten, californische Packknechte und ein altes Pferd, dessen einzige Arbeit darin bestand, mittelst einer an seinem Halse befestigten Glocke die Zahl der Packthiere zusammenzuhalten, und den etwa im Gebüsch verirrten Thieren das Auffinden der Heerde zu erleichtern. Die Menschen sahen recht wohlgenährt aus, und schien die Reise dieselben nicht sonderlich angegriffen zu haben, dagegen boten das Pferd und die schwer bepackten Maulthiere, die keuchend, eins hinter dem andern, in dem frisch gebrochenen Pfade nachfolgten, einen traurigen Anblick. Wir ließen den ganzen Train an uns vorüberziehen, und als zuletzt noch einige kranke, halbverhungerte, und deshalb unbeschwerte Thiere von einem dunkelfarbigen Mexikaner vorbeigetrieben wurden, waren wir vollständig überzeugt, daß eine Reise am Cañon hinauf unmöglich für uns sein würde.

Wir kehrten in's Lager zurück und fanden dort Alle damit beschäftigt, die angekommenen Gegenstände zu prüfen und zu ordnen. Vergeblich suchten wir unter den Säcken und Kisten nach unserm Privateigenthum, und schätzten uns überglücklich, als wir noch etwas Papier für das Herbarium, und zwei Fäßchen Spiritus zu unseren Sammlungen fanden. Leichter verschmerzten wir nun den eigenen Verlust, um so mehr noch, als unter den obwaltenden Verhältnissen wir selbst bald in Fort Yuma zurückzusein rechneten. Nachdem der Bestand der Thiere und Provisionen ermittelt war und es sich herausgestellt hatte, daß sich für das ganze Personal auf keine zwei Monate mehr Lebens

mittel vorfanden, beschloß Lieutenant Ives, durch die Nothwendigkeit gezwungen, die Expedition zu theilen, und nur mit der Hälfte derselben die Reise zu Lande fortzusetzen.

In Folge dessen sollte Capitain Robinson, begleitet von Bielawski, Taylor, Booker, den Bootsleuten und einigen Soldaten, im Ganzen mit zwei und dreißig Mann, sich auf dem Explorer zurück nach Fort Yuma begeben, und zu dieser Reise mit so viel Lebensmitteln ausgerüstet werden, wie für die muthmaßliche Dauer derselben nothwendig erachtet wurde. Lieutenant Ives, Dr. Newberry, Peacock, Egloffstein, Tipton und ich sollten die Landexpedition bilden, die dazu bestimmt war, mit fünf und zwanzig Soldaten, einigen Dienern und den Packknechten, was unsere Gesellschaft auf fünf und vierzig Mann brachte, und mit etwa hundert und sechszig Maulthieren den obern Colorado zu erforschen. Dr. Newberry sowohl als ich gaben unsern Plan, nach Fort Yuma zurückzugehen, auf, als Lieutenant Ives uns mittheilte, daß er von Beale's crossing aus, in nordöstlicher Richtung dem obern Colorado sich zu nähern beabsichtige. Auch für etwas Wäsche, Kleidungsstücke, Schuhzeug und Tabak vermochten wir jetzt zu sorgen, indem die stromabwärts reisenden Kameraden uns mit der größten Bereitwilligkeit das überließen, was sie auf der Stromfahrt entbehren und in Fort Yuma leicht ersetzen konnten.

Besser, als wir nach den zahlreichen Unfällen erwarten durften, hatten sich nunmehr die Aussichten für die Zukunft gestaltet, sogar mit unsern Provisionen sah es nach Hinzufügung von einigen Säcken mit indianischen Bohnen und Mais wieder besser aus, und eine fröhliche Gesellschaft bildeten wir, als wir an jenem Abend um unser Lagerfeuer saßen, und beim vollen Blechbecher mit den neuangekommenen Freunden die Erzählungen der verschiedenen Reiseerlebnisse austauschten. Auch Grizly drängte sich in unsere Reihe und gab unverhohlen seine Freude über die Wiedervereinigung von uns Allen zu erkennen.

Nicht genug wußte Mr. Peacock von der schrecklichen Wüste zu erzählen, in welcher er sich während der letzten zwei Monate ununter-

brochen bewegt hatte. Er war ein alter Reisender, der von seiner frühsten Jugend an zwischen dem Missouri und den Rocky mountains gelebt, doch solche trostlose Umgebung und solche Felsenpfade waren ihm noch nicht vorgekommen. Ueber hohe Bergrücken hatte er häufig mit seinen Leuten mühevoll einen schmalen Weg bauen müssen; täglich waren einzelne Thiere vollständig ermattet und durch Hunger oder durch einen Sturz auf längere Zeit unbrauchbar geworden, und der vielfache Mangel des Wassers hatte Menschen und Thiere hart betroffen.

Von dem Dampfboote aus war es uns freilich nicht entgangen, daß die Beschaffenheit des Bodens und der gänzliche Mangel an Gras und Kräutern einer Landexpedition unzählige Hindernisse bieten würden, doch in so hohem Grade, als Peacock es beschrieb, hatten wir es nicht erwartet.

Im Thale der Mohaves nun, wo sich nahrhafteres Futter für die Heerde fand, war die Expedition wieder durch einen kleinen Trupp Eingeborener, den der verrätherische Capitain Jack anführte, auf alle mögliche Weise belästigt worden, so daß der Sicherheit wegen die grasenden Thiere sich nicht nach Willkühr zerstreuen durften. Capitain Jack war nämlich augenscheinlich von den Mormonen zu Störungen aufgefordert worden, um dadurch einen feindlichen Zusammenstoß herbeizuführen; und daß derselbe nicht erfolgte, kann nur der ruhigen Ueberlegung des braven Trainmeisters zugeschrieben werden. Capitain Jack und seine Genossen hatten zum Beispiel einst, um die Heerde zu erschrecken und zu zerstreuen, beim Einbruch der Nacht ringsum Feuer an das dürre Gras gelegt; Peacock, der das Unglück, welches daraus entstehen konnte, vorhersah, vertrieb die bösen Gesellen durch Drohungen, während Lieutenant Tipton sich von seinem Eifer zu weit führen ließ, und mit seinem Revolver auf die fliehenden Räuber schoß, ohne daran zu denken, daß eine einzige Verwundung, die nicht durch einen vorhergegangenen wirklichen Angriff der Eingeborenen herbeige-

führt wurde, uns Tausende von unerschrockenen Kriegern auf den Hals bringen konnte.

Der nach dem Rio Virgin entsendete Bote war zusammen mit Navarupe wieder zu uns gestoßen und wurde deshalb der allgemeine Aufbruch auf den folgenden Tag festgestellt. Die Nachrichten, die uns über eine Verbindung des Colorado mit der Mormonenstraße zugingen, lauteten: „Die Anlage einer Wagenstraße von der südlichen Mündung des Black Cañon nach dem nächsten Punkte der Emigrantenstraße, die in's Utah-Gebiet führt, ist möglich. Auf der Strecke von sechszehn Meilen, zwischen Kieshügeln und Schluchten hindurch, welche die östlichen Abhänge des Gebirgszuges bilden, ist das Terrain schwierig, und bedarf es, zum Zweck der Eröffnung einer Communikation mit Wagen, einiger Arbeit; vom Gipfel der Wasserscheide des Gebirgszuges eben ist es leicht, Wagen an den westlichen Abhängen hinunter und hinauf zu schaffen. Die Entfernung eben beschriebener Strecke beträgt annähernd vierzig Meilen."

Der Morgen des 19. März war trübe und kalt; Schnee war auf den westlichen Gebirgszügen gefallen und bedeckte bis zu einer gewissen Höhe sogar einen Theil der grauen Kiesebenen. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte dadurch diese ansteigende Fläche, auf welcher, in der Entfernung weniger Meilen vom Flusse, die horizontale Schneelinie so scharf contrastirte.

In alter Ordnung begaben wir uns an Bord des Explorers; was von dem mitgebrachten Gepäck nur irgend hatte untergebracht werden können, befand sich ebenfalls auf demselben, und auf einige Tage von den berittenen Gefährten Abschied nehmend, glitten wir langsam in die Strömung. Als wir der langen Windung des Stromes folgten und um den nächsten Vorsprung bogen, gewannen wir noch einen Blick auf Peacock's Lager, wo man sich ebenfalls zum Aufbruch rüstete. Schon nach einigen Stunden gelangten wir bis zur Insel oberhalb von Jessup's halt, und fand uns der Abend noch damit beschäftigt, das Boot an derselben vorbeizubringen. Ungern bequemten wir uns auf der In-

sel zu übernachten, die sich nicht hoch genug über dem Wasserspiegel erhob, um uns trockenen Boden gewähren zu können, und nur nach mühevoller Arbeit gelang es erst, die Zelte auf einer von Gerölle gesäuberten Stelle aufzurichten.

Ohne Unfall glitt der Explorer am folgenden Morgen über Jessup's Stromschnelle, und bald darauf befanden wir uns im Obelisk Cañon. Ein heftiger Sturm, der sich indessen in den Vormittagstunden erhob, nöthigte uns zu landen und bis gegen Abend still zu iegen. Erst als die Schatten der westlichen Gebirge sich verlängerten und den Spiegel des Colorado bedeckten, setzten wir unsere Reise fort und fuhren noch bis an's südliche Ende des Cañons, wo wir ganz in der Nähe von Peacock's Lager übernachteten.

Schon in den Frühstunden des 21. März gelangten wir zwischen zerstreute Ansiedelungen der Mohaves, und mehrfach hatte unser getreuer Mariando Gelegenheit, sich mit den Eingeborenen zu unterhalten, die theils gruppenweise auf dem weichen Sande umherlagen, theils sich mit dem beliebten Ring-Spiel die Zeit verkürzten. Auffallend erschien es, daß auf beiden Ufern, sobald der Dampfer sichtbar wurde, sich einzelne Krieger schnell erhoben und voraus gegen Süden eilten. Auch befremdete es uns, daß die Eingeborenen, die einige Wochen früher uns stets mit Jubel begrüßten, jetzt von ferne stehen blieben und mißtrauisch unsere Bewegungen beobachteten. Es war augenscheinlich, daß die Mormonen unter den Mohaves falsche Gerüchte über den Zweck unserer Reise verbreitet hatten, denen nur zu willig Glauben geschenkt worden war. Mariando bestärkte uns in dieser Meinung sehr und gab zu verstehen, daß nach seiner Ansicht ein Angriff der Mohaves zu befürchten sei. — Um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, sendete Lieutenant Ives Navarupe mit Aufträgen an Kairook und Mesikehota, und ließ Beide einladen, zu uns zu stoßen, um sie persönlich zu beruhigen und sie von den durchaus friedlichen Absichten der Amerikaner zu überzeugen. Navarupe verließ uns, und richtete, wie wir später erfuhren, seine Aufträge gewissenhaft aus. Mit der Absendung des Friedensbotens

war natürlich die Besorgniß vor einem feindlichen Zusammenstoß noch nicht gehoben. Um daher auf alle Fälle vorbereitet zu sein, erging der Befehl an die Mannschaft, die Waffen zu prüfen und stets zum augenblicklichen Gebrauch bereit zu halten. Wir, auf unsrer Plattform, rüsteten uns ebenfalls, und außer den Büchsen und Revolvern legten wir auch noch alle Doppelflinten zur Hand, nachdem wir dieselben, statt mit unschuldigem Schrot, mit einer entsprechenden Anzahl starker Rehposten geladen hatten. Wir bildeten eine Compagnie von nur acht und zwanzig Mann, doch doppelt und dreifach bewaffnet, wie wir waren, hätten wir den Explorer ganz leicht in eine für Indianer gewiß uneinnehmbare Festung verwandeln können, wobei uns die Berghaubitze trefflich zu Statten gekommen wäre. Anders verhielt es sich mit dem Train, wo im Falle eines Angriffs die Leute nicht nur sich, sondern auch die Thiere und die Lebensmittel vertheidigen mußten. Sehr erfreut waren wir daher, als wir, bei unserm Landen auf dem linken Ufer an Beale's crossing, Peacock und Tipton daselbst schon gelagert fanden, mehr erfreute es uns aber noch, daß wir zahlreiche Eingeborene erblickten, die sich mit Weibern und Kindern harmlos im Lager bewegten. Es ist wahr, daß einige Krieger uns anfänglich mißtrauisch von ferne beobachteten, doch als sie gewahr wurden, daß wir Tabak und Pfeifen hervorholten, mit Jedem, der zu uns herantrat, rauchten, auch wohl hin und wieder etwas Tabak verschenkten, da verschwand augenscheinlich jedes künstlich hervorgerufene feindliche Gefühl, und nach alter Weise bot unser Lager wieder das bunte Bild verschiedener Racen, die friedlich mit einander verkehrten.

Keinen Augenblick wurden indessen auf der Seite die Waffen aus der Hand gelegt, denn die Mohaves waren den Yuma-Indianern in ihrem Aeußern zu ähnlich, als daß wir ihnen nicht auch ähnliche Gefühle und ähnliche Kriegslist zugetraut hätten; und dann wußten wir ja auch die Mormonen in unserer Nähe, welche es so gut verstanden, selbst harmlose Indianer zu ihren verderblichen Zwecken zu verwenden.

Man nimmt allgemein an, daß die Anwesenheit von Weibern und

Kindern unter solchen Verhältnissen stets ein untrüglicher Beweis der friedlichen Absichten der Eingeborenen ist. Wie verderblich indessen ein zu blindes Vertrauen auf dergleichen Regeln werden kann, das haben die Yuma-Indianer schon mehrfach bei ihren Zusammenkünften mit den Weißen bewiesen. Eine Gesellschaft von Europäern, die einst auf der Reise nach Californien das Gebiet der Yuma-Indianer berührte, wurde im Lager von einem Trupp Eingeborener besucht. Der Umstand, daß die Männer unbewaffnet erschienen und von Weibern und Kindern begleitet waren, veranlaßte sie, die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln außer Acht zu lassen, und sich unbesorgt ihrer Unterhaltung hinzugeben. Die Indianerinnen, die zusammen mit ihren Männern um die Weißen herumstanden, fanden unterdeß Gelegenheit, die unter ihren Baströcken verborgenen Keulen unbemerkt hervorzuholen und den Kriegern hinzureichen, die dann plötzlich auf ein gegebenes Zeichen mordend über ihre Opfer herfielen, während die Weiber und Kinder schleunigst davoneilten. Einem so unvorhergesehenen Angriff mußte die Gesellschaft natürlich unterliegen, und nur Wenige derselben entkamen, um das Loos ihrer erschlagenen Gefährten verkünden zu können.

Zu einer andern Zeit erhielt eine ähnliche Gesellschaft, die in der Nähe der Gila-Mündung über den Colorado gesetzt war, Besuch von einer Bande Eingeborener, die ebenfalls unbewaffnet waren, und die vollständig unbekleidet, daher auch nicht heimlich Waffen bei sich führen konnten. Die Wilden zeigten sich freundlich und zuvorkommend gegen die Fremden, und waren emsig bemüht, das Lagerfeuer mit schweren Pfählen und Holzscheiten zu nähren. Es war also scheinbar kein Grund zu Mißtrauen oder Verdacht vorhanden, und wiederum bemerkten die Reisenden zu spät, daß die wilden Krieger die schweren Feuerbrände ergriffen, um sich derselben als Waffen zu bedienen. Nur ein einziger entkam von den sieben oder acht Europäern, und auch der entrann nur mit genauer Noth dem Untergange, und mußte noch lange in der Wildniß umherirren, ehe er wieder in Berührung mit weißen Menschen kam.

Wenn man nun bekannt mit dergleichen Begebenheiten ist, und dafür Sorge trägt, daß Jeder im Lager dieselben erfährt, und wenn man bei Erzählung derselben wo möglich noch einige Ausschmückungen und Beschreibungen von indianischen Martern und lebendig Skalpirtwerden hinzufügt, so wird es bedeutend erleichtert, die allgemeine Wachsamkeit aufrecht zu erhalten, denn es giebt doch Manche, und zwar vorzugsweise unter den amerikanischen Soldaten, die durch den Tod nicht zu erschrecken sind, dagegen den Gedanken an ausgesuchte körperliche Qualen nicht ertragen können. Im Lager an Beale's crossing gewährte es mir förmlich eine Freude, unsere Leute zu beobachten, wie Jeder auf seiner Hut war, und sogar während des Schlafens die Waffen nicht aus der Hand legte.

Der Abend rückte heran, die Indianer wurden aufgefordert, das Lager zu verlassen, starke Wache umgab die Heerde, Schildwachen standen im undurchdringlichen Schatten der hohen, weitverzweigten Bäume, und so gesichert gegen jede Ueberraschung, streckten wir uns gemächlich vor den Lagerfeuern hin, und da wir die Instrumente auf der Landreise nicht mehr mit uns führen konnten, und unsere zweite Flöte, der Mr. Carroll, sich von uns trennen mußte, so versuchten wir es, gewissermaßen noch im letzten Augenblick, eine musikalische Abendunterhaltung zu Stande zu bringen. Ewig frisch wird mir in der Erinnerung das Bild bleiben, welches an jenem Abend aufgerollt vor mir lag. Es war nicht allein der beständige Wechsel der dunkeln Schatten unter den dichten Bäumen und der von vielen Lagerfeuern ausströmenden Beleuchtung, sondern auch die Figuren, die in den verschiedenartigsten Costümen und Stellungen das Ganze belebten. Die blanken Waffen ruhten im Arme der Meisten, oder lagen ihnen zur Seite; die mahagonifarbigen Züge, die grauen Filzhüte, die langen Bärte und die bestäubte, zerrissene Kleidung, Alles deutete auf langen, schweren Dienst, und wenn auch Manche in tiefem Schlafe umherlagen, oder träge in die lodernden Flammen schauten, so waren doch auch wieder Physiognomien bemerklich, auf denen die Freude zu

wohnen schien. Bis tief in die Nacht hinein erschallten Lieder und Musik, und mit einem gewissen Widerstreben legten wir endlich die Instrumente zur Seite, von denen wir uns auf ewig trennen sollten. Ich sage auf ewig, denn kaum glaublich ist es, daß einer von uns jemals nach Fort Yuma zurückkehren wird, wo die Violine und die Guitarre in irgend einem Winkel auf ihre Eigenthümer harren. Doch wunderbar sind oftmals die Wege, auf denen der Mensch geführt wird; als ich die Rocky mountains zum ersten Mal erblickt hatte, sandte ich einen, nach meiner damaligen Ansicht, letzten Scheidegruß nach ihren stolzen Gipfeln hinüber, und doch habe ich mehrfach seit jener Zeit diese lange Gebirgskette von verschiedenen Seiten überschritten.

Heftiger Nordweststurm sauste über die lehmigen Fluthen des Colorado, als wir in der Frühe des 22. März aus unsern Zelten in's Freie traten. Ein Trupp Mohaves befand sich bei uns im Lager, doch vermißten wir Weiber und Kinder; zwar erblickten wir einige derselben in der Ferne, doch verschwanden auch diese, als der Häuptling Manuel mit etwa vierzig bewaffneten Kriegern bei uns im Lager erschien, um Geschenke für sich und die Seinigen in Empfang zu nehmen. Es ist ein alter Brauch unter Reisenden, daß bewaffnete Eingeborene stets aus dem Lager gewiesen werden; leider geschah dieses an jenem Morgen nicht, und ein übermüthiges Benehmen der indianischen Gesellschaft, welches zu einem ernsten Conflict zu führen schien, zeigte sich als die nächste Folge davon. Es war nämlich nicht Manuel und sein Trupp allein, die sich in unserer Nähe aufhielten, sondern zu Hunderten erblickten wir wilde, bemalte Krieger mit langen Bogen und Pfeilbündeln, die an den Abhängen der nahen Hügel umherlagen und nur auf ein Zeichen zu harren schienen, uns mit einer Ladung von steinbewaffneten Pfeilen zu überschütten. Auch das Gebüsch, welches uns von allen Seiten umgab, wimmelte von Indianern, die in Trupps von Dreien und Vieren sich der Maulthierheerde zu nähern suchten, so daß den Hütern eine Verstärkung geschickt werden mußte.

Kairook befand sich bei uns im Lager, und mit den Zeichen der

Mißbilligung gewahrte er, daß sich die Mohaves immer dichter um uns zusammenzogen; er gab sich die größte Mühe, dem Kampfe, der jeden Augenblick auszubrechen drohte, vorzubeugen; er sprach zu seinen Stammesgenossen, doch blieben seine Bemühungen, Angesichts der andern Häuptlinge, fruchtlos; er sprach zu uns, doch auch hier stieß er auf lauter ernste, entschlossene Gesichter, und mehrfach wurde es ihm durch Mariando auseinandergesetzt, daß nicht eher an eine Erneuerung unseres Verkehrs gedacht werden könne, als bis die indianischen Krieger ihre Waffen bei Seite gelegt, und statt deren ihre Weiber und Kinder in's Lager gebracht hätten. Kairook war in größter Verlegenheit, als sich sein Einfluß nicht hinreichend zeigte, um Letzteres zu bewirken; er ließ darauf seine eigene Frau rufen, und veranlaßte dieselbe, vereinigt mit ihm, sich zwischen den feindlichen Partheien zu bewegen, und so das Schlimmste zu verhüten. Die Angst des Häuptlings bewies deutlich, daß er die Wirkungen unserer Waffen wohl kannte, und deshalb mehr für seinen Stamm, als für uns fürchtete, trotzdem viele Hunderte von Eingeborenen uns umgaben, und die Aufmerksamkeit unseres kleinen Häufchens zwischen der Heerde, dem Lager und dem Dampfboot getheilt werden mußte.

Plötzlich eilte einer der mexikanischen Hüter in's Lager und überbrachte die Nachricht, daß die Eingeborenen begonnen hätten, mit Pfeilen unter die Heerde zu schießen, und daß er namentlich den Capitain Jack erkannt hätte. Lieutenant Tipton begab sich sogleich mit neun Mann Soldaten an Ort und Stelle, und fand wirklich zwei Maulthiere verwundet, von welchen dem einen der Pfeil zwischen den Rippen tief im Körper haftete. Nur mit Mühe gelang es Lieutenant Ives, den jungen, eifrigen Officier davon zurückzuhalten, das Feuer auf die Eingeborenen zu eröffnen, denn daß gerade Capitain Jack die Feindseligkeiten begonnen hatte, löste hinlänglich das Räthsel des so plötzlich veränderten Benehmens der Mohaves, und wir konnten nunmehr annehmen, daß die Wilden noch immer von den in der Nähe weilenden Mormonen beeinflußt wurden. Lieutenant Ives ließ daher

durch Mariando den Indianern kundthun, daß es keinem von ihnen gestattet wäre, das Lager zu betreten, ehe man nicht den Uebelthäter zur Bestrafung herbeigeschafft hätte; ferner, daß der nächste Schuß auf ein Maulthier mit einer Ladung aus der Kanone beantwortet werden würde, und daß alle Indianer, bis auf die Häuptlinge, sich augenblicklich aus dem Bereich unseres Lagers entfernen sollten. Dieses endlich entschiedene und dabei doch verständige Auftreten blieb nicht ohne Wirkung, und bald befanden sich außer Manuel, Kairook nebst seiner Frau und Yuckeye, einem Yuma-Indianer, der Peacock von Fort Yuma aus begleitet hatte, keine Eingeborenen mehr in unserer Nähe. Zwar erblickten wir in der Ferne noch große Haufen derselben, doch hatten wir nunmehr hinlänglich Raum und Ruhe gewonnen, um die Gegenstände, die nach Fort Yuma oder für die Land-Expedition bestimmt waren, von einander abzusondern, und alle Vorbereitungen zu einem baldigen Aufbruch zu beendigen. Auch Briefe wurden an diesem Tage noch geschrieben; es waren die letzten, denn nachdem das Dampfboot sich von uns getrennt und wir die Wüste betreten hatten, war jedes Mittel einer Communikation mit der civilisirten Welt auf die ganze Dauer der Reise abgeschnitten.

Die gänzliche Nichtachtung von unserer Seite schien die erhitzten und aufgeregten indianischen Gemüther etwas abzukühlen, und es trat der Wunsch bei ihnen zu Tage, sich uns wieder zu nähern, und das alte, gute Einvernehmen herzustellen. Es begann damit, daß die Häuptlinge erklärten, wie die Verwundung der Maulthiere ganz gegen ihren Willen stattgefunden habe, wie die Uebelthäter geflohen seien, und späterhin von ihnen selbst bestraft werden sollten. Wenn Letzteres auch etwas zweifelhaft blieb, so nahm Lieutenant Ives doch, zum Besten der Expedition, die Entschuldigung an, und ließ ihnen mittheilen, daß, wenn sie am folgenden Morgen wieder erschienen, und zwar unbewaffnet und begleitet von ihren Weibern und Kindern, ferner uns einige Führer zur Reise durch die Wüste, und unter diesen Iretéba stellten, Alle eine freundliche Aufnahme bei uns finden, und

sogar noch mit einigen Geschenken vom „Großen Großvater in Washington" bedacht werden sollten. Die Häuptlinge versprachen ihr Bestes, und als es zu dunkeln begann, entfernten sich alle Eingeborenen aus unserer Nähe; nur Kairook, der seinen eigenen Leuten und ihrer Friedfertigkeit nicht recht traute, blieb während der Nacht bei uns im Lager, um jederzeit vermittelnd zwischen uns und den Mohaves einschreiten zu können.

„Mr. Peacock! Spinnt uns ein Garn!" hieß es, als wir um unser Lagerfeuer versammelt waren und die Meisten ihr gewohntes Nachtpfeifchen anzündeten. „Nur Seeleute spinnen Garn," antwortete Mr. Peacock. „Ihr habt ja so vielfach das Grasmeer Missouri's durchsegelt," hieß es zurück, „da werdet Ihr doch gelernt haben ein Stückchen Garn abzuwickeln." Peacock schmunzelte zu der Schmeichelei, denn einem alten Prairie-Reisenden ist nichts angenehmer, als wenn er an seine Irrfahrten und Heldenthaten erinnert wird, und nach kurzem Besinnen hob er an: „So gern ich auch den Indianern immer aus dem Wege gehe, und einen Kampf, in welchem so wenig Ehre zu gewinnen ist, stets zu vermeiden suche, so habe ich doch den ganzen Tag darüber nachgedacht, welch' allerliebstes Gefecht es hier mit den Mohaves hätte werden können, und ganz besonders hier unter den Bäumen, die so hübsch bei einander stehen, als wenn sie wirklich zum Zweck eines Gefechtes gepflanzt worden wären. Um ein Ziel für unsere Büchsen wären wir bei der großen Menge von Wilden, die uns umgaben, wohl schwerlich in Verlegenheit gerathen, doch es ist besser, wie es jetzt ist, um so mehr, als die Wilden keine Büchsen hatten, und es von unserer Seite doch nur ein Abschlachten geworden wäre."

„Anders ist es, wenn man Krieger von den Stämmen der Sioux, Arapahoes oder Schayennes sich gegenüber hat, Männer, die theilweise mit ächten Missouri-Büchsen bewaffnet sind, und sich auch auf die Führung derselben verstehen."

„Major Bridger ist Ihnen gewiß dem Namen nach bekannt, ich

brauche also nur hinzuzufügen, daß er einer der besten Indianerbekämpfer (Indian fighter), Viehzüchter und Tauschhändler ist, die jemals die Rocky mountains überschritten. Seit wenigstens sechs und dreißig Jahren hat derselbe nunmehr schon an den Quellen des Missouri, so wie des Columbia, mit den Eingeborenen verkehrt. An Blacks fork, einem Arm des Green-river, dessen Wasser also hier im Colorado an uns vorüberfließt, gründete er schon vor vielen Jahren, zum Schutz seiner Leute und seiner Waaren, einen größern Handelsposten, der nach ihm Fort Bridger genannt wurde. Die Emigrantenstraße nach dem großen Salzsee und Californien führt dort vorbei, und wenn Jemand in Fort Bridger einkehrt, so erfreut er sich dort immer der größten Gastfreundschaft."

„Fort Bridger ist also der Mittelpunkt, von welchem aus der alte Major die kleineren Nebenposten, die nach allen Richtungen hin zerstreut umherliegen, unterhält, und von wo aus er zugleich seine Tauschhändler und Pelzjäger zu den verschiedenen Indianerstämmen entsendet. So war es wenigstens vor sieben Jahren, als ich das letzte Mal dort einkehrte, und ich hoffe, daß bis jetzt noch keine Aenderung in dem Etablissement stattgefunden hat. Es mögen jetzt wohl funfzehn Jahre seit der Zeit verflossen sein, als Bridger einen gewissen Henry Frappe zu seinem thätigsten Mitarbeiter und Partner zählte. Frappe hatte das Commando einer Compagnie Freitrapper, gegen vierzig an der Zahl, übernommen, und durchzog mit diesen, welche in Verbindung mit ihren indianischen Frauen und Heerden keine unbedeutende Karawane bildeten, jagend und tauschend nach allen Richtungen das Land zwischen den Quellen der südlichen Zuflüsse des Green-river. Er hatte nicht weit von der Stelle, wo später Fort Bridger errichtet wurde, sein Lager zu einem längern Aufenthalt gewählt, dasselbe daher roh befestigt, und sich vor den Angriffen der Wilden sicher wähnend, begab er sich mit dem größten Theil seiner Männer zur Büffeljagd. Kaum hatte er sich aber entfernt, als eine Bande von ungefähr vierhundert Sioux und Arapahoes das Lager

überfiel, Männer und Weiber, welche sich nicht schnell genug durch die Flucht retten konnten, tödtete, und mit hundert und funfzig Stück Vieh davon zog. Major Bridger, der gerade im Begriff stand, am Green-river einen Handelsposten zu errichten, erhielt die Nachricht von diesem Unglück fast ebenso schnell, wie Frappe, und einen zweiten Ueberfall befürchtend, sendete er diesem den Rath, sein Lager aufzugeben und mit seiner ganzen Compagnie zu ihm zu stoßen."

„Frappe, der in einem erneuerten Ueberfall nur die Gelegenheit erblickte, sich für die erfahrenen Unbilden rächen zu können, vielleicht auch ganz an einem solchen zweifelte, beeilte sich nicht mit seinem Aufbruch, sorgte aber dafür, daß jeden Abend nach Sonnenuntergang sich alle zu seiner Compagnie gehörenden Menschen und Thiere innerhalb der roh zusammengefügten Palisaden befanden. Zehn Tage vergingen, ohne daß eine Störung vorgefallen wäre, und Frappe begann wirklich an seine Abreise nach dem Green-river zu denken, als in den Vormittagsstunden plötzlich eine Abtheilung von mehreren Hundert Indianern Angesichts des Lagers erschien, und sich sogleich ohne Zögern mit wildem Kriegsgeheul auf dasselbe stürzte. Obgleich der Angriff zu solcher ungewöhnlichen Stunde nicht erwartet worden war, so befand sich Frappe mit seinen Leuten, noch ehe die Wilden die Palisaden erreicht hatten, auf den verschiedenen Posten, und Schuß auf Schuß krachte zwischen dem Pfahlwerk hindurch den Feinden entgegen. Ein indianischer Kriegshäuptling fiel als erstes Opfer, ihm nach sanken die angesehensten Krieger, die in ungestümer Wuth vorangeeilt waren; und so in ihrem weitern Vordringen zu große Gefahr erkennend, gaben die Wilden den Angriff auf, und sich schnell um die Palisaden herum vertheilend, suchte Jeder ein Versteck zu gewinnen, von wo aus er mit Ueberlegung auf die weißen Jäger schießen konnte."

„Es begann jetzt eine andere Art von Gefecht, und zwar eine minder geräuschvolle, weil Jeder sich gegen feindliche Kugeln nach besten Kräften hinter Bäumen und Steinen deckte; dafür fiel aber auch selten von Seiten der Trapper ein Schuß, ohne sein Ziel zu

treffen. Wo ein indianischer Arm sich zeigte, oder ein bemalter Kopf sich hob, da machte eine Kugel ihn zurücksinken, und wo ein ledernes Jagdhemde oder ein Filzhut die Oeffnungen zwischen den Pfählen verdunkelte, da schlugen ringsum Kugeln und Pfeile zu Dutzenden ein, und gar manche Kugel fand ihren verderblichen Weg zwischen dem Holzwerk hindurch, nicht nur einzelne der muthigen Jäger verwundend, sondern auch tödtend. Frappe, obgleich schon verwundet, handhabte seine Büchse, als wenn es einem Preisschießen gegolten hätte; seinen Hut auf den Ladestock hängend, hielt er denselben vor eine größere Oeffnung, und als eine ganze Ladung von Kugeln und Pfeilen auf denselben hereingerasselt war, steckte Frappe blitzschnell seine Büchse zwischen den Pfählen hindurch, und ein unvorsichtiger Indianer sank mit zerschmettertem Gehirn hinter einem Baumstumpf zusammen. Viermal glückte Frappe dieser Kunstgriff, und viermal stürzte ein Wilder schwer getroffen zu Boden; doch als er zum fünften Mal seine Büchse hob, drangen zwei Kugeln auf einmal in seine Brust und machten seinem letzten Kampf ein Ende. Die Bewegung, die innerhalb der Palisaden durch den Fall Frappe's entstand, war den Indianern nicht entgangen, und plötzlich aus ihren Verstecken hervorspringend, unternahmen sie einen zweiten Angriff auf die Einfriedigung. Doch die Jäger waren auf ihrer Hut, denn noch waren die Wilden nicht bis zu dem Punkte gelangt, wo sie beim ersten Angriff ihre vordersten Krieger verloren hatten, als sie durch die von sicherer Hand entsendeten Kugeln zur Rückkehr gezwungen wurden."

„Der Kampf hatte schon Stunden gedauert, doch mit neuer Erbitterung wurde er, nachdem die Indianer sich eiligst in ihre Verstecke zurückgezogen hatten, wieder aufgenommen; die Wilden kämpften jetzt nur noch, um ihre gefallenen Krieger zu rächen, die Weißen aber für ihr Leben. Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange zu, als die Wilden abermals einen Versuch wagten, in die Umpfählung einzudringen; sie bewiesen dabei eine seltene Kühnheit und Todesverachtung, ja, sie drangen sogar bis an die Palisaden vor, doch wiederum

wurden sie mit großem Verlust zurückgeschlagen, denn wo eine Hand sich nach dem Pfahlwerk ausstreckte, um den Körper an demselben hinaufzuziehen, da war ein Beil bereit, oft nur von Weibern geführt, dieselbe abzuhacken, während unten, zwischen den Palisaden hindurch, ununterbrochen Kugeln in den dichten, anstürmenden Haufen gesendet wurden. Schnell wie der Angriff, war auch der Rückzug, und bis in die Nacht hinein wurde das Feuern von beiden Seiten fortgesetzt. Obgleich die weißen Jäger einige vierzig indianische Leichen zählen konnten, die bei den verschiedenen Angriffen gefallen waren, und die Zahl der Kampfunfähigen die der Gefallenen wohl bei Weitem überstieg, so befand sich dennoch eine wenigstens fünffache Uebermacht ihnen gegenüber, und nicht ohne Besorgniß gedachten sie der kommenden Nacht, in welcher sie einen letzten und entscheidenden Angriff der Wilden erwarteten."

„Auch die Jäger hatten empfindliche Verluste erlitten, denn außer Frappe lagen noch acht der Ihrigen in der Umzäunung, die in dem grimmigen Kampfe gefallen waren. Der Muth verließ indessen keinen Augenblick diese abgehärteten Menschen; konnten die Todten auch nicht mehr an der Seite der Lebenden kämpfen, so waren ihre Waffen doch noch in brauchbarem Zustande, und jedes Gewehr geladen und zum augenblicklichen Gebrauch bereit haltend, verbrachte die Besatzung die Nacht auf ihren Posten hinter den Palisaden. Gegen alle Erwartung erfolgte kein nächtlicher Angriff, man vernahm wohl mehrfach Bewegungen unter den Feinden, doch als der Tag anbrach und es hell genug war, entferntere Gegenstände unterscheiden zu können, wurden die Jäger gewahr, daß die Wilden unter dem Schutze der Dunkelheit ihre gefallenen Gefährten, bis auf diejenigen, die am Fuße der Palisaden lagen, zu sich herangeholt und sich mit diesen entfernt hatten. Ob nun der Verlust ihres Kriegshäuptlings oder der Mangel an Munition den Rückzug der Indianer veranlaßt hatte, das erfuhren die Jäger nie. Sobald sie sich aber gegen einen neuen Angriff gesichert wußten, beeilten sie sich, Frappe und die andern weißen Gefallenen zu beerdigen,

worauf sie den Posten vollständig aufgaben und dem Green-river zuzogen, um sich dort mit Major Bridger zu vereinigen."

„Mein Garn ist zu Ende," schloß Mr. Peacock seine Erzählung. Wir Alle lobten ihn wegen seines Talentes und fanden nur auszusetzen, daß das Stückchen so kurz gewesen, doch Peacock war unerbittlich, er erklärte, daß er für heute ausgesponnen habe, und streckte sich vor dem Feuer hin, um vor dem, wie er sich ausdrückte, zu Bette-Gehen sich noch ein halbes Stündchen auszuruhen.

Die Nacht verstrich ohne Störung, und mit dem Frühesten begannen wir uns reisefertig zu machen. Die nach Fort Yuma bestimmten Gegenstände waren am vorhergehenden Tage schon an Bord gebracht worden, und konnte daher der Aufbruch des Explorers zuerst bewerkstelligt werden. Die Eingeborenen, die jetzt erkannten, daß es wirklich unsere Absicht war, ihr Thal auf immer zu verlassen, hatten plötzlich alles Mißtrauen verloren, denn in großer Anzahl strömten sie mit Weibern und Kindern herbei, und zeigten dasselbe harmlose, fröhliche Benehmen, wie wir es früher an ihnen wahrgenommen hatten. Auch Manuel stellte sich wieder mit seinen Kriegern vor, die dieses Mal ihre Waffen zurückgelassen hatten, und erhielten sie daher von Lieutenant Ives die versprochenen Geschenke. Mesilehotah, der erste Häuptling der Mohaves, wurde ebenfalls auf freigebige Weise bedacht, so wie mehrere Krieger, die sich stets zurückhaltend und bescheiden gezeigt hatten. Den verrätherischen Capitain Jack erblickte ich in einem Haufen seiner Gefährten. Er hielt sich etwas entfernt von uns und wollte augenscheinlich nicht erkannt sein, denn Gesicht und Körper hatte er mit einer Farbe überzogen, die ihm eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einer glattgefeilten eisernen Statue verlieh. Die Farbe war durch die Vermischung von feingeriebenem Bleierz mit Fett hergestellt worden, und kann ich wohl sagen, daß ich auf all meinen Reisen nie eine ähnliche und auffallendere Bemalung beobachtet habe. Ich redete den Burschen an und hielt ihm zugleich die Faust unter die Nase, doch suchte

er mir durch Zeichen zu verdeutlichen, daß er ebenso wenig Capitain Jack sei, als daß er englisch verstehe.

Eine angenehme Erscheinung war unser getreuer Iretéba, der sich eingestellt hatte, um, so weit es in seinen Kräften lag und ihm das Land bekannt war, den Posten eines Führers zu übernehmen. In seiner Begleitung befanden sich Colhekorao und Hamotamaque, zwei prachtvolle Mohave-Burschen, die ebenfalls einen Ausflug in das Innere des Landes zu machen wünschten, und sich viel Vergnügen von diesem Unternehmen versprachen. Beide waren zur Reise gerüstet, das heißt in der einen Hand führten sie den langen Bogen und ein Dutzend Rohrpfeile, in der andern einen Maiskuchen, und ein Paar Sandalen steckten im Gürtel. Ihre Kleidung war der gewöhnliche weiße Schurz, und nur Colhekorao trug als Schmuck eine ihm viel zu kurze rothe Livreeweste, die sich in der Farbe kaum von den roth angestrichenen Gliedern unterschied.

Die Pfeife des Explorers rief endlich alle Mann an Bord, und alsbald versammelte sich unser ganzes Personal auf dem Ufer, um die letzten Scheidegrüße mit einander auszutauschen. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man mitten in der Wildniß von alten, treuen Reisekameraden scheidet, und jeder auf verschiedenen, ungewissen Pfaden einem fernen Ziele entgegenzieht. Wohlgemeintere, herzlichere Wünsche, wenn auch gehüllt in rauhe Formen, können wohl kaum zwischen Menschen ausgetauscht werden, die einander nur kurze Zeit kennen, und in den meisten Fällen sich auf Nimmerwiedersehen von einander trennen. Die Pfeife des Explorers erschallte zum zweiten und dritten Male, und noch immer befanden sich Leute auf dem Ufer, die sich gegenseitig die Hände drückten, selbst die Eingeborenen drängten sich heran und reichten ihre Hände mit den Worten: Hau do (How do you do) hin, bis die letzten der Fort-Yuma-Passagiere, und unter diesen unser freundlicher Mariando an Bord sprangen und das Dampfboot langsam der Mitte des Stromes zuglitt. Die Strömung entführte schnell unsere Freunde aus dem Bereich unserer Stimmen, die Maulthiere

wurden in's Lager getrieben, und bald darauf war Jeder emsig beschäftigt, das ihm zugetheilte Maulthier zu satteln und sich zum Aufbruch bereit zu halten. Unsere Packknechte bestanden aus Mexikanern und Californiern, lauter Männer, die bei dieser Art von Arbeit aufgewachsen waren, und mit einer unglaublichen Gewandtheit wurde daher das Gepäck auf die Rücken der geduldigen Thiere befestigt, welche aus den Händen der Leute entlassen, es vergeblich versuchten, ihre Bürden in dem dichten Buschwerk wieder abzustreifen. Nach Verlauf einer Stunde war Alles zur Reise bereit. Ehe ich indessen den Colorado verließ, stieg ich noch einmal den Fluß hinab, um zum letzten Male von den Fluthen zu trinken, mit denen ich so lange in innigem Verkehr gestanden hatte; auch der Colorado kam mir jetzt wie ein alter, lieber Freund vor; ich blickte nach der dürren, wasserlosen Wüste hinüber, wo kein Colorado dem trockenen Gaumen Labung bot, ich schaute auch nach dem Explorer hin, der in weiter Ferne ruhig auf einer Sandbank lag und schwerfällig den Kraftanstrengungen der Maschine und der Leute Folge leistete. Lebe wohl, kleiner Explorer! und fahre besser wie der Jessup! so dachte ich, als ich einen letzten Blick nach dem fernen Dampfboot hinübersendete und die schwarze Rauchsäule beobachtete, die wolkenähnlich dem Schlot entstieg. Ich füllte darauf meine Reiseflasche mit Wasser, trank noch einen letzten, langen Zug aus dem Strome selbst, und sprang dann nach dem Ufer hinauf, wo unsere Expedition eben im Begriff stand, die Landreise anzutreten. Wiederum folgte das Abschiednehmen, und zwar ein langes Abschiednehmen, denn es waren gar viele der braunen Hände, die uns entgegengehalten wurden, und unter diesen kleine, niedliche Mädchenhände, die in unsern Fäusten fast verschwanden, und die trotz der Farbe und des Fettes, welches sie umgab, immer noch hübsch blieben und mit größter Herzlichkeit gedrückt wurden. Auch in schöne, schwarze Augen blickten wir, Augen, die uns verführten, dem Händedruck mitunter eine Umarmung folgen zu lassen, und ich glaube, wenn die runden Gesichter, und leider vorzugsweise die niedlichsten Indianerinnen nicht mit einer so

dicken Lage von rother und blauer Farbe bedeckt gewesen wären, so würden die einfältigen Mädchen allmählich das Gefahrlose eines Kusses kennen gelernt haben. Ich sah nämlich, wie ein lustiger Mexikaner seine bärtigen Lippen auf den blautätowirten Mund einer Mohave-Schönen drücken wollte, und wie diese, in der Meinung, daß der Mensch sie zu beißen beabsichtige, sich von ihm losriß und zum allgemeinen Gelächter wie eine Antilope davon sprang. Wir begnügten uns also damit, einen Theil der Farbe von den üppigen Körpern der braunen Schönen auf unsere Kleider übertragen zu haben, bestiegen unsere Maulthiere, legten die Büchsen vor uns auf den Sattel, und hinauf ging es dann nach der Kiesebene, so schnell uns unsere Thiere nur tragen wollten.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Schiffbarkeit und der Charakter des Rio Colorado. — Die Eingeborenen an demselben. — Deren Vertheilung und muthmaßliche Verwandtschaft. — Das nordamerikanische Civilisationswesen.

Wir hatten also die Flußexpedition beendigt. Ehe ich indessen mit der Beschreibung unserer Landreise beginne, berühre ich hier noch einmal in gedrängter Kürze die Resultate unserer Forschungen und Arbeiten.

Schon im Eingange dieses Werks sprach ich mich genauer über die uns gestellte Aufgabe, über die Wichtigkeit der Schiffbarkeit des Colorado, so wie auch über den Eindruck aus, welchen der Reisende empfängt, der diesen Strom auf dem Wasserwege zu erforschen trachtet. Pag. 148 gab ich eine ausführliche Beschreibung der Strecke vom Golf von Californien bis nach Fort Yuma. Auf hundert und achtzig Meilen oberhalb Fort Yuma's ist der Charakter des Stromes fast derselbe, wie unterhalb. Nur da, wo das Wasser sich einen Weg durch Hügel und Bergketten hindurch gebahnt hat, und deshalb Schluchten und enge Cañons entstanden sind, kann der Canal des Stromes, mit Bezug auf Schiffbarkeit, im Allgemeinen als günstiger bezeichnet werden. Auf den nächsten hundert Meilen bieten Kiesbänke und Stromschnellen vielfach Hindernisse, welche alle frühern an Schwierigkeit übertreffen, doch

erleichtern dafür die Strecken, welche zwischen diesen liegen, die Schifffahrt mehr als der untere Colorado. Die nächsten funfzig Meilen, also die letzte Strecke vor dem Black Cañon, ist der seichten Stellen, der verborgenen Felsen und der sehr starken Stromschnellen wegen bei Weitem die gefährlichste, doch sind die Hindernisse, die sich dort aneinander reihen, nicht der Art, daß sie einem wohl construirten Dampfboot es unmöglich machten, mit einer gewissen Regelmäßigkeit zwischen dem Black Cañon und dem Golf von Californien zu vermitteln. In wie weit nun eine Verbindung zwischen dem Golf und dem Großen Salzsee der Mormonen auf dem Flußwege hergestellt werden kann, habe ich in einem frühern Kapitel, Pag. 408 dargelegt. In den Monaten April, Mai und Juni beginnt der Fluß zu steigen, und ist diese Zeit, so lange keine neuen Sandbänke entstehen, die günstigste für die Schifffahrt. Bei niedrigem Wasserstande ist die Geschwindigkeit der Strömung zwei und eine halbe Meile in einer Stunde, im Juli dagegen und einige Wochen später, wenn der Fluß um zehn Fuß steigt, vergrößert sich die Geschwindigkeit bis auf sechs Meilen.

Der schiffbare Theil des Colorado behält die Richtung von Norden nach Süden bei, und steht der Umfang des culturfähigen Bodens, den er bewässert, in keinem Verhältniß zu dem Strome. Das größere Thal der Mohave-Indianer ist wohl das einzige, welches durch seine Lage und Fruchtbarkeit in den Augen der weißen Ansiedler einigen Werth erhalten könnte. Wir befanden uns dort im Monat Februar, also im Frühling jener Breiten; das Klima erschien uns wunderbar günstig, und gleichsam wohlthätig die reine, milde Atmosphäre. Wie ein blauer, zarter Duft lag es auf Berg und Thal, kräftige Bäume mit schwellenden Knospen faßten den Strom ein, Fruchtfelder schimmerten aus den Oeffnungen in der Baum- und Strauchvegetation hervor, und am Ufer tummelten sich zahlreiche Eingeborene umher, deren wohlgenährte, kräftige und schöne Gestalten auf ein gesundes Klima und auf ein Leben des Ueberflusses deuteten. Die furchtbar sengende Hitze des Sommers in diesem weiten Felsenkessel, so wie des Strombettes ewiges

Schwanken zwischen den Thalufern, werden indessen manchen weißen Ansiedler von dort ferne halten, und eine genauere Untersuchung des Thalbodens wird ergeben, daß bedeutende Flächen desselben zu sehr mit alkalischen Substanzen geschwängert sind, als daß sie sich zum vortheilbringenden Ackerbau eignen könnten. Der Mineralreichthum der Bergketten, die den Colorado berühren, kann indessen die Ursache einer Bevölkerung des Colorado-Thales durch die Weißen sein, denn die Gebirge, welche zu demselben System wie die von Californien und Sonora gehören, bergen auch wie diese unberechenbare Schätze. Gold und Quecksilber entdeckten wir, unter der Leitung unseres Geologen, des Dr. Newberry, in geringern Massen, dagegen fanden wir reiche Silber-, Kupfer- und Blei-Lager, Eisen aber in unglaublichen Anhäufungen.*)

Da nun in der Nähe der mineralreichen Gebirge der culturfähige Boden ganz mangelt, mithin die Erhaltung von Bergleuten und Minenarbeitern nur mittelst einer lebhaften und zugleich regelmäßigen Communikation auf dem Colorado bewerkstelligt werden könnte, so glaube ich die im Eingange dieses Werkes ausgesprochene Behauptung wiederholen zu können, nämlich: daß die Benutzung als Heerstraße der einzige Vortheil ist, der dem Colorado und seiner Lage abgewonnen werden kann.

Die eingeborenen Stämme nun, welche das Thal des Colorado bevölkern, sind jetzt unter den Namen Cocopa-, Yuma-, Chimehwhuebe-, Cutchana- und Mohave-Indianer bekannt, und erst in neuerer Zeit wieder ein Gegenstand von Forschungen geworden. Seit einer langen Reihe von Jahren blieben diese Urwilden unbelästigt von der weißen Race, doch waren sie in frühern Zeiten vielfach von den spanischen Missionairen besucht worden, und hatte man damals schon auf

*) Das Urtheil über diesen Reichthum an Mineralien ist erst nach genauer Untersuchung der aus jenen Regionen mitgebrachten mineralischen Sammlung gefällt worden, und berufe ich mich hier auf der Preliminary report of first Lieut. J. C. Ives, topograph Engineer to Capt A. A Humphreys. Washington Nov. 1., 1858.



Karten die Namen vieler Stämme mit den geographischen Angaben ihrer Wohnsitze verzeichnet. Vergleicht man die Resultate früherer Forschungen mit dem, was der jetzt dort Reisende zu beobachten im Stande ist, so muß es auffallend erscheinen, daß eine weit größere Anzahl von verschiedenen Stämmenamen am Colorado gesammelt wurden, als wir jetzt wieder aufzufinden im Stande sind. Als Grund hierfür glaube ich mit anführen zu können, daß es den Missionairen durch kundigere Dolmetscher und durch längern Verkehr erleichtert wurde, genauere Nachrichten von den Eingeborenen selbst einzuziehen, und auf diese Weise Kenntniß von den Namen aller kleinern Stämme zu erhalten, in welche größere Nationen gewöhnlich eingetheilt sind. Neuere Reisende dagegen, welche, des kurzen Aufenthaltes wegen, ihre Aufmerksamkeit den Eingeborenen nicht in so hohem Grade zuwenden konnten, mußten sich mit dem allgemeinen Namen der ganzen Nationen begnügen. Die Namen der kleinen Stämme entstanden theilweise durch Anhängung eines bezeichnenden Wortes an den Namen der Nation, und es ist wohl anzunehmen, daß durch allmähliche Hinweglassung des Hauptnamens, diese große Anzahl von verschiedenen Stämmen nicht nur am Gila und Colorado, sondern in ganz Neu-Mexiko als vorhanden betrachtet wird, deren Auffindung aber jetzt so viel Mühe verursacht. So finden wir in einem alten spanischen Manuscript von dem Ingenieur-Lieutenant Don José Cortez[44]) vom Jahre 1799, des Stammes der Yavipais (jetzt Yampais) erwähnt, und zwar als zwischen dem Gila und Colorado lebend und in viele kleine Stämme zerfallend. Besonders bemerkt finden wir folgende: Yavipais-mucaoraive, Yavipais-tepia, Yavipais-abema, Yavipais-cuernomache, Yavipais-caprala. Von all diesen Namen vermochte ich auf meiner Reise, welche vorzugsweise durch die eben angegebenen Landstrecken führte, nur den Namen Yampais oder Yavipais wieder zu entdecken, und dann vielleicht noch den Beinamen Mucaoraive, welcher möglicher Weise den Stamm der Mok-haves oder Mohaves bezeichnen soll. Ich bin um so eher geneigt, dieses zu glauben, als in demselben Manuscript, bei Erwäh-

nung der Colorado-Indianer von den Mohaves nicht die Rede ist. Dasselbe mag auch von den eben daselbst angeführten Chemeque-caprala, Chemeque-sabinta, Chemequaba, und Chemeque gelten, womit unstreitig die zerstreut lebenden Familien der Chimehwhuebes gemeint sein sollen.

Außer den umfangreichen Thälern der Mohaves und Chimehwhuebes, und weiter südlich der Cutchanas, Yumas und Cocopas, befinden sich am Ufer des Colorado und nahe den verborgenen Gebirgsquellen, kleine Bodenflächen, die zu unbedeutend sind, als daß ihnen die Bezeichnung eines Thales beigelegt werden könnte, die aber von einzelnen Familien oben genannter Stämme bewohnt werden. Solchen abgesonderten Banden ist der leichtern Unterscheidung wegen, von den benachbarten Dörfern, wie es der Zufall gerade fügte, zu ihrem Stammnamen auch noch der Name eines Familienoberhauptes, oder eine von der Naturumgebung abgeleitete Bezeichnung hinzugefügt worden, und so entstanden wohl die zahlreichen Namen von Volksstämmen, die im Laufe der Zeit dort gesammelt wurden. Das Versiegen der Quellen, eine in jenen Regionen häufige Erscheinung, oder das Fortreißen der kleinen angebauten Landstrecken durch den unruhigen Strom vertrieb die daselbst hausenden Familien oder Banden und veranlaßte sie, sich ihrem Stamme wieder zuzugesellen. Der Name, den sie früher führten, wurde dadurch wieder überflüssig und gerieth in Vergessenheit unter den Eingeborenen, während er in der civilisirten Welt, nachdem er seinen Weg auf geographische Karten gefunden hatte, für spätere Zeiten aufbewahrt blieb. Diesem Umstande glaube ich es zuschreiben zu dürfen, daß wir jetzt so vielfach vergeblich nach Völkerstämmen suchen, von deren Vorhandensein wir die untrüglichsten Beweise in Händen zu haben meinen, und daß wir andere zuweilen da finden, wo wir sie, in Folge früherer Angaben, nicht suchen.

Auf diese Veränderung der Wohnsitze von Indianerstämmen weist Alexander von Humboldt in einem Briefe hin, den er am 31. Dec. 1857 an mich nach dem Colorado richtete. In demselben heißt es:

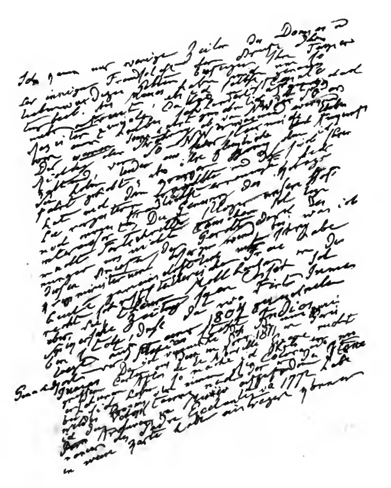
„Ich bin stolz, daß, wo Fort Yuma liegt, auf meiner 1804 gezeichneten General-Karte von Mexico steht: Indios Yumas. Da ich vermuthe, daß Sie meine zwei großen Karten aus dem, 1811 in Paris erschienenen Atlas: de la Nouvelle Espagne nicht bei sich haben, so mache ich Ihnen ein wildes Croquis von meinem Rio Colorado, wie ich die Völkerstämme nach den, in den Archiven von Mexiko aufgefundenen Itinerarien des Padre Escalanti von 1772, in meine Karte habe eintragen können. Ich schreibe links von dem Flusse die geschätzten Breitengrade als Maaßstab hin. Die Indianerstämme haben seitdem gewiß viel ihre Sitze verändert." — —

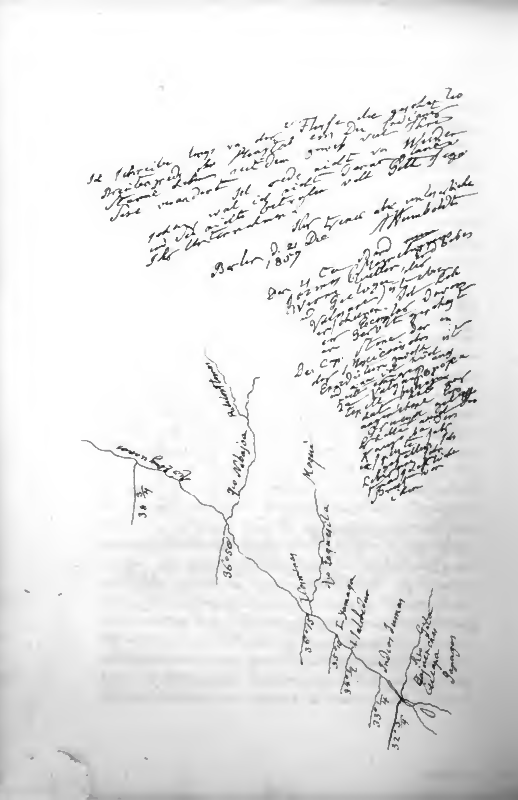
Die Ansichten, welche ich oben ausgesprochen, beruhen auf Eindrücken, die ich an Ort und Stelle empfing und die ebensowohl von dem Charakter des Landes und von der Bodengestaltung, als auch von der individuellen Erscheinung der verschiedenen Indianerstämme geleitet wurden, und bin ich also weit entfernt davon, dieselben als maaßgebend für Andere aufzustellen.

Als unmittelbar am Colorado lebend, habe ich während meines mehrfachen und längern Aufenthaltes daselbst nur folgende Ackerbau treibende Stämme kennen gelernt: 1) An der Mündung des Colorado, oder von 32° 18′ n. B. nordwärts die Cucapas oder Cocopas. 2) Von 33° nordwärts die Nation der Yumas. 3) Von 34° nordwärts die Pai-Utes. 4) Chimehwhuebes und 5) Cutchans. 6) Von 34° 36′ nordwärts bis zum Black Cañon den Stamm der Mohaves, und einige wenige Chimehwhuebe-Familien kurz vor dem Ende der Schiffbarkeit des Stromes.

Der Stamm der Ta-majabs, dessen Sitz auf ältern Karten genau in das Gebiet der jetzigen Mohaves, Mokhaves oder Mojaves fällt, ist demnach ohne Zweifel identisch mit letzterem, und die Abweichungen in der Schreibart können vielleicht dem Umstande zugeschrieben werden, daß verschiedene Indianerstämme die Namen ihrer Nachbarn stets verschieden aussprechen, daher Ta-majabs, Mojaves, A-Mokhaves, Mohaves und Mucaorawes. Schwieriger ist es wohl, eine Identität zwischen Cajuenches und Cuchanas zu beweisen, welche Capitain

Alexander von Humboldts Brief und Kartenzeichnung in Facsimile.




A Humboldt
1857
Rio Nabajoa
Moqui
36° 50
Indios Yumas
Rio Gila
33° 3/4
32° 3/4

Whipple*) ebenfalls für möglich hält, aber doch bezweifelt, denn einestheils fehlt uns zum Zweck eines Vergleichs der Sprachen, wie bei den Ta-majabs, ein Wortverzeichniß der früheren Cajuenches, und dann müßte auch dieser Stamm, dessen Gebiet als unter 32° n. B. liegend bezeichnet wird, seinen Sitz weiter nördlich verlegt haben. Obgleich nämlich, gemäß der Angaben der Eingeborenen, sich nahe der Gila-Mündung noch Cutchans befinden sollen, so hatte ich doch nie Gelegenheit, mich von der Anwesenheit von Mitgliedern dieses Stammes südlich vom dreiunddreißigsten Grade zu überzeugen.

Der Name Talchedum, den wir in fast allen ältern Nachrichten, als eines Volksstammes erwähnt sehen, habe ich am Colorado nicht wiedergefunden, wohl aber traf ich in dem, den Talchedums zugesprochenen Gebiete mit Chimehwhuebes, Cutchans und Mohaves zusammen. Nach Whipple gehören die Cuchans, Cocomaricopas, Mohaves und Diegenos ursprünglich zur Nation der Yumas, und ist diese Behauptung durch die Vergleichung der Sprachen, in welchen nur ein Dialekt-Unterschied zu erkennen ist, wohl hinlänglich bewiesen. Auch die Yavipais oder Yampais, am obern Colorado, auf welche ich im Laufe meiner fernern Beschreibung zu sprechen kommen werde, hält Whipple, aber mit weniger Bestimmtheit, für Verwandte dieser Nation.

Bei dem Eifer, mit welchem die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Aufmerksamkeit auf alle noch unerforschten Länderstrecken richtet, und bei der Freigebigkeit, mit welcher sie stets ihre dorthin gesendeten Expeditionen ausrüstet, kann wohl sicher angenommen werden, daß in nicht ferner Zeit alle vorhandenen, bis jetzt noch unbekannten Materialien gesammelt sein werden, die dazu dienen können, einiges Licht über den Ursprung, die Verwandtschaft und die Vertheilung der Indianerstämme zwischen den Rocky mountains und den Küsten der Südsee zu verbreiten.

Jedenfalls halte ich die Stämme der Eingeborenen in den Thälern

*) Whipple's report upon the Indian tribes. P. R. R. III. pag. 18.

des Gila und Colorado, wenn auch unter sich verwandt, doch jetzt streng geschieden von den zahlreichen Stämmen der Apaches und der städtebauenden Indianer, welche den umfangreichen Landstrich zwischen dem Rio Grande, dem Rio Gila und dem Rio Colorado bevölkern, mag auch ihr Ursprung, wenn wir in das graueste, für uns zur Zeit aber undurchdringliche Alterthum hinaufsteigen, immer derselbe bleiben. Sollten sich aber noch von den Erbauern der Casas Grandes am Gila Elemente unter den jetzt dort lebenden Pimos und Maricopas befinden, so sind dieselben so sehr mit letzteren verschmolzen, daß sie als nicht vorhanden betrachtet werden können.

So hat sich denn die Idee bei mir gebildet, daß die oben aufgezählten Indianer-Stämme, die jetzt am Gila und Colorado leben, auf demselben Wege, wie die altmexikanischen Völker, eingetroffen sind, und zwar kurz vorher, ehe diese ihre Sitze am Gila und an dem von dort aus bevölkerten Rio San Francisco und Colorado Chiquito aufgaben, und gegen Süden zogen. Im Jahre 1539 nämlich, als der Padre Marco de Niça, auf seiner Forschungsreise nach dem Königreich Cibola, den Gila berührte, stieß er dort auch auf volkreiche Städte und Ansiedelungen (Casas Grandes), die nicht mit den damals schon im Thale des Colorado anwesenden Yuma-Stämmen in Verbindung standen[45]), über welche die ersten Nachrichten von Alarchon vom Jahre 1540 herrühren. Ich sage auf demselben Wege, denn ob nun von Norden oder Westen, aus beiden Richtungen steht einem wandernden Volke nur der eine directe Weg über die Halbinsel von Californien nach diesen Flüssen hin offen, indem wasserlose Sandwüsten und unzugängliche, tiefgespaltene, felsige Hochebenen Neu-Mexiko in einem weiten Bogen von Westen nach Norden so einsäumen, daß, wie ich im Verlauf meiner weitern Beschreibung beweisen werde, jeder Gedanke an eine Einwanderung von dort her sogleich aufgegeben werden muß, wenn nicht, was bei einem Hinblick auf jene Territorien kaum denkbar ist, eine selbst den jetzigen Eingeborenen verborgene Straße entdeckt wird.

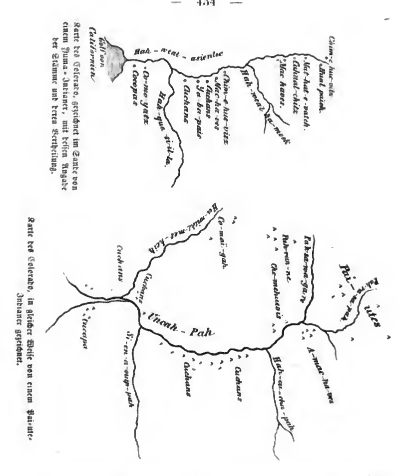
Der Umstand, daß die Eingeborenen am Gila in ihren, freilich nicht weit hinaufreichenden Erinnerungen und Traditionen, nichts von den Erbauern der Casas grandes wissen, und die Gebäude selbst nur als Ruinen kennen und gekannt haben; ferner daß, wie Albert Gallatin, der nordamerikanische Sprachforscher (Ethnol. soc. I. 1845. pag. 203) über den Gila redend bemerkt, „No trace of the Mexican language has been discovered in any part of that region", und wie Buschmann in seinem Werke „über die aztekischen Ortsnamen" I. Abtheilung pag. 71 ausdrücklich bekräftigt, in der Sprache der Gila-Stämme keine Aehnlichkeit mit der altmexikanischen Sprache entdeckt werden kann, spricht vielleicht für jene Idee, nach welcher die einander fremden Völkerstämme auf demselben Wege, ohne mit einander in Berührung zu kommen, an den Gila und den Colorado gelangten, und ist deshalb die an Ort und Stelle gewonnene, möglicherweise irrthümliche, Auffassung verzeihlich.

Da ich bei fortgesetzter Reise vielfach auf Ueberreste alter Bauwerke stieß, die im Zusammenhange mit den alten, wandernden Völkerstämmen stehen müssen, so behalte ich mir ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand bis zur Beschreibung jener Ruinen vor, und begnüge mich hier damit, meine Ansichten über die Vertheilung, die Verwandtschaft und das muthmaßliche Einwandern der Colorado-Stämme, mit denen ich in Berührung kam, dargelegt zu haben.

Nicht ohne Interesse wird es sein, wenn ich hier zwei Karten beifüge, welche von den Eingeborenen selbst herrühren, und die sich der eifrig forschende und stets bedachtsame Capitain Whipple*) von einem Yuma- und einem Pai-Ute-Indianer im Sande aufzeichnen ließ. Beide geben Bilder vom Colorado, die in geographischer Beziehung einander ähnlich sind, in der Vertheilung und Benennung der Indianerstämme aber von einander abweichen.

---

*) Pacific Railroad report. vol. III. Whipple's report on Indian tribes pag. 16.



Karte des Colorado, gezeichnet im Sande von einem Yuma-Indianer, mit dessen Angabe der Stämme und deren Vertheilung.

Karte des Colorado, in gleicher Weise von einem Pai-ute-Indianer gezeichnet.

Die Karte des Pai-Utes' deutet auf eine genauere Kenntniß des Landes, indem auf derselben der Lauf des New river in der Colorado desert, dessen ich pag. 103 erwähnte, unter dem Namen Ha-withlmet-high, so wie der Mohave river als Pah-sa-wa-gare niedergelegt ist, welcher letztere Fluß sich, nach einzelnen, aber nicht unbestrittenen Angaben, auf unterirdischem Wege dem Colorado zugesellen soll. Auffallend erscheint es bei beiden, daß der Name „Yuma" ganz fehlt und

statt dessen der Name „Cuchans" angewendet worden ist. Wenn hier die Bezeichnung Cuchans gleichbedeutend mit Yuma sein sollte, so wäre das ein neuer Beweis, wie durch die verschiedene Benennung eines und desselben Stammes, ebenfalls bei Forschern der Glaube an mehr Stämme entstanden sein kann, als in der That sich vorfinden und gewesen sind.

Es bleibt mir noch übrig, der Chimehwhuebes zu gedenken, des einzigen Stammes im Thale des Colorado, der in keiner Beziehung zu der großen und weitverzweigten Nation der Yumas zu stehen scheint.

Nach den von Capitain A. W. Whipple gesammelten und von William W. Turner geordneten und erläuterten Materialien gehören, wie oben bemerkt, die Cuchans, Coco-Maricopas, Mohaves und Diegeños zur Nation der Yuma-Indianer. Aus denselben Quellen entnehme ich die Behauptung, daß die Chimehwhuebes, Comanches und Cahuillos, also Stämme, die zwischen den Küsten der Südsee und Texas verbreitet sind, als Nebenstämme der Nation der Shoshone oder Schlangen-Indianer betrachtet werden können.

Turner bemerkt ausdrücklich am Schlusse der unter diesen Stämmen gesammelten Vocabularien, zwischen welchen unter einander ich nur selten schwache Aehnlichkeiten zu entdecken vermag: „Alle Eingeborenen, welche diese Mundarten sprechen, gehören zu der großen Familie der Shoshone oder Schlangen-Indianer. Dieselbe umfaßt die Shoshones im südlichen Oregon, die Utahs in der Nachbarschaft des großen Salzsees, und dann, sich gegen Süden und Westen erstreckend, die Pah-Utahs westlich vom Colorado, so wie die Indianer der Missionen im südlichen Californien, als die Kizh (von San Gabriel), die Netela (von San Juan Capistrano) und die Kechi (von San Luis Rey). Gegen Südosten endlich die Comanches der Prairien, auch Hietans und Paducas genannt." — — —

„Die Chimehwhuebes sind eine Bande der Pah-Utahs (genannt

Pa Yutes, Pai Utes, Piutes, Piuches ꝛc.) d. h. Fluß-Utahs, von deren Sprache durch den Häuptling des Stammes ein Wortverzeichniß gewonnen, und zum ersten Male veröffentlicht worden ist. Dasselbe stimmt sehr nahe mit Simpson's Utah- und Hale's Ost-Shoshone Wortverzeichniß überein."

Ueber die Stärke der Bevölkerung im Thale des Colorado sprach ich bei einer frühern Gelegenheit (pag. 276), und wiederhole ich hier, daß die ältesten Angaben über dieselbe ebenso unsicher erscheinen, wie die neuern, denn beide beruhen nur auf oberflächlichen Abschätzungen. Ich glaube nicht an eine wesentliche Verminderung der Zahl der dortigen Eingeborenen, die durch aufreibende Krankheiten, durch Hungersnoth oder durch verderbliche Kriege bewirkt worden wäre. Die kräftigen Gestalten, die nur durch günstiges Klima, durch gesunde Bewegung, namentlich des Schwimmens, und durch ein Leben des Ueberflusses eine solche physische Ausbildung erhalten konnten, sprechen allein schon gegen die Annahme einer Verminderung. Ebensowenig ist es wahrscheinlich, daß in neuerer Zeit eine Vermehrung stattgefunden hat, denn nach den Beobachtungen, die ich dort anstellte, reichte der junge Zuwachs nur gerade so weit, um die auf gewöhnlichem Wege Absterbenden zu ersetzen. Eine Frau mit drei Kindern scheint zu den Seltenheiten zu gehören, da aber die Männer im Besitz bis zu fünf Frauen sind, so entstehen dadurch doch ziemlich starke Familien.

Im Verlauf der Beschreibung der Flußreise, so wie in meinem ersten Reisewerk habe ich so vielfach und ausführlich unsern Verkehr mit den Eingeborenen zu schildern gesucht, daß es wohl keiner weitern Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Indianerstämme im Thale des Colorado bedarf. Ebenso glaube ich dargelegt zu haben, daß diese Ackerbau treibenden Stämme als ein harmloser, friedliebender Menschenschlag bezeichnet werden können. Es ist wahr, diese Wilden sind dazu geneigt, die sie besuchenden Fremden mit einem gewissen Mißtrauen zu betrachten, jedoch wohl nur aus dem Grunde, weil sie

ihre Freiheit bedroht glauben, denn die Gerüchte, welche der weißen Race immer vorangehen, und ihren Weg bis zu den im abgesondertsten Winkel lebenden Eingeborenen finden, sind gewiß nicht Vertrauen erweckend. Deshalb wurden auch die Missionen San Pedro und San Pablo, welche die Spanier vor einem Jahrhundert an der Mündung des Gila gründeten, nur kurze Zeit von den Yumas geduldet. Spanische Abenteurer, die funfzig Jahre später daselbst eine Colonie anlegten, fielen ebenfalls als Opfer des tief gewurzelten Mißtrauens. Als später im Jahre 1849 der Golddurst Emigranten auf der Gila-Straße nach Californien führte, hatten diese wiederum von den Feindseligkeiten der Yumas zu leiden. Als man indessen, wie Capitain Whipple umständlich beschreibt, der Sache auf den Grund ging, stellte es sich heraus, daß die Wilden den Weißen beim Uebergang über den Colorado wesentliche Dienste geleistet hatten, und diese, zum Danke dafür, den armen Eingeborenen von ihrem Mais raubten, was dann die erste Veranlassung zu feindlichem Auftreten gab. Dorthin gesendete Truppen der Vereinigten Staaten stifteten während eines kurzen Aufenthaltes daselbst Frieden, und wahrscheinlich mit der Gewalt der Waffen. Später errichtete eine Bande verworfener Menschen, an denen die westlichen Grenzen der Vereinigten Staaten reich sind, nahe der Gila-Mündung eine Fähre, und mißhandelte auf die frechste Weise die mit ihnen verkehrenden Eingeborenen. Diese, sich Herren ihres eigenen Landes wähnend, erschlugen die räuberischen Eindringlinge, befreiten die Welt von einer Rotte Missethäter, ladeten aber die Unzufriedenheit der Vereinigten Staaten auf sich. Mit Waffengewalt wurde abermals der Frieden hergestellt; es entstand zum Schutz der Weißen gegen die Eingeborenen Fort Yuma, und wurde somit, freilich ohne Absicht der Regierung, der Grundstein zur vollständigen Verderbtheit eines, mit vielen und schönen Fähigkeiten ausgerüsteten, aber wilden Menschenstammes gelegt. Denn, ich wiederhole es abermals, und mögen meine Worte einen weiten Weg nnd an rechter Stelle Eingang finden, wo regulaire Truppen der Vereinigten Staaten von Nordamerika sich

unter den Eingeborenen des Landes hinwenden, da befinden sich in ihrem Gefolge alle nur denkbaren Laster, und wo man früher nur wilde, ich füge hinzu grausame Krieger und hart arbeitende Squaws erblickte, da zeigen sich thierisch betrunkene, feige, rothhäutige Männer, und träge, durch ihren Umgang mit den Soldaten erkrankte Weiber, die mit ihren lasterhaften Lehrern im Genusse des Feuerwassers wetteifern.

Der noch unverdorbene Mohave ist nicht blind für den sogenannten Segen der Civilisation, er sieht seinen Bruderstamm unter dem Einfluß dieser Civilisation immer tiefer sinken, er sieht ihn herabgewürdigt unter das Thier, er sieht ihn als Sclaven in seinem eigenen Lande und erkennt, daß eine dunkel gefärbte Haut die Ansprüche auf Gerechtigkeit vernichtet, die der Indianer wie der Neger vor seinen weißen Unterdrückern erheben könnte.

Wie ich nach meiner Rückkehr in Europa erfahren habe, weigern die Mohaves sich standhaft, die Errichtung eines Militairpostens in ihrem Thale zu gestatten; sie erklären, daß Reisende stets unbelästigt ihr Territorium betreten können, daß sie sich aber, mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht, der Gründung eines Forts entgegensetzen würden; sie sind noch einfältig genug zu glauben, daß der Boden, der mit der Asche ihrer Väter vermischt ist, und den sie als ein freies Eigenthum von ihren Vorfahren übernahmen, der Boden, auf dem ihre Wigwams stehen und dessen Zeugungskraft sie auf friedliche Weise ihren Unterhalt entnehmen, auch von fremden Menschen heilig gehalten wird; sie sind noch kurzsichtig genug zu glauben, daß Nationen, deren Länder sie nicht plündernd und raubend heimsuchen, auch bei ihnen nur besuchsweise erscheinen werden.

Doch das Geschick des schönen und freien Stammes der Mohaves ist besiegelt, sein kräftiger Geist wird mit Waffengewalt gebrochen werden, und wie wir an Tausenden von Beispielen kennen gelernt haben,

und wie der Mohave es an seinem Yuma-Nachbarn jetzt täglich wahrnehmen kann, wird auch hier der dem Elend preisgegebene, rechtmäßige Besitzer des Landes sich bettelnd der Thür seines Unterdrückers nahen, und von diesem mit Füßen fortgestoßen werden.*) Das Geschick einer jetzt noch freien Nation ist besiegelt, und ein neuer Fluch gesellt sich bald zu den unzähligen, die auf denjenigen ruhen, welche es verstanden, sich durch eine verbrecherische Politik der sie hindernden Eingeborenen zu entledigen und die sich stolz „Natives" nennen.

Ohne in die Rolle eines Weltverbesserers fallen zu wollen, wage ich es doch, hier eine Frage aufzustellen, eine Frage an alle diejenigen, die mit frommen Mienen überall eine Fügung der Vorsehung zu erkennen glauben, an diejenigen, die mit dankbarem oder undankbarem Gemüthe sich, so viel ihnen beliebt, von den lebenden oder leblosen Schätzen der freigebigen Natur zueignen, an diejenigen, die in dem menschlichen Geiste einen göttlichen Funken, in dem Menschen selbst das edelste Werk einer weisen, schöpferischen Hand erblicken; aber auch an diejenigen, die den Werth des Menschen nach seiner Farbe und demnächst nach seiner Stellung oder nach seinem Reichthum bestimmen, und das edelste Werk der Schöpfung, mitsammt dem göttlichen Funken um blitzendes Gold veräußern, an Alle, Alle richte ich die Frage: „Wurde die indianische Race geschaffen, um mit Ueberlegung ausgerottet zu werden? Wurde der Neger zum Verkauf auf die Erde gestellt?"

Doch wozu Fragen, die sich Jeder auf die ihm bequemste, vortheilhafteste Weise beantwortet, und die sogar von den Lehrern des Christenthums in Fällen, wo es ihnen Schaden bringen könnte, vorsichtig umgangen werden. Auf den Gräbern hingeopferter Nationen erheben sich Bethäuser und Kirchen, und in denselben, wo der Farbige nur verstohlen und streng geschieden von der eisernden, weißen Race belehrende

---

*) Es sind keine Phrasen, die ich hier einschalte, sondern nur Aufzählungen von Thatsachen, deren Augenzeuge ich war.

Worte zu erhaschen strebt, wagt man es, sich vertrauensvoll vor dem Gott zu beugen, vor dem es keinen Unterschied der Farbe giebt.

Ich fragte einst einen Delaware-Indianer: „Ob er keine der vielen christlichen Kirchen besuche, die wie Pilze in seiner Nähe aus der Erde wüchsen?" Mit eigenthümlichem Lächeln antwortete mir der halbcivilisirte Jäger: „Zu viel Lügen in weißen Mannes Bethaus; Sagen: selbst nicht stehlen, stehlen aber Indianers Land; Sagen: liebe deinen Nächsten, wollen aber nicht zusammen mit Neger beten. Viel Kirchen hier; Methodisten, Katholiken, Protestanten, Presbyterianer; alle sagen: selbst allein gut, andere Kirchen falsch und lügen. Alle Kirchen lügen; Indianers Kirche, Wald und Prairie, ist gut, Wald und Prairie nur eine Zunge." So antwortete mir der Indianer, aber er richtete auch eine Frage an mich, und zwar lasse ich dieselbe hier Wort für Wort folgen: „Du kommen von großes Land, möchten da auch gerne Indianer plündern, Neger verkaufen, können aber nicht, kein Indianer, kein Neger da! hat Dein Land viel Kirchen?" und als ich dieses bejahte, fragte der Indianer weiter: „Sagen in Kirchen in Dein Land, schwarzgekleidete Menschen: Meine Kirche allein gut? und sagen für Geld viel glatte Worte und lehren Gutes, was sie selbst nicht thun? und sagen: armer Indianer schlecht, armer Neger schlecht, und Blaßgesicht ohne Geld schlecht?" So lautete des Delawaren Frage. Ich war verwundert, wußte darauf nicht zu antworten und begann verlegen von anderen Dingen zu sprechen. Der Delaware aber lachte und rief mir zu: „Ich verstehe, Dein Land auch nicht besser; wo Menschen sein, da Unterdrückung und Unrecht."

Dieses Gespräch schalte ich hier blos als die Erzählung einer Thatsache ein, um darzulegen, welchen Begriff die Eingeborenen von der ihnen vorgespiegelten Civilisation, im Verkehr mit civilisirten Menschen, gewinnen. Leider und in den meisten Fällen richten sich die neuen Jünger der Civilisation nicht nach den Worten, sondern nach den Handlungen der Träger derselben, und da dem Indianer als Verbrechen ausgelegt wird, was der Weiße ungestraft thun darf, so kann der

Versuch der Civilisirung der Eingeborenen auch als der Anfang ihres Unterganges angesehen werden.

Die indianischen Stämme, welche, obgleich durch weite Zwischenräume von einander getrennt, doch einen gewissen Verkehr unter sich aufrecht erhalten, müssen irre werden, wenn man ihnen so viele verschiedene Religionen vorpredigt, die sich alle christliche nennen, dabei aber als erste Lehre aufstellen, daß jede andere Form der göttlichen Verehrung, die mit ihrer eigenen nicht übereinstimmt, zur ewigen Verdammniß führt. Wem soll der wilde Eingeborene nun glauben? Er wählt den einfachsten Weg, er traut Niemandem und gesellt sich scheinbar dem zu, der ihm die bequemsten Mittel zu seinem Unterhalt an die Hand giebt.

Das böse Beispiel nun empfangen die Eingeborenen von zahlreichen Vorläufern der Civilisation, die mit Recht als der Auswurf der Menschheit bezeichnet werden können, und die nur den einzigen Zweck vor Augen haben, sich ungestraft mit dem Eigenthum Anderer, sogar auch mit dem letzten der armen Wilden zu bereichern. Die grausenerregenden Vorfälle, welche vor einigen Jahren der ersten Colonisirung der Territorien am Nebrasca und am Kansas folgten, und die heute noch in jenen Gegenden an der Tagesordnung sind, geben das beste, aber ein sehr trauriges Bild von dem Verfahren, welches in den Vereinigten Staaten eingeschlagen wird, den Eingeborenen ihr Besitzthum zu entwinden. Hochgestellte Männer befinden sich gewöhnlich an der Spitze solcher Bewegungen, und wo noch ein mitleidiges Herz beim Anblick der Leiden der zurückgedrängten Race und der verlockten ersten Einwanderer schlägt, da schweigt es bald beim Hinblick auf den reichen Gewinn, den die kluge, aber gewissenlose Landspekulation eintrug.

Doch zurück zu unsern Mohave-Indianern. Oftmals hörte ich von Leuten, von denen ich es am allerwenigsten erwartete, daß diese

für die Civilisation unfähig wären. Auch Major Emory, dessen ich am Eingange dieses Werkes erwähnte, und der sich in seinem „Report on the United States and Mexican Boundary survey" die heftigsten Angriffe auf Leute, welche ihn weit überragen, aber seine Ansichten und Meinungen nicht theilen, zu Schulden kommen läßt, spricht den Indianern jede Bildungsfähigkeit ab. Ich behaupte hier das Gegentheil. Wenn das Vereinigte-Staaten-Militair, das jetzt zum Schutz der Weißen unter die Indianer gesendet wird, dazu bestimmt wäre, die Rechte der Indianer gegen die Weißen zu wahren, wenn ferner die aus aller Herren Länder zusammengewürfelten Soldaten, anstatt ihre viele müßige Zeit mit Trinken, Spielen und andern verächtlichen Leidenschaften hinzubringen, dazu angehalten würden, gleichsam als Lehrer der Indianer, Colonien zu gründen, Ackerbau zu betreiben und als Polizei gegen die räuberischen Spekulanten aufzutreten; wenn der Branntwein, der Fluch der westlichen Bevölkerung, Eingeborenen, so wie Soldaten gänzlich entzogen würde, und wenn man, in vorkommenden Fällen, bei den Wilden den Glauben an die Straflosigkeit der sie in ihren Rechten etwa beeinträchtigenden Individuen erschütterte, dann würde das tief gewurzelte Mißtrauen allmählich schwinden; der wilde Wüstenbewohner würde sich ebensowohl zu den guten Sitten und Gewohnheiten hingezogen fühlen, wie jetzt zu den tadelnswerthen. Aufsteigend von Stufe zu Stufe der Gesittung, geleitet von duldsamen und verständigen Missionairen, würde er bald eine Stelle unter den Nationen einnehmen, auf welche der amerikanische Continent wohl Ursache hätte stolz zu sein.

Doch gewiß ist es leichter, Sünden und Uebel an Völkern zu entdecken und zu tadeln, als den kleinsten eigenen Fehler abzulegen. Wo man indessen die Ueberzeugung gewonnen hat, daß keine Versuche zur Besserung von Zuständen, die wie ein eiterndes Geschwür einen ganzen Erdtheil verunzieren, unternommen werden, oder wo bei solchen Versuchen die Leitung unkundigen, ja untreuen Händen anvertraut

wird, da gewinnt Jeder, der eines gesunden Urtheils fähig, das Recht: rügend und tadelnd aufzutreten. Die Sclavenzucht und der Sclavenhandel in Amerika werden einst in sich selbst eine furchtbare, aber gerechte Strafe finden. Doch leider bleibt ungestraft das verbrecherische, systematische Verfahren, welches man dort einschlägt, um eine ganze Menschenrace bis auf die letzte Spur auszurotten.

Anmerkungen.

1) S. 16. Auf den Höhen von Grünstein verdrängt wurde. Wm. P. Blake in seinem geologischen Bericht im Report of expeditions and surveys from the Mississippi to the Pacific ocean*) vol. V. Geolog. rep. pag. 2 sagt: Der höchste Theil der Straße (der Gipfel der Berge des Isthmus von Panama) scheint aus festem Grünstein gebildet zu sein. Die Pflastersteine, welche zur Zeit der Seeräuber zum Bau der alten Straße verwendet wurden, sind ebenfalls Basalt und Grünstein. — An einem Punkte, nahe der westlichen Basis der Berge, erblickte ich in der That einen Felsen, der in runde Blöcke brach und verwitterte, ähnlich dem Trapp und trachytischem Gestein. — Von den Niederungen sagt Blake: Die Erde ist lehmig, fast ohne Sand und gefärbt durch Eisenoxyd und schwarze Streifen — anscheinend Manganoxyd. — Dieselbe ist angefüllt mit fossilen Muscheln; zweischalige finden sich am häufigsten und unter diesen erkannte ich Pecten und Tellina; andere Lager gehören wahrscheinlich zum Genus der Turritella. Das tertiäre oder posttertiäre Alter ist auf diese Weise angedeutet. — Die Stadt Panama liegt auf einer fast horizontalen, rothen Sandsteinschichte tertiärer Formation.

2) S. 24. Erdpech. In den Küstengebirgen des südlichen Californien befinden sich zahlreiche Stellen, an welchen Erdpech (Bitumen) aus dem Boden quillt, und durch die Sonnengluth in halbflüssigen Zustand versetzt, sich über nicht unbedeutende Flächen ausbreitet. Ich bemerkte dergleichen Naphta-Quellen an den Abhängen der Küstengebirge, wie bei San Luis Obispo; ich sah sie in den Ebenen, wie bei Pueblo de los Angeles; ich beobachtete aber auch Massen dieses Bitumen, die in jenen Breiten auf dem Meere umherschwammen und

*) Bei der späteren oftmaligen Erwähnung dieses umfangreichen Werkes bediene ich mich nur der einfachen Bezeichnung: P. R. R.

aus der Tiefe emporgekommen zu sein schienen, in den meisten Fällen aber wohl den Küsten entführt worden waren. De Mofras erwähnt der „Asphaltquellen" bei Los Angeles im II. Bande (1844) pag. 337. Eine Aufzählung der Lokalitäten, zwischen dem Santa Clara-Thal und San Diego, eine Strecke von 4½ Grad, wo dergleichen Theerquellen beobachtet worden sind, befindet sich im P. R. R. Geologic. rep. pag. 107.

Bei umsichtiger Behandlung eignet sich dieses Bitumen, wenn vermischt mit Erde und Sand, vortrefflich zu Asphaltwegen und wasserdichten Dächern; auch findet man in jenen Gegenden die Häuser vielfach auf diese Weise gedeckt, wodurch aber zur heißen Jahreszeit die Unannehmlichkeit für die Fußgänger entsteht, daß sie beim zu nahen Herantreten an die Häuser, von der erweichten, niedertropfenden Masse besudelt werden.

3) S. 28. Die Einführung der Kameele in Nordamerika. — Der „ehrenwerthe" Jefferson Davis, zur Zeit, als er den Posten des Kriegsministers der Vereinigten Staaten bekleidete (1853—1857), unterstützte am meisten den Plan der Einführung des Kameels. Seinen ernstlichen Bemühungen, welche schon in frühern Jahren ihren Anfang nahmen, ist es fast ausschließlich zu verdanken, daß der langgehegte Plan endlich zur Ausführung kam und die Aufmerksamkeit der Regierung, vorzugsweise aber des Kriegs-Departements, immer mehr darauf hingelenkt wurde. Bekannt ist es, daß von den Vereinigten Staaten Officiere nach Aegypten gesendet wurden, und zwar, um nicht nur eine Anzahl Kameele anzukaufen, sondern auch um die Natur und die Vorzüge der verschiedenen Racen förmlich zu studiren. Die Zahl der in dem Staate Texas untergebrachten Kameele und Dromedare betrug im Jahre 1857 schon über achtzig. Die mehrfachen Versuche, unter welchen die in diesem Werke oftmals erwähnte Expedition des Lieutenant Beale am meisten hervorragt, haben gelehrt, daß das Kameel, auch bei der nordamerikanischen, theilweise sehr ungünstigen Bodengestaltung, vortrefflich zu militairischen Zwecken verwendet werden kann, sich leicht akklimatisirt und sogar vermehrt. — Natürlich können nur langjährige Erfahrungen über das Resultat dieses Unternehmens entscheiden, doch unterliegt es wohl kaum noch einem Zweifel, daß bei einiger Energie und bei umsichtiger Behandlung der Thiere, die unwirthlichen Regionen des nordamerikanischen Continentes in Zukunft zugänglicher werden müssen. Ueber die Verbreitung des Kameels siehe Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur I. Seite 88.

4) S. 29. Eruptivgestein, welches von den Gipfeln der Berge herabgerollt zu sein schien. Die Kette der Sandsteinhügel zwischen Pueblo de los Angeles und der Mission San Fernando, dehnt sich in der Richtung von W. N. W. nach O. S. O. aus. Dieselben gehören der tertiären Formation an. Siehe P. R. R. vol. III., geologic. rep. pag. 83. — Blake beschreibt diese Eruptivfelsen mit folgenden Worten (P. R. R. vol. V. geologic. rep. pag. 75): Nahe dem Gipfel der Hügel fand ich Eruptivfelsen, welche, obgleich sehr verwittert, einen kugelartigen Charakter zeigten, denn der Abhang war mit Kugeln von verschiedener Größe bedeckt, von welchen sich die verwit-

ternden Theile allmählich krustenweise abschälten. Dieselben hatten eine dunkele Farbe und enthielten viel Eisenerde, welches sich durch dunkele Flecken auszeichnete.

5) S. 52. Sandstein und Granitfelsen, doch scheinen letztere, höher hinauf vorherrschend zu sein. — Bei der Einfahrt in die San Francisquito-Schlucht bemerkt man mächtige Sandsteinstraten (wahrscheinlich tertiärer Formation, P. R. R. V. geologic. rep. pag. 58—59), die fast horizontal liegen und wahrscheinlich sich von den Gebirgen bis an die Küsten der Südsee erstrecken. Beim Hinaufgehen in die Schlucht erscheint diese Strate mehr gestört, und findet man dieselbe mitunter durchbrochen und die Bruchenden senkrecht emporgetrieben. Spuren von talk- und goldhaltigem Gestein (schieferartig) werden sichtbar, und folgt alsdann die Granitformation, welche sich bis über den San Francisquito-Paß hinaus erstreckt, und die Sandsteinlage emporgetrieben und durchbrochen zu haben scheint. Die Farbe des Granits ist grau und in demselben abwechselnd, Sienit oder Glimmer vorherrschend; nahe dem Gipfel des Passes und im Passe selbst tritt indessen blendend weißer Granit zu Tage.

6) S. 54. Hauptsächlich Sandstein-Formation zeigten. — Blake (P. R. R. V. geologic. rep. pag. 55) sagt in der Beschreibung einzelner dieser Hügel: Der untere Theil des Hügels ist zusammengesetzt aus Sandsteinstraten von heller Farbe; die oberen Theile dagegen bestehen aus bedeutenden Massen vulkanischen Gesteins, welche regelmäßig geschichtet, sich zugleich mit dem Sandstein senken. Diese Schichten enthalten Porphyr von großer Schönheit in mächtigen Blöcken, die fest an einander gefügt sind.

7) S. 54. Das Utah-Territorium oder Great Basin, von Col. Frémont zuerst so benannt (im Jahre 1845; Frémont's report of the exploring expedition to the Rocky mountains, and to Oregon and to North California, House Doc. No. 166, 1845), weil die Wasser in demselben keinen Abfluß nach Außen haben, umfaßt die ungeheuren Länderstrecken zwischen der Sierra Nevada im Westen, und den Wahsatch-Gebirgen im Osten; zwischen den San Bernardino-Gebirgen im Süden und dem Snake river im Norden, mit einer durchschnittlichen Breite nach allen Richtungen hin von 500 bis 700 Meilen. Die Erscheinung dieses vollständig abgeschlossenen Beckens ist um so auffallender, als seine Oberfläche sich zu der bedeutenden Höhe von 4000 bis 6000 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt. (Nach Frémont.) Die Oberfläche ist indessen nicht, wie man vielleicht vermuthen sollte, eine ununterbrochene Ebene, sondern Gebirgszüge erheben sich mauerartig (Vergl. A. von Humboldt Kosmos IV. S. 435) auf derselben, und fassen kesselförmig umfangreiche Thäler ein, in deren Mitte langgereckte Gebirgsabhänge, schiefe Ebenen bildend, auslaufen. Aehnliche Thäler und schiefe Ebenen hatte ich Gelegenheit im Stromgebiet des Colorado zu beobachten.

Die Trockenheit des Great Basin kann wohl mit Recht in Zusammenhang mit der langen Kette der Sierra Nevada gebracht werden, die sich wie ein Wall zwischen ersterem und der Südsee hinzieht, und mit ihren hohen Gipfeln

den Niederschlag der Feuchtigkeit bewirkt, welche die Seewinde sonst landeinwärts treiben würden. Ueber die Wechselwirkung des Mangels an Regen und der Pflanzenlosigkeit der Wüste, siehe A. von Humboldt Ansichten der Natur II. S. 101: „Je vegetationsleerer die Fläche ist, je mehr sich der Sand erhitzt, desto höher ziehen die Wolken, desto weniger kann der Niederschlag erfolgen. — — — Es regnet nicht, weil die unbedeckte, vegetationsleere Sandfläche sich stärker erhitzt und mehr Wärme ausstrahlt. Die Wüste wird nicht zur Steppe oder Grasflur, weil ohne Wasser keine organische Entwickelung möglich ist."

8) S. 58. Casteca-See. vergl. P. R. R. V. geologic. rep. pag. 47. Das Salz in dem Seebett ist augenscheinlich bei der Verdunstung des Wassers zurückgeblieben, welches sich dort zu nassen Jahreszeiten ansammelt. Dasselbe bildet eine mehrere Zoll starke, weiße Kruste, die, einem kleinen Schneefelde nicht unähnlich, einen eigenthümlichen Contrast zu der grünenden Umgebung bildet. Die Winde entführen in Wolken oder Wirbelwindsäulen den Salzstaub und bestreuen die Nachbarschaft in weitem Umkreise mit dem weißen Pulver, welches dann zu andern Zeiten von dem niederströmenden Wasser wieder in das Seebett zurückgewaschen wird.

Das Salz rührt wahrscheinlich von den tertiären Aufschwemmungen her, die sich zahlreich in jener Gegend befinden, und ist von der niederschlagenden Feuchtigkeit oder von Quellen durch Filtrirung ausgeschieden. Da der See eine umfangreiche Strecke dieser Formation entwässert und keinen Abfluß hat, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Masse des Salzes von Jahr zu Jahr langsam im Zunehmen bleibt. Süßwasser-Seen können also allmählich salzig werden, indem sie das Salz einer ältern Seeformation und nicht, wie in den meisten Fällen, der Verdunstung von Gewässern entnehmen, welche im Laufe der Zeit vom Ocean getrennt wurden. — Das Salz des Casteca-See's ist bitter und widerlich, wahrscheinlich in Folge des Vorhandenseins von Chlormagnium. Auch Pflanzen, welche dem Strande des Oceans eigenthümlich, wachsen in der Nähe des Casteca-See's, und unter diesen (nach Dr. Torrey) Schoberia calceoliformis von der Ordnung der Chenopodiaceae; so wie eine Art der Salicornia, anscheinend S. fructicosa.

9) S. 58. San Amedio-Gebirge. Diese hervorragende Gruppe bildet gewissermaßen das südwestliche Ende der Sierra Nevada, oder vielmehr die Scheidewand zwischen letzterer und den Küstengebirgen. Jedenfalls aber gehört sie mit zum System der Sierra Nevada und zeigt, wie diese, granitisches und metamorphosirtes Terrain, umgeben von tertiärer Formation. Bedeutende Massen von Schwefelantimon-Erz befinden sich in den Schluchten dieses Gebirges. (P. R. R. V. geologic. rep. pag. 43 und 291.)

10) S. 62. Cañada de las Uvas. Diese Schlucht windet sich in nördlicher Richtung durch das Gebirge dem Tulare-Thale zu. Die schroffen, spärlich mit Zwergeichen geschmückten Seitenwände zeigen die Formation der Sierra Nevada, freilich nur im kleinsten Maaßstabe, nämlich granitisches und metamorphosirtes Gestein, welches am südlichen Ende der Cañada, in erhöhtem Grade, mit der tertiären Formation bedeckt ist Im Granit erblickt man

abwechselnd grünen und weißen Glimmer in bedeutender Menge. Dr. Newberry in seinem Bericht, P. R. R. VI. part II. pag. 22, beschreibt die Sierra Nevada in folgender Weise: Die große Masse der Sierra Nevada besteht aus plutonischem und vulkanischem Gestein, Granit, Gneiß, Glimmerschiefer, und Porphyr, Trapp, Trachyt u. s. w. mit goldführendem, talkigem Schiefer und Quarzadern. Diese Straten, nachdem sie in weitem Umfange durch die Wirkung des Wassers und des Eises zertrümmert und zernagt worden, haben beim abermaligen Einrichten ihrer Bestandtheile, das goldbergende Lager, welches die Basis der Kette einfaßt, emporgetrieben. Die zertrümmerten Massen sind anscheinend durch Wasser aufgeschwemmt und nach dem Gesetz der Schwere geordnet worden, denn das Gold, als der schwerste Theil der Masse, wird auf dem Boden oder sehr nahe demselben gefunden.

11) S. 62. **Pinus Lambertiana**, oder die Zuckertanne, ist fast durchgängig in allen Gebirgsgegenden von Californien verbreitet, ohne indessen Wälder zu bilden. Dieselbe erreicht nicht selten einen Durchmesser von 10 Fuß und eine Höhe von 200 Fuß, und kann mit Recht, nach der Wellingtonia gigantea, als die Königin der Tannen bezeichnet werden. Dr. Newberry giebt im P. R. R. vol. VI. botanic. rep. pag. 42, eine ausführliche Beschreibung dieses Baumes.

Der Name Zuckertanne rührt von dem merkwürdigen Umstande her, daß aus dem Holz und den Wurzeln, vorzugsweise angebrannter und beschädigter Stämme, zuckerähnliches Harz quillt, welches in seinen Eigenschaften dem Manna gleicht, und von den Minenarbeitern sehr gesucht wird. Diese Substanz ist in dortigen Regionen unter dem Namen Pinite bekannt. Das Resultat einer chemischen Untersuchung desselben giebt Blake im P. R. R. V. geologic. rep. pag. 264. Alexander von Humboldt „Ansichten der Natur II. S. 198“ erwähnt der Pinus Lambertiana als eines Baumes im nordwestlichen Amerika von 210—220 Fuß Höhe.

12) S. 64. Cervus Macrotis und C. columbianus. Diese beiden verschiedenen Arten sind lange und vielfach für eine und dieselbe gehalten worden, wozu die Aehnlichkeit in der äußern Erscheinung Veranlassung gegeben hat. Es bedarf auch in der That einer genauen Untersuchung, um diese beiden schwarzschwänzigen Hirsche mit gleicher Geweihbildung von einander zu trennen. Professor S. F. Baird in Washington hat nach langem Forschen die beiden Species als abgesondert von einander hingestellt, und zwar als **Cervus Macrotis** (Say) oder Mule Deer und **Cervus columbianus** (Rich.) oder **Black-tailed** Deer. Vergl. P. R. R. vol. VIII. pag. 656—663.

13) S. 64. **Die schnelle Verdunstung des Wassers in den Tulare-Seen** beträgt, gemäß eines von Wm. P. Blake sinnreich ausgeführten Experimentes, in den Sommermonaten durchschnittlich an jedem Tage einen Viertel-Zoll der ganzen weiten Wasserflächen. (P. R. R. V. geologic. rep. pag. 194.) Da diese Seen keinen Abfluß haben, dagegen durch zahlreiche, schnelle Flüsse und Bäche genährt werden, so kann man annehmen, daß zur heißen Jahreszeit die Masse des verdunstenden Wassers den durch den schmelzenden Schnee

vermehrten Zufluß weit übersteigt, und ein Fallen der Wasserspiegel erzeugt. Die Ursachen für diese auffallende Erscheinung liegen nahe; die Seewinde, welche fast beständig landeinwärts wehen, setzen ihre Feuchtigkeit in den Küstengebirgen ab, und erst nachdem sie über weite, erhitzte und Wärme ausstrahlende Flächen hingeeilt sind, erreichen sie die von keinen erhöheten Ufern geschützten breiten Wasserspiegel. Die Temperatur der sehr flachen Gewässer, die Tag für Tag den glühenden Strahlen der vom wolkenlosen Himmel niederscheinenden Sonne ausgesetzt sind, trägt ebenfalls zu der ungewöhnlich schnellen Absorbirung bei, und mag auch hier der von den Ebenen senkrecht aufsteigende warme Luftstrom, welcher die Dunstbläschen verhindert, sich zu zersetzen (A. v. Humboldt, Ans. d. Natur II. S. 101), Grund der verhältnißmäßig sehr geringen Vegetation in der nächsten Umgebung sein.

14) S. 94. Erdbeben. Ueber die Verheerungen von Erschütterungswellen, welche theils ganz untrachytische, unvulkanische Länder, theils trachytische, vulkanische, wie die Cordilleren von Südamerika und Mexiko, durchziehen, ohne irgend einen Einfluß auf die nahen Vulkane zu üben, siehe A. v. Humboldt, Kosmos IV. S. 230 und Anmerk. 29, S. 495. Demnach ist es nichts Ungewöhnliches, daß die Erschütterungswellen der Richtung der Bergketten folgen, wie ich es in der Nähe von Fort Tejon zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Haupt-Gebirgszüge Californiens erstrecken sich bekanntlich in der Richtung von S. O. nach N. W., und kann diese Richtung in den meisten Fällen auch als die, der dort so häufig erscheinenden Erderschütterungen angenommen werden.

15) S. 102. Die geographische Lage der Colorado-Wüste. Die unter dem Namen „Colorado desert" allgemein bekannte Ebene erstreckt sich in nordwestlicher Richtung, vom Golf von Californien bis an die San Bernardino-Berge, oder vom 32° bis zum 34° nördlicher Breite. Begrenzt wird dieselbe im Süden und Westen von den Küstengebirgen und dem Gebirgszuge Alt-Californiens, während im Norden und Nordosten, von den San Bernardino-Bergen aus, sich nackte Felsenketten in weitem Bogen gegen Süden, bis über den Colorado und Gila hinaus, nach Sonora hineinziehen und die Grenze bestimmen. Die ganze Lage der Wüste kann, sogar mit ihrer unregelmäßigen westlichen Grenze, als parallel mit der Küste bezeichnet werden. Die größte Länge derselben beträgt hundertundachtzig Meilen, die größte Breite nur fünfundsiebenzig Meilen. Die geologische Formation der Wüste ist sehr einfach: der bläuliche Lehm ist angeschwemmtes Erdreich, die Kiesebenen und Kieshügel, nahe den Basen der Gebirge, zeigen tertiäre oder posttertiäre Formation.

16) S. 103. Süßwassermuscheln. (Will. P. Blake, P. R. R. p. 235.) Unter den Muscheln, welche in der Wüste gefunden werden, befinden sich folgende Arten: Gnathodon Lecontei, (Conrad) Planorbis ammon, Physa humerosa, Amnicola protea und Amnicola longinqua. Außer diesen wird, vorzugsweise im nördlichen Theile der Wüste, die Anodonta Californiensis, (Lea) sehr häufig gefunden. Diese zeigen an, daß die Anschwemmungen von

süßem Wasser herrühren. Die Gnathodon aber ist ein Salzwasser-Genus und wird in dem Schlamm der Seebuchten gefunden. Diese Muschel ist in den nördlichen Theilen der Wüste, wo andere Muscheln sehr häufig waren, gar nicht bemerkt worden. Zum ersten Male wurde sie entdeckt nahe am Salz creek, ungefähr 20 Meilen von seiner Mündung in den Carrizo creek. Die tertiäre Formation ist charakterisirt durch Fossilien, welche am Carizo creek gesammelt wurden, nämlich durch neue Arten der Ostrea, Pecten und Anomia.

17) S. 104. Wasserlinien. Nach angestellten Beobachtungen befinden sich diese Wasserlinien nur sehr wenig über dem jetzigen Spiegel der Südsee. Berücksichtiget man, daß die Küste bei San Pedro und entlang des Santa Barbara-Canals, in nicht gar zu ferner Zeit eine Erhebung von 30 Fuß erfahren hat, (wie durch die Fossilien in den Ufern erwiesen wird) und gedenkt man der heftigen Erdbeben, welche noch jetzt diesen Theil Californiens so vielfach erschüttern, so liegt es sehr nahe: den Höhenunterschied zwischen den bezeichneten Wasserlinien und dem Spiegel der Südsee, wo überhaupt ein solcher existirt, eben den Ursachen einer solchen Bodenerhebung zuzuschreiben. Ich spreche also von der Colorado-Wüste, als von dem Bette eines alten See's. Das Wasser dieses See's enthielt aber außerordentlich vielen kohlensauren Kalk, welchen es an den Ufern, vorzugsweise aber an den Felsen, krustenartig ablegte, und zwar nicht nur beim allmähligen Fallen des Wassers, sondern unter demselben; was aus dem Umstande hervorgeht, daß dieselben spiralförmigen Muschelarten, welche in Unzahl an manchen Stellen den Boden bedecken, auch in der zerbrechlichen Kruste enthalten sind. Felsblöcke, im Becken des alten See's, die einst vom Wasser bedeckt waren, sind ebenfalls in eine solche Kruste eingehüllt. Merkwürdiger Weise befinden sich in den Spalten und Rissen der nahen granitischen Gebirgszüge, Ansammlungen dieses kohlensauren Kalkes, so wie das Wasser mehrerer Quellen in dortiger Gegend mit diesen Stoffen stark geschwängert ist. Es ist also nicht schwer zu errathen, woher dem frühern See der Kalk zugeführt wurde, mit welchem er seine Ufer überkrustete.

18) S. 105. Schlammvulkane. Ueber die Erderschütterungen, welche von Wasser- und Dampfausbrüchen begleitet sind, so wie über die Salsen und kleine Schlammvulkane, deren Entstehung durch Erdbeben, unterirdischen Donner, Hebung einer ganzen Länderstrecke und einen hohen, aber auf kurze Dauer beschränkten Flammenausbruch bezeichnet ist, siehe A. v. Humboldt, Kosmos I. S. 232 und IV. S. 258.

19) S. 110. Pilot knob. Das Aeußere der Felsen dieses abgesonderten Berges zeigt eine schwarze Farbe und eine Glätte, als wenn sie mit Firniß überzogen wären, weshalb die Sonne, zwischen dem nackten Gestein sich spiegelnd, auf merkwürdige Weise blitzt und schimmert. Der Berg besteht aus Granit, der von dunkelem, vulkanischem Gestein (Basalt) mauer- und pfeilerähnlich durchzogen zu sein scheint. P. R. R. V. pag. 112.

20) S. 122. Aehnliche Schlammvulkane befinden sich an der Nordküste von Südamerika, 2½ Meile in Süd-Süd-Ost von dem Hafen Cartagena de Indias, und finden wir dieselben beschrieben von Alexander von Humboldt im

Kosmos IV. S. 258. Eine merkwürdige Aehnlichkeit in der äußern Erscheinung dieser so weit von einander getrennten Gruppen, ist demnach gar nicht zu verkennen.

21) S. 125. Cohuilla-Indianer. Der Name dieses Stammes kann nicht in Verbindung gebracht werden mit der Provinz Coahuila im nördlichen Mexiko. Buschmann (über die aztekischen Ortsnamen, I. Abtheilung S. 110) bezweifelt übrigens, daß der Name dieser Provinz aztekisch sei; nur die Schreibungen Quahuila und Cohaguila bei Arricivita, gewähren ihm Hoffnung dazu; denn es fehlt nicht an Wegen, diese zwei Formen aus dem Aztekischen etymologisch zu erklären.

Der Name „Cohuilla" auf der muthmaßlichen Straße der Völkerwanderung dürfte indessen doch wohl mit jenen Urvölkern im Zusammenhang stehen.

22) S. 130. Chimney peak und Courthouse rock. Diese beiden hervorragenden Felsen, welche dem Reisenden, der sich auf der Laramie-Straße nach dem großen Salzsee den Scott bluffs von Osten nähert, schon auf mehrere Tagereisen weit sichtbar sind, verdanken ihre phantastischen Formen den äußern Einflüssen der Atmosphäre, und sind augenscheinlich Ueberreste des übereinander geschichteten Hochlandes, welches sich jetzt, in Form von einer Reihe schroffer Hügel, westlich von denselben erhebt. Der Chimney peak hat als Unterlage einen konischen Hügel von ungefähr 100 Fuß Höhe, dessen Abhänge einen Winkel von 45° mit dem Horizont bilden. Auf dem Gipfel dieses Kegels nun erhebt sich die vierzig Fuß hohe Säule, welche zu dem bezeichnenden Namen „Schornstein-Felsen" Anlaß gegeben hat. Der Schaft hat eine runde Form und zeigt vertikale Seiten. Nach dem Zeugniß vieler noch lebenden „Voyageurs*)" ist derselbe bedeutend höher gewesen, und vor etwa 25 Jahren durch einen Blitz oder eine Erderschütterung theilweise hinabgestürzt worden. Die correspondirende Schicht, welche die ursprüngliche Höhe des Schornsteinfelsens angiebt, ist übrigens an den Scott bluffs leicht wiederzufinden. Gutes Gras und mehrere klare Quellen haben die Nachbarschaft des Chimney peak zu einem beliebten Lagergrund der California-Emigranten gemacht. Eine genauere Beschreibung jener Region siehe: **Howard Stansburry, Exploration and survey of the valley of the great Salt lake of Utah pag. 51.**

23) S. 168. Buntfarbige Trachyt- und Porphyrmassen. Vorzugsweise zeigten jene Felsen rothe, gelbe und braune Farben, und bestanden sie aus fester Felsitgrundmasse mit Quarz- und Feldspathkrystallen. Vielfach bemerkte ich Quarzkrystalle, welche nicht unbedeutende Flächen des Gesteins krustenähnlich bedeckten. Glimmerporphyr und Syenitporphyr wechselten mit Ersterem ab.

24) S. 168. Riesenhafte Cacteen. Man erstaunt, wenn man diese fleischigen Gewächse auf steinigem, nahrungslosem Boden, ja, in trockenen Felsritzen Wurzel schlagen und zu einer riesenhaften Größe und Umfang gedeihen sieht. Beschreibung des **Cereus giganteus**, siehe **P. R. R. vol. IV. pag. 36**; der **Echinocactus, ibid. pag. 30.** — Ueber die Dimensionen der Cacteen

*) Gebräuchliche Bezeichnung der kanadischen Trapper und Pelztauscher.

vergl. A. von Humboldt, Ansichten der Natur II. S. 178. Abbildung der Cereus giganteus, siehe Möllhausens Tagebuch 2c. 1. Aufl. S. 366.

25) S. 174. Richtung der Gebirgszüge von Nordwesten nach Südosten. Thomas Antisell, M. D., P. R. R. VII. pag. 163, hat sich schon ausführlicher über die Richtung der Gebirgszüge des südlichen Neu-Meriko ausgesprochen. Derselbe hat seine Beobachtungen vom Gila aus angestellt, und bezeichnet die Richtung von Süden nach Norden mit einer geringen Abweichung gegen Westen als durchgängig vorherrschend. Die Richtung von Süden nach Norden nennt er, als den langen, ununterbrochenen Bergketten eigenthümlich, die von Südost nach Nordwest dagegen mehr den abgesonderten, vereinzelten Bergjochen. Letzteres läßt sich eben auf die Gebirgszüge anwenden, welche durch Wüstenstriche von einander getrennt, den Colorado, von der Mündung des Gila bis hinauf zum 36. Breitengrade, in der angegebenen Richtung kreuzen, und theils von dem Strom durchbrochen, theils von ihm umgangen werden.

26) S. 175. Starke Quarzadern. Der weiße Quarz, welcher in Adern und Gängen, von der Dicke eines Zolls bis zu zehn Fuß, anderes Gestein durchzieht, scheint die außerordentlich ausgedehnte eruptive und metamorphosirte Formation Oregons und Californiens gleichsam zu charakterisiren. Denn nicht nur auf der ganzen Strecke am Colorado hinauf erblickte ich dieselben zahlreich in den verschiedenen Dimensionen, sondern auch in allen Gebirgszügen westlich vom Colorado, welche ich berührte. Die Quarzadern in Mariposas haben wegen ihrer Goldhaltigkeit große Berühmtheit erlangt, und ist sogar eine Stadt nach diesem Gestein „Quarzburg" genannt worden. Mehrere Mühlen sind an jenem Ort errichtet, um den Quarz zu zermalmen und das in denselben enthaltene Gold zu gewinnen. Oft glaubt man die Ueberreste künstlich hergestellter Mauern zu erblicken, indem das die Quarzader einhüllende Gestein (metamorphosirter Schiefer) längst verwitterte und die gegen die Einwirkung der Atmosphäre unempfindlichen Felsen zurückließ. Doch gerade diese mächtigen, weißen, glasartigen Quarzblöcke enthalten kein Gold, oder doch nur in so geringer Masse, daß es nicht der Mühe lohnen würde, dasselbe zu gewinnen. Die Quarzadern am Colorado scheinen dieser Art zu sein.

27) S. 178. Formation des Chimney rock. Gemäß der Aussage von Leuten, welche von Fort Yuma aus jenen Punkt besuchten, soll die nächste Umgebung dieses hervorragenden Felsens granitisch, der Felsen selbst aber eine emporgetriebene Sandsteinstrate sein.

28) S. 179. Aehnlich den Bewohnern des Nilthales. Wenn ich mich zu diesem Vergleich veranlaßt fühlte, so bezieht sich derselbe eben nur auf die Handlungsweise der verschiedenen Völker; denn die unerschöpfliche Fruchtbarkeit des Nilschlammes gestattet keinen Vergleich mit dem sandigen Absatz des Colorado, der ungeheuren, größtentheils nackten Felsenregionen entströmend, nur wenig mehr befruchtende Bestandtheile mit sich führt, als das aufgelöste Gestein bietet.

29) S. 215. Half way range und River side mountains. Es ist zu bedauern, daß die Bodengestaltung uns daran hinderte, so zu landen,

daß wir einen Ausflug in diese Gebirge hätten unternehmen können. Im Text habe ich schon angeführt, zu welchem Resultate unser Geologe nach einer oberflächlichen Beobachtung gelangte. Es dürfte indessen nicht ohne Wichtigkeit sein, hier eine kurze Beschreibung derjenigen Gebirgszüge am Gila einzuschalten, welche in derselben Richtung mit den obengenannten liegen, (von N. W. nach S. O.) und gewissermaßen, wenn auch mit zahlreichen Unterbrechungen, eine Fortsetzung der ersteren bilden.

P. R. R. vol. VII. part. II. pag. 132. „Die Big horn oder Goat mountains sind eine Reihe paralleler Gebirgszüge, welche sich von N. W. nach S. O. erstrecken. Auf deren granitischer Basis ruhen dicke Lagen von weißen Quarzkieseln. Ferner spricht Thomas Antisell auch von mächtigen Trapp- und Basaltschichten, welche, vom Gila aus weithin gegen Norden sichtbar, das ganze Terrain bedecken. Reiches Kupfererz ist in den Goat mountains ebenfalls gefunden worden.

30) S. 220 Pai-Ute-Indianer. In alten spanischen Manuscripten ist dieser Name „Payuches“ geschrieben worden. In der That klingt er, wenn von den Eingeborenen ausgesprochen: „Payutsches.“ Der Name „Pay-Utah“ ist erst in neuerer Zeit geschaffen worden, wahrscheinlich weil man eine Beziehung zu der weiter nördlich lebenden Nation der Utah-Indianer entdecken wollte. Unter den zahlreichen Vokabularien, welche Capitain Whipple im P. R. R. vol. III. veröffentlichte, befindet sich auch eins der Chimehwhuebes, welches deutlich darthut, daß dieser Stamm, obgleich zwischen den Yumas und Mohaves lebend, doch in keiner Weise verwandt mit diesen Nationen ist.

31) S. 225. Die Monument Bergkette kann als zusammenhängend mit den zackigen Gebirgen betrachtet werden, welche, in der Nähe der Mündung der Bill Williams fork, den Colorado einengen. Ueber die Bergketten am Colorado entlang in jenen Breiten, so wie deren Alter, siehe P. R. R. III. geologic. rep. pag. 59 und Marcou's Reisejournal in demselben Bande S. 160.

32) S. 225 und 237. Ueber die mächtigen Basaltlagen, welche die ausgedehnten Conglomerat- und Sandsteinstraten an der Mündung der Bill Williams fork und weiteren Umgebung decken, siehe P. R. R. III. geologic. rep. pag. 50 und Marcou's Reisejournal ibid. pag. 160, ferner Möllhausens Tagebuch 2c. Anmerkung 24. S. 493.

33) S. 238. Verwitternden Berges. Die nachgiebigeren Gesteinsarten, welche sich unterhalb der Trapp- und Basaltmassen befinden, und stellenweise bis zu einer Höhe von mehreren hundert Fuß hinaufreichen, mögen mit zu dem Entstehen der phantastischen Gebilde auf den Höhen beitragen. Der Einfluß der Atmosphäre zersetzt schneller die Bestandtheile, unterminirt tief das vulkanische Gestein, welches dann der eigenen Schwere folgend, senkrecht abbricht und in die Tiefe hinabrollt.

34) S. 243. Theilweise granitische Formation. W. P. Blake, der Marcou's geologische Notizen, betreffend Whipple's Expedition, ausarbeitete, erwähnt ebenfalls der granitischen Sporne der Gebirge in dortiger Gegend, welche mitunter bis an den Strom reichen. (P. R. R. geologic. rep. pag. 51.)

35) S. 261. Formation der Needles. Marcou nennt dieses Gebirge einen Sporn der Cerbat-Bergkette, welche, vom Colorado aus, das nächste östliche, von N. W. nach S. O. laufende Gebirge ist. P. R. R. III. Marcou's journal pag. 161. Auf der Reise, welche ich in Gesellschaft des Herrn Marcou über dieses Gebirge, von S. nach N. am Fluß hinauf zurücklegte (vergl. Möllhausens Tagebuch ɪc. S. 383), berührten wir die verschiedenen Gesteinsarten in folgender Ordnung: rothbraune Trapp-Mandelsteine, mit einer Decke von Conglomerat; rothen Sandstein und kreidigen Lehm der tertiären Formation. Ferner große Adern rothen Porphyrs, Quarzit, Trapp, Gneiß, und endlich Granit mehr gegen Osten. Naher am Flusse zeigte sich wieder Conglomerat und der weiße, kalkige, metamorphosirte Lehm.

36) S. 277. Eines alten spanischen Manuscriptes. In der Bibliothek des Coll. Peter Force in Washington befindet sich ein ungedrucktes Manuscript vom Jahre 1799, welches vorzugsweise das nordwestliche Neu-Mexiko behandelt. Der Verfasser, Don José Cortez, ein spanischer Ingenieur-Offizier, hatte dasselbe in Form eines Rapports ausgefertigt und wahrscheinlich dem Könige übersendet. Es wurde indessen in London erst aufgefunden, und gelangte von dort endlich wieder nach Amerika. Den Theil, welcher die Indianerstämme betrifft, finden wir übersetzt in Capt. Whipple's report upon the Indian tribes, P. R. R. vol. III. part. 3. pag. 118.

37) S. 356. Elephanten-Berge. Wir kamen nicht nahe genug, um die geologische Formation dieser eigenthümlichen Berge genau unterscheiden zu können, doch beobachtete ich ähnliche Erhebungen vielfach unter derselben Parallele zwischen den Rocky mountains und dem Soda lake, in dem bekannten vulkanischen Gürtel. Oft erschienen dieselben als abgesonderte massive Lava-Felder und Ströme, oft als Gerölle und Trümmerhaufen derselben Gesteinsart. Vorzugsweise erblickte ich dergleichen an den östlichen Abhängen der Francisco-Berge und zu beiden Seiten der Rocky mountains im Gebiete des Mount Taylor.

38) S. 365. Domähnliche Auswüchse. Ueber die Domform im Trachyt, welche nicht mit der Form, ebenfalls ungeöffneter aber schlankerer Glockenberge zu verwechseln ist, vergleiche A. von Humboldt, Kosmos IV. S. 283.

39) S. 372. Vulkanische Formation im Black Cañon. Auf der ganzen Strecke des Colorado, wo wir fast nie die vulkanische Formation aus den Augen verloren, erblickte ich weder Gebirge noch Hügelketten, welche in so hohem Grade von furchtbaren vulkanischen Revolutionen gestört zu sein schienen, als die, das Black Cañon bildenden Felsketten. Die Erschütterungen waren hier am heftigsten und erreichten zugleich ihre nördliche Grenze, denn es beginnt dort das hohe Plateau, welches sich auf Hunderte von Quadratmeilen erstreckt, und dessen höchste Etagen sich gegen neuntausend Fuß über dem Meeresspiegel erheben. (Die Beschreibung des Hochlandes folgt im zweiten Theile dieses Werkes.)

40) S. 376. Opal. Die meisten Varietäten des Opals kommen in den

Trümmern der Trachytbildungen vor, doch schließen ihn auch die Trachytfelsen ein, und zwar bald als kleine Adern, bald als Nester. Vielfach reiste ich in jenen Regionen über Strecken verwitterten Gesteins, welche mehr oder weniger mit Opalen bestreut waren.

41) S. 376. Quarzsterne. Ueberall erkannte ich die kleinen sechseckigen Säulen, welche mit dem einen Ende an den Felsen haftend, letzteren entquollen zu sein schienen. Säule drängte sich an Säule zu den zierlichsten Sternen zusammen; auch hielt es nicht schwer, nach dem Entfernen derselben, im Mittelpunkte die feinen Adern zu entdecken, durch welche die merkwürdigen Gebilde zu Tage getreten waren. Kalzedon, Quarzkrystalle und Opale erblickte ich vielfach in großer Anzahl, zwischen den trachytischen Trümmern unter einander liegend.

42) S. 377. Theils durch Läufer. Der Gebrauch: wichtige Nachrichten durch Läufer zu befördern, hat sich bei den eingeborenen Stämmen von Nordamerika sowohl als von Südamerika aus dem grauesten Alterthume bis auf den heutigen Tag erhalten. Je nach der Stufe der Cultur, aber auch der Bodengestaltung, finden wir die Art der Beförderung von Nachrichten bei den verschiedenen Völkern ausgebildet und organisirt. Während vor Jahrhunderten der erschöpfte peruanische Läufer auf der Kunststraße des Inkas (A. von Humboldt, Ansichten der Natur II. S. 315) dem an der Station harrenden Weiterbeförderer schon aus der Ferne die betreffenden Nachrichten zurief, wandert jetzt der Bewohner des Colorado-Thales mühsam auf gefährlichen Pfaden über zackige Gebirge, oder benutzt, ähnlich den schwimmenden Postboten des untern Rio de Guancabambo in Südamerika, (A. von Humboldt, Ansichten der Natur II. S. 331) den Strom als seine Straße. Bündel leicht schwimmender Binsen unterstützen den Colorado-Boten, wie der leichte Holzblock den südamerikanischen Schwimmer.

43) S. 380. Nördliche Grenze der vulkanischen Felsmassen. Siehe oben, Anmerkung 39.

44) S. 428. Don José Cortez. Ueber das Manuscript desselben, siehe oben, Anmerkung 36. Bei genauer Prüfung der Beschreibung der Tamajabs in diesem Manuscript, muß jeder Zweifel darüber schwinden, daß die als Tamajabs bezeichneten Eingeborenen die jetzigen Mohaves sind. Capitain Whipple erklärt den Namen Mohaves als entstanden aus dem zusammengesetzten Wort Ahmokhave, von Hamook, drei, und habec, Berge oder Gebirge, also „drei Gebirge." Leider ist er aber bis jetzt noch nicht mit dem Vorschlag durchgedrungen, die drei Gebirge, von welchen der Name Ahmokhave oder Mohave zweifelsohne entnommen, weil sie das Mohave-Gebiet begrenzen und durchkreuzen, ebenfalls mit indianischen Namen zu belegen. Demnach würde die Hauptbergkette auf dem linken Colorado-Ufer des Thales der Mohaves „Hamook-habi", die Needles „Ascientic-habi" und das westliche Gebirge „Havic-habi" heißen.

Ende des ersten Bandes.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschien ferner:

Heine, Wilhelm, Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 10 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt von Eduard Kretzschmar. Lex.-8. 2 Bde. broch. . . . . 6 Thlr.

Heine, Wilhelm, Wanderbilder aus Central-Amerika. Skizzen eines deutschen Malers. Mit einem Vorwort von Friedrich Gerstäcker. Zweite Auflage. 8. broch. . . . 1½ Thlr.

Heine, Wilhelm, Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk, unter Commando von Commodore C. Ringgold und J. Rodgers im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten unternommen in den Jahren 1853 bis 1856. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 28 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten, Portraits rc. in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt in der F. A. Brockhaus'schen geographisch-artistischen Anstalt. Lex.-8. 3 Bde. broch. . . . . 9⅔ Thlr.

Heine, Wilhelm, Japan und seine Bewohner. Geschichtliche Rückblicke und ethnographische Schilderungen von Land und Leuten. gr. 8. broch. . . . . 1 Thlr. 26 Ngr.

Andree, Dr. K., Forschungsreisen in Arabien und Ost-Afrika nach den neuesten Entdeckungen von Burton, Speke, Krapf, Rebmann, Erhardt u. A. Mit 8 Tonbildern und zahlreichen eingedruckten Holzschnitten und 1 Karte. gr. 8. 2 Bände. broch. à Band . . . . circa 2⅔ Thlr.

Andersson, Charl. J., Reisen in Südwest-Afrika bis zum See Ngami in den Jahren 1850 bis 1854. Aus dem Schwedischen von Dr. H. Lotze. Mit 16 Stahlstichen in Tondruck von Alexander Alboth und zahlreichen Holzschnitten, nebst einer Karte. Lex.-8. 2 Bände. broch. . . . . 5½ Thlr.

Livingstone, Dr. David, Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrika während eines sechszehnjährigen Aufenthaltes im Innern des Continents. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von Dr. H. Lotze. Nebst 23 Ansichten in Tondruck und zahlreichen Holzschnitten, 2 Karten und 1 Portrait. gr. 8. 2 Bde. broch. . . . . . . 5½ Thlr.

Mökern, Philipp van, Ostindien, seine Geschichte, Cultur und seine Bewohner.. Resultate eigener Forschungen und Beobachtungen an Ort und Stelle. Deutsche Original-Ausgabe. gr. 8. 2 Bde. broch. . . . . 4½ Thlr.

Leipzig. Druck von A. Edelmann.